

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

4687

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298937





Geschichte Ägyptens  
im 19. Jahrhundert  
1798—1914

Von

Adolf Hasenclever



(31806)

Halle a. S.

©. 5.54.

Verlag von Max Niemeyer

1917



Geschichte Ägyptens  
im 19. Jahrhundert  
1801-1881

Adolf Hasenclaver



II 4687

Akc. Nr. 3020/50

## Vorwort.

Eine Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert von Napoleon Bonapartes berühmter Expedition im Jahre 1798, durch welche das Pharaonenland erst wieder in das politische Leben Europas eingeführt wurde, bis zum Ausbruch des Weltkrieges gibt es in deutscher Sprache bisher nicht, so groß auch die Zahl der Arbeiten ist, welche einzelne Abschnitte ägyptischer Geschichte während dieser Zeitepoche in politischer, wirtschaftlicher, kultureller oder staats- und völkerrechtlicher Hinsicht behandeln. In französischer Sprache haben wir das bekannte Werk des Politikers Freycinet: „La question d'Égypte“, aber sein eigentliches Ziel ist doch weniger schlichte Erzählung und Darstellung der Geschehnisse als Verteidigung und Rechtfertigung der Ägypten-Politik Frankreichs und Freycinets selbst; diese apologetische Tendenz durchweht das ganze Buch.

Es bedarf deshalb keiner weiteren Erklärung, wenn ich es unternommen habe, die Geschichte Ägyptens im vergangenen Jahrhundert zu schreiben; wohl aber möchte ich mich, um von vornherein Enttäuschungen vorzubeugen, über das Ziel kurz aussprechen, das mir bei meiner Arbeit vorgeschwebt hat.

Ich wollte eine politische Geschichte Ägyptens schreiben, eine Darstellung in erster Linie der politischen Entwicklung des Pharaonenlandes unter Mehemed Ali und der von ihm begründeten Dynastie bis zu dem, wie wir heute noch hoffen, nur vorläufigen Übergang Ägyptens in das britische Weltreich, sowie der Beziehungen Ägyptens zum Sultan als Oberlehensherrn einerseits, andererseits zu den europäischen Mächten; nur soweit die politischen Verhältnisse durch Fragen wirtschaftlicher, kultureller und völkerrechtlicher Natur bedingt und besonders gefördert werden, habe ich auch diese in den Rahmen meiner Darstellung mit hineinbezogen.

Als Quellen habe ich selbstverständlich nur gedrucktes Material heranziehen können, und auch dieses ist, so reichhaltig und vielseitig es sich für manche Epochen erweist, doch von recht verschiedenartigem Wert und wissenschaftlich im einzelnen noch recht wenig gesichtet. Deshalb ist dem persönlichen Empfinden des Historikers ein weiter Spielraum gewährt, deshalb wird das Urteil über Personen und Begebenheiten bei eindringenderer Forschung noch mancher Wandlung oder doch Vertiefung unterzogen werden müssen. Besonders reichhaltig fließen die Quellen in englischer Sprache seit der britischen Besetzung Ägyptens, einerseits die zahlreichen amtlichen Blaubücher, die sog. Reports des jeweiligen englischen Generalkonsuls in Kairo, andererseits die heute schon nahezu unübersehbaren sog. Life-and-letters-Biographien englischer Politiker und Staatsmänner der letzten Jahrzehnte, die fast alle in der einen oder anderen Frage mit den aus der Besetzung Ägyptens entspringenden Problemen in unmittelbare Berührung getreten sind. Was ich schließlich den drei klassischen Werken von Colvin, Cromer und Milner über das moderne Ägypten verdanke, brauche ich hier im einzelnen nicht auszuführen. So reichen Aufschluß alle diese Quellen auch gewähren, Vorsicht ist ihnen allen gegenüber geboten, denn auch sie tragen nur zu oft einen rein apologetischen Charakter, ja sie sind, wie die Blaubücher, zu ganz bestimmten Zwecken, für ganz besondere Wirkungen zurecht gestutzt.

Da mir von einem im übrigen recht wohlwollenden Rezensenten<sup>1)</sup> meiner Studie über „Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841. Ursprung des Meerengenvertrages vom 13. Juli 1841“ (Leipzig 1914) der Vorwurf gemacht worden ist, daß ich die türkische und arabische Literatur nicht berücksichtigt hätte, muß ich bekennen, daß dieses Manko auch für dieses Werk besteht; ich leugne nicht, daß bis zu einem gewissen Grade dies ein Mangel ist, den ich selbst lebhaft bedaure, aber da ich die rein politische Geschichte Ägyptens in den Vordergrund meiner Darstellung gerückt habe, da zudem die Verhandlungen mit den europäischen Mächten durchweg in französischer Sprache geführt wurden, glaubte ich aus diesem Grunde von einer Bearbeitung einer

<sup>1)</sup> K. Süßheim im Historischen Jahrbuch Bd. 36 (1915), S. 845—855.

Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert nicht absehen zu sollen. Dankbar würde ich jedoch einem jeden sein, der mir Ergänzungen und Berichtigungen zu meiner Darstellung aus orientalischen Quellen beibringen würde.

Als ich im April des vergangenen Jahres mit der Niederschrift dieser Arbeit begann, hoffte ich sie vollendet zu sehen zu einem Zeitpunkt, an dem unsere und unseres türkischen Verbündeten Truppen gegen den Suezkanal vorstoßen würden, um England den widerrechtlich genommenen Besitz wieder zu entreißen. Von diesem Ziele sind wir heute, wie mir scheint, noch weit entfernt, aber wir hoffen gleichwohl, daß auch an dieser wichtigsten Stelle des britischen Weltreiches das Verhängnis über England hereinbrechen wird. Wie sich alsdann die Zukunft Ägyptens gestaltet, ist ein Problem, welches wohl kaum in Kairo, sondern vor dem Areopag der europäischen Mächte gelöst werden wird: die ägyptische Frage ist keine Frage für sich, sondern seit Napoleon Bonapartes rücksichtslosem Eingriff in die Welt des Orients, besonders aber seit der Eröffnung des Suezkanals ist auch sie zu einem Spielball europäischer Interessenpolitik geworden. Der Weltkrieg muß entscheiden, ob Europa hier wie an so vielen anderen Stellen unserer Erde zugunsten des britischen Weltreiches auch fernerhin bescheiden zurücktreten will.

Halle a. S., im Mai 1917.

**Adolf Hasenclever.**



# Inhalt.

(Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.)

---

Einleitung: Stellung der ägyptischen Frage im Rahmen der orientalischen Frage und der Politik der großen Mächte (1—5).

## Kapitel I. Ägypten unter osmanischer Herrschaft.

Die Bedeutung von Bonapartes ägyptischer Expedition (5—8). Die Türkenherrschaft in Ägypten von 1517—1798 (8—14). Frankreich und Ägypten im 17. und 18. Jahrhundert (18—23).

## Kapitel II. Napoleon Bonaparte und Ägypten.

Bonaparte und der Orient bis 1798 (23—26). Bonaparte und Talleyrand (27—28). Die ägyptische Expedition und die orientalische Frage (28—30). Der Verlauf der Expedition bis zu Bonapartes Rückkehr nach Frankreich (30—36). Kleber und Menou und der Friede von Amiens (36—42). Bonapartes wirtschaftliche und kulturelle Maßnahmen in Ägypten (45—50).

## Kapitel III. Mehemed Ali.

Politische Lage in Europa von 1806—1815 (50—52).

### § 1. Persönlichkeit und Emporkommen Mehemed Alis.

Mehemed Alis Charakter und Entwicklung bis 1798 (52—56). Sein Emporkommen im Kampf der Parteien um Ägypten bis 1806 (56—59)

### § 2. Die Befestigung der Herrschaft.

Schwierige Stellung des Paschas gegenüber der Hohen Pforte (59—60). Der unglückliche Feldzug Englands gegen Ägypten vom Jahre 1807 (60—65). Die Vernichtung der Mamluken am 1. März 1811 (65—71). Die politische Bedeutung des Kampfes gegen die Wahabiten in Arabien (71—74). Die wirtschaftliche Reformpolitik Mehemed Alis (74—85). Die Schöpfung einer ägyptischen Armee und Flotte (85—88).

### § 3. Mehemed Alis auswärtige Politik.

Mehemed Ali und Sultan Mahmud II. (89—92). Die Unterwerfung der Wahabiten (93—94). Die Ausdehnung Ägyptens nach dem Sudan (94—96). Mehemed Ali und der griechische Unabhängigkeitskampf (96—104). Der Krieg zwischen Mahmud II. und Mehemed Ali 1832/33 (104—111). Mehemed Alis vorderasiatische Politik in den Jahren 1833—1839 (111—116). Die orientalische Krisis der Jahre 1838—1841 (116—138). Mehemed Alis Ausgang und Würdigung seiner welthistorischen Bedeutung (138—139).

## Kapitel IV. Ismail Pascha.

Überblick über die politische Lage Europas in den Jahren 1841—1870 (140—143).

### § 1. Die Regierungen Ibrahims, Abbas' I. und Mohammed Saids.

Ibrahim Pascha (143—145). Abbas' I. (145—149). Mohammed Said (149—153).

### § 2. Die Regierung Ismail Paschas (1863—1879).

Die Finanzwirtschaft Ismails und ihre Ursachen (153—156). Ismails Persönlichkeit (156—159). Der Bau des Suezkanales (159—166). Englands Kauf der Suezkanalaktien im Jahre 1875 (166—171). Ismails Wirtschaftspolitik (171—176). Ismail und die Hohe Pforte (176—178). Innere Reformen unter Ismail (178—183). England und das ägyptische Finanzelend (183—186). Die Offiziersrevolte vom Februar 1879 (187—188). Die Absetzung Ismail Paschas durch den Sultan. Juni 1879 (188—195).

## Kapitel V. Die Besetzung Ägyptens durch England.

Die englische Politik und die Besetzung Ägyptens (195—196). Die Ägyptenpolitik der französischen Regierung seit 1870 (196—198). Tewfik Pascha (198—200). Die nationale Bewegung und Arabi Pascha (200—205). Die Armeerevolte vom 9. September 1881; ihre Ursachen und ihre Folgen (205—210). Die Doppelnote Englands und Frankreichs vom 8. Januar 1882 (211—214). Der Ministerwechsel vom Februar 1882 (214—217). Englands geheime Ränke gegen Tewfik und das ägyptische Ministerium (217—221). Das Blutbad in Alexandrien vom 11. Juni 1882 (221—223). Die Beschießung Alexandriens durch die englische Flotte. Englands Gründe für die Besetzung Ägyptens (223—230). Der Feldzug von Tel el Kebir (230—232). Beurteilung Arabi Paschas (232—234). Lord Dufferins Sendung nach Ägypten und sein Bericht vom 6. Februar 1883 (234—238).

## Kapitel VI. Das Sudan-Problem.

Die Verflechtung des Sudan-Problems mit der ägyptischen Frage (238—240).

### § 1. Begründung der ägyptischen Herrschaft im Sudan.

Die Eroberung des Sudans durch Mehemed Ali (240—242). Khartum und seine Bedeutung für den Sudan (242—243). Die Verwaltung des Sudans (243—247). Die Ausdehnungspolitik unter Said und Ismail Pascha. Samuel Baker und Gordon Pascha (247—252).

### § 2. Der Aufstand des Mahdi.

Gründe für die schnelle Ausbreitung der mahdistischen Bewegung (252—256). Das Emporkommen des Mahdi (256—260); seine Lehre (260—261). Die Niederlage Hicks Paschas am 5. November 1883 (261—264).

### § 3. Gordon Pascha in Khartum.

Weitere Erfolge des Mahdi (264—265). Englands Politik gegenüber dem Sudan (265—268). Gordons Entsendung nach Khartum. Seine Persönlichkeit (268—272). Gordons Reise nach Khartum (272—274). Gordons Vorschlag, Zobeir Pascha nach Khartum zu berufen und seine Ablehnung (274—277). Gordons unhaltbare Stellung in Khartum (277—279). Wolseleys Entsatzunternehmen und Gordons Tod (279—282). Preisgabe des Sudans durch England (282—285).

### § 4. Der Khalifa Abdullahi und England.

Der Tod des Mahdi (285—286). Abdullahi sein Nachfolger (286—288). Englands Zwangslage gegenüber dem Sudanproblem (288—292). Persönlichkeit und Regierungsweise Abdullahis (292 bis 297). Die politische und militärische Einkreisung des Mahdisten-Reiches durch England (297—303).

### § 5. Kitcheners Feldzug gegen die Mahdisten.

Vorbereitende Kämpfe (303—304). Italiens afrikanische Kolonialpolitik bis zur Niederlage bei Adua am 1. März 1896 (304—309). Englands Entschließung zum Sudan-Feldzug (309—310). Lord Kitchener (310—311). Die Unterwerfung des Khalifa 1896—1898 (312—317).

### § 6. Der Faschodafall.

Hauptmann Marchand in Faschoda (318). Frankreichs zentralafrikanische Politik und ihre Fehler (319—323). Kitchener und Marchand in Faschoda (323—325). Die Erledigung des Streitfalles in Europa (325—328). Das englisch-französische Sudan-Abkommen vom 21. März 1899 (328—330).

### § 7. Der anglo-ägyptische Sudan-Vertrag vom 19. Januar 1899.

Der Sudan-Vertrag: sein Inhalt und seine Bedeutung (330—338). Die Entwicklung und Verwaltung des Sudans seit 1899 (338—342). Englands Verkehrspolitik im Sudan (342—344). Abhängigkeit Ägyptens vom Sudan (344).

## Kapitel VII. Die Verwaltung Lord Cromers.

Englands Versprechen einer Räumung Ägyptens (345—348).  
Überblick über die politische Lage Europas seit 1882 (348—350).

### § 1. Ägypten und die europäischen Mächte. 1883—1888.

Sir Evelyn Barings Berufung nach Ägypten (350—352). Seine Persönlichkeit (352—354). Der politische Kampf gegen die ägyptische Finanznot: Londoner Konferenz vom Juni 1884 (356—358). Lord Northbrooks Sendung nach Kairo (359—360). Das Finanzabkommen vom 17. März 1885 (360—362). Drummond Wolfs Verhandlungen in Konstantinopel und Kairo 1885—1887 (362—369). Der Suezkanalvertrag vom 29. Oktober 1888: seine Entstehung und seine Bedeutung (369—371).

### § 2. Die innere Verwaltung Ägyptens unter Lord Cromer.

Tewfik Pascha (377—378). Die Reorganisation des ägyptischen Heeres (379—384). Die Stellung des Khediven (384—386). Die advisers (386—389). Das „organische Gesetz“ vom 1. Mai 1883 (389 bis 391). Lord Cromer und die Ordnung der ägyptischen Finanzen (391—403). Die Lage der Fellahen (403—404). Das Bewässerungssystem und die Hebung des Baumwollbaues (404—410). Das ägyptische Erziehungswesen unter englischer Verwaltung (410—415).

### § 3. Lord Cromer und Abbas II Hilmi.

Das Ministerium Nubar Pascha (415—417). Riaz Pascha (417). Regierungsantritt Abbas' II Hilmi, Januar 1892. Seine Persönlichkeit und seine Politik (418—422). Die Ministerkrisis vom Januar 1893 (422—427). Der Wadi-Halfa-Zwischenfall vom Januar 1894 (427—434).

### § 4. Das englisch-französische Abkommen über Ägypten vom 8. April 1904.

Frankreichs englandfeindliche Politik in Ägypten bis 1904 (434—436). Das Marokkoabkommen vom 8. April 1904 (436—445). Der Firmanzwischenfall vom Jahre 1892 (445—447). Der Akabafall vom Jahre 1906 (447—452). Der Zwischenfall von Denshawi, 13. Juni 1906 (452—455). Lord Cromers Rücktritt (456—458).

## Kapitel VIII. Die letzten Jahre vor dem Weltkriege.

### § 1. Sir Eldon Gorst (1907—1911).

Gorsts Persönlichkeit (458—462). Die ägyptische Nationalpartei (462—466). Gorst und Abbas Hilmi (466—467). Gorst im Kampfe mit der Nationalpartei (467—469). Gorsts politisches System (469 bis 474). Das Pressegesetz vom Jahre 1909 (474). Das Überwachungsgesetz vom Jahre 1909 (475). Gorsts Tod, 11. Juli 1911 (476).

**§ 2. Lord Kitchener (1911—1914).**

Kitcheners Ankunft in Ägypten, September 1911 (477). Ausbruch des italienisch-türkischen Krieges und Ägyptens Politik während desselben (477—483). Kitchener und Abbas Hilmi (484—485). Das „Fünf-Feddan“-Gesetz (486—488). Maßnahmen im Interesse der Landwirtschaft (488—489). Das Verfassungsgesetz vom Juli 1913 (489—490). Schluß.

**Personenverzeichnis (492—497).**

---



## Verzeichnis der häufiger angeführten Quellennachweise.

---

- Billot, A: „La France et l'Italie“. Histoire des années troubles 1881—1899. 2 Bde. Paris 1905.
- Biovès, A: „Français et Anglais en Égypte 1881—1882“. Paris 1910.
- Blunt, Wilfried Scawen: „Secret history of the English occupation of Egypt“. London 1907.
- Bowring, John: „Report on Egypt and Candia, addressed to the Right Hon. Lord Viscount Palmerston“. Presented to both Houses of Parliament by command of Her Majesty. London 1840.
- Charles-Roux, François: „Les origines de l'expédition d'Égypte“. Paris 1910.
- Charles-Roux, J.: „L'isthme et le canal de Suez“. 2 Bde. Paris 1901.
- Cocheris, Jules: „Situation internationale de l'Égypte et du Soudan. Juridique et politique“. Paris 1903.
- Colvin, Auckland: „The making of Modern Egypt“. London 1906.
- Cromer, Earl of: „Das heutige Ägypten“ (Deutsche Übersetzung). 2 Bde. Berlin 1908.
- Cromer, Earl of: „Abbas II“. London 1915.
- Dedreux, Rudolf: „Der Suezkanal im internationalen Rechte unter Berücksichtigung seiner Vorgeschichte“. Abhandlungen aus dem Staats-Verwaltungs- und Völkerrecht, herausgegeben von Zorn u. Stier-Somlo. Bd. XIII, 1. Tübingen 1913.
- Déhérain, Henry: „Le Soudan Égyptien sous Méhémed-Ali“. Paris.
- Delbrück, Hans: „England und Ägypten“ in: Preußische Jahrbücher. Bd. 146 (1911), S. 276—304.
- D. N. B.: Dictionary of National Biography. 63 Bände nebst 2 Supplementen. London 1885 ff.

- Despagnet, Fr: „Égypte et Grande-Bretagne“. Convention du 19 Janvier 1899 relativement à la souveraineté et à l'administration du Soudan“ in: Revue générale du droit international public. Bd. VI (1899).
- E. J.: „Enzyklopädie des Islam“. Leipzig 1908 ff.<sup>1)</sup>
- Fitzmaurice, Lord Edmond: „The life of Granville George Leveson Gower, Second Earl Granville“. Bd. II. London 1905.
- von Fireks, A.: „Ägypten 1894“. 2 Bde. Berlin 1895.
- Fleischmann, Max: „Völkerrechtsquellen“. Halle a. S. 1905.
- de Freycinet, C.: „La question d'Égypte“. 2. Aufl. Paris o. J.
- Gabarti: „Merveilles biographiques et historiques ou Chroniques du Cheikh Abd-el-Rahman el Djabarti, Traduites de l'arabe“. 9 Bde. Kairo 1888—1897.
- von Grünau, Werner: „Die staats- und völkerrechtliche Stellung Ägyptens“. Leipzig 1903.
- de Guerville, A. B.: „Das heutige Ägypten“ (Deutsche Übersetzung). Leipzig 1906.
- Hasenclever, Adolf: „Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841. Ursprung des Meerengenvertrages vom 13. Juli 1841. Leipzig 1914.
- Hoffer, Carl Jg.: „Ägypten im Weltkrieg“. Graz 1916.
- de la Jonquière: „L'expédition d'Égypte 1798—1801“. Bd. I. Paris 1900.
- Kamel, Sayd: „La conférence de Constantinople et la question égyptienne en 1882. Paris (1913).
- Low, Sidney: „Egypt in Transition“. London 1914.
- Lyall, Alfred: „The life of the Marquis of Dufferin and Aea“. 2 Bde. London 1905.
- Magnus, Franz: „Ägypten, Seine volkswirtschaftlichen Grundlagen und sein Wirtschaftsleben. Tübingen 1913.
- Malet, Sir Edward: „Egypt. 1879—1883“. Edited by Lord Sanderson. London 1909.
- von Mayer, Ernst: „Die völkerrechtliche Stellung Ägyptens“. Breslau 1914.
- Milner, Alfred: „England in Egypt“. 8. Auflage. London 1904.
- Moritz, B.: „Wie Ägypten englisch wurde“. Deutsche Orientbücherei. Bd. X. Weimar 1915.
- Morley, J.: „The life of W. C. Gladstone.“ Bd. III. London 1903.

<sup>1)</sup> Noch im Erscheinen begriffen; bisher bis Buchstabe J erschienen.

- Neumann, Theodor: „Das moderne Ägypten“. Leipzig 1893.
- Newton, Lord: Lord Lyons. A record of British diplomacy. Bd. II. London 1913.
- Ohrwalder, Joseph: „Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft daselbst“. Innsbruck 1892.
- Rheinstrom, J.: „Die Kanäle von Suez und Panama“. Würzburger (jurist.) Dissertation. 1906.
- Rothstein, Theodor: „Egypt's Ruin“. London 1910.
- Rothstein, Theodor: „Die Engländer in Ägypten“. Ergänzungshefte zur Neuen Zeit. Nr. 10 (1910/11). Stuttgart 1911.
- Schiemann, Theodor: Deutschland und die große Politik. Bd. I —XIV. Berlin 1901—1914.
- Slatin, Rudolf, Pascha: „Feuer und Schwert im Sudan. Mein Kampf mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht.“ 1879—1895. Leipzig 1906.
- Stuhlmann, Franz: „Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England“. Hamburgische Forschungen, herausgeg. von Rathgen u. Stuhlmann. Heft 1. Hamburg 1916.
- v. Tiedemann: „Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdurman.“ Beihefte zum Militärwochenblatt. Berlin 1904. S. 1—34.
- Walther, Johannes: „Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil“. Leipzig 1916.
- Weigall, Arthur E. P. Brome: „A History of events in Egypt from 1798—1914.“ Edinburgh-London 1915.
- Wingate, Major Sir F. R.: „Mahdism and the Egyptian Sudan, being an account of the rise and progress of Mahdism and of subsequent events in the Sudan to the present time.“ London 1891.
- Winterer, Hermann: „Ägypten, seine staats- und völkerrechtliche Stellung zu England, den Mächten und der Türkei“. Berlin 1915.
-



Seitdem in den letzten Tagen des Oktober 1914 die Türkei an der Seite der Zentralmächte in den Weltkrieg eingetreten ist, sind aller Blicke auf die Stätten ältester Kulturentwicklung gerichtet, auf das Zweistromland Mesopotamien und auf Ägypten. Wir leben der Hoffnung, daß ein entscheidender Erfolg an den Ufern des Nils oder richtiger wohl an den Ufern des Suezkanals ein Ende der furchtbaren Leiden bedeuten würde, durch die Europa heute heimgesucht wird; und für diesen zuversichtlichen Glauben können wir uns auf keinen geringeren als auf unseren Reichsgründer, Fürst Bismarck, berufen, der im Juni 1882, also gerade in dem Augenblick, als England sich zur Besetzung des Pharaonenlandes anschickte, geäußert hat: „England hat Ägypten so nötig wie das liebe Brot, wegen des Suezkanals, der nächsten Verbindungslinie zwischen der östlichen Hälfte des Reiches und der westlichen. Der ist wie der Nerv im Genick, der das Rückgrat mit dem Gehirn verbindet<sup>1)</sup>.“ In diesem Wort liegt die gewaltige Bedeutung, welche Ägypten im 19. Jahrhundert nicht nur für das britische Weltreich, sondern für die Entwicklung der gesamten internationalen Politik Europas erlangt hat, klar und deutlich enthalten.

Wenn wir uns fragen, welche die entscheidende und bestimmende Tatsache gewesen ist, weshalb Ägypten im 19. Jahrhundert, man kann sagen, je länger, je mehr, eine solch' bedeutende Rolle gespielt hat, während es die Jahrhunderte zuvor für die Gesamtentwicklung der europäischen und orientalischen Welt kaum in Betracht kommt, so liegt das in erster Linie in einer Verschiebung der wichtigsten politischen Interessenkreise, wie sie sich im Zeitalter der

---

1) M. Busch: „Tagebuchblätter“ Bd. III (Leipzig 1899) S. 85.

französischen Revolution und des ersten Kaiserreiches vollzogen hat. Lediglich von einer ägyptischen Frage dürfte man deshalb streng genommen gar nicht reden, sondern diese ist — weltpolitisch betrachtet — nur ein Teil der orientalischen Frage, welche eben damals, während jener von Krieg und Kampf erfüllten Jahrzehnte, in ihrer noch heute nicht abgeschlossenen Gestaltung entstanden ist. Und hier sind es die Ideen der französischen Revolution von der Freiheit des Individuums und dem Selbstbestimmungsrecht der Nation, welche aufwühlend und zersetzend, die aber auch wieder aufbauend und kulturfördernd gewirkt haben. Es ist das aus diesen Ideen erst geborene Nationalitätsprinzip, welches dem Hauptfaktor der orientalischen Frage, dem osmanischen Reiche, im 19. Jahrhundert die schwersten Schläge versetzt, die tiefsten Wunden geschlagen hat. Wohl hatte der Machtverfall dieses Staates bereits begonnen, aber was die Türkei bisher eingebüßt hatte, hatte niemals ihr innerstes Mark getroffen; in sich durchaus selbständig, bündnisfähig, innerhalb des damaligen Staatensystems eine Großmacht war sie stets geblieben<sup>1)</sup>; noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat der Sultan an den König von Schweden Subsidiengelder gezahlt. Wie jeder Staat, so hatte auch die Türkei im Verlaufe ihrer langen Geschichte gegen auswärtige Gegner Niederlagen im Felde erlitten, hatte in ungünstigen Friedensschlüssen früher eroberte Gebiete wieder abtreten müssen; aber, wenn auch geschwächt, eine gewisse Machtstellung nahm sie immer noch im internationalen Staatenkonzert ein.

1) Vgl. Ed. Driault: „La politique orientale de Napoléon“ (Paris 1904) S. 21: „Immense empire donc, l'un des plus vastes empires du monde, plus vaste que n'avait jamais été l'empire d'Orient ou l'empire Grec, capable de jouer un rôle considérable dans les affaires politiques de l'Europe, capable d'exciter toutes les convoitises dès le moment où sa décadence était jugée irrémédiable. C'était l'opinion unanime au commencement du XIX. siècle.“ Ganz anders urteilt Talleyrand in seinem Brief an Napoleon, Straßburg, 15. XI. 1805 (Revue hist. Bd. 39 (1889) S. 66 u. 67), aber für Talleyrands Urteil war maßgebend, den Kaiser für eine Zerstückelung der Türkei zu gewinnen, um Österreich als Großmacht zu erhalten.

Jetzt aber, seitdem das Nationalitätsprinzip sich regte, wurde dieses in sich schon morsche Reich von innen heraus zerwühlt, lösten sich aus dem Gefüge seines Baues wichtige Gebilde, ganze Völker und Provinzen, los, welche nur zu bald zum Angriff selbst übergehen sollten. Dieses — das zersetzende Wirken des Nationalitätsprinzips innerhalb des osmanischen Reichsorganismus — ist das eine bestimmende Moment in der Entwicklungsgeschichte der orientalischen Frage im 19. Jahrhundert; das andere ist die Politik der Großen Mächte, welche dieser an sich notwendigen und unabweisbaren Entwicklung der Dinge mehr oder weniger fördernd und helfend zur Seite getreten ist; auf seiten der amtlichen Regierungen nicht aus irgendwelcher Vorliebe für diese vom Joch der Ungläubigen zu befreienden christlichen Völker und Staaten, sondern lediglich in ihrem eigenen Interesse, um Macht zu gewinnen. Infolge dieser recht realpolitischen Erwägungen und selbstsüchtigen Beweggründe konnte es aber nicht ausbleiben, daß unter den Befreiern der sog. Balkanvölker selbst gegenseitige Eifersucht wach wurde, daß einzelne der Mächte, welche grundsätzlich auf den Untergang des christenfeindlichen osmanischen Reiches hinarbeiteten, doch wieder im geheimen, oft sogar recht offenkundig sich bemühten, diesen selben Staat aufrechtzuerhalten, um einen glücklicheren Nebenbuhler nicht zu mächtig werden zu lassen. Nationalitätsprinzip und Großmachtpolitik sind die beiden Pole, zwischen denen die Entwicklung der orientalischen Frage im 19. Jahrhundert sich hin und herbewegt, sie sind die beiden Faktoren, welche trotz aller gegenseitigen Hemmungen immer wieder den Fortgang der Ereignisse bestimmt haben.

Scheinbar bildet die politische Geschichte Ägyptens im vergangenen Jahrhundert eine Ausnahme von dieser Regel. Denn von dem Vorwalten eines Nationalitätsprinzips, wie in den anderen Vasallenstaaten des osmanischen Reiches, kann hier nicht die Rede sein; selbst die nationalistisch gefärbte Bewegung unter Arabi Pascha seit Ende der 70er, zu Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, welche am letzten Ende die Besetzung des Landes durch die Eng-

länder herbeigeführt hat, kann doch nur mit sehr starken Vorbehalten als eine aus nationalen Bestrebungen und Beweggründen hervorgegangene Bewegung bezeichnet werden. Auf keinen Fall darf man sie auf eine Stufe stellen mit den aus den tiefsten Tiefen des Volkslebens geschöpften, aus uralten historischen Überlieferungen immer wieder neue Begeisterung schöpfenden glorreichen Unabhängigkeitskämpfen der Balkanvölker. Solche Überlieferungen würden, selbst wenn sie bestanden hätten, auf die träge und stumpfe Masse der Fellahen Ägyptens keine entflammende und begeisternde Wirkung auszuüben vermocht haben.

Wenn jedoch hier das Nationalitätsprinzip im wahren Sinne des Wortes, in seiner eigentlichen Bedeutung keine belebende Wirkung ausgeübt hat, so wurde es ersetzt durch das Vorhandensein einer alle Kräfte zusammenfassenden Dynastie — auch sie nicht nationalen Ursprunges, sondern das Werk eines hochbegabten, glücklichen fremden Eroberers, aber je länger, je mehr doch in der eigenen Größe und Zukunft zugleich die Geschicke der Untertanen wie des Landes verkörpernd und verschmelzend<sup>1)</sup>.

Und andererseits, jenes zweite Entwicklungsmoment in der orientalischen Frage, die Großmachtpolitik, tritt in anderer gebundenerer und bedingterer Form uns in der Geschichte des ägyptischen Problems während des 19. Jahrhunderts entgegen: traten dort immer wieder, je nach der weltpolitischen Abwandlung des europäischen Staatensystems, neue Mächte auf den Plan, so dreht sich hier in erster Linie alles um den Rivalitätskampf zwischen England und Frankreich, nicht so sehr unmittelbar um den Besitz des Pharaonenlandes als um den vorwaltenden politischen und wirtschaftlichen Einfluß an dieser so bedeutsamen Scheide zweier Welten. Dieser Gegensatz ist keineswegs nur ein Erzeugnis erst des 19. Jahrhunderts, denn er bestand, wenigstens in

---

<sup>1)</sup> Vgl. Lord Cromers Urteil: „The family of Mehemet Ali is not indeed Egyptian, but in course of time a certain amount of genuine national feeling, which has a very fair claim to be treated with respect and consideration, has clustered round the dynasty.“ [The Earl of Cromer: „Abbas II“ (London 1915) pag. XVIII].

seiner handelspolitischen Auswirkung, bereits vor Bonapartes berühmtem Zug nach Ägypten; aber erst seitdem beide Mächte mit den Waffen in der Hand auf dem Boden und an den Küsten des Pharaonenlandes sich in erbittertem Ringen gemessen hatten, und keiner von beiden der Besitz des Landes zugefallen war, erst seitdem hat dieser Gegensatz seine besondere Schärfe bekommen. Er hat, bald latent wirkend, bald schroff hervortretend, je nachdem die Beziehungen der beiden Mächte England und Frankreich freundlich oder feindlich innerhalb des europäischen Staatensystems waren, während der ganzen Dauer des 19. Jahrhunderts vorgewaltet, bis er endlich im Jahre 1904 in dem bekannten Marokkovertrag mit einem völligen unbestrittenen Siege Englands geendigt hat<sup>1)</sup>.

## Kapitel I.

### Ägypten unter osmanischer Herrschaft<sup>2)</sup>.

„Das neue Ägypten ist ein Werk Europas und der Khediven“: mit diesen kurzen wenigen Worten hat C. H. Becker<sup>3)</sup> das Problem einer Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert scharf umrissen. Das entscheidende Jahr,

1) Vgl. meinen Aufsatz: „Frankreichs und Englands Kampf um Ägypten im 19. Jahrhundert“ in: „Der Panther“ Bd. IV (Leipzig 1916) S. 700—724.

2) Für diese kurze Skizze der Geschichte Ägyptens unter der Osmanenherrschaft, welche Neues nicht bieten will, folge ich im wesentlichen dem Artikel von C. H. Becker: „Egypten“ in: E. J. Bd. II (Leipzig 1913) S. 4—24, sowie dem Buch von François Charles-Roux: „Les origines de l'expédition d'Egypte“, Paris 1910; vgl. meine Besprechung: „Deutsche Literaturzeitung“, Jahrg. 1911, Sp. 3188—3191, sowie G. Roloff in der Histor. Zeitschrift, Bd. 107 (1911) S. 443. — Der Aufsatz von S. Hellmann: „Frankreich und Ägypten von Leibnitz bis auf Napoleon“ [Histor. Zeitschr., Bd. 117 (1917) S. 24—41] berücksichtigt gar nicht die Arbeit von Charles-Roux, ist mithin trotz einzelner treffender Bemerkungen in seinen wesentlichen Teilen gleich bei seinem Erscheinen schon veraltet. Auf die meisten Fragen, welche Hellmann offen lassen mußte, hat Charles-Roux bereits erschöpfende Antwort gegeben.

3) E. J. Bd. II (1913) S. 24.

von dem ab die neuere Geschichte dieses Landes zu datieren ist, ist das Jahr 1798, als der damalige General Napoleon Bonaparte von Toulon aus mit seiner großen Flotte in See stach, um im sagenhaften Orient für Frankreich ein neues großes Kolonialreich zu erobern, dadurch die Verluste wettzumachen, welche man unter den letzten Bourbonenkönigen Ludwig XV. und Ludwig XVI. im Kampf mit England in Amerika und in Indien wie während der Revolution in Westindien sich geholt hatte. Es ist oft — durchaus zu Unrecht — betont worden, daß Napoleons ägyptische Unternehmung lediglich ein Produkt seines maßlosen Ehrgeizes gewesen sei; gewiß, wie bei allen großen Männern, hat auch bei Bonaparte der Ehrgeiz stets ein bedeutsames Wort mitgesprochen, aber das ausschlaggebende Moment war doch die allgemeine Richtung der französischen Mittelmeerpolitik seit Jahrhunderten: Napoleon führte mit der ihm innewohnenden Tatkraft nur das wirklich durch, was die früheren Bourbonenkönige erhofft und erstrebt, aber nicht zu erreichen vermocht hatten<sup>1)</sup>. Wenn wir auf diese ägyptischen Eroberungsabsichten in der früheren Geschichte Frankreichs hinweisen, so brauchen wir gar nicht zu erinnern an den mißglückten Kreuzzug Ludwig IX. des Heiligen, um die Mitte des 13. Jahrhunderts; wirksamer und entscheidender für die Franzosen des 18. Jahrhunderts waren die regen Handelsbeziehungen, welche Frankreich damals seit dem 16. Jahrhundert, insbesondere seit dem Bündnisvertrage zwischen König Franz I. und Sultan Suleiman dem Prächtigen, wie mit dem gesamten Orient, so auch mit Ägypten verbanden.

Der tiefste Beweggrund, die eigentliche Veranlassung zu diesem gewaltigen Unternehmen lag jedoch auf anderem Gebiet: es galt, England tödlich zu treffen. Als die Landung an der englischen Küste, als der Marsch auf London

<sup>1)</sup> Vgl. das Urteil des damaligen Direktoriums-Mitgliedes Merlin de Douai in seinem *Mémoire justificatif* —: „Si l'on ne peut pas dire que c'est lui (Bonaparte) qui a conçu le premier l'idée de cette expédition, du moins on peut assurer que sans lui elle serait restée un projet.“ [De la Jonquière, Bd. I, S. 190].

sich als zu gefährliches Wagnis herausgestellt hatte, da beschloß die Regierung in Paris, auf den Vorschlag Bonapartes, sich des Pharaonenlandes zu bemächtigen, um von dort aus das große werdende britische Kolonialreich in Indien zu bedrohen. Noch war kein Menschenalter vergangen, seitdem dort durch die Taten von Lord Clive sowie durch das Verwaltungstalent Warren Hastings' die englische Vorherrschaft an die Stelle der französischen getreten war; es war also immerhin noch möglich, unter Anknüpfung an frühere Beziehungen, unter Ausbauung der noch gebliebenen Einflußsphäre das einst gescheiterte Werk von neuem zu beginnen.

Wenn aber die Regierung in Paris es wagen durfte, ein derartig großes Heer mit dem besten Feldherrn an der Spitze in den fernen Orient einer scheinbar ungewissen Zukunft entgegenzusenden, so rührte das daher, daß der Gedanke an ein solches Unternehmen der öffentlichen Meinung Frankreichs ein durchaus vertrauter war: seit dem 17. Jahrhundert besonders stark und lebhaft, aber im 18. Jahrhundert seit den kolonialen Verlusten in den Zeiten des siebenjährigen Krieges hatte man diesen Plan in unzähligen öffentlichen und vertraulichen Gutachten immer wieder erörtert, die Möglichkeit seines Gelingens und Mißlingens immer wieder erwogen.

Der Gegner, welchen man fürchtete, war England; aber man darf doch nicht unterlassen, aufs nachdrücklichste zu betonen, daß, so sehr auch die Revolutionsmänner die französische Flotte hatten in Verfall geraten lassen, damals Englands Übermacht zur See durch eine wirkliche den Gegner völlig vernichtende Seeschlacht noch nicht entschieden war; das ist erst durch die Tage von Aboukir und besonders von Trafalgar zur unwiderruflichen Tatsache geworden. Deshalb war das ägyptische Unternehmen wohl mit großen Gefahren verknüpft, aber es war doch nicht abenteuerlicher als jedes andere überseeische Unternehmen, und daß Bonaparte nicht der Feldherr war, der sich ohne Besinnung und Überlegung in ein gefährliches und aussichtsloses Abenteuer stürzte, hat er doch eben da-

mals bewiesen, als er seiner vorgesetzten Behörde in Paris, dem Direktorium, von der Landung an der englischen Küste trotz des großen Beifalls, den diese Unternehmung in der damals von ihm noch sehr beachteten öffentlichen Meinung Frankreichs bereits gefunden hatte<sup>1)</sup>, nachdrücklich abriet.

Kein Bedenken hegte man wegen der Türkei, wegen des Sultans, des eigentlichen Besitzers und Herrn im Pharaonenlande, ja aus einigen bisher ungesühnten Beleidigungen französischer Bürger innerhalb des türkischen Reiches glaubte man sogar Recht und Pflicht zu schroffem Auftreten herleiten zu können, um Frankreichs während der letzten wirrenreichen Jahre gesunkenes Ansehen im Orient wiederherzustellen<sup>2)</sup>; die allergeringsten Bedenken hegte man jedoch wegen des Gegners, den unmittelbar anzugreifen man sich anschickte, wegen der Mamlukenbeys in Ägypten: ein kurzer Überblick über die Geschichte des Landes seit den Tagen der türkischen Eroberung wird uns diese Sorglosigkeit der französischen Regierung verständlich und begreiflich machen.

Seit dem Jahre 1517 herrschten die Türken in Ägypten. Man kann getrost behaupten, daß diese nahezu drei Jahrhunderte osmanischer Herrschaft die bedeutungsloseste Epoche in der Jahrtausende alten Geschichte Ägyptens gewesen sind. Durch Eroberung hatte sich Sultan Selim II. in den Besitz des Landes gesetzt<sup>3)</sup>, und wenn er auch seinen Gegner, den letzten unabhängigen Mamlukenfürsten, den tapferen Tumān Bey, nach seiner Gefangennahme

1) Vgl. de la Jonquière Bd. I, S. 177: „L'action directe contre l'Angleterre était si vivement réclamée par le pays, elle pouvait assurer des résultats tellement décisifs, qu'il était difficile d'y renoncer avant d'avoir reconnu l'impossibilité absolue de l'entreprise.“

2) Vergl. Talleyrands große Denkschrift an das Direktorium vom 13. Februar 1798 bei de la Jonquière Bd. I, S. 154—168, bes. S. 156 ff.

3) Vergl. „Tagebuch der ägyptischen Expedition des Sultans Selim I. aus Feriduns Sammlung der Staatsschriften“. Aus dem Türkischen übersetzt von Halik Edhem. — Deutsche Orientbücherei Heft 20. Weimar 1916.

durch den Strang hatte hinrichten lassen, so änderte er wie sein Sohn und Nachfolger, Sultan Suleiman der Prächtige, an den eigentlichen Einrichtungen des Landes nur wenig. Es war überhaupt nicht Regierungspraxis der Türken, die Bevölkerung irgend eines eroberten Gebietes auszurotten oder zu vertreiben: war man schon duldsam gegen die Andersgläubigen in eroberten christlichen Staaten — nicht freilich aus irgendwelcher Toleranz, sondern aus hochmütiger Verachtung der Ungläubigen —, suchte man keine gewaltsame Bekehrung zum Islam herbeizuführen, so hatte die überwiegend islamitische Bevölkerung Ägyptens ernste Vergewaltigungen kaum zu befürchten, wofern sie nur gehorchte, wofern sie keinen Aufstandsversuch gegen den fernen Herrn am Bosphorus unternahm. Des Türkischen Oberlehnsherrn Interesse an Ägypten war in erster Linie ein finanzielles: „Das Niltal war nur als Quelle der Steuereinkünfte wertvoll“, und da seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die einzelnen Sultane immer mehr zu der Übung übergingen, die Tributzahlungen aus den eroberten Provinzen zum größten Teile ihrem Hausvermögen einzuverleiben, so begreift man, daß der Statthalter des Padischah darauf angewiesen war — wollte er anders die Gunst seines Herrn nicht einbüßen —, für möglichst pünktliche und möglichst reichliche Geldsendungen nach Konstantinopel Sorge zu tragen.

Nach der Eroberung des Landes ist Selim noch drei Monate in Ägypten geblieben, um die ersten Verwaltungseinrichtungen zu treffen; die wesentlichsten Maßnahmen rühren jedoch von seinem großen Sohn Suleiman dem Prächtigen her. Das Wichtigste ist, daß keine einzelne Gewalt das ausschlaggebende Gewicht im Lande erhält, da vermieden werden sollte, daß ein einzelner Statthalter sich, gestützt auf die immer noch reichen Hilfsquellen des Landes, von der Hohen Pforte unabhängig erklären, wenigstens ihr gegenüber eine zu selbständige Stellung gewinnen konnte; deshalb wurde ein Gleichgewichtssystem untereinander wetteifernder Gewalten geschaffen, welche, da die Befugnisse der einzelnen nicht scharf umgrenzt waren, und

da geflissentlich keine überragende Behörde im Lande selbst vorhanden war, um Eifersüchteleien niederzuhalten, sich in Streitereien und Rivalitätskämpfen erschöpfen mußten.

Eingesetzt wurde allerdings ein Pascha, dessen Aufgabe es war, die Steuern einzutreiben und für Ruhe und Ordnung zu sorgen, aber ihm zur Seite wurden Gewalten geschaffen, welche ihn zu überwachen, seine Allmacht einzuschränken berufen waren. Er war der Vertreter des Sultans, aber er hatte nicht die militärische Gewalt in der Hand; die ward vielmehr dem Stadtkommandanten von Kairo übertragen, der in der Zitadelle der Stadt residierte, dem verboten war, den Sitz seiner Amtsgewalt jemals zu verlassen. Diesen beiden Machthabern zur Seite standen zwei sog. Divane, der große Divan, der sich nur in ganz seltenen Ausnahmefällen versammelte, und der kleine Divan, der ganz bestimmte Aufgaben hatte, und der tagtäglich im Regierungspalast zusammentrat; ihm unterstand die eigentliche Verwaltung des Landes. An seine Beschlüsse war auch der Pascha gebunden: seine Mitglieder hatten das Recht, Befehle des Statthalters, freilich unter Angabe von Gründen, zurückzuweisen; er mußte alle ihre Erlasse gutheißen, ja ihre Befugnisse gingen so weit, daß sie den Pascha absetzen und nach Konstantinopel zurücksenden konnten; allerdings, da sie nicht wußten, wen die Hohe Pforte als Nachfolger des also Verabschiedeten schicken würde, war diese Befugnis von recht zweifelhaftem Wert.

Und nicht genug damit; auch die ehemaligen Herren des Landes, die Mamluken, welche in der vorosmanischen Epoche dem Lande eine Reihe großer Regenten geschenkt hatten, mit deren Herrschertätigkeit eine reiche ägyptische Kultur aufs engste verknüpft ist, wurden zur Verwaltung mit herangezogen, indem 24 Beys derselben ein gewisses Mitregierungsrecht, insbesondere als Vorsteher der einzelnen Provinzen oder Bezirke, eingeräumt wurde. Somit konnte es nicht ausbleiben, daß bald innerer Hader die Geschichte Ägyptens unter osmanischer Herrschaft ausmachte: es sind kleine und kleinliche Zänkereien und Streitereien, wirklich großartige Gesichtspunkte treten nirgend hervor, und als

einzelne Paschas, seitdem die Zentralgewalt in Konstantinopel immer schwächer wurde, trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregeln hie und da Unabhängigkeitsgelüste zeigten, ging die Hohe Pforte dazu über, immer wieder neue Paschas in das Land zu senden, damit der einzelne dort nicht festen Fuß zu fassen vermochte. Man begreift, daß der Wohlstand des Landes, der zudem seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien einen geradezu vernichtenden Schlag erhalten hatte, bei der Anwendung solcher Verwaltungsgrundsätze furchtbar leiden mußte: nicht nur war dadurch eine großzügige Reorganisationsarbeit, deren das Land so dringend bedurfte, völlig unmöglich, sondern eines jeden neuen Statthalters Bestreben mußte dahin gehen, sich möglichst schnell und möglichst ausgiebig auf Kosten seiner schon ohnehin stark belasteten Untertanen zu bereichern, bevor er sein einträgliches Amt einem anderen einräumen mußte. Und doch, jene so fein ausgeklügelte Verwaltungsmaschinerie hat auf die Dauer ihre Probe nicht bestanden. Da jeder der einzelnen Mamluken-Beys, entsprechend dem Ursprung dieser Machthaber als Kriegerkaste, über ein zahlreiches militärisches Gefolge verfügte, wurden sie schließlich in ihrer Gesamtheit, ungeachtet aller auch unter ihnen immer wieder auftauchenden Ränke und Eifersüchteleien, die eigentlichen Herren des Landes. Zur Zeit als Napoleon Bonaparte in Ägypten landete, geboten diese Mamluken-Beys nach Fourniers Urteil über eine Schar von 8—10000 vortrefflich gerüsteten und geübten Reitern, die mit Säbel, Wurfspieß und Feuergewehr virtuos zu hantieren wußten, die aber über keine Infanterie und fast gar keine Artillerie verfügten, welche mithin nur imstande waren, ihre Oberherrschaft gegenüber der unkriegerischen Fellahenbevölkerung aufrecht zu erhalten, die aber Ägypten gegen den Angriff eines wohlgeübten kampferprobten europäischen Heeres mit Aussicht auf Erfolg nicht zu verteidigen vermochten. Nominell war ja noch immer der Sultan in Konstantinopel der Herr des Landes, dem denn auch am letzten Ende die Verteidigung seiner Statthalterschaft gegen einen fremden Angriff oblag, aber

so sehr war im Wandel der Zeiten sein tatsächliches Ansehen gesunken, daß sogar das äußerliche Zeichen seiner Oberlehnsherrlichkeit, die jährliche Zahlung des Tributes, schließlich völlig unterblieb.

Ganz monoton verläuft die Geschichte Ägyptens in jenen Jahrzenten: die einheimischen Annalisten berichten fast lediglich über Mißernten und Epidemien, es handelt sich ausschließlich um Provinzgeschichte; die großen Begebenheiten der Weltgeschichte spielen sich in anderen Gegenden ab. Nur einmal wird dieses öde Einerlei unterbrochen um die Wende der 60er und 70er Jahre des 18. Jahrhunderts durch den Aufstand des Ali Bey<sup>1)</sup>, der unter Ausnutzung der damaligen bedrängten Lage der Türkei wegen ihres Krieges mit Rußland sich völlig unabhängig zu machen trachtete, nachdem er sich bereits durch die Eroberung Djidda zum Herren des Roten Meeres emporgeschwungen hatte: wie alle tatkräftigen, wahrhaft großen Herrscher Ägyptens seit den ältesten Zeiten griff auch Ali Bey nach Syrien. dem Endpunkt der großen vorderasiatischen Karawanenstraße, über, suchte auch er die syrische Wüste zu durchkreuzen, diesen wie von der Natur selbst geschaffenen Befestigungsgürtel Ägyptens zu sprengen, um damit sein Land von der lähmenden politischen und wirtschaftlichen Abschließung zu befreien, es an den großen zukunftsreichen Aufgaben vorderasiatischer Handels- und Wirtschaftspolitik teilnehmen zu lassen. Nur durch einen frühzeitigen, durch Verrat im Jahre 1773 herbeigeführten Tod ist er daran verhindert worden, bereits im 18. Jahrhundert das Werk Mehemed Alis in Angriff zu nehmen und vielleicht zu vollenden. Darin liegt vornehmlich die Bedeutung dieser Episode ägyptischer Geschichte: sie zeigt einmal, was ein tatkräftiger begabter Mann, der rücksichtslos und skrupellos seine Machtmittel anzuwenden wagte, zu leisten und durchzusetzen vermochte; sie zeigt weiter, daß Ali Bey, ein Fremder in Ägypten, — er war

<sup>1)</sup> Über Ali Bey, geb. um 1728, vgl. den Artikel von N. A. König in der E. J. Bd. I (Leiden-Leipzig 1910) S. 305—307, wo auch S. 306f weitere Literatur angegeben ist.

in seiner Jugend als gekaufter Sklave von kaukasischer Abkunft nach Alexandrien verschlagen worden — mit dem untrüglichen Blick des geborenen Staatsmannes klar erkannt hat, daß mit den Kräften des Pharaonenlandes allein keine große Politik zu treiben sei; deshalb hat er, auch darin ein Vorläufer Mehemed Alis, Fühlung und Anlehnung gesucht bei den europäischen Mächten, soweit wir aus unseren dürftigen Quellen erkennen können<sup>1)</sup>, bei Rußland, dessen Flotte damals in Archipelagos kreuzte, und bei Frankreich.

Dieser gefährliche Aufstandsversuch hat die Hohe Pforte noch einmal bestimmt, ihr Ansehen im Pharaonenlande durch Waffengewalt wieder geltend zu machen: sie entsandte eine Flotte mit einem Heer nach Ägypten, aber sie wußte der Hauptschuldigen, die sich nach Ober-Ägypten geflüchtet hatten, nicht habhaft zu werden; schon bald darauf kehrten sie nach dem durch eine Pest furchtbar heimgesuchten Kairo zurück und teilten sich weniger aus grundsätzlicher Übereinstimmung als aus kluger Berechnung in die Herrschaft des Landes: es sind Ibrahim Bey und Murad Bey, die beiden Gegner Napoleon Bonapartes. Und ihre Regierungsmaßnahmen sind es schließlich gewesen, welche den äußeren Anstoß zu der französischen Expedition vom Jahre 1798 gegeben haben: Ibrahim und Murad waren in den voraufgegangenen Kämpfen zu der Erkenntnis gelangt, daß sie zur Sicherung ihrer Machtstellung in Ägypten selbst auf die Eingeborenen größere Rücksichten nehmen müßten; um aber in ihren finanziellen Einkünften nicht zu sehr geschädigt zu werden, hielten sie sich an die ausländischen Kaufleute, insbesondere die französischen, unterwarfen sie deren Handelsgeschäfte den rücksichtslosesten Erpressungen<sup>2)</sup>. Es war der seit mehr als

1) Es wäre m. E. eine dankbare Aufgabe, einmal den politischen Beziehungen Ali Beys mit europäischen Mächten im einzelnen nachzugehen; in den Gesandtschaftsberichten und auch in Reisewerken über den Orient aus jener Zeit ist sicher mancherlei Material hierüber enthalten.

2) Vgl. Fr. Charles-Roux: S. 322: „Pendant toute l'année 1798, il n'est pas une lettre de ce consulat (Alexandrien) qui ne rende

einem Menschenalter in Ägypten residierende französische Generalkonsul Magallon<sup>1)</sup>, der alle diese Klagen sammelte und in Paris immer wieder auf Abhilfe drang; zunächst, solange Frankreich von den Stürmen der Revolution durchtobt, solange der Boden des Landes selbst von auswärtigen Feinden bedroht wurde, ohne Erfolg; ja die Gewalthaber am Nil durften es wagen, die französischen amtlichen Beschwerden jahrelang unbeantwortet zu lassen; da traf gerade in dem Augenblick, als Murad in seinem Fremden-Fanatismus plante, dem westeuropäischen Handel durch ein Verbot den Todesstoß zu versetzen, die Nachricht in Kairo ein, daß ein großes französisches Heer an der Küste Ägyptens, in der Nähe von Alexandrien, gelandet sei: das Pharaonenland war, eben als es sich gegen jeden fremden Einfluß völlig verschließen wollte, stärker und nachhaltiger als je zuvor in seiner vieltausendjährigen Geschichte in die Händel des Abendlandes hereingezogen, es ward, trotz und vielleicht wegen seiner Zugehörigkeit zum osmanischen Reich, unmittelbar je länger, je mehr zum eigentlichen Kampfgebiet unter den europäischen Mächten.

Während Ägypten, fast vergessen, wie es schien, von der politischen Welt Europas, sein in sich abgeschlossenes Sonderdasein führte, beschäftigte man sich in ganz bestimmten politischen und publizistischen Kreisen Westeuropas recht lebhaft nicht nur mit seiner Geschichte, sondern mehr noch mit seiner Kultur, seinen Bodenerzeugnissen, den wirtschaftlichen und handelspolitischen Zukunftsmöglichkeiten dieses trotz Jahrhunderte langer türkischer Mißwirtschaft<sup>2)</sup> durch Sonne und Wasser noch immer so reich gesegneten Landes. Ganz außerhalb des Gesichts-

---

compte de quelque avanie contre les Français et ne fasse appel à l'intervention du gouvernement.“

1) Seit Ende 1797 weilte Magallon auf Urlaub in Frankreich und wirkte hier unmittelbar für das Zustandekommen des Unternehmens. [Charles-Roux a. a. O. S. 322 f.].

2) Vgl. C. H. Beckers Urteil [E. J. Bd. III, S. 24]: „Es war ein erschöpftes, erstarrtes und verwildertes Land, das die französische Expedition vorfand.“ Nach Magnus, S. 24, hat Ägypten damals den

kreises Europas war das Pharaonenland niemals gewesen: dem beugten kühne und unternehmungslustige Reisende vor, welche immer aufs neue den sagenhaften Orient aufzusuchen wagten und dann nach ihrer Heimkehr in oft recht anfechtbaren Schilderungen von den Wundern dieser fernen Welt ein mehr farbenreiches als wahrheitsgetreues Bild entwarfen; besonders aber rege Handelsverbindungen hatten dafür Sorge getragen, daß wie der Orient überhaupt, so auch Ägypten nicht völlig in Vergessenheit geriet. Immerhin waren es doch nur ganz beschränkte Kreise, welche an diesen Geschäftsverbindungen teilnahmen, und die ein Interesse daran hatten, möglichst wenige Konkurrenten zu diesem Verkehr zuzulassen.

In Frankreich war der gesamte Handel mit dem Orient und dadurch auch mit Ägypten vereinigt in Marseille; von hier aus erfolgten die Verladungen und Verschiffungen, nach hier wurden die für den französischen Markt bestimmten Sendungen geleitet. Die Handelskammer in Marseille ist diejenige Instanz, welche für den brieflichen Verkehr mit dem Orient zuständig ist.

Der levantinische Handel Frankreichs, welcher im 18. Jahrhundert eine gewaltige Ausdehnung erlangt hat, untersteht am letzten Ende dem französischen Botschafter in Konstantinopel sowie dem Marineminister in Paris; ersterem sind die französischen Konsuln verantwortlich für alles, was innerhalb ihrer Konsulatsbezirke sich ereignet; für Ägypten<sup>1)</sup> kommen deren drei in Betracht, das Generalkonsulat in Kairo sowie die Konsulate in Alexandrien und in Rosette, später tritt noch eins in Damiette hinzu. Das Schwergewicht aller Handelsbetätigung beruht also nach den Gestaden des Mittelmeeres hin, erstreckt sich nicht auf die Küsten des Roten Meeres, von dessen Schifffahrt Fremde mehr oder weniger ausgeschlossen waren.

---

tiefsten Stand seiner Bevölkerungszahl — ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner — erreicht.

1) Charles-Roux, S. 7, berechnet für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die gesamte französische Kolonie in Ägypten auf nur 51 Personen, davon allein 14 Konsulatsbeamte.

Recht weitgehende Befugnisse standen dem Konsul, der in seiner Verwaltung von einigen angesehenen Mitgliedern seines Bezirkes unterstützt wurde, gegenüber den französischen Untertanen zu: die gesamte Gerichtsbarkeit war seiner Obhut anvertraut, sowie die Sorge für Ruhe und Ordnung innerhalb der Kolonie; er mußte darüber wachen, daß alle Franzosen gemeinsam zusammenwohnten; keiner durfte seine Frau, keiner überhaupt ein weibliches Wesen französischer Abkunft mit nach dem Orient bringen<sup>1)</sup>; keiner durfte eine Eingeborene heiraten. Der Konsul hatte darüber zu wachen, daß Waren nach keinem andern Hafen als nach Marseille verfrachtet wurden, ihm unterstand die Festsetzung von Höchst- und von Mindestpreisen, die Bestimmung der Warenmenge, welche innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes ausgeführt werden durfte. Gegen Zuwiderhandelnde standen dem Konsul weitgehendste Befugnisse zu Gebote, ja er durfte bis zur Ausweisung des betreffenden Handeltreibenden aus seinem Konsularbezirk, mithin bis zur geschäftlichen Vernichtung des Betreffenden, schreiten. Maßgebend bei dem Erlass dieser sehr strengen Verfügungen, welche eine freie Handelskonkurrenz immerhin stark zu beschränken vermochten, war das Bestreben, nach außen hin möglichst wenig hervorzutreten, möglichst wenig aufzufallen, um Neid und Eifersucht bei den andersgläubigen Eingeborenen nicht wachzurufen, um jegliche Beeinträchtigung des französischen Handels, den man für eine Lebensfrage für Frankreich hielt, und der ja auch tatsächlich eine Lebensfrage für Frankreich war, zu vermeiden. Gerade für einen geregelten Geschäftsverkehr mit Ägypten waren derartige Vorsichtsmaßnahmen wohl am Platz; denn hier lebte eine zahlreiche, fanatische Bevölkerung, in ihrer überwiegenden Mehrzahl in elendester Lage, jeglicher industriellen Tätigkeit abgeneigt und unfähig, unter der Führung einer unbotmäßigen und habgierigen Kriegerkaste, welche, nahezu unabhängig von ihrem Oberlehns-

1) „Pas de femmes: un réglemant royal qui les considère comme une cause de perturbation prohibe leur admission dans les „Échelles“ françaises du Levant et de Barbarie“. [Charles-Roux, S. 7.]

herrn in Konstantinopel, wenig Neigung verspürte, sich um lästige, ihre Willkür einschränkende völkerrechtliche Abmachungen viel zu kümmern. So sind denn von sämtlichen französischen Handelsniederlassungen im Orient die ägyptischen diejenigen, welche am meisten unter Vergewaltigungen und Erpressungen von seiten der heimischen Machthaber, über Belästigungen von seiten der eingeborenen Bevölkerung zu leiden hatten.

Frankreichs Hauptkonkurrenten im levantinischen Handel waren die Italiener, Venetianer, Genuesen, Livornesen, welche einst im Mittelalter, vor der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, wodurch dem früher so blühenden vorderasiatischen und ägyptischen Durchgangshandel solch' furchtbarer Schaden zugefügt worden war, die eigentlichen Träger jeglichen Handelsverkehrs gewesen waren. Wenig in Betracht kamen noch als Handelsrivalen die Engländer: wohl hatten sie im Jahre 1698 beim Sultan die Erlaubnis erwirkt, sich in Ägypten, in Kairo, niederzulassen, aber für die ganze Dauer des 18. Jahrhunderts sind sie, lediglich als Handeltreibende nach der Menge des Warenumsatzes beurteilt, den Franzosen im Pharaonenlande nicht gefährlich geworden; ihr Daseinsrecht am Nil scheint in einem politischen Interesse zu bestehen, das geknüpft ist an eine sichere und möglichst schnelle Verbindung mit Indien; ja in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts ist es ihnen sogar gelungen, zunächst mit Ali Bey, später mit dessen Nachfolger ungeachtet des Protestes der hohen Pforte feste Handelsverträge abzuschließen, welche den sicheren Warenaustausch zwischen Ägypten und Indien regeln sollten, mithin das bisher so sorgsam verschlossen gehaltene Rote Meer mit seinem Zugang zu den heiligen Stätten zum ersten Male den Christen öffneten; Erfolge, welche sich in einigen spekulativen englischen Köpfen bereits zu britischen Eroberungsplänen in Ägypten verdichtet haben.

Gerade hier, auf dem rein politischen Gebiete lag der Stein des Anstoßes zwischen England und Frankreich. Gefährlich geworden sind die Engländer den Franzosen in diesen Gegenden damals noch nicht; aber aus den Machen-

schaften des englischen Botschafters in Konstantinopel, aus den Zetteleien englischer Agenten in Kairo mußte man in Paris das Eine doch herausempfinden, daß hier nicht lediglich Handelsneid einzelner nach größerem Gewinn strebender Kaufleute maßgebend war, sondern daß hier grundsätzliche, zielbewußte Feindschaft vorherrschte, und man macht die interessante, freilich recht naheliegende Beobachtung, daß für England wie für Frankreich der Besitz Ägyptens nicht so sehr Selbstzweck als Mittel zum Zweck gewesen ist: es galt zu verhüten, daß die andere Macht sich an dieser wichtigsten Grenzscheide zweier Welten festsetzte. „Die Engländer können nicht verfehlen, ihre Blicke auf Ägypten zu werfen, und sei es auch nur, um zu verhüten, daß es in die Gewalt der Franzosen fällt“, so schrieb in einer Denkschrift an seine vorgesetzte Behörde in Paris im Februar 1798 der französische Generalkonsul in Kairo, Magallon, der eifrigste Befürworter eines kriegerischen Unternehmens gegen das Pharaonenland.

Allerdings, solange die Bourbonenkönige herrschten, hat das Versailler Kabinett derartigen Eroberungsplänen gegenüber eine recht kühle, ja direkt ablehnende Haltung eingenommen. Wohl war in dem großen Teilungsprojekt aus den 80er Jahren zwischen Kaiserin Katharina II. von Rußland und Kaiser Joseph II., dem das türkische Reich zum Opfer fallen sollte, in Aussicht genommen worden, Frankreich mit Ägypten abzufinden<sup>1)</sup>, und in Paris würde man sich schließlich wohl auch nicht gesträubt haben, diesen Beuteanteil sich anzueignen, aber der offiziellen Politik Frankreichs lief eine derartige Aufteilung des osmanischen Reiches schnurstracks zuwider. Seit den Tagen Franz' I. und Suleimans des Prächtigen, also seit mehr denn dreihundert Jahren, lebte man in Frieden und Freundschaft mit dem Padischah in Konstantinopel, und Frankreich hatte aus diesen altüberlieferten Freundschaftsbeziehungen in Politik und Handel unleugbar große Vorteile gezogen. Und

<sup>1)</sup> Vgl. H. Uebersberger: „Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten“, Bd. I (Stuttgart 1913) S. 363 ff.

gerade in der letzten Zeit vor Ausbruch der Revolution war es der Minister des Auswärtigen, Graf Vergennes, welcher mit allem Nachdruck für eine Erhaltung der Türkei eingetreten ist. Vierzehn Jahre lang, von 1754—1768, hatte Vergennes in Konstantinopel als französischer Botschafter gewelt, und seitdem war er von der, wie wir heute bekennen müssen, richtigen, weil auf praktischer Erfahrung beruhenden Überzeugung durchdrungen, daß trotz, und vielleicht gerade wegen der vielen auswärtigen Feinde an allen Grenzen die Tage des osmanischen Reiches noch nicht, wie so viele Zeitgenossen meinten, gezählt seien, daß dieser Staat infolge der mannigfaltigen starken Gegensätze welche er innerhalb seines weiten Umfangs in sich barg, schließlich doch mehr Lebenskraft besaß, als sein morsches Gefüge bei oberflächlicher Betrachtung ihm zuzugestehen gestattete.

Je zurückhaltender die Regierung, die amtlichen Kreise, sich gegenüber solchen Aufteilungsabsichten verhielten, um so ungestümer und drängender wurde die öffentliche Meinung Frankreichs; nicht aus irgend welchem Haß gegen die Türkei, sondern aus Furcht, zu spät zu kommen, wenn die anderen Mächte die Zertrümmerung des osmanischen Reiches in Angriff nähmen, und zwar ist der Ausgangspunkt für diese Bestrebungen das Jahrzehnt von 1763 bis 1774, vom unglücklichen Pariser Frieden mit England bis zum Frieden von Kutschuk-Kainardschi zwischen Rußland und der Türkei. Gerade damals sind in Frankreich die Geister politisch aufgerüttelt worden, während und wegen des sechsjährigen russisch-türkischen Krieges, in dessen Verlauf eine große russische Flotte um ganz Europa herum segelte und im Archipelagos, im eigentlichsten Handelsgebiet Frankreichs, hart vor den Dardanellen die türkische Flotte in der Schlacht bei Tschesme am 24. Juni 1770 vernichtete; in dessen Verlauf die drei Ostmächte, Rußland, Preußen und Österreich, sich zum ersten Male über die Teilung Polens einigten und Frankreich bei dieser brutalen Zerstückelung der Gebiete seines alten Verbündeten, bei dieser Mehrung der Macht seiner Rivalen auf dem Konti-

nent, leer ausgehen ließen. Gerade dieses Ereignis — unzweifelhaft eine furchtbare politische Niederlage des französischen Königtums — rief in ganz Frankreich den gewaltigsten Eindruck hervor, denn Polen war von alters her der Schützling der französischen Krone gewesen. Und zudem mußte man sich nicht die sehr naheliegende Frage vorlegen, ob diese drei Mächte, wenigstens Rußland und Österreich, nicht das bei Polen scheinbar so leicht geglückte Experiment am eigenen Körper des türkischen Reiches nochmals versuchen würden? es galt, gegen derartige keineswegs völlig ausgeschlossene Zukunftsmöglichkeiten rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen, es galt, die öffentliche Meinung Frankreichs stärker und besonders systematischer, als es bisher geschehen war, auf die politische und wirtschaftliche Bedeutung Ägyptens aufmerksam zu machen.

Neu waren diese Gedanken ja keineswegs, aber sie waren doch nur Gemeingut einiger weniger; der Gesamtheit des französischen Volkes lag das Pharaonenland damals doch noch ziemlich fern.

Der erste, welcher den Plan, Ägypten zu einer französischen Kolonie zu machen, in einer größeren offiziellen Denkschrift publizistisch vertreten hat, ist der deutsche Gelehrte Leibniz gewesen; im Jahre 1572 überreichte er dem französischen König Ludwig XIV. sein *consilium Aegyptiacum*<sup>1)</sup>. Ihn bewog dazu die patriotische Absicht, den König zu bestimmen, seine Eroberungszüge von den Gegenden des Niederrheins und der Pfalz abzulenken, ihn mit seinen politischen und militärischen Bestrebungen in den fernen Orient zu verweisen; mithin eine ähnliche Politik, wie sie Bismarck verfolgt hat, als er Frankreich zur Besetzung von Tunis anstachelte, um dessen unentwegtes Starren nach dem Vogesenloch etwas abzulenken.

Praktischen Erfolg hat Leibniz mit seiner grundgelehrten Arbeit, in der alles für die damalige Zeit Wißbare und Wissenswerte über Ägypten mit erstaunlicher

---

<sup>1)</sup> Vgl. über dieses *consilium Aegyptiacum*: „Die Werke von Leibniz“, I. Reihe, Bd. II (Hannover 1864).

Belesenheit zusammengetragen war, nicht gehabt; ja es ist nicht einmal bekannt, ob König Ludwig XIV. von ihrem Inhalt überhaupt Kenntnis genommen hat; so viel ist sicher, daß sie während der ganzen Dauer des 18. Jahrhunderts in französischen, bzw. deutschen Archiven geruht hat; erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also erst nachdem Napoleon Bonapartes Unternehmung gescheitert war, ist sie weiteren Kreisen bekannt gegeben worden, hatte damals freilich nur noch ein historisch-antiquarisches, höchstens, soweit der Gelehrte Leibniz in Betracht kam, ein biographisches Interesse. Zudem durchaus original war Leibniz keineswegs, wenn er schon im 17. Jahrhundert den Gedanken einer Eroberung Ägyptens publizistisch verwertete; in literarischen Kreisen war der Gedanke wohl schon gelegentlich erörtert worden; neu war nur die echt deutsche Gründlichkeit, mit welcher hier alle Momente, welche für ein Gelingen des Unternehmens sprachen, zusammengetragen worden waren.

Noch nahezu ein Jahrhundert sollte vergehen, bis man diesen Fragen abermals in ernster Erörterung näher trat. Den äußeren Anstoß gab, wie wir sahen, die unglückliche auswärtige Politik Frankreichs in Europa und jenseits der Meere unter der Regierung König Ludwigs XV. Man begreift es, daß französische Patrioten für diese starken Einbußen an realer Macht Ersatz zu schaffen suchten, und es war naheliegend, daß sie dieses neue Frankreich auf den Trümmern des, wie es den Zeitgenossen schien und nach den jüngsten türkischen Niederlagen auch scheinen mußte, dem völligen Untergang und Zerfall rettungslos und unaufhaltbar entgegeneilenden osmanischen Staates aufzubauen trachteten.

Im einzelnen brauchen wir den Vorschlägen und Denkschriften über eine Eroberung Ägyptens nicht nachzugehen, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgearbeitet und dem Auswärtigen Amt in Paris eingereicht worden sind. Es sind die besten Köpfe des damaligen Frankreich, welche sich in den Dienst dieser Sache stellen, Männer, welche durch praktische Erfahrungen im Dienste des Aus-

wärtigen Amtes oder in einer der indischen und levantischen Handelsgesellschaften sich ausgezeichnet haben; freilich auf der anderen Seite begegnen wir unter diesen Rathgebern der Krone oft auch wieder zweifelhaften Existenzen und wilden Projektemachern, welche Abenteurerdrang einst in die Fremde getrieben hatte, und welche nunmehr hofften, eine oft schon verlorene und verpfuschte Existenz unter dem Vorwande, dem Vaterlande zu dienen, vor dem völligen Schiffbruch zu retten. Bis ins einzelne werden die Möglichkeiten einer Landung in Ägypten ausgemalt und berechnet; man gewinnt hie und da den Eindruck, als ob General Bonaparte später nichts anderes gethan habe, als diese früheren Berechnungen in die Wirklichkeit umzusetzen. Eine recht bezeichnende Unterströmung können wir jedoch bei all diesen Projekten beobachten: wohl waren die Absichten in erster Linie auf das Pharaonenland gerichtet, sei es nun, um es tatsächlich in Besitz zu nehmen, sei es nur, um sich dort den vorwaltenden Einfluß zu sichern; aber im Hintergrunde taucht doch immer wieder der Gedanke auf, daß Ägypten auch deshalb von hohem Werte sei, weil es eine Etappe bedeute auf dem Wege nach Indien, dem Wunderlande des Handels und des Reichthums: es ist gewissermaßen der Trompetenton gegen Englands eben anhebenden Aufstieg zur Weltstellung, der uns auch hier allenthalben entgegenhallt, ein Ausklang jener Stimmung, welche das französische Königtum dazu getrieben hat, sich an die Seite der amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer zu stellen und wohl viel Ruhm für die Waffenehre der Nation heimzubringen, aber auch eine derartige Zerrüttung der Finanzen auf das Land herabzubeschwören, daß der Ruf nach Reformen nicht mehr verstummen wollte und nicht mehr verstummen konnte, d. h. daß am letzten Ende eine Folge dieser aus Haß gegen England entstandenen Bundesgenossenschaft mit den Rebellen in Amerika die Revolution im eigenen Lande und damit die Katastrophe des Königtums ward.

Ausschlaggebend sind alle jene Vorschläge über eine Unternehmung gegen Ägypten schließlich doch nicht ge-

worden. Sie wurden gewissermaßen, um einen Ausdruck des modernen Parlamentarismus zu gebrauchen, als Material überwiesen; ihren Zweck hatten sie erfüllt, insofern sie dargetan hatten, daß in Frankreich die Stimmung für ein solches Unternehmen reif, daß die Zeit erfüllet sei. Der Anstoß zur Ausführung ist von einer Seite gekommen, an die wohl keiner von all' diesen gebetenen und ungebetenen Ratgebern bei Abfassung jener Denkschriften gedacht hatte. Gewiß, der Zug nach Ägypten war eine Fortsetzung, eine Weiterentwicklung der alten Bourbonenpolitik; mit den gewaltsamen, vorwärtsdrängenden und rücksichtslosen Mitteln der Revolution, aber auch heute noch ist diese Unternehmung in der Erinnerung der Nachwelt nicht so sehr verknüpft mit Gedanken an Bourbonenkönigtum und Revolution, als mit der Geschichte jenes gewaltigen Mannes, welcher durch seine alles bezwingende Tatkraft erst die phantastischen Vorschläge der Vergangenheit in greifbare Wirklichkeit umsetzen sollte, — mit der Persönlichkeit Napoleon Bonapartes, des Sohnes der Mittelmeerinsel Korsika.

## Kapitel II.

### Napoleon Bonaparte und Ägypten.

Napoleon Bonaparte wurde geboren im Jahre 1769, in demselben Jahre, in welchem seine Heimatinsel Korsika dem französischen Staate einverleibt wurde, eine Erwerbung, die für die französische Mittelmeerpolitik unabweisbar geworden war, wollte man einerseits verhüten, daß England so hart vor den wichtigsten Häfen Südfrankreichs dauernd festen Fuß faßte, wollte man andererseits sich die Möglichkeit offen halten, gegebenen Falles auch innerhalb des Mittelmeergebietes sich Ersatz zu schaffen für die an England verloren gegangenen Kolonien jenseits des Ozeans; sei es nun in Algier oder Marokko, sei es in Rhodos oder Kreta, sei es schließlich in Ägypten<sup>1)</sup>. Korsika war gedacht

<sup>1)</sup> Vgl. Napoleons Urteil über die strategische Bedeutung Korsikas, zitiert bei A. Ch u q u e t: „La jeunesse de Napoléon“, Bd. I (Paris

als Etappe auf diesem Wege, so wie später, als die Blicke Napoleon Bonapartes sich ernstlich dem Orient zuwandten, die erste weitere, von langer Hand vorbereitete Eroberung diejenige von Malta war. So ist es kein Zufall, daß Napoleon, der Sohn der Mittelmeerinsel, der Vollstrecker dieser Mittelmeerpolitik geworden ist, sondern, wie er die alten Überlieferungen der französischen Politik überhaupt weiter verfolgt hat, gegen den Erbfeind England überall da, wo er glaubte, ihm schaden zu können, gegen das Haus Habsburg im Reich nördlich, in Oberitalien südlich der Alpen, so ist er auch den Spuren der früheren Bourbonenkönige, die er einst als Unterdrücker der korsischen Freiheit so glühend gehaßt hatte, in ihrer Kolonialpolitik nachgegangen.

Wann diese orientalischen Pläne zum ersten Male in seiner Phantasie aufgetaucht sind, wissen wir nicht. Wir haben Aufzeichnungen des jugendlichen Artillerieoffiziers, welche beweisen, daß er sich mit dem damals viel gelesenen Werk von Raynal: „Philosophische Geschichte beider Indien“ eifrig beschäftigt hat<sup>1)</sup>; mit Volney<sup>2)</sup>, dem Verfasser einer damals weitverbreiteten, auch ins Deutsche übersetzten Reisebeschreibung nach Syrien und Ägypten, hat er seit dem Jahre 1791 in persönlichen Beziehungen gestanden, und wenn er im Sommer 1795, an einem kritischen Wendepunkte seines Lebens kurz vor dem für seine ganze Zukunft entscheidenden Ereignis des 13. Vendémiaire, sich bereit erklärt hatte, zur Reorganisation des türkischen Heeres sich nach Konstantinopel entsenden zu lassen, so mag seine augenblickliche Notlage bei diesem Entschlusse ein gewich-

1897) S. 3: „La Corse“, a écrit Napoléon, „semble une dépendance naturelle de la Provence“, et elle est „propre à favoriser des opérations en Italie et à protéger le commerce du Levant.“

1) Fr. Masson: Napoléon inconnu, Bd. I (Paris 1895) S. 334—338. Es ist bezeichnend, daß Napoleons Auszüge aus Raynals Werk sich nur auf die orientalischen Verhältnisse beziehen. — Persönliche Beziehungen zu Raynal hatte Bonaparte seit 1789. [A. Chuquet: „La jeunesse de Napoléon“, Bd. II (Paris 1898) S. 299.]

2) Ihre erste Begegnung fand in Corte auf Korsika im Februar 1792 statt. [A. Chuquet a. a. O., Bd. II, S. 237—240.] Eine Begegnung im Jahre 1794 erwähnt Holland Rose: „Napoleon I.“, Bd. I (Stuttgart 1906) S. 72.

tiges Wort mitgesprochen haben, aber das Unbegrenzte, das Phantastische, das für ihn alles umgab, was mit dem Orient in Beziehung stand, wird seinen bestimmenden Einfluß nicht minder geltend gemacht haben.

Fast auf Tag und Stunde vermögen wir jedoch anzugeben, wann diese politischen Träumereien für ihn zum ersten Male greifbare Wirklichkeit geworden sind. Das war in den Jahren 1796 und 1797, während seines ersten italienischen Feldzuges, während dessen überhaupt sein bisher noch dunkler Glaube, daß das Schicksal mit ihm große Dinge vorhabe, ihm zur Überzeugung wurde. Damals, als er auf seinem Siegeszuge gegen die päpstlichen Truppen im Februar 1797 nach der Besetzung Anconas an die Gestade der Adria gelangte, hat er zum ersten Male den Schleier von seinen Zukunftsplänen etwas gelüftet. „Die Stadt Ancona ist, so schrieb er am 10. Februar 1797 an das Direktorium nach Paris, der einzige Hafen außer Venedig am adriatischen Meere; er ist in jeder Beziehung sehr wichtig für unsere Verbindungen mit Konstantinopel: in 24 Stunden gelangt man von hier nach Mazedonien“; „wir müssen“, so fügte er einige Tage später, am 15. Februar, hinzu, „den Hafen von Ancona bis zum allgemeinen Frieden behalten, und er muß immer französisch bleiben; das wird uns großen Einfluß auf die Ottomanische Pforte verleihen und uns zu Herren der Adria machen, wie wir es durch Marseille, die Insel Korsika und Saint-Pierre im Mittelmeer sind.“

Nur unter dem Gesichtswinkel seiner späteren orientalischen Pläne versteht man auch seine damalige rücksichtslos brutale Politik gegen die altersschwache Republik Venedig, als er mit einer Verlogenheit und Verschlagenheit sondergleichen die Lagunenstadt, die einstige Beherrscherin der Adria und Führerin im levantinischen Handel, an Österreich verschacherte, jedoch durch rechtzeitige Wegschaffung der venetianischen Flotte nach Marseille mitsamt dem reichen Inhalt des venetianischen Arsenalts dafür Sorge trug, daß der Erbe Venedigs nicht die Donaumonarchie, nicht Österreich, sondern Frankreich wurde.

Und dann, was das Wichtigste war, was uns erst beweist, daß es sich hier um die zielbewußte Durchführung eines in allen seinen Teilen wohl durchdachten Programms handelt: Napoleon ließ nicht nur die ionischen Inseln unverzüglich durch französische Truppen besetzen, um einer vielleicht drohenden Besitzergreifung durch Österreich zuvorzukommen, sondern er knüpfte auch durch Agenten Verbindungen mit den Paschas von Skutari, Janina und Bosnien an sowie mit den Griechen des Festlandes, um, wie in der Adria den Österreichern, so hier dem russisch-orthodoxen Zaren entgegenzutreten, den religiösen Fanatismus, den dieser dort aufstachelte, zu bekämpfen mit den propagandistischen Freiheitsideen der französischen Revolution. „Der Fanatismus der Freiheit“, so schrieb er einige Monate später an den Minister des Auswärtigen Talleyrand, „welcher in Griechenland bereits festen Fuß zu fassen beginnt, wird dort mächtiger sein, als der Fanatismus der Religion. Die große Nation wird dort mehr Freunde gewinnen als Rußland.“

Keineswegs sollte in dieser Wühlarbeit bei den Untertanen des Padischah irgendwelche Feindseligkeit unmittelbar gegen die Hohe Pforte liegen. Es handelte sich lediglich um eine notwendige, unabweisbare Vorsichtsmaßregel für den Eintritt von Zukunftsmöglichkeiten; man wollte sich rechtzeitig vorsehen, um zur Stelle zu sein, wenn vielleicht die allgemeine Aufteilung des osmanischen Reiches beginnen würde; eine Ermunterung zur Beschleunigung dieser der Türkei so gefährlichen Absichten war jedoch in diesen Maßnahmen für den Augenblick wenigstens nicht enthalten. Und wenn damals Bonaparte sich in sein Hauptquartier nach Italien einen Teil der im Pariser Auswärtigen Amt ruhenden zahlreichen Denkschriften über Ägypten zusenden ließ, sie genau durcharbeitete und einzelne von ihnen mit seinen Randbemerkungen versah, so beweist auch dies nichts weiter, als daß seine Gedanken sich viel mit dem fernen Orient beschäftigten; irgendwelche festen Pläne hatte er noch nicht gefaßt; das geschah erst zu Beginn des Jahres 1798.

Unentschieden ist noch immer die Streitfrage, von wem der letzte Entschluß zu dem ägyptischen Unternehmen ausgegangen ist, ob von Bonaparte, ob von Talleyrand. Das Direktorium, die eigentliche Regierungsgewalt im damaligen Frankreich, hat die Initiative nicht ergriffen, und damit scheidet auch der alberne Klatsch aus der Erörterung aus, die fünf Direktoren hätten den fähigsten Feldherrn, über den Frankreich damals verfügte, aus Eifersucht, weil sie sein Streben nach der Alleinherrschaft fürchteten, in den fernen Orient abgeschoben.

Schwieriger ist es, den Anteil Talleyrands, der seit Juli 1797 Minister des Auswärtigen war, an der Vorgeschichte der Expedition festzustellen. Talleyrand war seit einem längeren, in England zu Beginn der 90er Jahre in freiwilliger Verbannung verbrachten Aufenthalt ein genauer Kenner der Verhältnisse auf der britischen Insel und als solcher ein Gegner des Landungsprojektes, das vom Direktorium und der öffentlichen Meinung Frankreichs dringend gefordert wurde; für den Fall, daß man die Unternehmung in den Orient beschloß, konnte es nicht ausbleiben, daß der Angriff auf England unterblieb, zum mindesten vorläufig verschoben wurde. Zudem widersprach die Aufteilung des türkischen Reiches, wenigstens im damaligen Augenblick eine Besetzung Ägyptens, keineswegs seinen allgemeinen politischen Grundsätzen, die sich hier mit den viel großzügigeren Plänen Napoleons begegneten, wenn sie sich auch nicht mit ihnen deckten. Gerade dieser Gegensatz bei beiden Männern muß betont werden, um den Verdacht zu entkräften, als hätten sie mit verdeckten Karten gespielt, um die Direktoren ihren geheimsten Plänen gefügig zu machen. Napoleon war ein Anhänger des englischen Landungsprojektes und hat alles getan, um es zu verwirklichen; erst als er sich durch persönliche Anschauung von der Undurchführbarkeit desselben im gegenwärtigen Augenblick hatte überzeugen müssen, ist er dem Zuge nach Ägypten als unmittelbar zu beginnende Unternehmung, nicht mehr als ferne Zukunftsmöglichkeit, praktisch näher getreten. Talleyrand, als kühl abwägen-

der Staatsmann, faßte bei diesem Unternehmen lediglich das Pharaonenland ins Auge; Napoleon, der neben dem Staatsmann der wagende, vorwärts stürmende Kriegsmann geblieben ist, blickte weiter: ihm schwebte am letzten Ende eine Aufteilung des gesamten türkischen Reiches vor, wenigstens hatte er seine gesamte Politik gegenüber dem türkischen Reiche derartig ausgebaut, derartig mit Stützen versehen, daß bei einer Aufrollung der orientalischen Frage Frankreich nicht um die für seine wirtschaftliche und politische Stellung innerhalb des Mittelmeerbeckens notwendigen Gebietsteile betrogen wurde.

Nur in einem Punkte stimmten Bonaparte und Talleyrand überein: der Angriff auf das Pharaonenland sollte zunächst nicht als Kriegsfall, als Angriff auf türkisches Gebiet aufgefaßt werden; an eine Aufrollung der orientalischen Frage, welche auch die anderen Mächte, insbesondere England und Rußland, auf den Plan rufen, welche zudem den Kontinentalkrieg wieder entfachen mußte, dachte man im damaligen Augenblick nicht. „Ägypten gehört nicht dem Großherrscher“ hatte Bonaparte zwar am 13. September 1797 aus seinem Hauptquartier Passariano an Talleyrand geschrieben, aber wenn er unmittelbar darauf, in demselben Briefe, den auswärtigen Minister beauftragte, festzustellen, welchen Eindruck eine Besetzung des Nillandes auf die Hohe Pforte machen würde, so beweist das klar und deutlich, daß er über die tatsächlichen staatsrechtlichen Verhältnisse doch sehr genau unterrichtet war.

Soweit wir erkennen können, argumentierte man in Paris, daß die Oberhoheit des Sultans im Nillande, so wie es ja auch tatsächlich der Fall war, nur eine nominelle sei; wenn man auf eine vorsichtige Sondierung in Konstantinopel über die Stellungnahme der Pfortenkreise keinen ungünstigen Bescheid bekomme, dann sollte sich nach glücklich erfolgter Landung in Ägypten Talleyrand, Frankreichs gewiegtester Diplomat, persönlich an den Bosphorus begeben, um den etwa zu befürchtenden Groll des Großherrscher zu beschwichtigen: er hatte darauf hinzuweisen, daß man die Oberhoheit des Padischah gar nicht erschüttern wolle; nur der Herrscher in Ägypten werde wechseln, statt der wilden,

unbotmäßigen Horden der Mamluken sollte ein — wie wir es heute nennen würden — französisches Protektorat eingerichtet werden. Das Ansehen des Sultans hätte auf diese Weise gar nicht gelitten, da auf dem Papier, in der Theorie, seine Machtbefugnisse nicht geschmälert wurden, besonders aber hatten die anderen Mächte keinen Rechtsgrund, auch ihrerseits eine Entschädigung aus der Ländermasse des osmanischen Reiches zu beanspruchen.

Alles kam freilich darauf an, ob Frankreich diese Grenze innehalten würde und gegenüber den gleichartigen Bestrebungen der Engländer und Russen auch innehalten könnte; und besonders ob der Sultan sich mit der spitzfindigen und sophistischen Beweisführung der Pariser Regierung zufrieden geben würde. Erst hier beginnt die ägyptische Frage internationale Bedeutung, zugleich europäische und orientalische Tragweite anzunehmen. Denn Napoleon war entschlossen, im Falle der Willfährigkeit der Türkei seine Unterstützung im Kampf gegen Rußland anzubieten; andernfalls aber das osmanische Reich aufzuteilen, und zwar dachte er den Feind von gestern, die habsburgische Donaumonarchie, diese wenigstens eher als Rußland, in erster Linie an dem großen Teilungsgeschäft teilnehmen zu lassen. Fortan ist auch Ägypten zum Streitobjekt unter den großen Mächten geworden, und es hängt nicht mehr allein von dem Oberlehnsherrn in Konstantinopel ab, die Zukunft des Landes zu bestimmen, sondern seitdem ist er auch in seiner Politik gegenüber Ägypten gebunden und eingeeengt durch seine Stellung im allgemeinen Staatenkonzert, und fortan ist das Pharaonenland aufs innigste und unauflöslichste verknüpft mit der Entwicklungsgeschichte der so viel verschlungenen und wirrenreichen orientalischen Frage. Nicht in den militärischen Ereignissen dieser Unternehmung, sondern in den bis zum heutigen Tage noch nachwirkenden politischen Folgen liegt die zukunftsreiche, weltgeschichtliche Bedeutung der ägyptischen Expedition vom Jahre 1798. „Napoleons Zug in den Orient hat, wie Max Lenz bemerkt<sup>1)</sup>, zum ersten Male den Vorhang vor dem gesamten Umkreis

1) Max Lenz: „Napoleon“ (Bielefeld/Leipzig 1903) S. 69.

der orientalischen Frage aufgerollt.“ „Die Eroberung des Nillandes war an und für sich ein Ziel, welches die französische Politik aufs höchste reizen mußte. Nicht bloß wegen seiner festungsgleichen Lage auf der Scheide zweier Welttheile und der Abkürzung der Handelswege nach Indien, sondern um seiner Bodenschätze selbst willen, welche, wie Napoleon gegen Talleyrand im September 1797 bemerkte, der Nation bald die an England verlorenen Produkte der Antillen ersetzen würden. Nehmen wir hinzu, daß auch die Durchstechung der Suezenge in diesen Plänen eine Stelle hatte, so erkennen wir ihre vorbildliche Bedeutung für die Geschichte der ägyptischen Frage im 19. Jahrhundert. Die Fahrt Napoleons in den Orient ist nicht sowohl eine Wiederholung des Alexanderzuges, dem man sie so gerne vergleicht, oder der mittelalterlichen Gesta Dei per Francos, als die glanzvolle Overtüre zu dem Drama, welches das vergangene Jahrhundert erfüllt hat, und dessen vielleicht letzten Akt wir erlebten, als England sich in den Besitz des Pharaonenlandes setzte.“

Am 5. März 1798 wurde vom Direktorium der endgültige Beschluß zur Unternehmung in den Orient gefaßt; alle Vorbereitungen wurden in die Hand Bonapartes gelegt, der nunmehr mit der ihm eigenen Tatkraft ans Werk ging, also daß bereits am 19. Mai die gewaltige Flotte — alles in allem ungefähr 400 Fahrzeuge mit einem Landungsheer von 35000 Mann unter den an Napoleons Führung gewohnten, erprobtesten Generalen der Republik von Toulon und anderen französischen und italienischen Häfen absegeln konnte.

Napoleons von ihm selbst verfaßte Instruktionen vom 12. April betonen zunächst, daß die Unternehmung nur den Mamluken gilt, um sie für die mannigfachen Belästigungen und Schädigungen französischer Untertanen in Ägypten zu bestrafen; ausdrücklich wird der Oberstkommandierende angewiesen, mit dem Großherrsnn und seinen unmittelbaren Untertanen ein gutes Einvernehmen aufrecht zu erhalten, das Los der ägyptischen Fellahen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verbessern. Seine

eigentliche Aufgabe ist die Besetzung Ägyptens, die Durchstechung der Suezlandenge<sup>1)</sup>, die Vernichtung des englischen Handels im Roten Meer, seine Ersetzung durch den französischen, unter Heranziehung französischer Hilfskräfte aus Île de France und Réunion. Von einer Ausdehnung der Expedition nach Indien hin ist in den offiziellen Weisungen noch keine Rede, aber die große Bedeutung, welche der Ausbreitung des französischen Handels im gesamten Umkreise des Roten Meeres beigelegt wird, das geplante Zusammenwirken der Orientarmee und der Streitkräfte von Île de France und Réunion, die stets als Ausfallstore bei einer Bedrohung Indiens betrachtet wurden, zeigt doch nur zu deutlich, wohin am letzten Ende Napoleons Gedanken schweiften; aber es muß andererseits auch sehr nachdrücklich betont werden, daß von einem Landmarsch nach Indien damals in offiziellen Aktenstücken<sup>2)</sup> niemals die Rede ist: falls ein Handstreich gegen Indien überhaupt ins Auge gefaßt war, kam er nur als Fortsetzung der ägyptischen Flottenexpedition in Betracht.

Bis zu seiner Ankunft im Pharaonenlande war Napoleon von ungeheurem Glück begünstigt: Malta wird nach kurzer Gegenwehr besetzt, dem Johanniterorden entrissen; und dann geht die Fahrt weiter, dem unbekanntem Ziele entgegen; wie ein Wunder muß es uns heute im Zeitalter der Kabel- und Funkentelegramme anmuten, daß dieses große Geschwader dem wachsamen Auge des englischen Admirals Nelson entgehen konnte. Erst auf der Höhe der ägyptischen Küste gab Napoleon in einem Tagesbefehl das eigentliche Ziel der Unternehmung zu erkennen;

1) Aus den Memoiren des Baron de Tott hatte im Januar 1789 der jugendliche Artillerieoffizier Bonaparte sich bereits Auszüge über die Geschichte des einstigen Suezkanals gemacht. [Fr. Masson: Napoléon inconnu, Bd. I, S. 438.]

2) Soweit ich sehe, damals nur einmal erwähnt, in einer anonymen Denkschrift: „Plan détaillé d'une expédition dans l'Inde, par la voie de terre“: ungefähr 20000 Mann französischer Truppen, verstärkt durch türkische und persische Eingeborenen-Kontingente, sollen mit Genehmigung der Hohen Pforte gegen Indien vorrücken; für das einzelne vgl. de la Jonquière a. a. O. Bd. I, S. 169, Anm. 2.

wenige Tage darauf erfolgte die Landung, nicht ohne Schwierigkeiten und Verluste, in der Nähe Alexandriens, am 2. Juli war die Stadt des großen Mazedoniers, mit stürmender Hand genommen, in Napoleons Besitz.

Der entsagungsvolle und entbehrungsreiche Marsch durch die heiße Wüste begann, bis man, dauernd umschwärmt von feindlichen Beduinen, nach zehntägiger Wanderung in die Nähe der Hauptstadt gelangte und dort, bei Embabeh, das Mamlukenheer vorfand. Nach geringfügigen Plänkeleien wurde der Kampf, dessen Ausgang von Anfang an nicht zweifelhaft war, angenommen, am Fuße der Pyramiden. Mit ganz geringen französischen Verlusten — im ganzen nur 50 Mann — werden die wilden Horden der Mamluken, deren phantastische Reiterkünste einem kampferprobten Heer unter trefflicher Führung nicht Stand zu halten vermochten, völlig auseinander gesprengt. Die Folge dieses Sieges war der Einzug in die feindliche Hauptstadt Kairo.

Napoleon mochte glauben, durch diesen taktisch-strategischen Erfolg von nicht zu unterschätzender moralischer Bedeutung am Ziele seiner Unternehmung zu sein, aber die eigentlichen Schwierigkeiten begannen erst jetzt; nicht so sehr freilich von seiten der eingeborenen Bevölkerung; französischerseits scheint man angenommen zu haben, sich auf diese Elemente im Kampf gegen die Mamluken stützen zu können, und auf diese Hoffnungen waren die ersten Erlasse Napoleons abgestimmt: der Armeebefehl vom 22. Juni, in welchem den Truppen das Notwendigste über die Natur des Landes und die Kultur seiner Bewohner mitgeteilt, ihnen besonders Rücksichtnahme auf die eingeborenen Frauen und Achtung vor dem muhamedanischen Kultus anbefohlen wurde, sowie besonders die in arabischer Sprache abgefaßte Proklamation an die einheimische Bevölkerung, in welcher sich Bonaparte als den Freund der Anhänger des Propheten <sup>1)</sup> zu erkennen gab, der eben erst den Papst besiegt und den einst zur Bekämpfung des Islam gestifteten

<sup>1)</sup> „Avec des armées comme les nôtres, pour qui toutes les religions sont égales, Mahométans, Cophtes, Arabes, idolâtres etc. tout cela nous est fort indifférent; nous respecterions les uns comme les

Johanniterorden aus Malta verdrängt habe, ein Erlaß übrigens, aus dem die stumpfsinnig auf ihrer Scholle dahinlebenden Fellahen wohl nur die zum Schluß angefügte Drohung der Bestrafung von Widerspenstigen herausgehört haben, freilich ohne daß diese Drohungen einen tiefen Eindruck hervorgerufen hätten. Napoleon sollte das erfahren schon bald nach seinem Einzuge in Kairo, als er sich zur Wahrung seines Ansehens und zur Aufrechterhaltung der Ordnung gezwungen sah, mit unerbittlicher Strenge durchzugreifen: der frühere Anhänger und Freund der Schreckensmänner, der Held des 13 Vendémiaire, wußte, wie man drohende Massenbewegungen niederhielt. Hatte er bisher gehofft, so wie es seine Instruktion ihm vorschrieb, durch Milde die Bevölkerung Ägyptens auf seine Seite ziehen zu können, hatte er den Ägyptern durch Einrichtung der sog. Divane in Kairo wie in den einzelnen Provinzen ein gewisses scheinbares Mitberatungsrecht bei der Verwaltung ihres Landes einzuräumen getrachtet, so wandte er jetzt andere Mittel an: „Die Türken können nur mit der größten Strenge behandelt werden“, schrieb er am 31. Juli, acht Tage nach seinem Einzug in Kairo, an Menou, den Kommandanten in Rosette; „alle Tage lasse ich fünf oder sechs Köpfe in den Straßen Kairos abschneiden. Wir haben sie bis jetzt schonen müssen, um den Ruf des Schreckens, der uns voraufging, zu zerstören; heute muß man im Gegenteil den Ton anschlagen, der diese Völker zwingt, zu gehorchen, und sie gehorchen nur, wenn sie fürchten.“

Freilich gefährdet, in Frage gestellt werden konnte das Unternehmen nicht durch derartige Volksaufstände, auch nicht durch die stets wiederkehrenden Streifzüge und räuberischen Überfälle der in die endlose unwegsame Wüste geflüchteten Mamluken-Beys Murad und Ibrahim. Die Gefahr drohte von anderer Seite, und sie traf, einen Monat nach der Landung, das gesamte Unternehmen mit einem vernichtenden Schlage.

autres,“ so hatte Napoleon am 13. September 1797 an Talleyrand geschrieben; jetzt bot sich ihm Gelegenheit, seine Indifferenz praktisch zu bewähren.

In jenem Brief an Menou vom 31. Juli hatte Napoleon um Mitteilungen über die Flotte gebeten; als das Schreiben in den Besitz seines Empfängers gelangte, existierte die französische Flotte nicht mehr: in der Nacht vom 1. zum 2. August war sie auf der Rhede von Aboukir durch Nelson völlig vernichtet worden.

Nelson hatte im gesamten Bereiche des Mittelmeeres die französische Flotte seit ihrer Abfahrt von Toulon gesucht, aber sie nirgends zu finden und zu fassen vermocht. Endlich, am Nachmittag des 1. August, fand er sie auf der Rhede vor Aboukir, und sofort ging er zum Angriff über. Das Verhängnis der Franzosen bestand darin, daß ein großer Teil der Schiffsmannschaften aus Verpflegungsrücksichten ans Land beurlaubt war, besonders aber, daß die französische Flotte wohl die ägyptische Küste im Rücken hatte, aber daß es, entgegen den Berechnungen des französischen Admirals Brueys, Nelson doch noch möglich wurde, einige flachgehende Schiffe zwischen die Küste und seinen Gegner hineinzuschieben. So wurden die Franzosen von zwei Seiten gefaßt; trotz heftigster und tapferster Gegenwehr war der Kampf von Anfang an entschieden. Das Ergebnis war, daß nahezu die gesamte französische Flotte vernichtet wurde, nur ein ganz kleiner Teil vermochte sich nach Korfu durchzuschlagen. Napoleon hat die Schuld an dieser Katastrophe seinem Admiral Brueys, der gleich zu Beginn des Kampfes mit seinem Admiralschiff *l'Orient* infolge einer Explosion in die Luft geflogen war, zugeschoben; andererseits ist behauptet worden, daß der Admiral sich genau an ganz bestimmte Weisungen des Oberstkommandierenden gehalten habe. Soviel ist sicher, daß Napoleon, wenn er zugegen gewesen wäre, die Geistesgegenwart besessen hätte, um Maßnahmen zu treffen, welche diese furchtbare Katastrophe, wenn auch vielleicht nicht völlig verhütet, so doch weniger zermalmend gestaltet hätten.

Mit dem Tage von Aboukir, dem 2. August 1798, war die Überlegenheit Englands zur See unwiderleglich erwiesen; des Tages von Trafalgar hätte es gar nicht mehr

bedurft, um diese Überlegenheit abermals zu erweisen. Seit diesem Tage war das ägyptische Unternehmen gescheitert, erst jetzt war es das geworden, als was es fortan verschrieen worden ist, ein Abenteuer. Napoleon, dem die sichere Verbindung mit Frankreich unterbunden, dem mithin jegliche nennenswerte Zufuhr abgeschnitten war, sah sich in der großen Festung Ägypten belagert, umringt von außen und bedroht im Innern von zahlreichen Feinden, und als erfahrener Feldherr wußte er, daß jede Festung auf die Dauer unrettbar verloren ist, wenn ihr die Verbindung mit der Außenwelt fehlt.

Jetzt erst beginnt recht eigentlich der Kampf zwischen England und Frankreich um Ägypten. Überall verspürte fortan Napoleon die Hand seines gewaltigsten und mächtigsten Feindes, zunächst in Konstantinopel. Wir wissen nicht, wie man auf der Hohen Pforte den französischen Angriff auf Ägypten aufgefaßt hat; möglich ist es, daß man sich schließlich mit der vollendeten Tatsache ruhig abgefunden hätte, falls die französischen Waffen von dauerndem Erfolge begünstigt worden wären, besonders wenn durch solche Nachgiebigkeit man die Sicherheit der pünktlichen und regelmäßigen ägyptischen Tributzahlung erlangt hätte. Aber jetzt gewannen die englischen und russischen Diplomaten in Konstantinopel die Oberhand; unter ihrem Druck ließ sich Sultan Selim III. bestimmen, Anfang September 1798, an Frankreich, den alten Verbündeten aus den Tagen Sultan Suleimans, den Krieg zu erklären; ja es kam einige Monate später zu Bündnisverträgen zwischen der Hohen Pforte einerseits, England und Rußland andererseits, deren Tendenz dahin ging, Frankreich nicht nur als politische Macht, sondern auch als Handelsmacht im gesamten Gebiete des Mittelmeeres zu erdrücken; wie in dem Vertrage mit England als ausdrückliches Ziel des Bündnisses festgesetzt wurde: „die Vereitelung der verderblichen Absichten Frankreichs auf Ägypten und die Vernichtung seines Handels in der Levante und im Mittelmeer“.

Und weiterhin spürte Napoleon die unermüdliche

Feindschaft seines gewaltigen Gegners: bei seinem Zuge nach Syrien im Frühjahr 1799, den er unternommen hatte zur Abwehr eines drohenden türkischen Angriffs, als es ihm wohl gelang, die osmanischen Heere allenthalben im freien Felde zu schlagen, als aber all' seine Feldherrnkunst scheitern sollte an den Wällen Akkons, weil diese Festung von der Seeseite her durch die englische Flotte unter Sidney Smith immer wieder aufs neue verproviantiert wurde; und dann nach seiner Rückkehr nach Ägypten, nach jenem entbehnungsreichen Marsch durch die glühend heiße syrische Wüste, fand er hier ein türkisches Heer vor, das unter dem Schutze der englischen Flotte gelandet war, und das er bald darauf bei Aboukir, an derselben Stelle, wo im Jahre zuvor seine Flotte vernichtet worden war, in mehrtägigen Kämpfen vernichtend schlug und ins Meer sprengte; und schließlich als nach Napoleons heimlicher Abreise nach Frankreich am 22. August 1799, wenige Wochen nach diesem Siege — übrigens keine feige Desertion, wie früher wohl behauptet worden ist, sondern ein mit Genehmigung des Direktoriums unternommener, wohlüberlegter Schritt — die Lage des französischen Expeditionskorps immer gefährdeter wurde, da war es wieder Englands Gold und dieses Mal auch Englands Truppen, die sogar, wie in unseren Tagen, auch von Indien her herangezogen wurden, welche Frankreichs Hoffnungen auf das Pharaonenland zunichte gemacht haben, die der britischen Besetzung Ägyptens den Weg bereitet haben.

Noch länger als zwei Jahre haben sich nach Napoleons Abreise die Franzosen im Nilland behauptet, freilich es war für sie eine Zeit hoffnungslosen Kampfs, doch muß man sich hüten, die Schuld an diesem Mißerfolg lediglich Napoleon zuzuschreiben. Wenn er nicht helfend eingegriffen hat, auch nicht als er seit dem 18. Brumaire die oberste Gewalt in Frankreich als erster Konsul in Händen hatte, so lag das an der allgemeinen politischen Lage. Auf dem Kontinent war abermals, dieses Mal von Neapel ausgehend, der Kampf gegen die französische Republik ausgebrochen, eine unmittelbare Folge der Schlacht

bei Aboukir. Und wenn auch nach anfänglichen Mißerfolgen die französischen Heere wieder all' ihrer Gegner Herr geworden waren, die Herrschaft zur See war doch an England übergegangen; sogar Malta wußten sie im Jahre 1800 unter Nelsons Führung in Besitz zu nehmen, damit sich eine zweite wichtige Etappe im Gebiete des Mittelmeers auf dem Wege nach Indien sichernd. Die dritte Etappe sollte Ägypten sein. Gerade die Ereignisse seit Napoleons Abreise zeigen, daß es nunmehr England nicht nur darum zu tun war, Frankreich an der Besetzung des Pharaonenlandes zu hindern, sondern daß es selbst nach dem Besitze Ägyptens strebte; auch dies eine Folge von Bonapartes ägyptischer Expedition. Bisher war die Erwerbung des Nillandes doch nur ein Ausfluß von Prahlerei bei einzelnen Engländern gewesen; jetzt aber hatte man in den verantwortlichen Kreisen des Londoner auswärtigen Amtes und der Londoner Admiralität bemerkt, welche Gefahr hier von seiten Frankreichs drohte, und man war fortan entschlossen, den Kampf aufzunehmen. Bis zur tatsächlichen Besetzung des Landes im Jahre 1882 kann man diese Versuche beobachten; meist sind sie ja über das Stadium von Verhandlungen und Intriguen nicht hinausgelangt, aber das letzte Ziel ist unverkennbar, bleibt unverrückbar: wenn es nicht früher verwirklicht worden ist, so lag das an der jeweiligen politischen Lage, nicht daran, daß England es jemals grundsätzlich aufgegeben hätte.

Bei seiner Abreise nach Frankreich hatte Napoleon den General Kleber zu seinem Nachfolger bestimmt. Kleber war eine ernste Soldatennatur von zähestem Eigenwillen, welcher auch einem Manne wie Napoleon gegenüber seine persönliche Selbständigkeit stets zu behaupten gewußt hatte; äußerlich eine prachtvolle Erscheinung, welcher durch den Glanz seiner Persönlichkeit viel stärker auf die Phantasie der Orientalen zu wirken vermochte, als der für den fernen Stehenden unscheinbare, jedem äußeren Prunke damals noch abholde General Bonaparte. Klebers Beziehungen zu Napoleon waren niemals herzlicher Natur gewesen, da er sich das

Recht der Kritik auch in rein militärischen Fragen niemals hatte nehmen lassen wollen, und aus dieser Scheu vor seines Untergebenen oft recht derbem, ungeschminktem Tadel mag man es auch erklären, daß Bonaparte ihm nur schriftlich seine Ernennung zu dem dornenvollen Amt seines Nachfolgers mitgeteilt hat. Daß die Wahl selbst eine vortreffliche, ja wohl die beste war, welche getroffen werden konnte, ist über jeden Zweifel erhaben. Schwierig war die Lage des Expeditionskorps, aber im Augenblick keineswegs hoffnungslos; gewiß die Rückkehr nach der Heimat und besonders der Entsatz aus der Heimat war ihm verschlossen, aber nach dem soeben erfochtenen Siege von Aboukir war, allein von seiten der Türkei, für die nächste Zukunft an einen neuen Angriff nicht zu denken. Da ist es die englische Politik gewesen, welche den Kampf um Ägypten mit aller Gewalt aufgenommen hat; erst dadurch ist die Lage der französischen Okkupationsarmee so bald unhaltbar geworden.

Kleber hatte von Bonaparte bei dessen Abreise die Vollmacht erhalten, wenn bis Ende Mai 1800 kein Entsatz eingetroffen sei, oder wenn bis zum Ende des Jahres 1500 Mann den verheerenden Krankheiten, insbesondere der Pest, erlegen seien, eine Kapitulation abzuschließen, selbst auf die Bedingung hin, daß Ägypten von den französischen Truppen geräumt werden müsse. Napoleon hatte sich die Bedeutung dieser Bedingung keineswegs verhehlt, deshalb setzte er als selbstverständlich voraus, daß die Ausführung dieser Kapitulation bis zum allgemeinen Frieden verschoben würde. Es galt zu verhüten, daß während des allgemeinen Kampfes sich England in den Besitz Ägyptens setzte und eventuell dort dauernd blieb, vielleicht sogar gerade auf Grund der schließlichen allgemeinen Friedensbestimmungen, d. h. gewissermaßen unter der völkerrechtlichen Garantie Gesamteuropas.

In Befolgung dieser Instruktion begann Kleber mit den Türken zu verhandeln unter Vermittlung des englischen Admirals Sidney Smith, zumal ein neues türkisches Heer von Syrien her im Anmarsch begriffen war. Es

kam zu der Kapitulation von El Arisch vom 24. Januar 1800, auf Grund deren Ägypten geräumt und die gesamte französische Besatzungsarmee auf englischen Schiffen nach Frankreich geschafft werden sollte; Offiziere wie Mannschaften hatten sich jedoch zu verpflichten, in diesem Kriege nicht mehr gegen England und die Türkei zu kämpfen. Schon hatte man begonnen, die Konvention auszuführen, schon waren wichtige Teile des Landes geräumt, sogar die Hauptstadt Kairo, und in diese geräumten Gebiete türkische Truppen eingerückt, da wurde der Vertrag englischerseits verworfen, weil Sidney Smith seine Weisungen in der Tat überschritten, frühere Befehle Nelsons und der Admiralität außer Acht gelassen hatte: die Forderung der Londoner Regierung habe dahin gelautet, die französischen Truppen dürften nur als Gefangene Ägypten verlassen. Es mag richtig sein, daß diese Weisung bestand, aber Englands Haltung ist doch recht merkwürdig und zum mindesten sehr zweideutig: sollte hier nicht die Erwägung, daß man nichts gewann, wenn an die Stelle der französischen eine türkische Besetzung trete, ein gewichtiges Wort mitgesprochen haben, zumal das britische Kabinett im Augenblick noch nicht genügend gerüstet war, sich selbst in den Besitz des Landes zu setzen? soviel stand für die Londoner Regierung fest, daß nur mit englischer Genehmigung die Franzosen Ägypten verlassen oder dort bleiben durften. Wie nun, wenn man die im Lande sich bereits breit machenden lästigen Türken durch Frankreich wieder vertreiben ließ und auf diese Weise Zeit gewann, bis man selbst seine Vorbereitungen getroffen hatte? gewiß, der Plan war teuflisch, denn es waren die eigenen Bundesgenossen, die man auf diese Weise ins Verderben stürzte, aber in Englands ränkevoller politischer Geschichte war die Ausführung eines solchen Planes doch keineswegs unerhört.

Wie dem auch sei: auf jeden Fall mußte der Kampf wieder aufgenommen werden. Kleber raffte denn auch alle Truppen zusammen, deren er in der Eile habhaft werden konnte, wandte sich gegen die im Lande bereits befindlichen Türken und schlug sie, wenige Kilometer

von Kairo entfernt, bei Heliopolis am 20. März 1800 völlig aufs Haupt. Nachdem ein Aufstand in Kairo blutig niedergeworfen und die Hauptstadt des Landes zurückerobert war, war der Besitz Ägyptens selbst wieder gesichert. Ordnung, Ruhe und Sicherheit kehrten zurück; ein gewisser Gewerbleiß begann sich wieder zu entfalten; da wurde abermals alles in Frage gestellt durch die fanatische That eines Eingeborenen: am 14. Juni 1800, an demselben Tage, an dem Napoleon in Norditalien den großen Sieg bei Marengo erfocht, wurde Kleber in Kairo ermordet. Sein Nachfolger war der rangälteste Offizier, General Menou: als Verwaltungsbeamter hatte er sich einige Verdienste um das Land erworben, aber als Oberstkommandierender war er, zumal in diesen schwierigen Zeiten, eine durchaus ungeeignete Persönlichkeit, da er bei der Armee weder Ansehen noch Achtung genoß; wegen seiner Unfähigkeit hatte er im Jahre 1795 den Dienst verlassen und seine Stelle Bonaparte abtreten müssen; besonders aber Menou hatte die eingeborenenfreundliche Politik seines früheren Vorgesetzten auf die Spitze getrieben, indem er zum Islam übergetreten war und sich mit einer reichen Ägypterin verheiratet hatte. Als höchster Vertreter der französischen Interessen gegenüber Christen und Muhamedanern war dieser Renegat die ungeeignetste Persönlichkeit.

Jetzt begann auch England, das bisher auf Ägyptens Boden stets die Osmanen für sich hatte kämpfen lassen, im Verein mit einem türkischen Heer eigene englische Truppen zu landen, um die dauernde Besetzung vorzubereiten. Während zu Beginn des Winters 1800 abermals ein türkisches Heer von Syrien her vordrang, wurden von Minorka aus, dem großen Truppenstützpunkt Englands im Mittelmeer, 20 000 Engländer bei Aboukir, wurden von Indien her 7—8000 Sepoys bei Kosseir, einem Hafen am Roten Meer, gelandet; der konzentrische Angriff auf die Reste der französischen Besatzungstruppen konnte beginnen. Menou hatte nichts von dem großen Geiste und den militärischen Fähigkeiten Klebers oder gar Bonapartes in sich: anstatt sich auf den im Augenblick ge-

fährlichsten Gegner, auf die Engländer bei Aboukir, welche Alexandrien bedrohten, zu stürzen und diese vernichtend zu schlagen, verzettelte er seine Kräfte. Und als er die Engländer schließlich angriff, wurde er bei Canopus geschlagen und daraufhin in Alexandrien eingeschlossen und belagert. Es folgte der Vorstoß der englisch-türkischen Armee gegen Kairo, wo General Belliard im Juni 1801 kapitulieren mußte, es folgte im August die Waffenstreckung Menous in Alexandrien. Jetzt, als britische Truppen das Land besetzt hielten, hatte die Londoner Regierung auch nichts mehr dagegen einzuwenden, daß die französischen Truppen auf englischen Schiffen in ihre Heimat überführt wurden.

Es scheint mir unzweifelhaft, daß England damals darnach gestrebt hat, das Pharaonenland dauernd zu behalten: wohl mußte es im Frieden von Amiens zustimmen, drei Monate nach der Ratifikation des Friedensvertrages das Land zu räumen und es seinem rechtmäßigen Herrn zurückzugeben, doch immer wieder hat das Londoner Kabinett Ausflüchte gesucht und Ausflüchte gefunden, die Räumung hinauszuschieben<sup>1)</sup>, ja noch nach Unterzeichnung des Londoner Präliminarfriedens vom 1. Oktober 1801 hat es seine Besatzungstruppen in Ägypten verstärkt<sup>2)</sup>. Erst im März 1803, als der Bruch des Friedens von Amiens unmittelbar vor der Tür stand, als mithin England daran liegen mußte, die Türkei nicht mutwillig auf die gegnerische Seite zu drängen, haben die englischen Truppen Ägypten verlassen<sup>3)</sup>.

Rein äußerlich betrachtet, waren die Verhältnisse wieder wie im Jahre 1798: nominell der Sultan der Herr,

1) Vgl. Otto Brandt: „England und die Napoleonische Welt-politik 1800—1803“. (Heidelberg 1916) S. 87. — Joh. Wilhelm Zinkeisen: „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa“, Bd. VII (Gotha 1863) S. 139—147.

2) Joh. Wilh. Zinkeisen: „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa“, Bd. VII (Gotha 1863) S. 133.

3) Schon im Jahre 1803 hören wir von neuen geheimen Zettelungen Englands, in Ägypten abermals Truppen zu landen. (Zinkeisen a. a. O. Bd. VII, S. 170); vgl. auch S. 176f.

im Innern keine anerkannte Gewalt, alles wilde Anarchie! Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man mithin behaupten, das ägyptische Unternehmen Bonapartes sei nur eine kurze vorübergehende Episode in der vieltausendjährigen Geschichte dieses Landes gewesen. Und doch, welch' eine weltgeschichtliche Wandlung hatte sich in diesen nicht ganz 5 Jahren vollzogen!

Wenn der ägyptischen Unternehmung eine dauernde Bedeutung nicht nur für die Geschichte des Landes, sondern auch für die Geschichte der menschlichen Kultur zugesprochen werden muß, so liegt das nicht an den militärischen Erfolgen Bonapartes oder Klebers, taktisch so bedeutsam sie im einzelnen sein mochten, sondern an den wissenschaftlichen Errungenschaften, welche dieses Unternehmen gezeitigt hat. Und hier ist es einzig und allein die geniale Persönlichkeit Bonapartes, welcher am letzten Ende diese gewaltigen, dauernden Ergebnisse zu verdanken sind. „Ich sehe dort ungeheure Hilfsmittel für unseren Handel und eine Fundgrube für die Wissenschaften“, so hatte er vor der Abfahrt in den Orient das Programm für den nicht-militärischen Teil seiner Unternehmung in kurzen Worten angedeutet. Was wir Deutsche im Jahre 1900 bei jener gesamteuropäischen Unternehmung gegen China über Hunnenbriefen und Reden von der gepanzerten Faust versäumt haben, dem nach Peking entsandten Entsatzheere einen Stab von Gelehrten, von Sinologen, anzugliedern, um die vielleicht niemals wiederkehrende Gelegenheit, die verborgensten Kulturdenkmäler Chinas wissenschaftlich zu durchforschen, gründlich auszunutzen, das hatte Napoleon, seitdem ihm die Vorbereitungen zur Expedition übertragen worden waren, ins Auge gefaßt und mit der ihm eigenen Tatkraft durchgeführt. Die tüchtigsten und berühmtesten Gelehrten des damaligen Frankreich aus allen Wissensgebieten befanden sich in seinem Gefolge, und wenn man Bonapartes Wirksamkeit in Ägypten in diesem einen allein schon von kriegerischer Tätigkeit so sehr erfüllten Jahre im ganzen überschaut, so darf man ihn mit Fug und Recht unter die großen Regeneratoren

des Pharaonenlandes zählen, welche dieses von der Natur so reich gesegnete Land im 19. Jahrhundert der Kultur erst wieder erschlossen haben.

Wir müssen stets an dem Plan Napoleons festhalten, aus Ägypten eine französische Kolonie zu machen: wollte er aber seine Landsleute dort ansiedeln, und besonders wollte er sie nicht einer völlig ungewissen Zukunft entgegenführen, so mußte er sich zunächst ganz genau über den Zustand des Landes unterrichten. Mit dieser Arbeit begann er sogleich nach der Landung, und inmitten aller militärischen Unternehmungen ist sie nicht unterbrochen worden. Der Mittelpunkt, in dem sich alle diese wissenschaftliche Tätigkeit vereinigte, war das bereits im August 1798, wenige Tage nach dem Eintreffen der Unglücksnachricht von Aboukir, gegründete ägyptische Institut<sup>1)</sup>, eine gelehrte Körperschaft, die in verschiedene Sektionen eingeteilt war, deren Präsident der Mathematiker und Physiker Monge, deren Vizepräsident Napoleon wurde.

Nach einem ganz genauen Plane wurde das Land aufgenommen, alles dieser Aufgabe dienstbar gemacht; jedem Patrouillenritt zur Sicherung des Landes wurden zu diesem Zwecke einige Gelehrte beigegeben, die nur zu oft ihre friedliche wissenschaftliche Tätigkeit unterbrechen mußten, um mit der Flinte in der Hand sich erst das Wirkungsfeld ihrer Arbeit gegen räuberische Überfälle feindlicher Beduinen zu erobern.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Bewässerungsfrage zugewendet; man wußte, von welcher Bedeutung für die Wirtschaft des ganzen Landes das rechtzeitige Steigen und Fallen des Niles ist; denn wo dort Wasser ist, herrscht auch Fruchtbarkeit. Jeder Kanal wurde genau verzeichnet, sei es, daß er noch gebrauchsfähig, sei es, daß er, wie in so vielen Fällen, verschlammmt war; stets wird vermerkt,

<sup>1)</sup> Über dieses ägyptische Institut vgl. de la Jonquière: *L'expédition d'Égypte*, Bd. II (Paris o. J.) S. 553—576; dort auch S. 555f. die Namen der Gelehrten. Über die Arbeiten des Instituts vgl. die Zusammenstellung bei L. Bréhier: *„L'Égypte de 1798 à 1900 (Paris 1900) S. 65—80.*

eine wie große Fläche er zu bewässern vermag, wie viel Frucht diese so bewässerte Fläche bringt. Alles Dinge, welche uns heute vertraut und bekannt sind, nachdem wir gesehen haben, welche Wunderdinge das Wasser aus Ägyptens Boden unter der umsichtigen Leitung der Engländer hervorgebracht hat, die aber damals nach der langen Mißwirtschaft der Türken nahezu in Vergessenheit geraten waren.

Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist bei diesen Arbeiten außer Acht gelassen worden; von den Zeiten des grauen Altertums an studierte man die Geschichte Ägyptens, um sich ein genaues Bild von seinem Werdegang, von seiner Kultur zu machen, um gegebenen Falles wieder an frühere Errungenschaften und Erfahrungen anknüpfen zu können, wenn man daran ging, sich den Boden des Landes zu kolonisorischer Arbeit dienstbar zu machen. Fauna und Flora werden genau untersucht und beschrieben, nicht in erster Linie um ihrer selbst willen, zur Bereicherung der betreffenden besonderen Wissenschaft, sondern ihre Entwicklungsmöglichkeiten werden dargestellt im Hinblick auf eine spätere französische Kolonisation, sie werden stets in Parallele gesetzt mit ähnlichen Entwicklungswirklichkeiten in Frankreich, damit die neuen Ansiedler an ihnen Bekanntes, an ihnen Vertrautes später anknüpfen können.

Man muß nur einmal die später veröffentlichten gelehrten Abhandlungen dieser wissenschaftlichen Körperschaft durchblättern, welche als das Ergebnis ihrer planmäßigen Tätigkeit um die Erforschung des Landes erschienen sind, um sich ein Bild zu machen von der gewaltigen wissenschaftlichen Leistung, welche in diesen wenigen stets noch von Krieg und Aufruhr erfüllten Jahren geschaffen worden ist. Und der belebende Mittelpunkt dieser gelehrten Körperschaft war doch Bonaparte: so wenig er Zeit und wohl auch Neigung besaß, sich in die Einzelarbeit einzumischen, die großen Richtlinien hat er doch angegeben, besonders aber er hat die Mitglieder des Instituts mit dem ihm eigenen rastlosen Schaffensdrang erfüllt. Die ägyptische Expedition ist bekanntlich völlig gescheitert, aber es ist gewissermaßen

doch auch heute noch eine vielleicht unbewußte Huldigung vor dem Genius Bonapartes, daß man weniger von dem militärischen Mißerfolg spricht, als von der Bedeutung dieses Zuges für die Kultur der Menschheit. Das Pharaonenland war fortan der Vergessenheit entrissen; man wußte wieder, welchen politischen und militärischen Wert sein Besitz für eine der rivalisierenden Großmächte haben konnte; man ahnte wenigstens, welch' ungeheure handelspolitische und wirtschaftliche Vorteile der Boden des Landes für denjenigen barg, welcher Geduld, praktische Erfahrung und technisches Wissen mitbrachte, um diese gewaltigen, unerschöpflichen Schätze zu heben.

Am 7. Oktober 1798 hatte Napoleon an das Direktorium aus Kairo geschrieben: „Diejenige europäische Macht, welche Herrin Ägyptens ist, ist auf die Dauer auch die Herrin Indiens.“ In diesen wenigen Worten liegt ein ganzes politisches Programm enthalten, und wenn wir auch im einzelnen heute noch nicht viel wissen über Napoleons spätere Bemühungen, das Pharaonenland für Frankreich nach dem ersten Mißerfolg doch noch zu erwerben<sup>1)</sup>, so viel wissen wir immerhin, daß er diesen Plan niemals völlig aufgegeben hat.

Napoleons Mittelmeerpolitik gipfelte darin, keine fremde Macht, welche seinem Einfluß nicht unterworfen war, sich in jenen Gewässern festsetzen zu lassen: deshalb sein Kampf gegen England, das mit den Stützpunkten in Gibraltar und Malta die französische Vormachtstellung im Mittelmeer in Politik und Handel dauernd bedrohte; deshalb sein heißes Bemühen, die Russen, „die russische Barbarei“, wie er zu sagen pflegte von den gesegneten Ge-

<sup>1)</sup> Schon zu Ende des Jahres 1803 hören wir von neuen Versuchen Napoleons, sich mit Hilfe einiger Mamlukenbeys wieder Einfluß in Ägypten zu verschaffen. Vgl. Talleyrand an Napoleon 17 XI. 1803: „Il paraîtrait par la lettre de votre commissaire général en Égypte, qu'il a bien fait de se rendre au Caire; qu'il est dans une bonne situation à l'égard des Beys; et que les Beys sont disposés à tout, même à tenir l'Égypte sous votre protection et à vous en faire foi et hommage.“ [P. Bertrand: „Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon 1800—1809“ (Paris 1889) S. 75.]

staden des Mittelmeers fernzuhalten, sie nach Mittelasien zu verweisen <sup>1)</sup>, ihre Eroberungsinstinkte nach Persien abzulenken, um auf diese Weise den damals mehr in den Kombinationen der Politiker als in Wirklichkeit bestehenden englisch-russischen Gegensatz wegen Indien zu verschärfen.

In diesen weltpolitischen Zusammenhang gehört auch das große indische Projekt, das Napoleon im Jahre 1808 im Bunde mit Zar Alexander ausgeklügelt hat, dessen Ausführung vereitelt wurde durch den Aufstand Spaniens gegen die napoleonische Herrschaft. Freilich der Verrat von Bayonne, die rücksichtslose Entthronung der spanischen Bourbonen, der diesen Aufstand erst entzündet hat, war doch nur ein Glied in der Kette der Maßnahmen, welche zur Beherrschung des Mittelmeeres führen sollten; er war gewissermaßen ein Auftakt zur Teilung der türkischen Beute: wie die sog. indische Unternehmung die östlichen Gestade des Mittelmeeres sichern sollte, so die Tage von Bayonne, die Einverleibung Spaniens in das napoleonische Weltreich, die westlichen.

Die Frage ist noch nicht lückenlos beantwortet worden, ob Napoleon wirklich ernsthaft daran gedacht hat Indien auf einem Landmarsch quer durch Vorderasien zu erreichen; in Verbindung mit dem Unternehmen vom Jahre 1798 scheint mir eine solche Annahme abzulehnen zu sein. Anders liegt die Sachlage in den Jahren 1807 und 1808: damals ist in der Tat ein wirklicher Feldzugsplan zwischen den Verbündeten von Tilsit, zwischen Napoleon und Zar Alexander I., erwogen worden, ein Marsch quer durch die damals noch so wenig erforschten ungeheuren Länderstrecken Asiens, während eine französische Flotte — zwei Jahre nach der vernichtenden Niederlage von Trafalgar! — ein Heer von 20000 Mann um Afrika herum, vorbei an dem damals bereits in englischem Besitz befindlichen Kap-

<sup>1)</sup> Vgl. E. Driault: „La politique orientale de Napoléon (Paris 1904) S. 402: „ . . . si elle (la Russie) a dû, bon gré mal gré, refluer sur l'Asie selon le chemin où l'Empereur la poussait, vers l'Inde et non vers Byzance, il le faut attribuer au moins en grande partie à Napoléon, qui a dressé, peut-être à jamais, une barrière infranchissable devant l'expansion de ce qu'il appelait la Barbarie russe.“

land, an die indische Küste bringen sollte. Man staunt, daß ein Feldherr wie Napoleon Bonaparte, der sonst alle Gewinn- oder Verlustmöglichkeiten bei der Vorbereitung seiner Feldzüge so genau berechnete, einem derartig phantastischen Plane — er selbst bezeichnet ihn einmal als Chimäre — zugestimmt haben soll. Denn es war doch direkt leichtsinnig, in diese Berechnung die Annahme als sichere Tatsache aufzunehmen, die indischen Völkerschaften würden sich erheben, wenn nur das russisch-französische Heer bis zum Euphrat vorgedrungen sei. Wir wissen heute aus den Erfahrungen des Weltkrieges, wie hoch oder wie niedrig bei Kriegsunternehmungen im Orient die Hoffnungen auf Volkserhebungen als Faktoren von politischer und militärischer Bedeutung einzuschätzen sind.

In dem von Napoleon dem Zaren vorgeschlagenen Umfange war dieses indische Unternehmen ein wildes Phantasiestück, aber es gewinnt doch sogleich ein ganz anderes Aussehen, wenn wir es unter dem Gesichtswinkel der damaligen politischen Lage betrachten, und da können wir als tatsächlichen Kern die Hoffnung einer abermaligen Besetzung Ägyptens herauschälen<sup>1)</sup>. Die russischen Absichten auf den vorderen Orient waren bekannt: nur indem man den Zaren mit der sicheren Aussicht auf große Erwerbungen in Mittelasien köderte, konnte man ihn von Konstantinopel, überhaupt von seinen Ausdehnungsabsichten nach dem Mittelmeer hin, ablenken, und wenn Napoleon in demselben Brief, in welchem er das indische Projekt vorschlug, dem

<sup>1)</sup> Das betont auch G. Roloff: „Die Orientpolitik Napoleons I.“ (Weimar 1916) S. 90: „Das Nächstliegende und Wichtigste war für Frankreich selbstverständlich die Wegnahme Ägyptens. Glückte sie, dann mochte die indische Heerfahrt einstweilen fehlschlagen, Frankreich hatte doch den Hauptgewinn davongetragen und konnte das indische Unternehmen von der neuen Basis aus später vollenden“, nur möchte ich, wenigstens bei Napoleon, noch schärfer als Roloff das lediglich ägyptische Endziel in der sog. indischen Expedition vom Jahre 1808 betonen. M. E. unterschätzt Roloff (S. 93) auch die Widerstandsfähigkeit Persiens, ganz abgesehen davon, daß das ganze Unternehmen durch die geographischen Bedingungen äußerst gefährdet war: wie sollte überhaupt der Nachschub geregelt und gesichert werden?

Zaren unter Zusicherung tatkräftiger Unterstützung nahelegte, zum Schutze seiner Hauptstadt Petersburg so viel schwedisches Gebiet zu besetzen, wie er für notwendig halte, so wurde dieses große Zugeständnis, das das Moskowitereich unter Umständen bis an die Küsten des atlantischen Ozeans bringen konnte, doch nur gemacht, um die russische Begehrlichkeit nach den Gebieten des Mittelmeeres zu dämpfen.

Außerdem war aber das Pharaonenland im Jahre zuvor abermals von einer dauernden Besetzung durch England bedroht gewesen. Nach einem mißglückten Handstreich auf Konstantinopel, der nur durch die Entschlossenheit und Tatkraft des französischen Botschafters Sebastiani zum Scheitern gebracht worden war, hatte sich eine englische Flotte nach Ägypten gewandt, dort Truppen gelandet und sich unter Ausnutzung der inneren Wirren Alexandriens bemächtigt. Das Unternehmen war schließlich völlig gescheitert — auf das einzelne kommen wir später in anderem Zusammenhang zurück —, aber an der unbestreitbaren Tatsache ließ sich doch nicht vorbeikommen, daß England noch starke Absichten auf Ägypten hegte, besonders aber daß diese Unternehmung jederzeit mit größeren Mitteln wiederholt werden konnte, da die britische Flotte die See beherrschte.

Deshalb wird man wohl behaupten dürfen, daß Napoleons vornehmstes und nächstes Ziel bei diesem phantastischen indischen Unternehmen vom Jahre 1808 der abermalige Versuch war, Ägypten in Frankreichs Besitz zu bringen<sup>1)</sup>. Das war ein greifbares Ziel, für dessen Verwirklichung man immerhin große Rüstungen veranstalten konnte, dessen Durchsetzung eine sicherere Grundlage für einen späteren Angriff auf Indien bot, als jener abenteuerliche Marsch durch Asiens ungastliche Steppen. Und sollte sich die Unmöglichkeit einer Erwerbung des Pharaonenlandes herausstellen,

<sup>1)</sup> Vgl. A. Vandal: „Napoléon et Alexandre I.“, Bd. I (Paris 1891) S. 347: „L'Égypte reste son objectif, car c'est toujours cette contrée que l'Empereur convoite avant toute autre parmi les dépouilles de la Porte et qu'il s'approprie en espérance“.

so war Napoleon entschlossen, sich bei der großen Länderverteilung an dem Frankreich benachbarten, ja gewissermaßen vorgelagerten Algier schadlos zu halten, ja auch schon auf Tunis richteten sich seine Blicke: von Oran, von der marokkanischen Grenze an, bis nach Tripolitanien ließ er damals die nordafrikanische Küste untersuchen, um gute Häfen ausfindig zu machen, die besonders gegen plötzliche Angriffe von seiten der überlegenen englischen Flotte Sicherheit boten. Mit 20000 Mann hoffte er dieses zukunftsreiche Unternehmen durchführen zu können. Die Kolonialpolitik Frankreichs im 19. Jahrhundert, in ihren Fehlschlägen, aber auch in ihren großen Erfolgen, deutet sich bereits in jenem auf den ersten Blick so phantastischen Unternehmen gegen Indien vom Jahre 1808 in dunkeln, jedoch klar erkennbaren Umrissen an.

Fortan hören wir nichts mehr von Beziehungen Napoleons zu Ägypten<sup>1)</sup>. Er ward je länger, je mehr durch den Kampf auf dem europäischen Kontinent in Anspruch genommen, besonders aber die ausschlaggebende Macht zur See war England: ungeachtet jener beiden Niederlagen vom Jahre 1807 galt sie bei einsichtigen Orientalen als der Faktor, welchem bei der Auflösung des osmanischen Reiches sich die größten Zukunftsmöglichkeiten eröffneten. Napoleons Stern war, noch bevor der Kaiser wirklich gestürzt war, auch in der Welt des Orients im Sinken begriffen. Diesen Wechsel der Siege kennzeichnet am besten ein Wort, das uns aus dem Jahre 1814 überliefert ist: „Die großen Fische verschlingen die kleinen; eines Tages muß England Ägypten als seinen Anteil an der türkischen Beute nehmen.“ Es war Mehemed Ali, damals, seit 1806, türkischer Statthalter im Pharaonenlande, welcher dieses prophetische Wort

1) In den Jahren 1810 und 1811 ist in der Korrespondenz Napoleons nochmals von einem Unternehmen gegen Ägypten, freilich in recht hypothetischer Form, die Rede; über das Stadium der Vorbereitung sind diese Absichten auf das Pharaonenland jedoch nicht hinausgelangt, vgl. *Correspondence de Napoléon I.*, Bd. XXI (Paris 1867) S. 121, No. 16916; S. 447, No. 17434.

gesprochen, und der damit das schließliche Schicksal der von ihm begründeten Dynastie vorausgesagt hat.

### Kapitel III.

#### Mehemed Ali.

Seit dem Jahre 1806 war Mehemed Ali Pascha von Ägypten<sup>1)</sup>: wenn er zu dieser Würde hat gelangen, wenn er in dieser Würde sich hat behaupten können, so lag der vornehmste Grund für dieses selbst für türkische und orientalische Verhältnisse wunderbare Emporsteigen in der allgemeinen politischen Lage. Es ist die Epoche des napoleonischen Existenzkampfes: so sehr man jüngst erst die weltpolitische Bedeutung Ägyptens erkannt hatte, es fehlte in jenen Jahren doch an der nötigen Muße, dem Pharaonenlande größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Kräfte wurden angespannt, den Unterdrücker des Kontinents zu bezwingen, ihn niederzuwerfen. Wer in diesem gewaltigen Ringen unbestrittener Sieger blieb, dem mußte auch der ausschlaggebende Einfluß im Orient zufallen. Die militärische Entscheidung mußte in Mitteleuropa fallen, auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Deutschlands und Frankreichs; die wirtschaftliche und handelspolitische Ausnutzung

1) Gegenüber dem Vorwurf von K. Süßheim in seiner Besprechung meiner Arbeit: „Die orientalische Frage 1838—1841“ (Leipzig 1914) im *Histor. Jahrbuch* 1915, S. 854, möchte ich hier nochmals betonen (vgl. meine Arbeit S. 1, Anm. 1), daß ich wohl weiß, daß die Bezeichnung „Vizekönig“ für Mehemed Ali nicht korrekt ist, da der Beherrscher Ägyptens nicht die Berechtigung hatte, diesen Titel zu führen; aber da er schon zu Mehemed Alis Lebzeiten so gebräuchlich war, daß er sogar in der offiziellen französischen Ausgabe der *Description d'Égypte* verwandt wird, glaube ich ihn auch fernerhin gelegentlich anwenden zu dürfen; selbst Mehemed Issét Pascha, der von der Hohen Pforte an Mehemed Alis Stelle im August/September 1840 zum provisorischen Statthalter Ägyptens ernannt worden war, wird in einem offiziellen Bericht des Admirals Jochmus an Palmerston im Oktober 1840 als „Vizekönig von Syrien und Ägypten“ bezeichnet (Süßheim a. a. O., S. 854, Anm. 2): so stark hatte sich dieser Titel ungeachtet seiner Ungenauigkeit in der damaligen politischen Welt bereits durchgesetzt.

und Ausbeutung des Sieges jedoch, in einzelnen Ländern vielleicht erst in einer späten Zeit, erstreckte sich auf die ganze Welt, überall dorthin, wo Menschen lebten, welche von den Kulturerrungenschaften Europas Gebrauch zu machen Neigung und Willen hatten.

Als Untergebener, als Beamter der Hohen Pforte ist Mehemed Ali hochgekommen; aber vielleicht würde man in Konstantinopel diesen, wie man recht bald erkannte, gefährlichen Pascha wohl nach kurzer Frist beseitigt haben, wenn man völlige Handlungsfreiheit besessen hätte; aber die Hohe Pforte befand sich seit 1806 im Kriegszustande mit Rußland. Große entscheidende Taten sind während dieses sechsjährigen Ringens, das im Mai 1812 ziemlich unvermittelt durch den Frieden von Bukarest beendet wurde, nicht geleistet worden, aber dem Sultan waren die Hände gebunden; er mußte die Eigenmächtigkeiten und Gesetzwidrigkeiten seines Statthalters ruhig hinnehmen, er mußte, ohne einschreiten zu können, es geschehen lassen, daß dieser sich in seiner Stellung im Pharaonenlande immer mehr befestigte.

Und in denselben Tagen, als in Bukarest der Friede mit Rußland geschlossen wurde, begann Napoleons Vormarsch gegen Moskau, begann damit jenes gewaltige Ringen, das erst im Jahre 1815 durch den Wiener Kongreß beendet wurde; und wenn auch das osmanische Reich als einziger Staat Europas diesem Kampf ferngeblieben ist, die Gefahr bestand doch stets, daß es darein verwickelt wurde; und endlich der Abschluß der heiligen Alliance, die wirklich weniger gefährlich und weniger geheimnisvoll war, als ihr Ruf, hat doch in Konstantinopel im damaligen Augenblick nicht ohne eine gewisse Berechtigung lebhaft Bedenken hervorgerufen, da man hinter diesem, wie wir heute wissen, recht harmlosen und unpraktischen Abkommen den Abschluß eines geheimen gegen den Islam, besonders gegen den Fortbestand der Türkenherrschaft in Europa gerichteten Vertrages erblickte oder doch vermutete.

Dieses Jahrzehnt höchster internationalpolitischer Spannung, von 1806—1815, ist die Epoche, in welcher

Mehemed Ali sich in Ägypten festgesetzt und seine Machtstellung gegenüber seinem Oberlehnsherrn nach innen durch Reformen, nach außen durch glückliche Kriege befestigt hat.

### § 1. Persönlichkeit und Emporkommen Mehemed Alis.

Während wir über Napoleon Bonapartes Jugend und geistige Entwicklung wenn auch nicht erschöpfende, so doch recht genaue Kunde haben — wer wollte sich vermessen, das Werden des Genius lückenlos darzustellen! — schwebt über Mehemed Alis äußeren Lebensgang und besonders über seine innere Entwicklung bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre ein geheimnisvolles Dunkel, ein Dunkel, das sicher niemals erhellt werden wird. Denn gerade bei Napoleon Bonaparte ist es der zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch Friedrich Masson zum ersten Male in aller Vollständigkeit veröffentlichte handschriftliche Nachlaß gewesen, der die Probleme seiner Jugendentwicklung vor aller Welt aufgerollt hat; von Mehemed Ali sind derartige überraschende Einblicke in sein Innenleben niemals zu erwarten, denn erst im Alter von 47 Jahren hat er notdürftig lesen und schreiben gelernt; besonders aber bis zur Wende des 18. und 19. Jahrhunderts war über Mehemed Ali nichts Bemerkenswerthes zu berichten, so daß auch charakteristische Mitteilungen von Zeitgenossen fast ganz fehlen. Er war Kaffeehändler in Kawalla in Mazedonien: was deshalb aus späterer Zeit über diese Epoche seines Lebens berichtet wird, sind z. T. ausgeschmückte Legenden, denen man zum mindesten die starke Übertreibung zum Preise des glücklichen Emporkömmlings anmerkt, z. T. handelt es sich, wie ohne großen Aufwand an Kritik festzustellen ist, um glatte Erfindungen; auf jeden Fall, irgendwelche Möglichkeiten, diese Erzählungen auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen, besitzen wir nicht. Ja, auch darüber herrscht noch Ungewißheit, ob seine fünf Kinder alle von ihm, oder ob einige von ihnen aus einer früheren Ehe seiner Gattin stammen. Mehemed

Ali hat die erste Ehe seiner Frau ausdrücklich bestritten, damit die Legitimität insbesondere seines ältesten Sohnes und Nachfolgers Ibrahim lebhaft betont, aber da er an dieser Feststellung ein politisches und zugleich dynastisches Interesse hatte, ist sein Zeugnis nicht über jeden Zweifel erhaben.

Genau kennen wir Mehemed Alis Geburtsjahr: er war geboren im Jahre 1769, mithin in demselben Jahre wie sein großer Zeitgenosse Napoleon und wie dessen großer Gegner Wellington, und ihn hat, wie er sich mit Bonaparte Zeit seines Lebens gern in Parallele gesetzt hat, dieses Zusammentreffen der Geburtsdaten stets mit naiver, kindlicher Freude erfüllt.

Sodann kennen wir Mehemed Alis Stammesangehörigkeit: er war Arnaute, Albanese. Viele seiner Charaktereigenschaften, welche uns Westeuropäer seltsam, fremdartig, ja direkt abstoßend anmuten, werden dadurch erklärt: seine Hinterlist, seine Verschlagenheit, seine Treulosigkeit, selbst gegenüber seinen treuesten Freunden und Helfern. Das charakteristische Kennzeichen dieser so durchaus ursprünglichen Natur ist ein stark ausgeprägtes Machtbewußtsein, ein alle hemmenden Schranken durchbrechender Sinn für Machtbetätigung. Wer auf dem Wege zur Macht seine Pfade zu kreuzen versuchte, der wurde erbarmungslos zerschmettert, ihm gegenüber gab es keine Rücksichtnahme. Und auf der anderen Seite: wer Mehemed Alis Pläne förderte, der durfte der entgegenkommendsten und freundlichsten Aufnahme sicher sein, ihn überschüttete der Pascha geradezu mit Belohnungen und Geschenken. Freilich auch in diesen materiellen und klingenden Gunstbeweisen lag Berechnung: Mehemed Ali wußte den Segen und die Überlegenheit der westeuropäischen Kultur zu schätzen; von wem er diese Kenntnis hatte, wissen wir nicht, aber wir können beobachten, wie er von Anbeginn seiner Herrschaft an sich mit europäischen Elementen umgeben, ihr Wissen in den Dienst seines Lebenswerkes, der wirtschaftlichen und kulturellen Hebung Ägyptens, gestellt hat. Immer wieder hat er fremde Reisende bei sich empfangen, in seine Nähe

gezogen, und ein glänzender Plauderer<sup>1)</sup>, der er war, hat er nicht nur ihre Erfahrungen, ihr größeres, umfangreicheres Wissen sich zu nutze zu machen, sondern sie auch für seine gewinnende und bestechende Persönlichkeit sowie für seine kulturellen Ziele zu begeistern gewußt: durch die Schilderungen dieser Reisenden wurde das gebildete Europa auf diesen aufgeklärten Herrscher im fernen Orient, der so angenehm und vorteilhaft von seinem Oberlehns-herrn, dem für Fremde fast unzugänglichen Sultan in Konstantinopel, abstach, aufmerksam gemacht. Man darf diese mehr subjektiv gefärbten Stimmungen nicht außer acht lassen, denn auf ihnen beruhte durch lange Jahrzehnte das Urteil eines großen Teiles der öffentlichen Meinung von Europa; und schließlich ist dem Pascha eine Überschätzung oder richtiger eine falsche, zu einseitig orientierte Einschätzung dieser Stimmungen zum Verhängnis geworden. Es war natürlich, daß auch nach dem Abzug der französischen Truppen aus dem Pharaonenlande der französische Einfluß in Ägypten der maßgebende blieb. So mußte es geschehen, daß vornehmlich Franzosen sich in die Nähe des Vizekönigs drängten, daß dadurch die ehemals im 18. Jahrhundert so regen wirtschaftlichen und handelspolitischen Verbindungen zwischen Frankreich und Ägypten auf's neue mächtig belebt wurden — in vielen Fällen auf Kosten Englands. So entstand eine Eifersucht, welche in der großen europäischen Krisis zu Ende der 30er, zu Anfang der 40er Jahre zu einer Katastrophe führen sollte, und das Entscheidende ist, daß Mehemed Ali die Betonung dieser persönlichen Stimmungen in der durch

---

<sup>1)</sup> Mehemed Ali beherrschte nur die türkische Sprache; erst gegen Ende seines Lebens „he mastered colloquial Arabic“. [The Encyclopaedia Britannica, Bd. XVIII<sup>11</sup> (Cambridge 1911) S. 82; Artikel „Mehemed Ali“ von Walter Alison Phillips]; vgl. auch Ch. Aug. Murray: „A short memoir of Mohammed Ali“, edited by H. Maxwell (London 1898) S. 56: „Though a poor scholar, he could decipher a plainly written letter, but he rarely did so; and disuse at last rendered it difficult. Notwithstanding his long residence in Egypt, he understood very little Arabic, and could not speak it.“

eine von ihm gut bezahlte Presse irreführenden öffentlichen Meinung Westeuropas, vornehmlich Frankreichs, höher eingeschätzt hat, als realpolitische Erwägungen, als die tatsächlichen Machtverhältnisse. So sah er sich schließlich von der offiziellen Regierung Frankreichs im Stiche gelassen und erlebte den fast völligen Zusammenbruch seines Lebenswerkes, auch hierin ein Opfer seiner Vergangenheit, seiner Herkunft. Als orientalischer Herrscher, als Pascha von Ägypten, mochte er an seinem Platze seine Stelle ausfüllen; als er sich aber auf das gefährliche Gebiet internationaler Politik vorwagte, wurde er zwischen den europäischen Mächten, wie zwischen zwei Mühlsteinen, erbarmungslos zermalmt. Auch diese Feststellung ist notwendig, bevor wir uns der Schilderung seines eigentlichen Lebenswerkes zuwenden. Soviel Mehemed Ali von befangenen und unbefangenen Zeitgenossen als der Napoleon des Orients gepriesen worden ist, er war doch nur groß als Orientale, im Rahmen der orientalischen Geschichte, des orientalischen Staatensystems. Da, wo er auf Vorhandenem weiter bauen konnte, hat er Großes geschaffen: so ist er der Reorganisator Ägyptens geworden; aber eine schöpferische Natur war er keineswegs. Was ihn auszeichnete, was ihn über andere hervorragen ließ, war neben jenem urwüchsigen Machthunger, neben einer keinen Widerstand achtenden Tatkraft ein praktischer Blick für die Wirklichkeit, weniger in politischen als in wirtschaftlichen Fragen, aber es sind doch einfache kleine Wahrheiten, die er seinen aufmerksamen Zuhörern immer wieder predigt; eine die Welt erschütternde und umgestaltende Persönlichkeit war er keineswegs: obwohl er im Besitze der Macht, als Beherrscher Ägyptens, gestorben ist, ist der im Jahre 1849 erfolgte Tod des einst bewunderten Mannes in Europa fast unbemerkt geblieben. Der Politiker hatte verspielt im Kampf um zu hohen Gewinn; die Persönlichkeit, allein auf sich gestellt, war doch nicht stark genug, um über den Sturz hinaus das Interesse der politischen Welt wachzuhalten. Wer Mehemed Ali gerecht beurteilen will, muß ihn an seiner Umwelt messen, darf nicht einen westeuropäischen Maßstab an seinen Cha-

rakter und an seine Handlungen legen. Er war und blieb Orientale, aber als solcher ist er unzweifelhaft die hervorragendste Persönlichkeit, welche der Orient in der neueren Zeit seit den Tagen Suleimans des Prächtigen hervorgebracht hat.

Das entscheidende Jahr für Mehemed Alis ganze Zukunft war das Jahr 1798, und das entscheidende Ereignis war Bonapartes ägyptische Expedition. Wir sahen, wie der Sultan sich zur Abwehr gegen den fremden Angriff auf ein ihm nominell noch unterstehendes Land rüstete und unter dem Schutz der englischen Flotte ein Heer nach Ägypten sandte, das bei Abukir in den letzten Tagen des Juli 1799 völlig auf's Haupt geschlagen wurde. In diesem Heere ist Mehemed Ali als Leutnant in dem 300 Mann starken Kontingent des Distriktes Kawalla zum ersten Male nach Ägypten gekommen.

In den nunmehr anhebenden Kämpfen hatte er es seiner persönlichen Tapferkeit in erster Linie zu verdanken, daß seine Vorgesetzten aufmerksam auf ihn wurden; aber er wußte auch, daß in türkischen Diensten persönliche Tüchtigkeit allein den Mann nicht emporzubringen vermag; so ging er darauf aus, sich hochstehende, einflußreiche Gönner zu verschaffen. In der Schlacht bei Abukir wurde er gleich vielen seiner Landsleute nach dem Siege der Franzosen ins Meer gedrängt, und wäre elendiglich ertrunken, wenn ihn nicht ein englisches Schiff gerettet hätte; schon ein Jahr später finden wir den im Jahre 1799 als Leutnant ins Feld gezogenen ehemaligen Tabakhändler als Kommandeur eines Regiments von 4000 Albanesen, angegliedert in dieser Eigenschaft unmittelbar der englischen Armee in Ägypten. Es folgen die wirrenreichen Jahre nach dem Abzuge der Franzosen und später der Engländer, der Kampf der Hohen Pforte gegen die Mamluken, welche der Oberlehensherrlichkeit des Sultans widerstrebten, und in diesem Kampf eine stets geheime, oft auch offene Unterstützung bei den Engländern fanden. Man begreift es, daß für eine Persönlichkeit von solch' brennendem und zugleich skrupellosem Ehrgeiz wie Mehemed Ali diese Rivalität der ge-

gebene Untergrund war, um sich zwischen und bald auch über den Parteien seine Stellung zu sichern.

Mehemed Alis Haltung und Stellungnahme in diesem Kampf ist eine wechselnde gewesen. Das Entscheidende ist: er ging mit der Macht, ohne sich aber einer Partei unwiderruflich zu verschreiben. Wenn ihm dies gelang, ohne daß er seinen militärischen Rang einbüßte, so lag das an seiner eigentümlichen Stellung: er stand an der Spitze eines albanesischen Regiments, das auf sein Verbleiben im Amt im Interesse pünktlicher Soldzahlung angewiesen war, und die Regierung mußte auf diese Sonderstellung Rücksicht nehmen.

Wie Mehemed Ali zur Macht gelangt ist, wissen wir im einzelnen nicht, die Schleichwege und Intriguen, an denen es sicher nicht gefehlt hat, sind uns nicht bekannt. Soviel aber wissen wir, daß es ihm durch eine Revolte der wegen ungenügender Soldzahlung unzufriedenen Arnauten gelang, den Vertreter des Sultans, den Pascha von Ägypten, Chosrew, einen ehemaligen Sklaven, aus Kairo zu verjagen und an seine Stelle den obersten Führer der Arnauten, Tahir Pascha zu setzen (Anfang Mai 1803), ein Staatsstreich, der, so leicht er geglückt war, doch für Mehemed Ali von den weittragendsten Folgen geworden ist. Denn Chosrew Pascha, der einst sein Gönner gewesen war, dem er in mancher Beziehung sein Emporkommen verdankte, blieb auf lange Jahrzehnte hinaus — erst in den Zeiten des Krimkrieges ist er gestorben —, einer der einflußreichsten Ratgeber der Hohen Pforte. Bis an sein Lebensende hat Mehemed Ali immer wieder die rastlose Feindschaft dieses aus der Statthalterwürde in Ägypten einst verdrängten Nebenbuhlers zu empfinden gehabt.

Als Tahir Pascha ebenso wenig wie Chosrew die Sold-Ansprüche seiner Albanesen befriedigen konnte, wurde er wenige Wochen nach seiner Erhebung von einigen seiner Offiziere ermordet, und an seine Stelle trat als Kommandant Mehemed Ali, der während dieser letzten Wirren sich im Hintergrund gehalten hatte, der besonders darauf bedacht gewesen war, zur Hebung seiner Beliebtheit bei der

Masse des Volkes Ausschreitungen der Arnauten gegen die Bevölkerung zu verhüten. Seine erste Tat war, daß er Anlehnung bei den Mamluken suchte, sich mit ihnen verbündete und gemeinsam mit ihnen gegen Damiette zog, wo Chosrew sich an einem der wenigen Punkte, in denen die Oberhoheit des Sultans in Ägypten noch etwas galt, festgesetzt hatte. Nach kurzem Kampf wurde Chosrew gefangen genommen und nach Kairo gebracht, jedoch entsprechend seinem hohen Range in ehrenvoller Haft gehalten.

Es folgten weitere Streitereien und Kämpfe, die besonders dadurch bezeichnet sind, daß Mehemed Ali eine neue Schwenkung vorbereitete, die ihm Bewegungsfreiheit auch gegenüber den Mamluken verschaffen sollte. Ein neuer türkischer Statthalter, Kurschid Pascha, kam ins Land, aber auch er vermochte sich kein Ansehen zu verschaffen. Seine Absetzung wurde schließlich angeblich auf den Willen des Volkes, sicher aber nicht ohne Vorwissen und geheime Mitwirkung Mehemed Alis, durch Abordnungen der Hauptstadt verlangt und auch ausgesprochen. Als Kurschid sich auf den Rechtsboden stellte und erklärte, nur der Sultan könne ihm sein Amt nehmen, und als er zum Schutz gegen Gewaltmaßregeln die Zitadelle von Kairo befestigte, kam es zu einer längeren Belagerung. Das Endergebnis war, als auch die Hohe Pforte ihren machtlosen Statthalter, der ihr nur Verachtung einbrachte, fallen ließ, und nachdem ein letzter Versuch Kurschids, sich mit den Mamluken zu verbünden, an der Wachsamkeit Mehemed Alis gescheitert war, die Übergabe der Zitadelle. Eine Botschaft aus Konstantinopel setzte Kurschid Pascha endgültig ab; an seine Stelle trat Mehemed Ali, der in den Augen des Volkes bereits als Pascha galt. Am 3. August 1805 zog er in die Zitadelle von Kairo ein: seitdem er im Besitz dieses Gebäudes war, das seit den Tagen des großen Saladin recht eigentlich als das Machtzentrum des Landes galt, war er, auch ohne daß er zu seiner Würde bereits ernannt wäre, der tatsächliche Herrscher Ägyptens.

Noch einmal hatte er um die Macht zu kämpfen, aber durch seine diplomatische Geschicklichkeit wußte er auch

dieser letzten Gefahr zu entgehen. Den Versuch der Hohen Pforte, ihn von seinen Albanesen zu trennen, indem sie diese durch strenge Befehle gegen Zusicherung von Vergessen und Strafflosigkeit zur Rückkehr in die Heimat aufforderte, indem sie Mehemed Ali das Paschalik von Saloniki anbot, wußte er zu vereiteln, indem er seine Albanesen durch einen feierlichen Schwur erklären ließ, sich ihren Herrn und Wohltäter nicht rauben zu lassen. Einen Abgesandten des Sultans, den Kapudan Pascha, der mit Heeresmacht nach Ägypten kam, angeblich nur um sich über die Lage zu unterrichten, in Wahrheit aber, um den neuen Statthalter aus seiner angemessenen Würde zu verdrängen, wußte er durch geschickte Behandlung und reichliche Geldgeschenke derartig für sich einzunehmen, daß dieser sich für seine Einsetzung zum Statthalter von Ägypten bei der Hohen Pforte verwandte. Und das scheinbar Unmögliche geschah: man fügte sich in Konstantinopel in das Unvermeidliche, weil die Lage des Reiches nach innen und außen es zur dringenden Pflicht machte, jegliche weitere Unruhe und Unzufriedenheit im Innern des osmanischen Staates zu vermeiden. Am 2. November 1805 wurde Mehemed Ali offiziell in seiner neuen Würde als Pascha und Statthalter von Ägypten bestätigt; am 1. April 1806 wurde ihm die Würde feierlich übertragen.

## § 2. Die Befestigung der Herrschaft.

Mehemed Ali war Pascha von Ägypten, d. h. er war einer der großen Beamten des türkischen Reiches; staatsrechtlich jederzeit absetzbar, sobald ihm die Gnadensonne des Großherrn in Konstantinopel nicht mehr schien, oder wie die tatsächlichen Verhältnisse zwischen Sultan und Statthalter lagen, sobald man an der Hohen Pforte die Macht zu haben glaubte, dem Pascha ohne die Gefährdung des Reichsganzen die ihm nur widerwillig übertragene Würde wieder entziehen zu können.

Daß Mehemed Ali bei der Hohen Pforte Gegner und Neider hatte, war selbstverständlich: vor sechs Jahren war er noch Tabakhändler in Kawalla gewesen, jenseits der

Mauern seiner Vaterstadt ein völlig unbekannter Untertan des Padischah; jetzt oberster Beamter einer reichen und fruchtbaren, wenn auch durchaus anarchischen, wirtschaftlich völlig verwahrlosten großen Provinz; ein Emporsteigen aus dem Dunkel, fast noch wunderbarer als dasjenige seines großen Zeitgenossen Bonaparte, möglich nur, wie in Frankreich so im Orient, auf dem Boden, von dem Untergrunde völlig anarchischer Zustände aus. Und wenn sein unerhörtes Glück Mehemed Ali nicht Neider schuf, so tat es die Rücksichtslosigkeit und Verschlagenheit, mit welcher er sich so hoch emporgeschwungen hatte. Nur aus Gründen der Klugheit, die bei einem Wandel der politischen Lage sofort hinfällig wurden, hatte die Hohe Pforte, wie Mehemed Ali wohl wußte, ihn anerkannt; scheinbar brachte sie ihm höchstes Vertrauen entgegen, als sie ihm seinen ältesten Sohn Ibrahim, den er als Bürgen seiner Treue nach Konstantinopel hatte senden müssen, freiwillig wieder auslieferte; aber ein wirkliches Vertrauensverhältnis war zwischen zwei derartigen Mächten, welche zudem staatsrechtlich nicht einmal auf der gleichen Stufe standen, völlig ausgeschlossen. Der Bruch war auf die Dauer unvermeidlich: wenn er nicht früher eingetreten ist, so lag das an der allgemeinen politischen Lage. Großherr und Pascha hatten gemeinsame Gegner, Engländer, Mamluken und Wahabiten, welche zu bekämpfen im Interesse beider lag. Erst als diese sämtlich besiegt waren, spitzten sich die Verhältnisse zur Machtprobe zwischen Souverän und Vasallen zu.

Wenn man englische Darstellungen des mißglückten Feldzuges gegen Ägypten vom Jahre 1807 liest, so möchte man glauben, man habe es nur mit einer ganz vorübergehenden Episode in der Geschichte Englands zu tun; in Wahrheit jedoch ist diese Unternehmung nur ein Glied, das vorläufig letzte Glied in der Kette von Versuchen, im Pharaonenlande festen Fuß zu fassen. Sie war von langer Hand her vorbereitet, und wenn sie gerade in diesem Augenblick begonnen wurde, so hing das mit innerägyptischen Verhältnissen, besonders aber mit der allgemeinen Weltlage

zusammen. Im März 1807 erfolgte die Landung, mithin zu einer Zeit, als Kaiser Napoleon in Ostpreußen stand, in seinen recht beschwerlichen Kampf gegen die preußisch-russischen Heere verwickelt war. Es galt, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, den französischen Einfluß im vorderen Orient völlig zu brechen. Zu diesem Zwecke wurde im Februar 1807 jener plötzliche englische Überfall auf die Dardanellen und auf Konstantinopel unternommen<sup>1)</sup>, der nur durch die Tatkraft des französischen Gesandten bei der Hohen Pforte Sebastiani, welcher im entscheidenden Augenblicke die Türken mit sich fortzureißen wußte, mit Schimpf und Schande für die britische Flotte glänzend abgeschlagen wurde. Um diese empfindliche Schlappe wettzumachen, unternahm die an den Dardanellen besiegte Flotte den Vorstoß gegen Ägypten. Im Verein mit einem von Messina her eintreffenden Landungskorps erschien das britische Geschwader in der ersten Hälfte des März plötzlich an der ägyptischen Küste, landete Truppen und besetzte Alexandrien, ohne Widerstand zu finden, da der Kommandant der Stadt bereits durch englisches Gold für solchen Verrat gewonnen war.

Unzweifelhaft ist die Unternehmung durch die englische Niederlage an den Dardanellen etwas beschleunigt worden; erst hervorgerufen ist sie durch sie keineswegs. Schon im März 1803, als die Engländer Ägypten räumen mußten, hatten sie einen der einflußreichsten Mamlukenbeys, Mohammed Bey el Elfy<sup>2)</sup>, mit nach England genommen. Er selbst hatte als Grund für diese Reise die Regelung privater Verhältnisse angegeben, aber er war nur ein willensloses Werkzeug der britischen Politik. Das bewies die

1) Vgl. zu dieser Unternehmung jetzt: Ed. Driault: „La politique orientale de Napoléon“ (Paris 1904) S. 89—110.

2) Ausführliche biographische Nachrichten über diese interessante Persönlichkeit, zum Teil auf eigenen Erinnerungen beruhend, finden sich bei Gabarti: Chroniques, Bd. VIII, S. 56—88. — Über Garbatî, geb. 1754, gest. 22. VI. 1822, vgl. Encyclopaedie des Islam, Bd. I (1913) S. 1027 f.: „ein strenger, wenn auch stiller Kritiker der ersten 17 Jahre von Mehemed Alis Herrschaft.“ Sein Werk hat deshalb erst lange Jahre nach des Vizekönigs Tod veröffentlicht werden dürfen.

äußerlich bevorzugte Behandlung, welche ihm in London bis in die offiziellen Kreise hinein zuteil wurde. Längst war er wieder, seit Februar 1804, unterstützt mit englischem Gold, heimgebracht an Bord eines englischen Kriegsschiffes, um gar keinen Zweifel über seine Parteistellung aufkommen zu lassen, nach Ägypten zurückgekehrt und bildete unter den Mamluken als Gegner des von Mehemed Ali gewonnenen Osman Bey el Bardissy die Seele des Widerstandes gegen Mehemed Ali<sup>1)</sup>; das einzelne übergehe ich: das Schicksal wollte es, daß beide gegnerischen Mamlukenbeys fast zur selben Zeit, Ende 1806, Anfang 1807, eines vorzeitigen, gewaltsamen Todes starben: Bardissy wurde ermordet, wie es scheint, durch el Elfi, dieser wurde aus Privatrache von einer seiner Sklavinnen, deren Vater er beleidigt und alsdann getötet hatte, vergiftet<sup>2)</sup>. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Es ist aus mit mir. Jetzt gehört Ägypten Mehemed Ali“, und man wird sagen dürfen, daß bei Lebzeiten dieses einflußreichen Mamlukenbeys die englische Expedition wohl einen andern Verlauf genommen hätte<sup>3)</sup>.

1) Das gegenseitige militärische Verhältnis der Streitkräfte Mehemed Alis und el Elfis kurz vor des letzteren Tod charakterisiert Gabarti: Chroniques, Bd. VIII (Kairo 1895) S. 46 folgendermaßen: „... les soldats (de Méhémed Ali) craignaient de se présenter devant l'ennemi en rase campagne. Celui-ci, de son côté, ne pouvait faire la guerre contre les murailles et les fortifications.“

2) Gabarti: Chroniques, Bd. VIII, S. 46, weiß nichts von einem gewaltsamem Tod; er meldet nur „des Bédouius annoncèrent au Pacha la mort d'El Alfi, survenue à la suite de vomissements de sang; vgl. auch S. 80 f.“

3) Gabarti [Bd. VIII, S. 97] schätzt doch die tatsächlichen Machtverhältnisse und besonders die Uneigennützigkeit der britischen Politik durchaus falsch ein, wenn er meint, die Engländer seien lediglich zur Unterstützung el Elfis auf dessen Aufforderung hin ohne eigene selbststüchtige Absichten in Ägypten gelandet. Die Mehemed Ali feindselige Stimmung Gabartis hat hier sein historisches Urteil bestimmend beeinflusst. Sehr bezeichnend für seine Stellung zu den Parteien ist folgende Äußerung [Bd. VIII, S. 98]: „Il arriva alors ce que nous raconterons dans la suite et qui ne consiste que dans le malheur dont Dieu a voulu frapper les Anglais, l'Égypte et ses habitants, malheur qui durera tant que Dieu le voudra;“ vgl. auch S. 116,

Der Verlauf dieses Unternehmens selbst bietet wenig Bemerkenswertes. Denn daß englische Truppen sich im Feindesland mit einer Sorglosigkeit bewegen, welche allen Vorschriften von militärischer Zucht Hohn spricht, ist keine Eigentümlichkeit nur dieser Expedition. Nach der widerstandslosen Einnahme von Alexandrien wandte sich eine kleine Truppenmacht gegen Rosette. Der Ort wurde besetzt, die vom Marsch erschöpften Soldaten zerstreuten sich sorglos in der Stadt. Plötzlich wurden sie von den Gegnern angegriffen, überfallen, eine große Anzahl, 500, unter ihnen der Führer, getötet, viele, 120, gefangen genommen; fast keiner entkam.

Während dieser ersten Kämpfe weilte Mehemed Ali in Ober-Ägypten im Kampf gegen die Mamluken, gegen die Anhänger el Elfis, in der Gegend von Siut. Auf die Kunde von der englischen Landung eilte er sofort nach Kairo, wo er am 13. April eintraf, und das er sofort in Verteidigungszustand setzen ließ. Da als sicher anzunehmen war, daß der feindliche Oberstkommandierende, General Fraser, die Schlappe bei Rosette nicht ungerächt lassen werde, sandte Mehemed Ali schleunigst Verstärkungen an die Küste. Am 22. April kam es zu neuen Kämpfen: ohne entscheidend geschlagen zu sein, ohne aber auch den Gegner irgendwie ernstlich geschädigt zu haben, mußten die Engländer nach nicht unbeträchtlichen empfindlichen Verlusten — von 2500 Mann waren 900 tot, verwundet oder gefangen — sich abermals zurückziehen; verfolgt von den feindlichen Beduinen, gelangten die britischen Truppen, den letzten Teil des Weges nur unter dem Schutze der englischen Schiffsgeschütze marschierend, wieder im Lager bei Alexandrien an.

Es war ein neuer harter Schlag für das Ansehen Englands im ganzen Orient. Der Sultan trat sofort in der schroffsten Form gegen alle Engländer in seinem weiten Reiche auf, und wenn diese schwere Niederlage in Europa

---

wo er Mehemed Ali bezeichnet als „une personne qui leur (den Ägyptern) faisait du mal et les priva de tout leur bien-être.“

damals nur geringen Widerhall fand, so lag das daran, daß es der britischen Flotte gelang, über das gesamte Mittelmeergebiet eine fast absolute Nachrichtensperre zu verhängen. Es ist sicher kein Zufall, daß, wie Driault hervorhebt<sup>1)</sup>, im Pariser Auswärtigen Amte die französischen Konsularberichte aus Ägypten von Mitte April bis Mitte Oktober 1807 fehlen; sie werden unter aufgefangenen Depeschen im Londoner foreign office ruhen.

Noch einige Monate, bis in den September, sind die britischen Streitkräfte in Alexandrien geblieben. Mehemed Ali lagerte vor der Stadt, aber er war zu klug, es zum Äußersten, zum Versuch einer zwangsweisen Vertreibung der Engländer, kommen zu lassen. Und auch hier ist ihm die allgemeine politische Lage zustatten gekommen. Im Juni 1807 war nach langwierigen mündlichen Verhandlungen zwischen den beiden mächtigsten Männern des Kontinents, zwischen Zar Alexander I. und Napoleon, zu Tilsit der Friede geschlossen worden, der die beiden bisherigen Gegner zu engen Verbündeten machte. Diese Abwandlung der politischen Lage machte sogleich ihren Einfluß geltend auf das ägyptische Unternehmen. Napoleon hatte nach Osten hin die Hände frei: was lag näher, als daß er sich wieder mit aller Entschiedenheit gegen seinen gefährlichsten Gegner, gegen England, wandte, und da auch jetzt noch, zumal nach der unglücklichen Seeschlacht bei Trafalgar, die Landung auf der Insel, der Marsch auf London, unmöglich war, daß er sich gegen dessen Vormachtstellung im Mittelmeer wandte, daß er darnach trachtete, die Engländer aus Sizilien zu vertreiben? gegenüber dieser Gefahr mußte die Hoffnung auf die Erwerbung Ägyptens zunächst zurücktreten. Es begannen deshalb Verhandlungen zwischen dem britischen Oberstkommandierenden Hallowel und Mehemed Ali, die in entgegenkommenden Formen mit dem beiderseitigen ehrlichen Wunsch nach einer Verständigung geführt, ein Abkommen bald zustande brachten. Am 14. September wurde die englische Armee eingeschifft, am 15. hatten die

<sup>1)</sup> Ed. Driault: „La politique orientale de Napoléon“ (Paris 1904) S. 120, Anm. 2.

beiden gegnerischen Führer eine sehr freundschaftliche Begegnung und Unterredung, am 16. September hielt Mehemed Ali seinen triumphierenden Einzug in Alexandrien. Er war seitdem nicht mehr einfacher, jeden Tag absetzbarer Pascha, sondern er war, mochte sich auch staatsrechtlich an seiner Stellung nichts geändert haben, ein Faktor des internationalen politischen Staatensystems geworden: „il fut intronisé dans la politique du monde“, in diesen kurzen Worten hat sein Biograph Paul Mouriez die gewaltige Bedeutung dieses Sieges des Paschas von Ägypten in treffender Weise gekennzeichnet<sup>1)</sup>. Freilich zu dem einen Gegner, dem durch die Erfolge seines Untergebenen nicht ohne starke Berechtigung noch mißtrauischer gewordenen Sultan, war ein zweiter gekommen, der diese schwere Niederlage niemals vergessen und vergeben hat: in meist unbewußtem Zusammenwirken haben beide die Befestigung der Machtstellung Mehemed Alis und später seiner Dynastie in zäher, unverdrossener Feindschaft zu untergraben gesucht und unentwegt bekämpft.

Soweit wir erkennen können, haben die Versuche Englands, sich Ägyptens zu bemächtigen oder doch wenigstens dort im Einvernehmen mit den Mamluken einige feste Punkte als Stützen seiner Machtstellung im östlichen Teile des Mittelmeeres zu gewinnen, mit dem schmachvollen Rückzug im September 1807 einen vorläufigen Abschluß gefunden; es gab wieder eine starke Zentralgewalt im Pharaonenlande, welche, wenn auch noch nicht allenthalben die Macht, so doch den festen Willen hatte, Bestrebungen Fremder, die inneren Unruhen in ihrem selbstsüchtigen Interesse auszunutzen, nicht ruhig zu dulden; und da die Türkei damals von inneren Unruhen erschüttert war<sup>2)</sup> —

1) Nur mit Mehemed Ali als Pascha von Ägypten hatte England ein Abkommen getroffen; der Kriegszustand gegen die Türkei dauerte fort, und deshalb blieb die ägyptische Küste weiterhin durch dieselbe Flotte, welche eben erst auf Grund eines feierlichen Vertrages den Hafen von Alexandrien geräumt hatte, in Blockadezustand; vgl. Gabarti, Bd. VIII, S. 145.

2) Vgl. die knappe, glänzende Zusammenstellung bei A. Sorel: „L'Europe et la révolution française“, Bd. VII (Paris 1904) S. 135.

im Mai 1807 hatte in Konstantinopel ein gewaltsamer Thronwechsel stattgefunden; die Serben lebten andauernd in Empörung gegen den Großherrn, der Pascha Ali von Janina war jeden Augenblick bereit, sich gegen die Hohe Pforte zu erheben —, so sah sich Mehemed Ali auf sich gestellt: von seinem Oberlehnsherrn in Konstantinopel hatte er bei Konflikten mit den europäischen Mächten, abgesehen von praktisch unwirksamer diplomatischer Unterstützung, keine Hilfe zu erwarten. Wollte er sich deshalb behaupten, so durfte er nur der eigenen Kraft vertrauen, mußte er selbst stark dastehen. So wird Mehemed Ali nicht aus Gründen der Humanität, um das Los seiner Untertanen zu verbessern, sie auf eine höhere Kulturstufe zu erheben, sondern aus Selbsterhaltungstrieb, aus Machtinstinkt zum Reorganisator Ägyptens. Daran muß man stets festhalten, wenn man sein Vorgehen gerecht beurteilen will. Sein und seiner Dynastie Nutzen ist bei allem, was er tut, der Wegweiser, nicht der Vorteil und das Wohlergehen des ägyptischen Volkes, aber die eigene Größe deckt sich doch je länger, je mehr mit dem Glück Ägyptens: ein analoger Fall, wie bei Napoleon Bonapartes Politik vor und nach dem 18. Brumaire. Auch er hat nicht aus unerschöpflicher Liebe zum französischen Volke zur Krone gegriffen, sondern aus persönlichem Ehrgeiz, aus dem unbezähmbaren Trieb nach Machtbetätigung; aber die Befriedigung seines Ehrgeizes deckte sich im damaligen Augenblick nach den zehn furchtbaren Jahren innerer revolutionärer Wirren mit dem Ruhebedürfnis und zugleich mit dem Glück und der Größe Frankreichs: so ertrug man willig die Herrschaft des einen, weil und freilich auch nur so lange sie Ruhe und Ordnung im Innern, Ansehen und Ruhm nach außen, d. h. Sicherheit gegen eine Gefährdung des Eigentums und des Lebens, sowie gegen Angriffe auswärtiger Gegner verbürgte.

Freilich in Ägypten war von solcher Ruhe und Ordnung im Innern in dem Augenblick, als die Engländer das Land verließen, noch herzlich wenig zu spüren. Nur als geschickter Taktiker, indem er seine Albanesen und die Mamluken gegeneinander ausspielte, war Mehemed Ali zur

Macht gelangt; wollte er die Macht behaupten, wollte er insbesondere verhüten, daß sein Oberlehensherr sich in Ägypten eine Partei schuf, auf die gestützt er gegen seinen Statthalter Ränke spinnen konnte, so mußte er diese konkurrierenden Gewalten, diesen Staat im Staate, zu beseitigen trachten, mußte er seine bisher nur ganz geheim befolgte Taktik, sich auf das ägyptische Volk zu stützen, dessen Wohlwollen und Mitarbeit zu gewinnen und sich dienstbar zu machen, weiter ausbauen; mit einem Wort: Mehemed Ali mußte nur ägyptische, gewissermaßen nationale Politik treiben. Und dieses nationale Moment von Mehemed Alis Politik, dieses zunächst noch ganz leise Ausspielen der Araber gegen die Türken, trug bereits, um diese Beobachtung vorwegzunehmen, zu seinen Lebzeiten gute Früchte: schon im Jahre 1838 konnte ein scharf beobachtender Engländer, der bekannte Sir John Bowring, dem wir einen hochinteressanten, an die Relationen der alten Venetianer erinnernden Bericht<sup>1)</sup> über Ägypten verdanken, bemerken, daß das arabische Element das türkische leise erst, aber doch zielbewußt verdränge<sup>2)</sup>; weit verbreitet war ein lokales ägyptisches Fühlen. Der uralte Kulturboden des Pharaonenlandes machte sich wieder geltend, eine Tatsache, die, wie wir aus Lord Cromers „Modern Egypt“ schließen können, die Engländer doch zu stark unterschätzt haben, und die ohne Zweifel eines der schwierigsten Probleme in der zukünftigen Geschichte Ägyptens, in wessen Besitz das Land auch gelangen mag, bilden wird.

Wenn man die Mamluken lediglich für sich betrachtete, wenn man davon absah, daß sie durch Bündnisse mit auswärtigen Gegnern nochmals der Herrschaft Mehemed Alis gefährlich werden konnten, so hätte man meinen sollen, die Zeit, wo sie in Ägypten die ausschlaggebende Rolle

1) „Report on Egypt and Candia, addressed to The Right Hon. Lord Viscount Palmerston,“ by John Bowring. Presented to both Houses of Parliament by command of Her Majesty. London 1840. 236 S. 4<sup>o</sup>. — Ich benutzte das Exemplar der Commerzbibliothek in Hamburg.

2) Bowring a. a. O. S. 8f.

gespielt hatten, sei auf immer vorbei; aber zu trauen war ihnen nicht, zu schwer hatte im Jahre 1805 und besonders im Jahre 1809<sup>1)</sup> Mehemed Alis und seiner Albanesen Hand auf ihnen gelastet. Wohl hatten ihre vornehmsten Führer Frieden mit dem Pascha geschlossen, wohl hatten sie sich unterworfen, große Ländereien gewissermaßen als Lehen von dem nunmehrigen Herrn des Landes erhalten und lebten seitdem, so weit sie nicht in den Sudan ausgewandert waren, scheinbar lediglich als Großgrundbesitzer, in Wahrheit aber, ohne daß dieses Verhältnis jemals ausdrücklich betont worden wäre, kraft stillschweigenden Übereinkommens als die tatsächlichen Herren in Oberägypten<sup>2)</sup>; wegen ihrer kriegerischen Vergangenheit mit Fug und Recht mit Mißtrauen betrachtet und gefürchtet, für den Augenblick aber durch reichliche Geschenke in Sicherheit gewiegt. Jedoch auch dieser Schein von Einfluß durfte ihnen nicht gelassen werden, wollte Mehemed Ali wirklich der Herr des Pharaonenlandes sein und bleiben. So schritt er denn, als zu Beginn des Jahres 1811 sich die Notwendigkeit herausstellte, einen Teil seiner Albanesen, die Stütze seiner Macht, zum Kampf gegen die Wahabiten außer Landes, nach der arabischen Halbinsel zu entsenden, mit kühler, rücksichtsloser Entschlossenheit dem furchtbaren Plane näher, sich auf gewaltsamem Wege der ganzen Mamlukenschar zu entledigen<sup>3)</sup>. So kommt es zu dem entsetzlichen Blutbad in Kairo vom 1. März 1811.

1) Vgl. unten S. 76 f.

2) Anders lautet die Darstellung, welche Mehemed Ali, allerdings mehrere Jahrzehnte nach diesen Ereignissen, dem Engländer John Bowring über die Vorgeschichte des Blutbades vom Jahre 1811 gab. „Mahomet Ali informed me that he made several attempts before the massacre of the Mamelukes to induce them to settle in Upper-Egypt. Even after he had the proofs of their plotting against his life (for the correspondence fall into his hands), he made them an offere of lands provided they would take themselves away from the capital, which they refused to do. About 350 were sacrificed.“ [John Bowring: Report on Egypt and Candia, addressed to he Right Hon. Lord Viscount Palmerston (London 1840) S. 145 Anm.]

3) Die sehr anschauliche Schilderung des Gemetzels durch den damals in Kairo lebenden Engländer Gally Knight in seinem Brief

Daß das Geheimnis bis zum letzten Augenblick gewahrt wurde, kann man immerhin begreifen, da nur vier Personen<sup>1)</sup> vorher um die beabsichtigte Mordtat gewußt haben; aber unbegreiflich bleibt die Verblendung, mit welcher die Mamluken in solch' hellen Haufen in ihr Verderben hineingerannt sind.

Die äußere Veranlassung, derentwegen nicht nur die Mamluken — wären sie allein gerufen worden, so hätten sie doch wohl Verdacht geschöpft —, sondern alle Autoritäten des Landes in die Hauptstadt Kairo entboten wurden, war die feierliche Übertragung des Oberbefehls gegen die Wahabiten an Mehemed Alis zweiten Sohn Tussun. Als gelegentlich der Prozession aus Anlaß dieser Festlichkeit der Zug auf die Zitadelle der Stadt gelangt war, wurden die Brücken hochgezogen und das Niedermetzeln der wie in einer Falle gefangenen Mamluken begann: von 480 Teilnehmern des feierlichen Umzuges ist nur einer durch einen verwegenen Sprung<sup>2)</sup> mit dem Pferde entkommen. Und nicht genug damit: nicht nur in Kairo selbst, sondern auch in allen Provinzen begann gleichzeitig die große Jagd auf die Mamluken; wer von ihnen ergriffen wurde, ward erbarmungslos niedergemacht; so sind da-

---

an Stratford Canning vom 18. III. 1811 ist veröffentlicht von Stanley Lane-Poole: „The life of Stratford Canning, Bd. I (London 1888) S. 107—109. Eine genauere Untersuchung bedarf noch die Bemerkung des Herausgebers (S. 107): „Canning states that the Reis Efendi admitted that the massacre had taken place by ordre of the Sultan, and the admission was certainly supported by the circumstance that the heads of the Beys were duly delivered at the Porte, as is noted in the English minister's Diary.“ Auch F. Mengin: „Histoire de l'Égypte, Bd. I (Paris 1823) S. 449 hat den Versuch unternommen, Sultan Mahmud II., den späteren Vernichter der Janitscharen, als intellektuellen Urheber des Mamlukenmordens hinzustellen, doch da er gar keine unmittelbaren Beweise beibringt, muß sein Versuch, wenigstens bis daß uns bessere Zeugnisse zu Gebote stehen, abgelehnt werden.

<sup>1)</sup> Die Namen bei Gabarti, Bd. VIII S. 286f, dort auch eine ausführliche Schilderung des Blutbades.

<sup>2)</sup> M. Lüttke: „Ägyptens neue Zeit“, Bd. I (Leipzig 1873) S. 200, auch Anm. 1.

mals alles in allem mehr als 1000 Personen umgekommen, unter ihnen allein 23 Beys.

Mit dieser furchtbaren Tat war die vielhundertjährige Herrschaft dieser Kriegerkaste über Ägypten gebrochen. Wenn man sich bei der Beurteilung derselben lediglich auf einen rein ethischen Standpunkt stellen wollte, so würde man Mehemed Alis Vorgehen niemals hart genug verdammen können, aber hier waren doch höhere Gesichtspunkte maßgebend, denen gegenüber die 1000 Menschenleben nicht in Frage kommen durften. Und hatten die Westeuropäer, ein Robespierre in Frankreich, Napoleon in Jaffa, ihre orientalischen Zeitgenossen nicht gelehrt, wie man in kühler, ruhiger Überlegung zur Behauptung der Macht durch den Schrecken wirken muß? wie die Dinge lagen, war an eine gedeihliche Entwicklung Ägyptens nicht zu denken, solange die Mamluken noch die Machthaber im Lande waren. Wäre es ihnen gelungen, die Gewalt wieder an sich zu reißen, so würden sie Mehemed Ali und seine Albanesen genau so erbarmungslos unterdrückt haben, wie er jetzt sie, und besonders die auf Raub und Erpressung ausgehende, jeden Kulturfortschritt hemmende Kriegerkaste hatte in früheren Jahren und Jahrzenten das Land derartig ausgesogen, daß irgend welche zarte Rücksichtnahme ihnen gegenüber oder gar Mitleid mit ihrem Geschick wirklich nicht am Platze war. Ägypten war zu klein für Mehemed Ali und die Mamluken, einer von beiden mußte weichen, und daß die Mamluken der unterliegende Teil waren, ist für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Landes unzweifelhaft ein großer Vorteil und Segen gewesen. In der reinen Ethik, wie in der christlichen Morallehre ist das Wort: „der Zweck heiligt die Mittel“ verpönt, aber in der rauhen Wirklichkeit und in der Kritik harter, unabweisbarer Tatsachen handeln und besonders urteilen wir Kinder dieser Welt mit Fug und Recht nur zu oft nach diesem Grundsatz: das gilt auch für die historische Einschätzung des grausamen, aber segensreichen Mamlukenmordens vom 1. März 1811.

Von empfindsamen Naturen ist berichtet worden, Mehemed Ali sei noch viele Jahre später oft von furchtbaren Träumen aufgeschreckt worden, in denen ihm die Geister der Erschlagenen mahnend und drohend erschienen seien. Das klingt sehr schön, ist aber sicher nicht richtig. Der Pascha war an jenem Tage in begreiflicher Erregung, solange er nicht wußte, wie sein Anschlag auslaufen würde; denn ein Mißlingen mußte zu seinem Verderben führen; nachher, als alles vorbei war, zeigte er vollkommene Ruhe. Der Erfinder jener rührsamten Geschichte hat westeuropäische, christliche Vorstellungen auf die ganz anders denkende Welt des Orients übertragen.

Die Ermordung der Mamluken war erfolgt in dem Augenblick, als Mehemed Ali sich anschickte, gegen die Wahabiten in Arabien mit Heeresmacht zu Felde zu ziehen. Diese Wahabiten waren eine im 18. Jahrhundert entstandene Sekte, deren Stifter Muhammed ibn Abd al Wachhub zunächst darauf ausgegangen war, die ursprüngliche Reinheit des Islam wieder herzustellen; als „Protestanten des Islam“ hat man die Anhänger dieser Sekte bezeichnet. Sein Kampf richtete sich gegen den Luxus in jeder Form, wie er im Laufe der Jahrhunderte Platz gegriffen hatte, sowie gegen die allgemeine Laxheit gegenüber den religiösen Geboten des Propheten. Politisch bedeutsam wurde die Bewegung erst, seitdem sie sich mit mächtigen Stämmen der arabischen Halbinsel verband; sie erhielt dadurch einen recht zeitgemäßen Einschlag, insofern sie den Kampf des Arabertums gegen die türkische Bevormundung auf ihre Fahnen schrieb. Jedoch erst, als die Wahabiten die praktischen Schlußfolgerungen aus ihrer Lehre einer Verwerfung aller Grabkapellen und Erinnerungsstätten zogen, als sie im Jahre 1801 nicht nur Kербela, das schiitische Hauptheiligtum, zerstörten und seiner gewaltigen dort aufgestapelten Schätze beraubten, sondern auch, zwei Jahre später, Mekka eroberten und das Grab des Propheten in Medina plünderten, und damit zugleich die Veranstaltung der alljährlichen Pilgerkarawanen unmöglich machten, sah sich der Sultan als oberster Schutzherr dieser heiligen Stätten, als der Kalif,

zum Einschreiten gezwungen. Da er selbst wegen des noch nicht beendigten Krieges mit Rußland zu solch' weit-ausgreifendem Unternehmen außer Stande war, beauftragte er seinen Statthalter von Ägypten mit der ehrenvollen Aufgabe, die Macht des Großherrn in jenem Ursprungslande des Islam wieder zur Geltung zu bringen<sup>1)</sup>.

Auf das Einzelne dieser Kämpfe komme ich in anderem Zusammenhange später zurück; hier interessiert uns nur ihre Bedeutung für die Sicherung der Machtstellung Mehemed Alis.

Man muß es von seiten des Sultans, selbst wenn man seine damalige politische und militärische Notlage in Betracht zieht, als unbegreifliche Kurzsichtigkeit bezeichnen, daß er einen Mann wie Mehemed Ali mit dieser Aufgabe betraute; es mußte zum mindesten den Pfortenministern bekannt sein, wie stark sich der Pascha von Ägypten stets auf die Geistlichkeit gestützt hatte, selbst dann wenn er sich gezwungen gesehen hatte, auch ihren Besitz bei Zwangsanleihen mit heranzuziehen; nicht zuletzt das gute Einvernehmen mit ihr hatte seinen wunderbaren Aufstieg zur Macht erst ermöglicht, und wenn er es noch vor der Erlangung der Paschawürde durchzusetzen gewußt hatte, daß er im Mai 1803 zum Titular-Pascha von Djidda am Roten Meer, dem Hafen von Mekka, ernannt wurde, so beweist das nur zu deutlich, in welcher Richtung sich am letzten Ende seine politischen und religiösen Ziele bewegten. So ist es denn auch nicht ausgeblieben, daß der schließliche glückliche Ausgang des zeitweise recht schwierigen Wahabitenkrieges und im Zusammenhang damit die Befreiung und Wiedergewinnung der heiligen Stätten das Ansehen Mehemed Alis in der gesamten islamitischen Welt unendlich gesteigert hat — auf Kosten des Sultans. Wenn fortan Anhänger des Propheten wieder sicher und ungefährdet nach

---

<sup>1)</sup> Daß auch hier der Sultan, wie M. Lüttke: „Ägyptens neue Zeit“, Bd. I (Leipzig 1873) S. 205 anzunehmen scheint, wie später bei der Bitte um Hilfe gegen die aufständischen Griechen, es im geheimen auf eine Schwächung Mehemed Alis abgesehen hatte, ist kaum anzunehmen, wenigstens durch nichts erwiesen.

Mekka und Medina pilgern konnten, wenn sie dort nach den Vorschriften ihres Glaubens ihre Andacht verrichten durften, so verdankten sie das Mehemed Ali, und er blieb denn auch weiterhin der eigentliche Beschützer der alljährlichen Pilgerkarawanen.

Sodann ermöglichten es diese jahrelangen Kämpfe gegen die Wahabiten Mehemed Ali, sich ein zuverlässiges Heer, wenigstens die ersten schwachen Anfänge dazu, zu schaffen. Die Albanesen hatten während der Kämpfe um die Macht wohl zu ihm gehalten, aber doch weniger aus Treue, Anhänglichkeit und Aufopferung, als weil sie in ihrem mächtig gewordenen Stammesgenossen den kraftvollen Verfechter ihrer Interessen, insbesondere pünktlicher Soldzahlungen erblickten, und Mehemed Ali war bisher für sie so warm eingetreten, weil er dieses Korps von stets bereiten, jeder Gewalttat fähigen, skrupellosen Helfershelfern brauchte, um sich gegenüber den verschiedenartigen Gewalten im Kampf um den vorwaltenden Einfluß in Ägypten zu behaupten. Dieses auf Gegenseitigkeit beruhende Verhältnis hatte sich von Grund aus verschoben, seitdem er anerkannter Pascha geworden war: was sich vordem als nützlich erwiesen hatte, war jetzt lästig, und besonders nach der Vernichtung der Mamluken, konnten die Albanesen seiner Herrschaft direkt gefährlich werden. Sie einfach abschieben, sie in ihre Heimat zurückschicken, ging nicht an: woher sollte er die Mittel nehmen, um zuvor all' ihre begehrliehen Wünsche und berechtigten Ansprüche zu befriedigen? so bot denn der Krieg in dem heißen aufreibenden Klima der arabischen Halbinsel wie später derjenige im nicht minder ungesunden Sudan die günstige Gelegenheit, sich dieser unbotmäßigen ehemaligen Genossen auf eine zwar nicht gerade kameradschaftliche, aber immerhin nicht ungesetzmäßige Weise zu entledigen, ihre Zahl wenigstens derart zu vermindern, daß sie eine ernste Gefahr für die Fortdauer seiner Herrschaft nicht mehr bedeuteten.

Nehmen wir noch hinzu, daß durch diesen Kampf gegen die Wahabiten Mehemed Alis unmittelbarer Einfluß

in der von Ägypten nur durch das Sinaigebiet und das Rote Meer getrennten arabischen Halbinsel begründet wurde, daß — wie wir noch sehen werden — diese Kämpfe die Grundlage bilden zu seiner expansiven vorderasiatischen Politik während der 30er Jahre, so haben wir die für den Großherrscher verhängnisvolle Bedeutung des Auftrags der Wahabiten-Niederwerfung an den ehrgeizigen Statthalter am Nil genügend gewürdigt.

Wenn Mehemed Ali jedoch, zwar im offiziellen Auftrag, aber gleichwohl im geheimem Gegensatz zur Hohen Pforte solch' kriegerische Politik treiben konnte, wenn er in den 20er Jahren seinen Oberlehensherrn im griechischen Aufstande tatkräftig zu unterstützen, wenn er ihn im folgenden Jahrzehnt offen anzugreifen und zum Frieden zu zwingen vermochte, so lag das an einer inneren Kräftigung des Pharaonenlandes durch eine großzügige Reformarbeit<sup>1)</sup>. Durch sie erst ist Ägypten, das bisher für Jahrhunderte völlig unbeachtet dahin gelebt hatte, das alsdann seit Napoleons Unternehmung in den Orient ein Spielball, ein Tauschobjekt der großen Mächte gewesen war, ein politischer Faktor im Staatensystem Europas geworden.

Diese Reformtätigkeit, die sich über die ganze Dauer der Regierung des Vizekönigs erstreckte, war das ureigenste Verdienst Mehemed Alis: um Macht zu gewinnen, hatte er das ungeheure Werk begonnen, Ägypten zu reorganisieren, die natürlichen Kräfte, welche die Natur in so verschwenderischer Fülle über das Pharaonenland ausgestreut hatte, zu heben, mit den Hilfsmitteln der westeuropäischen Kultur und Technik auszubeuten.

Gerade auf dem Gebiete der Reformen liegt das eigentliche Verdienst Mehemed Alis, ihnen verdankt er sein gutes Gedenken bei der Nachwelt, auf das er Zeit seines Lebens so großen Wert gelegt hat, während er in seiner auswärtigen Politik, nicht ganz ohne eigenes Ver-

---

<sup>1)</sup> Vgl. C. H. Becker in: E. J. Bd. III (S. 9): „Der schier unerschöpfliche natürliche Reichtum Ägyptens setzte noch jeden seiner Herren, wenn er nur Ordnung im Lande zu schaffen wußte, in den Stand, großzügige Auslandspolitik zu treiben.“

schulden, am Ende seiner Tage völlig zusammengebrochen ist. Und doch, es ist schwer, über die Reformen des Vizekönigs ein richtiges, ein gerechtes Urteil zu fällen, sich von übertriebener Bewunderung, aber auch von vernichtendem Tadel fernzuhalten. Bisher kennen wir nur einzelne Reformen, und auch diese meist nur beurteilt nach dem Eindrucke, den sie auf westeuropäische Reisende hervorgerufen haben, die Beweggründe zu den jeweiligen Maßnahmen kennen wir in den meisten Fällen nicht.

Eins ist stets festzuhalten: Mehemed Ali war Autodidakt, er war bei seinen Reformen an keine Schulmeinung gebunden, er handelte nach seinem eigenen Ermessen, so wie sein klarer Verstand die Dinge ihm zeigte. Erst in höherem Alter hat er lesen und schreiben gelernt, um sich persönlich aus Übersetzungen, besonders von englischen Schriften, ein Bild von der abendländischen Kultur, hauptsächlich auf technischem Gebiet, machen zu können.

Freilich, es konnte nicht ausbleiben, daß er zeitweise unter die einseitige Beeinflussung durch andere geriet, und um so größer war diese Gefahr, als er bei seinen Reformen unter Ausschaltung aller sonst üblichen orientalischen Gepflogenheiten sich nicht auf seine konservativen phlegmatischen Landsleute stützte, sondern ganz geflissentlich Westeuropäer heranzog. Gerade diese Fremden, welche des Vizekönigs Lob oft in nur zu hellen Tönen gesungen haben, sind es gewesen, welche dem Lande viel Segen gebracht haben; andererseits darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die nimmer zu befriedigende Habsucht mancher von ihnen dem Lande tiefe Wunden geschlagen hat, und besonders diese Bevorzugung der Westeuropäer in Ägypten durch Mehemed Ali hat in einer späteren Zeit nicht zum wenigsten zum Niedergang des ganzen Landes beigetragen.

Das Regierungssystem Mehemed Alis ist gekennzeichnet durch eine scharfe Zentralisierung; nicht ganz ohne Berechtigung hat er selbst es mit dem Präfektensystem Napoleons I. verglichen, und der Erfolg war in Ägypten der gleiche wie in Frankreich: Sicherheit und Ordnung traten ein und der Untertan konnte seiner regelrechten Arbeit, der Ausdehnung

seiner Kulturen und ihrer Bewirtschaftung nachgehen; aber der Arm, welcher diesen Schutz verlieh, war auch stark genug, für die Verleihung dieses Schutzes etwas zu verlangen. Die starke Zentralgewalt war wieder vorhanden, welche in oft rücksichtsloser Weise die Mittel des einzelnen dem Wohle der Gesamtheit dienstbar zu machen, unterzuordnen entschlossen war.

Wenn man das Wirtschaftssystem Mehemed Alis mit einem Wort kurz umschreiben will, so muß man es bezeichnen als schroffste Monopolisierung aller Zweige des wirtschaftlichen Lebens in der Person des Herrschers. Der Staat, oder richtiger hier Mehemed Ali, hatte sich gleich nach dem endgültigen Abzuge der Engländer, während der Jahre 1808—1810, nicht ohne Anwendung von Gewalt und Ungerechtigkeit zum vornehmsten Eigentümer alles Grund und Bodens gemacht. Unter dem Vorwande, eine gründliche Prüfung sämtlicher Besitztitel an Grundbesitz vornehmen zu wollen, hatte er alle hierauf bezüglichen Urkunden von den Eigentümern eingefordert, diese Dokumente in den meisten Fällen vernichtet, das Grundeigentum als nunmehr herrenloses Land für den Staat eingezogen, und in Krondomänen umgewandelt<sup>1)</sup>, höchstens daß die früheren Eigentümer mit im Vergleich zu dem verlorenen Besitz ganz bedeutungslosen Jahrgeldern sich hatten abfinden lassen müssen; ein Verfahren, das selbst die früheren, wirklich nicht gerade rücksichtsvollen und zartfühlenden Herren des Landes ihren Untertanen zuzumuten niemals die Kühnheit gehabt hatten, und das denn auch in allen Kreisen der Bevölkerung tiefste Erregung, sonst freilich nur nutzlose Demonstrationen hervorrief. Freilich auf der anderen Seite muß man sich hüten, mit den also Geprellten, so wie es z. B. der Engländer Paton tut, allzu großes Mitleid zu haben: das Verfahren war unzweifelhaft ungesetzlich, aber in sehr

---

<sup>1)</sup> Nach Karl Hron: „Ägypten und die ägyptische Frage“ (Leipzig 1895) S. 198 betrug die Krondomänen rund 12 Prozent des gesamten bebauten Bodens. 1878 sind sie in staatliche Verwaltung übergegangen und bilden die Sicherheiten für eine Anleihe aus dem Jahre 1870.

vielen Fällen waren die Besitztitel recht faul und sehr bedenklicher Natur, insofern viele der neuen Besitzer sich in den Wirren der letzten Jahre maßlos bereichert hatten, die jetzt von der inzwischen wieder erstarkten Staatsgewalt gezwungen wurden, ihr unrecht erworbenes Gut herauszugeben; und zudem muß man doch den letzten Zweck stets im Auge behalten: alle diese Maßnahmen wurden nur ergriffen im Interesse des Landes, im Interesse der Allgemeinheit, um der furchtbaren Finanznot abzuhelfen, um Ordnung in das heillos verfahrenere Staatsbudget zu bringen; wie wir es heute nennen würden, handelte es sich um eine rücksichtslos brutale Heranziehung und Besteuerung von Kriegsgewinnen, so wie sie bei dem despotischen Regierungssystem eines Mehemed Ali nicht anders zu erwarten war. Dadurch aber hatte der neue Herr Ägyptens es durchgesetzt, daß die ganze Verwaltung des Landes in seiner Hand zusammenlief: er war sein Bebauer, und gleichzeitig er war der größte Handeltreibende Ägyptens und schließlich auch der vornehmste Industrielle.

Der Kern dieses Regierungssystems bestand darin, daß nur die Kulturen gepflanzt werden durften, welche der Staat alljährlich anordnete, daß aller Ertrag des Bodens ausschließlich an die Regierung, und zwar zu den von ihr oft schon vor der Ernte festgesetzten Preisen abgeliefert werden mußte, unter Anwendung eines in einzelnen Fällen geradezu unerhörten Trucksystems zur Bereicherung einiger weniger, dem Herrscher oft recht nahestehender und deshalb auch von den amtlichen Organen mit größter Rücksicht zu behandelnder und behandelter Personen<sup>1)</sup>.

1) Ein besonders krasses Beispiel wird angeführt von C<sup>te</sup> Benedetti: „Mehemed-Ali durant ses dernières années“ in: *Revue des deux mondes*, Bd. 129 (Paris 1895) S. 519: „Les paysans, souvent contraints par la corvée de travailler sur les terres du vice-roi ou de ses fils, ne reçoivent le prix de leur salaire qu'après de longs délais et souvent en objets manufacturés dont la valeur est arbitrairement arrêtée par un agent de l'administration. On a vu Ibrahim Pacha payer tous les ouvriers d'un village en mélasse, produit de la fabrique de sucre qui a été établie dans la Haute-Egypte.“ [Aus dem Bericht des französischen Generalkonsuls in Ägypten, de la Valette.]

Die Regierung leitete alsdann den Weiterverkauf, nicht nur nach dem Auslande, sondern auch an die eigenen Untertanen, sodaß die ohnehin schon hartbedrückten Fellahen ihr selbst gebautes Getreide später oft zu ungeheuren Preisen vom eigenen Landesherrn wiederkaufen mußten.

Gewiß vom nationalökonomischen Standpunkt aus, in einem wohlorganisierten Gemeinwesen in ruhigen und friedlichen Zeiten wird man dieses System auf's schroffste verurteilen müssen, und auf die Dauer ist es ja auch dem Lande zum Schaden ausgeschlagen; aber dieses System war doch nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. „In Eurem Lande“, so pflegte der Vizekönig zu Westeuropäern sich zu äußern, „braucht Ihr viele Hände; ich besorge die Maschine allein mit meiner eigenen Hand; ich muß meiner Untertanen Lehrmeister sein, und zwar ein strenger.“ „Meine Bauern leiden an der Krankheit, daß sie ihre wahren Interessen nicht kennen, und ich muß bei ihnen die Stelle des Arztes einnehmen; ich muß streng sein, wenn alles schlecht geht.“

Er kannte die Indolenz seiner Fellahen, die tiefe Abneigung des Negers gegen alle körperliche Anstrengung, so lange er noch etwas zu beißen hat. Der Handel Ägyptens aber mußte nach den Jahrhunderten der verrotteten Türken- und Mamlukenwirtschaft von neuem belebt, seine Grundlagen mußten völlig neu geschaffen werden. Das ließ sich aber, wie die Verhältnisse in Ägypten lagen, nur durchführen bei einer weitgehenden Bevormundung der gesamten Bevölkerung. Das Ausland sollte wieder auf die Produkte des fast vergessenen Pharaonenlandes aufmerksam gemacht werden; das ließ sich aber nur ermöglichen durch eine gewisse Stabilität eben dieser Produkte auf dem Weltmarkt, und wollte Mehemed Ali das Monopol dieses Aufkaufs aller Bodenerzeugnisse nicht einzelnen Händlern anvertrauen, wodurch nach Lage der Verhältnisse seine im Handelsverkehr völlig unerfahrenen Fellahen lediglich von griechischen Wucherern oder westeuropäischen Juden ausgebeutet worden wären, so mußte der Staat vorläufig

selbst den Vertrieb aller Landesprodukte in die eigene Hand nehmen.

Hinzu kommt noch eins: Mehemed Ali war ein Fremder in Ägypten, aber hier, in seiner Wirtschaftspolitik, handelte er, wie alle großen Herrscher des Pharaonenlandes vor ihm seit undenklichen Zeiten gehandelt hatten. „Also kaufte Joseph dem Pharaos das ganze Ägypten. Denn die Ägypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, denn die Teuerung war zu stark über sie gekommen, und ward also das Land des Pharaos eigen,“ so lesen wir in der Genesis, und die Auslegung des bekannten Traumes Pharaos von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen und besonders die praktische Durchführung dieser Deutung bewegt sich, wenn man einmal die poetische Form der Erzählung preisgibt und sich nur an die nackten Tatsachen hält, in der gleichen Richtung einer straffen rücksichtslosen Monopolisierung des Vertriebes sämtlicher oder doch der wichtigsten Bodenerzeugnisse.

Es war alt überlieferte Politik, welche Mehemed Ali hier eingeschlagen hat; seinen Untertanen kamen zumal nach den langen Jahrhunderten der Bedrückung diese Maßnahmen gar nicht so ungeheuerlich vor, wie wir Westeuropäer sie beurteilen möchten: „Das Regierungssystem, das in der vorreformatorischen Zeit in Ägypten bestand, war sehr fehlerhaft, aber es hatte einige barbarische Tugenden und war vielleicht dem Lande besser angepaßt, als Europäer von ihrem Standpunkt aus geneigt sind zuzugeben“, so urteilt ein Mann wie Lord Cromer in seinem Werk: „Modern Egypt“, der doch sonst geflissentlich darauf ausgeht, Mehemed Alis Lebenswerk herabzusetzen, um die Verdienste Englands um Ägyptens kulturelle Hebung glänzender und besonders unvermittelter, als es wirklich der Fall war, hervortreten zu lassen.

Das einzig wirklich Entscheidende, was man gegen dieses einseitige Monopolsystem einwenden kann, ist folgendes: das Schädliche und Schädigende lag nicht in seiner Einführung, sondern in seiner Beibehaltung über die unbedingt erforderliche Zeit hinaus: anstatt es lediglich als

ein notwendiges Übel, als ein nur vorübergehendes Mittel zur Belebung von Ackerbau und Handel zu betrachten und anzuwenden, wurde es je länger, je mehr zu einer Maßregel von rein fiskalischem Charakter, lediglich um den allerdings stark zerrütteten und gleichzeitig stark in Anspruch genommenen Finanzen des Landes aufzuhelfen.

So sehr man auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus sich über dieses System ereifern mag, Gewaltiges ist doch zur Hebung und Belebung der gesamten ägyptischen Bodenkultur und des ägyptischen Handels unter Mehemed Ali geleistet worden: wie er an die theoretischen Arbeiten der französischen Gelehrten aus dem ägyptischen Institut und damit indirekt an die praktischen Erfahrungen seiner Vorgänger auf dem Thron des Pharaonenlandes seit längst vergangenen Zeiten angeknüpft hat, so haben sich später die Engländer wieder auf seine Schöpfungen gestützt, haben übernommen und weiter ausgebaut, was ihnen lebens- und entwicklungsfähig daran erschien, beseitigt, was ihrer größeren Erfahrung in technischen Fragen nicht mehr entsprach. Wie ohne Mehemed Alis späteres Reformwerk Napoleons Unternehmung in den Orient nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich und kulturell ein großer Mißerfolg und Fehlschlag geblieben wäre, so würden auch die Engländer in solch' kurzer Zeit, in nur einem Menschenalter, nicht derartiges aus Ägypten haben machen können, wenn er ihnen nicht auf allen Gebieten den Weg bereitet hätte. So sehr Lord Cromer aus selbstsüchtigen Beweggründen diese Tatsache anzuzweifeln, zu verdunkeln sucht, sie steht doch unumstößlich fest. Freilich eins muß man stets betonen: Mehemed Ali war nur der Erneuerer, der Wiedererwecker der Kultur des Pharaonenlandes, nicht ihr Vollender; er hat nur zu oft aus dem Nichts etwas schaffen müssen, mit ungenügenden Mitteln, mit unzulänglichem Material, ohne den reichen Schatz an Erfahrungen, welche eine Jahrhunderte alte Kultur sonstigen Reorganisatoren von selbst in den Schoß wirft; Fehlgriffe konnten deshalb ebenso wenig ausbleiben, wie Rückschläge z. B. bei der Schaffung einer selbständigen ägyptischen Industrie;

jedoch als dieser Herrscher im Jahre 1849 starb, wohl einer der größten Organisatoren, welche der Orient hervorgebracht hat, da war doch mehr vorhanden, als nur gute Ansätze, da durfte man nicht ohne starke Berechtigung auf eine fernere gedeihliche Entwicklung hoffen.

Es kam zunächst anders, nicht durch Mehemed Alis Schuld, sondern weil seine Nachfolger, besonders der große Verschwender Ismail Pascha, einen der Eckpfeiler von des Vizekönigs innerer Politik umgestoßen haben: Mehemed Alis Wirtschaftspolitik hatte das eine Ziel gehabt, Ägypten finanziell auf eigene Füße zu stellen; deshalb begünstigte er die Fremden so sehr, weil sie ihm gerade auf diesem so schwierigen Gebiet die wichtigsten Dienste zu leisten vermochten, jedoch die finanzielle Selbständigkeit seines Staates hat er niemals antasten lassen. Als Ratgeber, oft als über Gebühr fürstlich und willkürlich belohnte Ratgeber, waren ihm die Fremden willkommen gewesen, aber stets hatte er es zu hintertreiben gewußt, daß sie sich in die innere Staatsverwaltung Ägyptens einmischten, daß sie hier vielleicht dauernde Ansprüche völkerrechtlicher Natur auf Beeinflussung in nicht ägyptischem Interesse erlangten.

Es würde zu weit führen, wollte ich auf alle wirtschaftlichen und kulturellen Maßnahmen Mehemed Alis eingehen, wollte ich z. B. im einzelnen schildern, was er durch den Bau von Kanälen für die Entwicklung des Verkehrs und mehr noch der Bewässerung getan hat; er ging dabei von dem richtigen Grundsatz aus, daß, wo in Ägypten Wasser ist, auch Fruchtbarkeit herrscht, und so konnte er sich bereits in den 30er Jahren einem Engländer gegenüber rühmen, er habe allein zur Hebung des Wassers 38000 Schöpfwerke in Ägypten eingeführt. Seinen praktischen Sinn betätigte er, als er, um das zur Ausrüstung der Flotte nötige Segeltuch möglichst billig und bequem zu bekommen, die Anpflanzung von Hanf, den man im Nilland bisher nur als Berausungsmittel verwandt hatte, in großem Maßstabe anordnete.

Etwas ausführlicher jedoch möchte ich mich über die Kultur eines Produktes verbreiten, dessen Wiederentdeckung

oder vielleicht richtiger dessen Wiedererwerbung für Ägyptens Ausfuhrhandel einzig und allein Mehemed Ali verdankt wird, das in der heutigen Handelsbilanz des Nillandes den ersten Platz einnimmt, der Baumwolle; wird dadurch doch nicht nur jene englische Legende, als sei den Engländern erst die wirtschaftliche Erschließung des Pharaonenlandes zu verdanken, gründlich zerstört, sondern die Einführung dieser Kultur zeigt uns auch in besonders deutlicher Weise, an einem besonders bezeichnenden Beispiele das Nützliche und das Schädliche von Mehemed Alis Wirtschaftssystem.

Es ist eine noch strittige Frage, ob die alten Ägypter Baumwolle gebaut und besonders ob sie sie verarbeitet haben<sup>1)</sup>; so viel steht fest, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts dieses Bodenerzeugnis in der Handelsbilanz Ägyptens nicht figuriert hat; Baumwollstauden gab es, aber sie wuchsen als Zierpflanzen in Gärten. Da war es der Franzose Jumel, der den Vizekönig auf den hohen Wert dieser Kultur aufmerksam machte, und sofort ergriff Mehemed Ali diese Angelegenheit mit dem ihm eigenen Feuereifer. Sein unzweifelhaftes Verdienst ist es gewesen, daß die beste Baumwollsaat in Ägypten eingeführt wurde, zunächst die indische, später die nordamerikanische, sea island: aus Veredelungen dieser, durch unablässige Arbeit, ist das heutige hochwertige ägyptische Produkt entstanden. Gerade bei der Einführung dieser Kultur waren viele Hindernisse zu überwinden: an sich war den trägen Fellahen der Anbau von Baumwolle unsympathisch; er ergab jährlich nur eine Ernte, nicht wie andere Produkte zwei oder gar drei; er bedurfte dauernder sorgsamer Pflege und Überwachung; und besonders

<sup>1)</sup> Nach Pauly-Wissowa: „Encyclopädie des classischen Altertums“, Bd. III, 1 (Stuttgart 1897) Sp. 167—173, Artikel „Baumwolle“ von Wagler, ist beides der Fall gewesen; freilich über den Umfang des Baumwollbaues, nur in Oberägypten, sind wir nicht unterrichtet; verarbeitet wurde auch aus Indien eingeführte Baumwolle. — Nach Oberhummer in: Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1915, S. 297, stammt das älteste Zeugnis für den Anbau von Baumwolle auf afrikanischem Boden aus der Mitte des 4. Jahrhunderts nach Christi Geburt, doch wird diese Angabe durch den Aufsatz von Wagler widerlegt.

der Gewinn war doch ein recht problematischer: nicht wegen des Produktes selbst, denn bessere Bedingungen als in Ägypten kann es für Baumwolle kaum geben, Sonne, guter Boden und, besonders sobald die Kanäle vorhanden und in gutem Zustand sind, eine stets ausreichende, leicht zu regelnde Bewässerung, sondern wieder wegen des fiskalischen Systems Mehemed Alis, das uns gerade hier in seiner schärfsten Steigerung entgegentritt.

Gerade das, was in den deutschen Kolonien seit Staatssekretär Dernburgs Tagen so heiß erstrebt wird, eine Volkskultur der Eingeborenen auch in Baumwolle, lag gar nicht im Plan und in der Absicht der ägyptischen Regierung. Werte in großen Mengen sollten die Fellahen schaffen, aber den Vorteil davon hatte in erster Linie der Staat, vielleicht die Beamten, sicher nicht der einzelne Produzent, wofern er nicht Großgrundbesitzer war, mithin die Macht hatte sich gegen die Habsucht der Beamten zu wehren.

Was in den deutschen Kolonien das kolonialwirtschaftliche Komitee leistet, zu einem ganz bestimmten, vorher festgesetzten Preise von den Eingeborenen jede Menge als brauchbar qualifizierte Baumwolle, die ihm angeboten wird, unbedingt anzukaufen und sofort in bar zu bezahlen, das gab es in dem Ägypten Mehemed Alis nicht. Dort war jeder Fellahe verpflichtet, alle geerntete Baumwolle in der Hauptstadt seines Distriktes an die Behörde abzuliefern. Diese setzte alsdann, oft recht willkürlich, den zu zahlenden Preis fest, und der Produzent erhielt zunächst nur eine schriftliche Bescheinigung über den Wert der gelieferten Baumwolle; schuldete er noch Steuern, so wurde dieser Betrag darein verrechnet, und auch dann, wenn noch etwas für ihn zu fordern übrig blieb, erhielt er sein Geld nur nach und nach, oft in Waren, so wie es der in seinem Distrikt allmächtige Vorsteher für richtig befand.

Man wird zugeben müssen, daß der Zwang zur Ablieferung an sich sehr zweckmäßig, ja direkt notwendig war, da Reinigung und Verpackung der Baumwolle den Behörden überlassen bleiben mußte; aber infolge der unregelmäßigen, oft recht willkürlichen Bewertung und Bezahlung fehlte für

die trägen Fellahen nicht nur der Antrieb, Qualitätsware zu kultivieren, sondern überhaupt die Lust, Baumwollmengen zu produzieren, deren Wert die recht geringen persönlichen jährlichen Bedürfnisse des Einzelnen überstieg.

Und doch, trotz dieser einer extensiven Bewirtschaftung nicht gerade günstigen Regierungsmaßnahmen war der Erfolg nach wenigen Jahrzehnten ein großer; da es im Lande keine Industrie gab, wurde die Baumwolle fast nur für den Export gezogen. Im Jahre 1821 begann die Ausfuhr mit 730 Ballen, im Jahre 1838 hatte sie bereits eine Höhe von 40000 bis 60000 Ballen erreicht; bis 1860 ward das durchschnittliche Minimum von 90000, ein Maximum von 180000 Ballen gewonnen, während im Laufe der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts nach der Einführung eines alle Errungenschaften der modernen Technik ausnutzenden bewundernswerten Bewässerungssystems durch die Engländer die Jahresproduktion auf nahezu 1300000 Ballen stieg, sodaß Ägypten, da es vornehmlich Qualitätsware lieferte, einer der wesentlichsten Faktoren bei der Versorgung des Weltmarktes mit Baumwolle wurde.

Allerdings bei dieser Hervorhebung der Lichtseiten dürfen auch die Schattenseiten nicht unerwähnt bleiben. Wohl fließen seit der Bepflanzung fast des gesamten anbaufähigen ägyptischen Bodens mit Baumwolle viele materiellen Hilfsmittel alljährlich ins Land, aber auf der anderen Seite ist dadurch doch auch bewirkt worden, nicht nur daß eine einzige Mißernte in Baumwolle die gesamten Finanzen in völlige Unordnung bringen muß, sondern daß dasjenige Land, welches im Altertum die Kornkammer für die gesamten Mittelmeergebiete war, in der Erzeugung seiner notwendigsten Lebensmittel auf Einfuhr aus der Fremde, und zwar wie England in schlauer Berechnung seines Vorteils durchzusetzen gewußt hat, vornehmlich aus den britischen Kronkolonien Australien und Indien angewiesen ist, unzweifelhaft ein, volkswirtschaftlich und finanztechnisch beurteilt, durchaus ungesunder Zustand, der sich zumal im gegenwärtigen Weltkriege bitter rächt; aber hier muß recht lebhaft betont werden, daß diese ganz einseitige Förderung

der Baumwollkultur den Engländern, nicht bereits Mehemed Ali zur Last fällt.

Alle diese wirtschaftlichen Maßnahmen zur Hebung des Landes waren — daran muß man stets festhalten — in dem System Mehemed Alis nur Mittel zum Zweck: er wollte Macht gewinnen, er wollte — zunächst noch unter dem Schutz des Vasallitätsverhältnisses zur Hohen Pforte — Ägypten kraftvoll erstehen sehen, um nicht nur dem Großherrscher gegenüber, sondern auch in der internationalen Staatenwelt Europas eine geachtete Stellung einzunehmen; wollte er das aber, so bedurfte er eines Heeres, das wirklich zu seiner Verfügung stand, das nicht wie die Albanesen eine Beschränkung seiner Machtvollkommenheit und Herrschergewalt im eigenen Lande bedeutete.

Der erste, im Jahre 1815 unternommene Versuch, sich von seinem Arnautenkorps unabhängig zu machen, scheiterte völlig: als Mehemed Ali begann, nach der Rückkehr von einem längeren Aufenthalt in Arabien, einige Regimenter auf europäische Weise auszubilden, antworteten ihm seine Albanesen mit einem Aufstande, der sogar sein Leben bedrohte, sodaß er in der Zitadelle von Kairo Zuflucht suchen mußte. Indem er seine Hauptstadt durch Durchstechung der Nildämme unter Wasser setzte, bannte er die unmittelbarste Gefahr; die Bewegung selbst wurde durch Bestechung einzelner Führer, durch Einschüchterung der übrigen ohne wirkliche Anwendung von Gewalt friedlich beigelegt. Der Pascha hatte jedoch aus diesem elementaren Ausbruch der Leidenschaften gelernt: sein Ziel gab er, als einmal für richtig erkannt, nicht auf, aber in der Anwendung der Mittel wurde er vorsichtiger. Er verlegte die Ausbildung der Truppen aus der Nähe der gefährlichen Hauptstadt fort nach Oberägypten, in die Gegend von Assuan, und er trachtete nicht mehr darnach, seine Albanesen in europäische Truppen umzuwandeln, sondern nach einem unter gewaltigen Opfern an Menschenleben völlig gescheiterten Versuch, geraubte Sudanneger zum Militärdienste zu pressen — von 20000 starben binnen wenigen Jahren nach glaubwürdigen Nachrichten 17000 —,

ging er zu dem kühnen Wagnis über, aus seinen Fellahen eine national-ägyptische Armee zu bilden. Manches sprach immerhin für einen solchen Versuch: von jeher an harte Arbeit gewöhnt, waren die Fellahen ausdauernd; infolge ihrer gedrückten wirtschaftlichen Lage seit Jahrhunderten waren sie an Gehorsam gewöhnt, ja jedem höher Stehenden gegenüber durchaus unterwürfig, und im Vergleich wenigstens mit den Sudannegern hielten sie auf Sauberkeit: alles Eigenschaften, welche versprachen, aus ihnen in der Hand erfahrener Offiziere, welche ihren Untergebenen jegliches selbständige Denken und auch Handeln abnahmen, wenn auch nicht tüchtige Soldaten nach europäischen Begriffen, so doch immerhin brauchbare Werkzeuge zur Kriegführung zu bilden. Freilich schwierig war das Werk; denn der Kriegsdienst war durchaus unbeliebt, in Scharen entzogen sich die Fellahen der Aushebung durch Selbstverstümmelung, durch Flucht in die Wüste oder durch Abwanderung über die Grenze nach Syrien; in Ketten gefesselt wie Sklaventransporte mußten die gewaltsam Ausgehobenen nach Oberägypten in die Kasernen abgeschleppt werden. Schließlich ist es gleichwohl der unbesiegbaren Zähigkeit Mehemed Alis gelungen, ein für seine Zwecke brauchbares Heer zu schaffen, das, wenn auch nach seiner ganzen Zusammensetzung gegenüber der friedlichen Bevölkerung ohne Zucht, ohne Ordnung und schwer im Zaume zu halten, im Schlachtgetümmel gegenüber seinen orientalischen Gegnern die Feuerprobe stets glänzend und von Erfolg gekrönt bestanden hat: 1823 war das ägyptische Heer 19000 Mann stark, 1824 23000, und 1826, als es galt, während des griechischen Unabhängigkeitskampfes in Morea Großmachtspolitik zu treiben, 90000 Mann.

Das Geheimnis der Stärke dieses Heeres lag in der guten Schulung seines aus durchweg nicht-ägyptischen, meist türkisch-tscherkessischen Elementen bestehenden Offizierkorps: Mehemed Ali hatte erkannt, noch in der Zeit, als er unmittelbar im osmanischen Heeresdienst stand, daß der gemeine Mann allenthalben tüchtig und brauchbar, daß aber all' diese Tüchtigkeit in der Hand von gewissenlosen

und unfähigen Offizieren nichts wert ist; deshalb ging er darauf aus, sich in Militärschulen — auch hier hat das französische Vorbild gewirkt — fähige, kenntnisreiche Führer, welche der Truppe Vertrauen einzufloßen wußten, heranzubilden; oft waren es gekaufte Sklaven, welche mit dieser Aufgabe betraut wurden, aber sie waren ihrem Herrn treu ergeben, weil sie wußten, daß ihr Vorteil mit demjenigen ihres Herrn auf's engste verknüpft war.

Die Gerechtigkeit freilich erfordert, zuzugestehen, daß die tatsächliche Leistung bei der Schaffung dieser Armee nicht so sehr Mehemed Ali, als einem früheren französischen Offizier, Oberst Sèves, nach seinem auf Mehemed Alis Wunsch erfolgten Übertritt zum Islam Soliman Bey, zu verdanken ist. Er hatte die letzten napoleonischen Feldzüge mit Auszeichnung mitgemacht, noch bei Waterloo gekämpft, sah sich dann aber nach des Kaisers endgültigem Sturz von dem neuen Herrscher Frankreichs, von König Ludwig XVIII, gleich vielen anderen Gesinnungsgenossen entlassen und wollte im persischen Heere Dienste suchen, als er bei der Durchreise durch Ägypten von Mehemed Ali festgehalten und bewogen wurde, trotz geringfügiger Bezahlung das Reorganisationswerk in der ägyptischen Armee in Angriff zu nehmen. Soliman Pascha hat die mühselige Kleinarbeit der Ausbildung im einzelnen geleistet und ist bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein recht eigentlich der belebende Mittelpunkt des gesamten ägyptischen Heerwesens geworden.

Nicht minder bedeutsam, wenn auch von weniger dauernden praktischen Folgen begleitet als die Schaffung einer Landarmee, war die Schöpfung einer ägyptischen Flotte; auf dem Roten Meer, um die gesicherte Verbindung mit der arabischen Halbinsel aufrecht zu erhalten, besonders aber auf dem Mittelländischen Meer, um in den dortigen Kämpfen eine entscheidende Rolle mitspielen zu können, um die gesicherte Grundlage für ein Hinübergreifen nach Syrien, überhaupt nach Vorderasien hin sich zu verschaffen. Denn ohne die Herrschaft zur See war die Behauptung dieser Gebiete, wie Mehemed Ali in einem äußerst kriti-

schen Zeitpunkt seines Lebens noch erfahren sollte, praktisch unmöglich. Vielleicht wäre der Plan, im östlichen Mittelmeer mit dem Stützpunkt Kreta eine beherrschende Stellung einzunehmen, dauernd geglückt, wenn nicht in der Schlacht bei Navarino im Jahre 1827 außer der türkischen auch die ägyptische Flotte vernichtet worden wäre. Und wenn auch Mehemed Ali sofort den Bau neuer Schiffe anordnete, so war das Übergewicht der europäischen Großmächte doch so groß, daß, zumal fortan zwischen Sultan und Vizekönig bitterste Feindschaft herrschte, das ägyptische Geschwader ihnen gegenüber als Faktor von selbständiger ausschlaggebender Bedeutung nicht mehr in Betracht kam.

Wollte der neue Herr Ägyptens Macht gewinnen, so konnte es nur über den breiten Gürtel der syrischen Wüste hinweg zu Lande geschehen, und in der durch sein starkes, trefflich ausgebildetes Landheer unterstützten auswärtigen Politik nach Vorderasien hin hat er zeitweise große Erfolge zu erzielen, hat er vorübergehend den Anschein zu erwecken vermocht, als sei er wirklich eine Großmacht, die, wie er einmal äußerte, sechste Großmacht des internationalen europäischen Staatensystems. Aus einem Aufstieg zur Macht ward dieser Kampf für ihn ein Ringen um die Existenz; aber sein eigentlicher Gegner, an dem er zerschellen sollte, war nicht, wie es oft scheinen möchte, Sultan Mahmud, sondern England: nur unter dem Gesichtswinkel dieser grundsätzlichen unerbittlichen Gegnerschaft ist die auswärtige Politik Mehemed Alis zumal zu Ende der 30er Jahre zu verstehen.

### § 3. Mehemed Alis auswärtige Politik.

Wenn Mehemed Ali zu Beginn der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts in seiner auswärtigen Politik völlig gescheitert ist, so lag der Grund zu diesem Mißerfolge nur zu einem ganz geringen Teil an ihm selbst; viel mehr war er in den allgemeinen Weltverhältnissen begründet. Gewiß er hatte eine zu hohe Politik getrieben, er hatte seine Kräfte überschätzt: denn gestützt auf eine Untertanzahl von etwa drei Millionen Ägyptern, die eben erst

begannen, nach jahrhundertelanger übelster Regierung sich wirtschaftlich etwas zu heben, ließ sich keine Politik treiben sowohl gegen Europa, wie auch gegen den von den europäischen Mächten unterstützten eigenen Suzerän. Mehemed Alis Verhängnis war, daß fast in demselben Augenblick, als er sich gegen den Großherrscher erklärte, durch die französische Besetzung Algiers der Gegensatz zwischen England und Frankreich im Mittelmeer wieder zu hellen Flammen emporschlug, und daß zugleich mit dem infolge jener Kriegserklärung an die Hohe Pforte erfolgten Vordringen in Vorderasien er in der empfindlichsten Weise in Englands politische und wirtschaftliche Interessensphäre eingriff. Die Frage war, ob Frankreich seinem bisherigen Schützling beispringen werde: als diese Hilfe versagte, war Mehemed Alis Schicksal besiegelt.

Hinzu kam noch eins: in Konstantinopel herrschte damals, seit 1808, Sultan Mahmud II., ein Herrscher, dessen klar erkanntes Lebensziel war, eine straffere Zentralisation seines ungeheuren Reiches herbeizuführen, da er der Überzeugung lebte, daß nur auf diese Weise dem völligen Untergang der Türkei vorgebeugt werden könne; insbesondere hatte Mahmud es darauf abgesehen, die allzu selbständigen Statthalter in den einzelnen Provinzen etwas mehr in ihrer dem Reichsganzen gefährlichen Machtvollkommenheit zu beschränken, eine Politik, welche, wenn sie auch zunächst an weniger mächtigen Beamten erprobt wurde, an den Paschas von Bagdad und von Bosnien, sich am letzten Ende doch gegen die überragende Stellung Mehemed Alis in Ägypten richten mußte. Mahmud war ein Herrscher von derselben unbändigen Willenskraft wie Mehemed Ali gleich skrupellos in der Anwendung seiner Mittel, wo es galt, sein Herrscheramt und seine Herrscherwürde durchzusetzen: bei allen schroffen, für den oberflächlichen Blick fast abstoßenden Eigenschaften kann man diesem großen Reformers, der letzten überragenden Gestalt aus dem Blute Osmans, eine gewisse Sympathie nicht versagen. Sein Reich war nicht ganz ohne Mahmuds Schuld am Rande des Verderbens im Innern und nach außen hin angelangt, als er im Juni 1839

starb, und doch, trotz dieser Mißerfolge zählt Sultan Mahmud II. zu den großen Gestalten der osmanischen Geschichte.

Merkwürdig ist, wenigstens für westeuropäische Auffassungen, das Verhältnis Mehemed Alis zu Sultan Mahmud, das Verhältnis des Vasallen zum Suzerän, und gerade deshalb weil man diese Beziehungen nicht mit orientalischem und besonders islamitischem Maßstab gemessen hat, sind dem Vizekönig oft Absichten untergeschoben worden, die er niemals gehabt hat. Das charakteristische Kennzeichen der Haltung Mehemed Alis zum Sultan, selbst in Zeiten, als er ihm mit den Waffen in der Hand gegenüberstand, war größte Unterwürfigkeit: wenn ihm auch einmal im Zorn ein hartes Wort wider den Padischah entfuhr, so hat er für alles Böse, das ihm angetan wurde, doch stets nur die Diener des Großherrn, nicht ihn selbst verantwortlich gemacht.

Wie genaue Kenner seiner Persönlichkeit versichern, hat der Vizekönig niemals darnach gestrebt, den Khalifen zu stürzen, dazu fehlte ihm nach muhamedanischen Begriffen das Notwendigste, das Blut Osmans. Und auch die Unabhängigkeit von der Hohen Pforte ward ihm doch erst in späteren Jahren ein begehrenswertes Ziel, als er die Unversöhnlichkeit Mahmuds erkannte, als er nicht ohne starke Berechtigung fürchten mußte, daß nach seinem Tode seiner Nachkommenschaft die Stellung in Ägypten nicht belassen werden würde, daß damit sein ganzes Lebenswerk vernichtet sei. In früheren Jahren hat er sein Vasallitätsverhältnis willig getragen, nicht nur weil es ihm einen Schutzwall bedeutete gegen allzu begehrliehe Ansprüche der europäischen Mächte, sondern auch aus einem wenn nicht national, so doch staatspolitisch orientierten Empfinden des Türken heraus, der eine Zerstückelung des Reichsganzen mehr wie alles andere verabscheute. Die Stelle eines Majordomus hat er am Hofe, im Rate des Sultans einnehmen wollen, der nach seinen großzügigen Ideen das Reich lenkte und leitete, nach der Würde des Khalifen zu streben, hat der ehemalige Tabakhändler aus Kawalla bei allem Selbstbewußtsein, das ihn erfüllte, niemals die Vermessenheit gehabt.

Der Sultan steht nach Mehemed Alis staatsrechtlicher Anschauung nicht in, sondern über der Verwaltung; jeder Widerstand gegen Pfortenbefehle ist deshalb nicht Ungehorsam gegen den Oberlehnsherrn, sondern Berufung auf den obersten, unverantwortlichen Richter. Daher bedeuteten — wie Mehemed Ali meinte — seine Forderungen auf türkische Gebiete keine Schwächung des großherrlichen Ansehens, sondern nur eine Erweiterung der Machtbefugnisse eines Vasallen; er blieb der Beamte des Sultans, aber — und das rechtfertigt gegenüber den spitzfindigen Auslegungskünsten des Vizekönigs den Widerstand der Hohen Pforte — er blieb ein Beamter, der tatsächlich nicht absetzbar war; der Form nach stand er noch auf der gleichen Stufe, wie alle übrigen Statthalter des osmanischen Reiches, sogar nach 1841, nachdem ihm der erbliche Besitz Ägyptens zuerkannt worden war; in Wahrheit jedoch war er eine Macht für sich, kein Pascha, der sich durch einen großherrlichen Befehl imponieren, geschweige denn von seinem Posten verdrängen ließ: er war seit den 20er Jahren ein politischer Faktor geworden, mit dem sogar die europäischen Mächte rechneten, rechnen mußten; das zeigte sich rein äußerlich schon darin, daß diese es sich angelegen sein ließen, durch möglichst fähige Diplomaten sich bei diesem türkischen Statthalter, der überhaupt nicht die Befugnis hatte, irgendwelche völkerrechtlichen Abmachungen rein politischer Natur mit fremden Staaten zu treffen, vertreten zu lassen<sup>1)</sup>.

---

1) Es ist noch eine strittige Frage, welchen bestimmenden Einfluß auf die auswärtige Politik Ägyptens in den Zeiten Mehemed Alis sein Außen- und Handelsminister, der christliche Armenier Boghos Jusuf Bei (geb. 1768, gest. Januar 1844) ausgeübt hat: die leitenden Gesichtspunkte wird der Vizekönig angegeben haben, das Einzelne der Verhandlungen lag in den Händen von Boghos, allein schon wegen seiner Kenntnis europäischer Sprachen, besonders der französischen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, der Wirksamkeit dieses unzweifelhaft recht tüchtigen Beamten einmal im einzelnen nachzugehen; einige biographische Notizen über ihn finden sich in der *Revue d'Égypte*, Bd. II (Kairo 1895/96) S. 361—367; vgl. auch [Fürst Pückler-Muskau]: „Aus Mehemed Alis Reich“, Bd. I (Stuttgart 1844) S. 34ff.

Auch wenn der Khalif als Beschützer der Heiligen Stätten an Mehemed Ali nicht jene Aufforderung gerichtet hätte, gegen die Wahabitengefahr in Arabien einzuschreiten, auf die Dauer würde der neue Herr im Pharaonenlande sich eines derartigen Eingreifens gar nicht haben enthalten können. Es war ägyptische Politik, welche er hier trieb. Sobald mächtige Herrscher am Nil geschaltet und gewaltet haben, ist ihr natürliches Streben dahin gegangen, auf der arabischen Halbinsel politischen Einfluß zu gewinnen, um alsdann diesen Einfluß wirtschaftlich und politisch zu werten. Zu nahe gegenüber lagen sich die beiden Küsten des Roten Meeres, zu wichtig war dieser Meeresarm als Ausfallstor für den ganzen asiatischen Handel, als daß ein Herrscher von der wirtschaftlichen Begabung eines Mehemed Ali hier fremden Einfluß hätte aufkommen lassen sollen. So hat er denn die ersten Aufforderungen des Sultans zum Einschreiten gegen die Wahabiten geflissentlich überhört, da er sich im eigenen Lande noch nicht mächtig

---

Bowring a. a. O. S. 48 sagt von ihm: „The confidential minister of the pacha is Boghos Bey an Armenian Christian, a man of singular sagacity and varied knowledge“. Nach A. A. Paton [„A History of the Egyptian Revolution“, Bd. II (London 1863) S. 232] war Boghos früher englischer Konsulatsbeamter in Smyrna gewesen und hatte von dieser Zeit her eine gewisse Vorliebe für England sich bewahrt. Paton, der als Privatsekretär des englischen Generalkonsuls in Kairo zu Anfang der 40er Jahre mit Boghos vielfach in persönliche Berührung gekommen war, schildert ihn folgendermaßen (a. a. O. S. 232): „But although an excellent instrument of Mohamed Ali, he was deficient in moral and physical courage. He would have made a polished courtier and skilful administrator in an absolute monarchy, but he had not the energy and independence requisite for a responsible leadership in a free State, where people will not give confidence to a man who has not unbounded confidence in himself.“ — Ein umfangreicher Briefwechsel zwischen dem französischen Marschall Marmont und Boghos Bey, vom 6. VIII. 1839 bis 6. IV. 1841, abgedruckt: „Mémoires du Maréchal Marmont, duc de Raguse“, Bd. IX (Paris 1857) S. 203—271, ebenda S. 112ff. u. S. 122ff. zwei Briefe von Boghos aus dem Jahre 1838. — Boghos' Nachfolger wurde Artin Bey, der bereits unter Mehemed Ali begonnen hatte, einigen schädlichen Wirkungen der inneren Politik seines Herrn entgegenzutreten; vgl. über ihn die kurze Biographie in der Revue d'Égypte, Bd. II (Kairo 1894/95) S. 424—433.

genug fühlte, um aus dem Gehorsam gegen Befehle seines Suzeräns gleichzeitig auch für Ägypten dauernde wirtschaftliche Erfolge herauszuschlagen zu können.

Erst im September 1811 begann der Kampf gegen die Wahabiten, der im ganzen sieben Jahre gedauert hat; zuerst unter Mehemed Alis zweitem Sohne, dem hochbegabten Tussun, der bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1816 mit wechselndem, aber schließlich doch mit gutem Erfolge gekämpft hat. Längere Zeit hat sich Mehemed Ali selbst während dieser Jahre in Arabien aufgehalten, weniger freilich mit unmittelbarer kriegerischer Tätigkeit beschäftigt — er selbst hat damals einen Kriegszug gegen das viel umstrittene Yemen geleitet und es, freilich nur vorübergehend, unterworfen —, als besonders in Mekka durch Verhandlungen mit den Stammeshäuptern die verwirrten Verhältnisse der Halbinsel ordnend. Erst die Nachricht, daß Sultan Mahmud in Kairo selbst gegen ihn Ränke spinne, ja sogar einen neuen Statthalter dorthin entsandt habe, sowie die Furcht, daß durch Napoleons Rückkehr von Elba der große Krieg in Europa auf's neue ausbrechen und Ägypten durch Frankreich oder England abermals in den Strudel der westeuropäischen Kämpfe hineingezogen werde, bewog Mehemed Ali schleunigst nach Kairo zurückzukehren: die Intrigue der Hohen Pforte brach mit seiner Ankunft von selbst in sich zusammen.

Erst in den Jahren 1816—1818 ist es des Vizekönigs ältestem Sohne, dem genialen Ibrahim Pascha, gelungen, die Wahabiten durch groß angelegte taktische Manöver immer enger einzukreisen, sie in ihrer Hauptstadt einzuschließen und nach deren Eroberung und völliger Zerstörung, sowie nach der Gefangennahme ihres Führers den politisch militärischen Kern dieser gefährlichen Sekte auf lange Jahre hinaus unschädlich zu machen. An eine völlige Besetzung des ungeheuren Arabien war selbstverständlich nicht zu denken, aber der ägyptische Einfluß hatte sich doch nicht nur an den Küsten des Roten Meeres bis nach Yemen herab festgesetzt, sondern auch im Innern und dadurch auf dem Wege zum persischen Golf und nach Meso-

potamien hin festen Fuß gefaßt; wengleich das verkehrte und schablonenhafte Verwaltungssystem Mehemed Alis, welcher die an Unabhängigkeit gewöhnten freien Söhne der Wüste durch seine schlecht oder gar nicht bezahlten ägyptischen und albanesischen Soldaten genau so despotisch wie die seit Jahrhunderten unterdrückten Fellahen behandelte, immer wieder neue Empörungen und neue Aufstände hervorrief. Und wenn wir während der 30er Jahre den Vizekönig auf dem Höhepunkt seiner Macht in jenen Gegenden eine wenn auch nicht unumschränkte, so doch immerhin recht entscheidende Rolle spielen sehen, so ist das, sicher nicht einzig und allein, aber doch in gewissen Grenzen eine Folgeerscheinung des auf Geheiß des Sultans unternommenen Wahabiten-Feldzuges.

Ist bei diesem Unternehmen scheinbar in erster Linie ein religiöser Beweggrund maßgebend gewesen, so steht bei der unmittelbar im Anschluß an den Wahabiten-Feldzug unternommenen Expedition gegen den Sudan ein rein wirtschaftliches Ziel im Vordergrund. Gold und Sklaven, so haben die Zeitgenossen immer wieder betont, wollte Mehemed Ali aus diesen Gebieten gewinnen<sup>1)</sup>; man wird zugestehen müssen, daß dieses Ziel sehr stark mitgewirkt hat und, um dies vorwegzunehmen, daß die Erlangung von Gold in dem Umfange, wie es der Vizekönig erhofft hatte, nicht geglückt ist. Jedoch auch hier handelte es sich nebenher um höhere Ziele, als um die Wiederinstandsetzung und alsdann um die Ausbeutung zur Zeit außer Betrieb stehender Goldbergwerke, als um bei der überlegenen Bewaffnung der Ägypter gefahrlose Sklavenjagden; auch hier trieb Mehemed Ali altüberlieferte ägyptische Politik, wenn

1) Als Grund für den Sudan-Feldzug wird auch Mehemed Alis Wunsch geltend gemacht, die Reste der dem Blutbad in Kairo vom 1. März 1811 entronnenen Mamluken auszurotten; bestimmend ist dieses Motiv nicht gewesen, da deren Anzahl so geringfügig war, daß sie der Machtstellung des Vizekönigs in Ägypten nicht mehr gefährlich werden konnten, wie sie denn auch beim Vordringen des ägyptischen Heeres in den Sudan mit leichter Mühe überwältigt worden sind; vgl. E. A. Wallis Budge: „The Egyptian Sudan“, Bd. II (London 1907) S. 212.

er die Südgrenze seines Reiches gegen drohende räuberische Überfälle schützte und befestigte, und wenn seit diesem Unternehmen auf Anregung Mehemed Alis das seit den Tagen Herodots viel erörterte wissenschaftliche Problem der Feststellung der Nilquellen wieder aufgelebt ist, so wandelte er, ohne sich vielleicht der Bedeutung dieses seines Vorgehens bewußt zu werden, auf denselben Pfaden, auf denen sich heute die Engländer bewegen: den Oberlauf des Stromes, der von solch' entscheidender, ja völlig ausschlaggebender Bedeutung für ganz Ägypten ist, fest in die eigene Hand zu bekommen. Und schließlich neben der Eroberung des Sudans ging die Besetzung der ägyptischen Küsten des Roten Meeres her, die damals noch keineswegs tatsächlich unter der Oberhoheit der Hohen Pforte, bzw. ihres ägyptischen Statthalters standen: das Sudanunternehmen war mithin eine Ergänzung des Feldzuges gegen die Wahabiten.

Große kriegerische Taten sind hier im heißen Sudan freilich nicht vollführt worden: es war kein ebenbürtiger Gegner für die kriegsgewohnten Albanesen, diese auf tiefer Kulturstufe stehenden Negervölker, die, nur mit Speiß und Schwert bewaffnet, gegen die Feuerwaffen der ägyptischen Truppen nicht aufzukommen vermochten. Was diesen Kampf besonders kennzeichnet, ist die unerhörte Grausamkeit, mit welcher er von beiden Seiten geführt wird; sogar der Leiter des Unternehmens, Mehemed Alis dritter Sohn Ismail, wurde zu Schendi im Oktober 1822 von den erbitterten Eingeborenen verräterischerweise während eines Festes in seiner Wohnung umzingelt und bei lebendigem Leibe verbrannt<sup>1)</sup>. Das Endergebnis war, daß wohl Ägyptens Herrschaft bis in jene Gegenden erstreckt wurde, daß aber je länger je mehr das Land eine Einöde ward. Im Laufe dieser Kämpfe ist im Jahre 1822 das später in Ägyptens Geschichte so bedeutsam gewordene Chartum gegründet worden. Gegen Angriffe aus dem Süden her war das

<sup>1)</sup> Über den Legendenkreis unter der eingeborenen Bevölkerung, der sich an diesen grausamen Vorfall knüpft, und in dem die Frage nach dem Weib natürlich auch eine große Rolle spielt, vgl. Yacoub Pascha Artin: „England in the Sudan“ (London 1911) S. 22ff.

Pharaonenland geschützt, und indem die Häfen am Roten Meer, Suakin und Massaua wenn auch noch nicht in den unmittelbaren Besitz<sup>1)</sup>, so doch in die wirtschaftliche Einflußsphäre des Vizekönigs gelangten, beherrschte er den wichtigen Handel aus dem Sudan auch nach Arabien hin: dies scheint mir zunächst, wenigstens für die Zeit Mehemed Alis, der wichtigste Erfolg dieser blutgetränkten Unternehmungen gewesen zu sein<sup>2)</sup>.

So bedeutsam diese Kämpfe in Arabien und im Sudan für eine spätere Zukunft werden sollten, im ganzen handelte es sich bei ihnen doch nur um innere türkische oder ägyptische Angelegenheiten; das politische Europa hat von ihnen nur geringe oder gar keine Notiz genommen. Eine Rückwirkung auf die Machtverhältnisse Europas haben sie in keiner Weise ausgeübt.

Eine derartige Einwirkung trat erst ein, als Mehemed Ali vom Sultan aufgefordert wurde, ihm in seiner Eigenschaft als Vasall Hülfe zu leisten gegen die seit Beginn der 20er Jahre um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Hellenen in Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres; bei dieser Gelegenheit zeigte sich sogleich die besondere Stellung des Vizekönigs innerhalb des türkischen Reichsorganismus: obwohl er wie alle anderen Statthalter zur Heeresfolge verpflichtet und zunächst auch durch Geldzahlungen dieser seiner Verpflichtung nachgekommen war, wurden ihm später für seinen Gehorsam Belohnungen versprochen. Der Konflikt war damit von Anfang an gegeben, denn diese Versprechungen wurden nur ausgeführt, wenn den türkisch-ägyptischen Waffen Erfolge beschieden waren, und es war unausbleiblich, daß im Fall von Mißerfolgen

---

1) Erst Ismail Pascha erwarb im Jahre 1865 von der Türkei die Kaimakate Massaua und Suakin für Ägypten. — Mehemed Ali hatte die lebenslängliche Nutznießung der Einkünfte beider Häfen gegen eine jährliche Abgabe an das Vilajet Djidda von 5000 Bursen (6200000 Franken). [Vgl. Déhérain S. 112ff.]

2) Auf die allgemeine Bedeutung dieses Sudan-Unternehmens im Rahmen der gesamten ägyptischen Geschichte im 19. Jahrhundert komme ich unten (Kapitel VI) zurück.

oder gar Niederlagen ein Teil dem anderen die Schuld zuschieben werde. Und nicht genug damit; es lag im Interesse des Sultans, zu verhüten, daß sein Vasall zu mächtig werde, ja, falls er siegreich war, ihn nur ungenügend zu unterstützen. Indem man diesen Gedanken weiter verfolgte, ist die kühne, freilich nicht unwahrscheinliche, wenn auch schwer beweisbare Behauptung aufgestellt worden, Mahmud II. habe Mehemed Ali nur deshalb mit Heer und Flotte nach Griechenland entboten, um diesen gefährlichen Vasallen, über dessen Unabhängigkeitsgelüste schon damals wilde Gerüchte verbreitet wurden, zu schwächen, den also Geschwächten in einer späteren Zeit völlig unschädlich zu machen; und zwar sei es des Vizekönigs alter Todfeind Chosrew Pascha gewesen, den er einst im Jahre 1805 aus der Statthalterstellung in Ägypten verdrängt hatte, der dem Sultan diesen teuflischen Plan eingegeben habe, derselbe Chosrew, der alsdann ausersehen wurde, gemeinsam mit Ibrahim Pascha, seines Todfeindes Sohn, die militärischen Operationen gegen die Hellenen zu leiten.

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, eine Darstellung des griechischen Unabhängigkeitskampfes zu geben; ich habe nur den Anteil Ägyptens, Mehemed Alis und besonders seines Sohnes Ibrahim Pascha an diesen Kämpfen zu schildern, und auf den Einfluß hinzuweisen, welchen die Beteiligung an diesem Kampf und sein schließlicher Ausgang für die Entwicklung des Pharaonenlandes gehabt hat.

An einem ist festzuhalten: Mehemed Ali hat hier nur als Politiker gehandelt; irgendwelche Abneigung, irgendwelchen Haß gegen das unglückliche Volk der Hellenen empfand er nicht, ja man kann eher, vielleicht auf Grund von persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen in seiner Jugend in Kawalla, wo er unzweifelhaft oft mit Griechen in Berührung gekommen ist, eine gewisse Zuneigung für dieses Volk bei ihm beobachten; wenigstens haben sich die Griechen in Ägypten, als zu Beginn des Aufstandes von Konstantinopel aus der Befehl zu Griechen-Verfolgungen im ganzen türkischen Reich auch an den Statthalter am Nil

gelangte, großer Schonung und andauernder Sicherheit zu erfreuen gehabt.

Leicht ist es Sultan Mahmud trotz jener vielleicht vorhandenen geheimen Hintergedanken nicht geworden, sich mit der Bitte um Unterstützung an seinen mächtigen Vasallen zu wenden; wohl hatte er ihm nach der, wie bei der Zusammensetzung des türkischen Heeres nicht anders zu erwarten war, mit furchtbaren Greueln vollzogenen Eroberung Kretas durch die Ägypter im Jahre 1823 die Verwaltung dieser Insel übertragen, ein bedeutender, wenn auch noch nicht für alle Zukunft gesicherter Machtzuwachs für Mehemed Ali, der für seine Stellung im östlichen Mittelmeer, besonders auch Syrien gegenüber, von höchster Bedeutung war. Jedoch erst die äußerste Notlage zu Ende des Jahres 1823 nach einem letzten mit großen Truppenmassen unternommenen völlig gescheiterten Angriff des türkischen Heeres gegen die Aufständischen vermochte den Großherrscher zu bestimmen, sich Hilfe flehend an seinen mächtigen Vasallen zu wenden und auf dessen Bedingungen einzugehen: am 16. Januar 1824 erhielt Mehemed Ali in tiefstem Geheimnis den Firman, der ihn mit dem Oberkommando zu Wasser und zu Lande zur Unterwerfung der Rebellen betraute und, da der Vizekönig für sich selbst die Leitung des Unternehmens ablehnte, seinen Sohn Ibrahim zum Pascha von Morea ernannte. Erst nach mehr als einem Jahre gelang es Ibrahim, der immer wieder von den kleinen Kriegsschiffen, insbesondere den gefürchteten Brandern der seekundigen Hellenen gestört wurde, seine Truppen von Kreta aus, das in all' diesen Kämpfen stets als Operationsbasis diente, im Süden des Peloponnes, bei Modon zu landen, zunächst 4000 Mann Infanterie und 500 Reiter, denen bald Verstärkungen besonders auch an Artillerie folgten.

Allein die Tatsache dieser Landung war ein furchtbarer Schlag für die Sache der Aufständischen; zu sehr hatten sie nach ihren kleinen Erfolgen zur See die Ägypter unterschätzt, zu spät hatten sie erkannt, daß Ibrahim, in dem sich unbeugsame Zähigkeit und wilde Entschlossenheit mit

wahrhaft großen Feldherrngaben verbanden, ihr furchtbarster und gefährlichster Gegner sei. Die Folge dieser Landung war, allerdings erst nach hartnäckigen Kämpfen, die Unterwerfung von ganz Morea, sowie nach dem Fall von Missolonghi, das ein türkisches Heer unter Rechid Pascha vergeblich zu erobern versucht hatte, die Einnahme von Athen, die Besetzung von ganz Griechenland mit Ausnahme der einzigen Stadt Nauplia.

Ibrahims Betätigungsfeld lag auch fernerhin nach Lage der Dinge in seinem Paschalik, in Morea, und hier sah er sich gezwungen, mit äußerster Strenge, ja Grausamkeit gegen die Bewohner des Landes vorzugehen, da diese in einem erbarmungslosen Bandenkrieg ihm immer wieder Schaden zuzufügen trachteten. Es war für ihn ein Akt der Notwehr; das muß aufs nachdrücklichste betont werden gegenüber neueren Historikern, welche in den modernen Griechen lediglich die Nachfahren eines Aristides oder Plato erblicken wollen, und welche eine schroffe Behandlung dieser von unpolitischen Köpfen in übertriebener Weise bewunderten Nachkommen eines Volkes mit einzelnen geistig hochstehenden Persönlichkeiten als ein Verbrechen gegen die menschliche Kultur, ja gegen den Geist der Antike selbst betrachten möchten. Wenn man die Kriegführung Ibrahims mit derjenigen der hellenischen Unabhängigkeitskämpfer vergleicht, oder wie es der Engländer Robert Curzon tut, mit der französischen Kriegführung in Algier, so brauchen, was unmenschliche Grausamkeiten und besonders Rechtsbrüche gegenüber dem Gegner betrifft, die Fellahen und Sudanneger den Vergleich mit den Hellenen keineswegs zu scheuen. Gerade was bei aller Strenge an Ibrahim immer wieder von Freund und Feind rühmend hervorgehoben wird, sein unbeugsamer Rechtssinn, sein unentwegtes Festhalten an einmal abgeschlossenen Verträgen, das vermißt man bei den griechischen Freiheitskämpfern in peinlichster Weise leider nur zu oft. Ibrahim selbst wird uns von Männern, die in persönliche Berührung mit ihm gekommen sind, bei aller Herbeheit und Strenge seines Wesens nicht als grausam und

blutdürstig geschildert<sup>1)</sup>, jedoch die Anwendung dieser furchtbaren Vergeltungsmaßnahmen — man wollte sogar wissen, er gehe mit dem ungeheuerlichen Plane um, die sämtlichen Bewohner von Morea auszurotten oder in die Sklaverei zu verkaufen und an diesen ehrwürdigen Stätten einer uralten Kultur Fellahen und Neger anzusiedeln — sollte bei dem großen Einfluß der sog. Philhellenen der türkisch-ägyptischen Sache noch verhängnisvoll werden.

Die öffentliche Meinung Europas, besonders in England und Frankreich, war auf die furchtbare Lage der Griechen aufmerksam geworden, und da man in London und Paris fürchtete, daß schließlich Rußland allein aus den Nöten des Sultans Vorteil ziehen würde, kam es am 6. Juli 1827 zu dem Abkommen zwischen England, Rußland und Frankreich, dessen letztes Ziel war, dem Europa schädlichen Unabhängigkeitskampf der Hellenen ein Ende zu bereiten. Es war keineswegs ein Bündnis, das sich unmittelbar gegen die Türkei kehrte, das einseitig nur für die Griechen Partei nahm. Beide Gegner sollen zunächst einem Waffenstillstand zustimmen; der Sultan soll z. B. Herr in Griechenland bleiben, die Griechen sollten ihm auch fernerhin Tribut zahlen, aber es war doch eine Einmischung der Großmächte in die inneren Angelegenheiten des türkischen Reichs, und besonders es war ein Eintreten zugunsten ungehorsamer und rebellischer Untertanen. Es war vorauszu- sehen — sicher hat Rußland auf diesen Ausgang gerechnet —, daß ein Herrscher von dem Selbstbewußtsein Mahmud II., der eben erst durch das furchtbare Blutbad unter den Janitscharen der Welt bewiesen hatte, daß er Herr im eigenen Hause sein und bleiben wolle, eine derartige Beschränkung seiner Selbstherrlichkeit aufs schroffste zurückweisen werde. Und das Unausbleibliche geschah: als Sultan Mahmud den Waffenstillstand in unverbindlichster Form ab-

1) Vgl. z. B. das Urteil des Engländers Rob. Curzon: „Besuche in den Klöstern der Levante“, dtsh. Übersetzung v. N. N. W. Meissner (Leipzig 1851) S. 130, sowie die Schilderung Ibrahims nach persönlicher Begegnung durch Stratford Canning in „The life of . . . Stratford Canning“ by Stanley Lane-Poole, Bd. I (London 1888) S. 469

lehnte, erhielten die drei Admirale der Geschwader Englands, Frankreichs und Rußlands den Befehl, die Ruhe in Morea zu erzwingen. Was das bedeutete, läßt sich leicht denken, zumal die Weisungen der einzelnen Flottenbefehlshaber nicht übereinstimmten, mithin zu willkürlichen Deutungen Raum genug ließen. Da Ibrahim Pascha Ausflüchte suchte — vielleicht hoffte er zum mindesten, daß Frankreich, der Schutzherr Mehemed Alis, durch geheime Unterstützung das Vorgehen der übrigen lahmlegen werde —, schritt man, zunächst fast unbeabsichtigt, zum Angriff über: das Endergebnis war, daß die starke türkisch-ägyptische Flotte am 20. Oktober 1827 in der Bucht von Navarino völlig vernichtet wurde.

So jubelnd die öffentliche Meinung Europas diesen Sieg begrüßte, die Kabinette, auch diejenigen der zunächst beteiligten Mächte, dachten recht bald doch wesentlich anders. England und Frankreich hatten mit diesem leichten, wenig rühmlichen Erfolge lediglich Rußlands maritimes Übergewicht im Schwarzen Meere begründet; während jedoch Englands König ehrlich genug war, diesen Sieg, die Vernichtung der türkisch-ägyptischen Flotte, vor dem versammelten Parlament in offizieller Thronrede bereits wenige Wochen später ein unwillkommenes Ereignis zu nennen, suchte Frankreich, dessen alter König Karl X., vielleicht zur Buße für früher begangene Sünden, von einer wahren fast mittelalterlichen Kreuzzugsstimmung ergriffen war, die erste Torheit noch zu übertrumpfen, indem es im September 1828 unter General Maison ein Heer nach Morea entsandte, dessen Aufgabe war, das bei Navarino begonnene Werk zu vollenden, die Ägypter mit Waffengewalt von der Halbinsel Morea zu vertreiben. Diesen europäisch geschulten Truppen hätte Ibrahim mit seinen Fellahen nicht zu widerstehen vermocht; deshalb war es für seinen bisher unberührten Feldherrnruhm eine glückliche Wendung, daß, am 6. August 1827 bevor es zu einem Zusammentreffen gekommen war, in Alexandrien ein Abkommen zwischen dem englischen Admiral Codrington, der im Namen Englands, Frankreichs und Rußlands handelte, und Mehemed

Ali zustande kam, auf Grund dessen die ägyptischen Truppen aus Morea zurückgezogen wurden.

Staats- und völkerrechtlich betrachtet ein recht merkwürdiges, ja bedenkliches und sehr anfechtbares Abkommen: das würdige Gegenstück zu dem Gewaltakt von Navarino, die „stillschweigende Anerkennung eines Herrschers mit selbständiger Handlungsfähigkeit nach außen“<sup>1)</sup>. Nicht nur schlossen die drei Mächte zugunsten rebellischer Untertanen ohne Vorwissen, geschweige denn mit Zustimmung des legitimen Herrschers einen bindenden Vertrag ab, sondern sie behandelten auch Mehemed Ali, den Vasallen der Hohen Pforte, als selbständige und unabhängige Macht, gleich als ob er befugt wäre, über das Haupt seines Oberlehnsherrn hinweg mit fremden Mächten ein politisches Abkommen zu treffen; man schuf damit einen Präzedenzfall, welcher später für die vertragschließenden Mächte, als sie an der Betonung von des Vizekönigs Vasallitätsverhältnis ein Interesse hatten, noch wenig angenehme Folgen haben sollte.

Im September 1828 begann der Abtransport der ägyptischen Truppen aus dem unglücklichen Morea, am 10. Oktober landete Ibrahim Pascha mit dem Rest seiner Truppen wieder in Alexandrien.

Was bedeutete dieses griechische Unternehmen für Ägypten? und besonders für Mehemed Ali? zunächst unzweifelhaft eine entscheidende Niederlage und großen materiellen Schaden: 30 000 Mann, 20 Millionen Franken und fast die gesamte Flotte hatte das Unternehmen gekostet. Militärisch hatte Mehemed Ali sein Ziel nicht erreicht, da er die Halbinsel wieder hatte räumen müssen, und selbst wenn man zugeben darf, daß ein Staatsmann wie Mehemed Ali nicht an eine Vereinigung so verschiedenartiger Länder wie Ägypten und Morea ernstlich geglaubt hat, so hatte er für die Preisgabe dieses Gebietes doch keine Entschädigung erhalten. Gewiß, die Insel Kreta unterstand ihm jetzt, die dortige Statthalterschaft wurde ihm feierlich

---

<sup>1)</sup> Franz Magnus: „Ägypten“. Seine volkswirtschaftlichen Grundlagen und sein Wirtschaftsleben“ (Tübingen 1913) S. 62.

übertragen<sup>1)</sup>, nachdem er im Jahre 1830 auf Bitten der Hohen Pforte abermals einen Aufstand blutig niedergeschlagen hatte, aber der Wert dieses Besitzes war doch stark herabgemindert seit dem Verlust der Flotte bei Navarino. Kreta hatte der Stützpunkt, der Ausgangspunkt für weitere Eroberungen in der Ägäis, ja nach Kleinasien hin werden sollen; mit solchen weitausgreifenden Unternehmungen zur See war es nunmehr vorläufig gründlich vorbei.

Mehemed Ali ward bei Navarino zum ersten Male an die Grenzen seiner Macht gemahnt: bisher war er stets siegreich gewesen, weil er mit weniger kultivierten Völkern zusammengestoßen war; bei Navarino jedoch begegnete er den Staaten des alten Europa, und er ward sogleich inne, daß seine eigentliche Leistung, die Europäisierung des Orients, noch nicht genügend fortgeschritten sei, um ihnen gegenüber sich zu behaupten. Behauptet hatte er sich aber gegenüber Sultan Mahmud; auch dessen Flotte ward bei Navarino zerstört, und da fast gleichzeitig mit dem Abzug der ägyptischen Truppen aus Morea der Krieg Rußlands gegen die Türkei, der erst im September 1829 im Frieden von Adrianopel seinen Abschluß fand, ausbrach, war Mehemed Ali nach dieser Seite hin vorläufig gesichert: jene Berechnung Mahmuds und Chosrews hatte sich doch nur zu einem Teile als richtig erwiesen. Geschwächt war der gefährliche Vasall, aber sein Oberlehnsherr nicht minder, und wenn die ägyptische Flotte auch furchtbare Einbußen erlitten hatte, das ägyptische Heer hatte gegen denselben Gegner, gegen den die Türken die Oberhand nicht hatten gewinnen können, die Feuerprobe glänzend bestanden: was Wunder, wenn Mehemed Ali dazu überging, da ihm eine Politik der Eroberungen über's Meer hin unmöglich gemacht worden war, nunmehr

1) Ein kurzer Abriß über die Geschichte und die Ergebnisse der ägyptischen Herrschaft auf Kreta von 1830—1841 findet sich bei V. Raulin: „Description physique de l'île de Crète“ Bd. I (Paris 1869) S. 55—59. Das abschließende Urteil (S. 59): „Si les Égyptiens et les Phéniciens, dans les temps antiques, vinrent déposer sur les rives de l'Attique et du Peloponnèse leur civilisation, germe de l'auréole de leurs glorieux ancêtres, c'est encore l'Égypte qui, trente à quarante siècles plus tard, est venue ouvrir pour la Crète l'ère de la régénération.“

den Spuren aller großer Herrscher Ägyptens zu folgen und auf dem Landwege nach Syrien und Vorderasien zu gelangen und dort festen Fuß zu fassen? man kann unbedenklich behaupten, daß eine Folge der Schlacht von Navarino die Schlacht von Konia gewesen ist, die Bedrohung der türkischen Hauptstadt Konstantinopel durch Ibrahim Pascha in den Jahren 1832 und 1833.

Wie gespannt das Verhältnis zwischen Sultan und Vizekönig seit dem Abzug der ägyptischen Truppen aus Morea war, geht aus zwei Tatsachen hervor: standhaft, unter wenig stichhaltigen Ausflüchten, weigerte sich Mehemed Ali, seinem Oberlehnsherrn während des russisch-türkischen Krieges irgendwelche Unterstützung zu senden; es mag richtig sein, daß er verstimmt war, weil weder ihm noch besonders seinem kampferprobten Sohne der Oberbefehl gegen die Moskowiter angetragen wurde; er konnte auch als Entschuldigung anführen, daß er durch den Feldzug in Morea furchtbar geschwächt sei; aber während er die Mittel fand, gewaltige Rüstungen zu veranstalten, sein kostspieliges Reformwerk aufs neue zu beginnen, sah sich der Sultan unmittelbar vor den Toren seiner Hauptstadt von einem russischen Heere bedroht. Wir wissen heute, daß die Gefahr größer schien, als sie tatsächlich war; aber mußte es bei der Hohen Pforte nicht höchste Erbitterung und gleichzeitig stärksten Verdacht hervorrufen, daß der Vasall ungeheure Geldsummen für Zwecke ausgab, die am letzten Ende zum Schaden des Oberlehnsherrn ausschlagen mußten? und so bedurfte es gar nicht mehr jener englischen Verleumdung, die damals erfolgte Wegnahme Algiers durch die Franzosen sei mit Mehemed Alis Vorwissen<sup>1)</sup>, ja unter seiner geheimen Mitwirkung geschehen, um den Haß des Sultans gegen seinen mächtigen Statthalter am Nil aufs neue anzustacheln<sup>2)</sup>.

1) Über Mehemed Alis Stellung zu der algerischen Unternehmung vgl. A. Stern: „Geschichte Europas“, Bd. III (Berlin 1901) S. 367: darnach ist es überhaupt zweifelhaft, ob ihm von seiten Frankreichs die amtliche Aufforderung zur Mitwirkung zugegangen ist.

2) Nach F. H. S. Escott: „The story of British diplomacy. Its makers and movements“ (London-Leipzig) S. 272, hat Metternich

Auf der anderen Seite trachtete man in Konstantinopel darnach, den Vizekönig zu kränken, nicht nur indem man ihm zunächst jegliche Belohnung für seine Hilfsleistung in Morea, insbesondere das heißbegehrte Paschalik Akkon, vorenthielt, sondern noch bitterer mußte es dieser auch in seiner Familie patriarchalisch auftretende selbstherrliche Despot empfinden, daß man daranging, unter der Form einer Auszeichnung seinen Sohn Ibrahim, mit dem, wie verlautete, er niemals in besonders herzlichen Beziehungen gestanden hatte, gegen den Vater auszuspielen. Indem der Sultan ihn zum Fürsten von Mekka ernannte, gewann Ibrahim in der türkischen Beamtenhierarchie einen höheren Rang, als sein Vater, ein Verhetzungsversuch, der ungeachtet aller zeitweiligen politischen Reibungen nur an der persönlichen Ergebenheit des Sohnes gegen den Vater gescheitert ist; aber der Vizekönig wußte fortan, welche Mittel man in Konstantinopel anwenden werde, seine so mühsam errungene Stellung im Pharaonenlande zu untergraben, und er war entschlossen, seine Gegenmaßregeln zu treffen. So beginnt zu Ende des Jahres 1831 jener türkisch-ägyptische Konflikt, der für die Dauer von fast zehn Jahren gewährt hat, und der zu Beginn der 1840er Jahre beinahe ganz Europa mit Kriegsgetöse und Waffenlärm erfüllt hätte.

Scheinbar handelt es sich nur um den Gegensatz zwischen beleidigtem Souverän und zu mächtig gewordenem Vasallen, um einen Kampf, der innerhalb der Grenzen des türkischen Reiches ausgefochten wird, mithin nur die beiden streitenden Parteien berührt, für die europäischen Mächte bei normalen politischen Verhältnissen nur von geringer, mehr nebensächlicher Bedeutung ist; aber wenn diese zunächst innertürkische Angelegenheit über die Grenzen des osmanischen Reiches hinaus ihre tiefen Kreise gezogen hat, so lag das an einem Ereignis, das seit dem Jahre 1830 die

---

im Januar 1830 Abschriften von amtlichen Berichten des französischen Botschafters in Konstantinopel, durch welche ein Einvernehmen zwischen Frankreich und Mehemed Ali bewiesen werden sollte, der englischen Regierung zur Verfügung gestellt.

tiefsten Wirkungen im politischen Staatenleben Europas hervorgerufen hat: an der Juli-Revolution.

Nur das für die Geschichte des Orients Bemerkenswerte können wir hier berühren, und das ist zweierlei: indem die damals wachgerufenen freiheitlichen und liberalen Ideen in nahezu alle Länder Europas hinüberschlugen, führte sie die Großmächte, welche diesen Ideen huldigten, Frankreich und England, die sog. Westmächte, in ein Lager zusammen, verband sie die konservativen Kabinette Rußland, Österreich und Preußen, zu einem Gegenbunde. Der Vereinigung der Westmächte stellte sich der Bund der Ostmächte gegenüber. Freilich, und das ist das andere, das entscheidende Moment, diese gegensätzlichen Vereinigungen waren keineswegs, eine jede für sich, einig in allen politischen Fragen: Rußland und Österreich faßten ihre Stellung zum osmanischen Reich, zur Lösung des orientalischen Problems, durchaus verschieden auf, während Preußen wegen des Fehlens jeglichen unmittelbaren Interesses sich auf diesem Gebiete recht vorsichtig im Hintergrunde hielt; auf der anderen Seite stimmten England und Frankreich in ihrer Mittelmeerpolitik keineswegs überein, und das entscheidende Ereignis, welches diesen Gegensatz, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch sehr verschärft hat, ist die Besetzung von Algier im Jahre 1830 gewesen: dadurch war Frankreichs Stellung im gesamten Mittelmeergebiet sehr gestärkt worden, und zwar ohne daß England ein Äquivalent an Machtzuwachs gewonnen hätte. Wohl hielten die beiden verbündeten liberalen Westmächte äußerlich Freundschaft, aber schärferen Beobachtern war von Anfang an nicht entgangen, daß diese Freundschaft ihre recht eng gezogenen Grenzen habe, und der Stein des Anstoßes war ihre gegensätzliche Stellung zu Mehemed Ali. Obwohl Frankreich zur Niederlage der ägyptischen Flotte bei Navarino wesentlich mit beigetragen hatte, ja obwohl es ein französisches Heer gewesen war, welches die ägyptischen Truppen aus Morea hatte verdrängen sollen, war Mehemed Ali gleichwohl auf's eifrigste bemüht gewesen, die gewissermaßen traditionelle Freundschaft zu Frankreich auf's sorgfältigste zu pflegen. Wie

weit diese Politik in Paris auf Gegenliebe stieß, wie weit zum wenigsten Minister Polignac — es scheint mehr persönlich zunächst als im Auftrage der französischen Regierung — den Vizekönig zur Eroberung Algiers hinzuzuziehen gedachte, entzieht sich unserer Kenntnis im einzelnen; so viel aber steht fest, daß bei der gerade zu Ende der 20er Jahre neu einsetzenden Reformtätigkeit es in erster Linie wieder Franzosen waren, welche vom Vizekönig als Ratgeber und Mitarbeiter hinzugezogen wurden: es war unausbleiblich, daß bei einem glücklichen Fortgang dieser Reformtätigkeit Ägypten nach innen und außen erstarken mußte, daß es dadurch nicht nur im östlichen Teile des Mittelmeeres ein leistungsfähiger Bundesgenosse des von London her mit steigender Eifersucht betrachteten Frankreich werden mußte, sondern daß auch die Gefahr bestand, daß hier in Ägypten, an der Grenzscheide zweier Welten, ein auf eine europäische Großmacht sich stützendes starkes Staatswesen im Entstehen begriffen war, welches in einer nicht zu fernen Zukunft die nächste Verbindung zwischen England und Indien zu sperren imstande war. Wohin des Vizekönigs letzte Pläne gingen, hatte er kurz vor der Schlacht bei Navarino verraten, als er einem Abgesandten der Londoner Regierung gegenüber sich bereit erklärte, den Großherrscher nicht länger zu unterstützen, seine Truppen mithin aus Morea zurückzuziehen, wenn ihm der Besitz von Arabien und Syrien und die Anerkennung voller Unabhängigkeit zugesichert werde<sup>1)</sup>. Das bedeutete, unter dem Gesichtswinkel britischer Indienpolitik betrachtet, nichts Geringeres als die Sperrung auch des zweiten von den drei Wegen nach dem fernen Osten. Nur die entfernteste Verbindung, diejenige um das Kap der Guten Hoffnung, hätte der britischen Schifffahrt noch unbeschränkt offen gestanden. Diese im Laufe der 1830er Jahre sich entwickelnde vorderasiatische Politik Mehemed Alis, ihre verhängnisvolle Rückwirkung auf die Geltendmachung der britischen Interessen im vorderen Orient, war es, welche das werdende englische

<sup>1)</sup> Vgl. die Mitteilungen von Alfred Stern in: *English Historical Review*, Bd. XV, S. 277—288.

Weltreich und den Leiter seiner auswärtigen Politik, Lord Palmerston, zu einem solch' scharfen und unerbittlichen Gegner Mehemed Alis gemacht, welche es schließlich bewirkt hat, daß dieser zunächst innere Konflikt zwischen Großherrsinn und Vasallen fast bis zu einer Weltkatastrophe sich auswuchs.

Harmlos genug begann äußerlich betrachtet dieses gewaltige Ringen eines Jahrzehnts. In Syrien herrschte damals als Statthalter und Vasall der Hohen Pforte, als Pascha von Akkon, Abdallah, der, Mehemed Ali zur Dankbarkeit verpflichtet — dieser hatte ihn vor einer Bestrafung von seiten des Sultans geschützt —, nunmehr aus Neid auf den mächtig gewordenen Nachbar dieser früheren Dienste vergaß und durch allerlei Grenzbelästigungen dem Vizekönig Schaden zufügte; Fellahen, welche nach Syrien geflohen waren, um sich der Aushebung zu entziehen, weigerte er sich wieder auszuliefern, da, wie er höhnisch hinzufügte, Syrien ebenso gut türkisches Gebiet sei, wie Ägypten: es war ein unmittelbarer Eingriff in Mehemed Alis freilich vom völkerrechtlichen Standpunkt aus recht zweifelhafte Militärhoheit, aber wollte er diesen wichtigsten Teil seines Lebenswerkes nicht gefährden, so mußte er eingreifen. Wie einen ganz persönlichen Rachezug faßte er sein Unternehmen gegen Syrien auf, als er zu Ende des Jahres 1831 seinem Sohne Ibrahim den Vormarsch durch die Wüste, die Bestrafung Abdallahs befahl. Offiziell meldete er dem Sultan seine Absicht an und bat um Belehnung mit dem Besitz seines Gegners — treu seiner staatsrechtlichen Auffassung, daß eine Erweiterung der Machtbefugnisse eines Vasallen auf Kosten eines andern keineswegs eine Beschränkung oder Schmälerung der Machtfülle des Padischah selbst bedeute. Höchstwahrscheinlich ist durch diesen zunächst rein persönlichen Gegensatz zweier fehdelustiger benachbarter Paschas bewirkt worden, daß die europäischen Mächte sich über das Grundsätzliche und besonders für die Zukunft Gefährliche in Mehemed Alis Eroberungspolitik so sehr haben täuschen lassen und deshalb erst eingegriffen haben, als der Sultan fast am Boden lag. Sultan Mahmud

hat mit der endgültigen Parteinahme gezögert, freilich nicht weil er Mehemed Alis Ansicht auch nur einen Augenblick geteilt hätte, sondern weil er sich damals nicht stark genug fühlte, gegen seinen machthungrigen Statthalter loszuschlagen. Erst im April 1832 entsandte er ein Heer nach Syrien mit dem bestimmten Befehl, Ibrahim von dort zu vertreiben. Als Hochverräther wurden er und sein Vater gebannt.

Sachlich hatte Mahmud unzweifelhaft recht, denn die Bestrafung eines Vasallen war einzig und allein Sache des Sultans, aber politisch und militärisch war er schlecht beraten, als er unter dem Druck der verschiedenartigsten Einflüsse sich zu kriegerischem Vorgehen entschied; zu sehr hatte man in Konstantinopel die eigene Kraft überschätzt, diejenige des Gegners unterschätzt. Die Belehrung über die tatsächlichen Machtverhältnisse kam schneller, als wohl auch die einsichtigsten Ratgeber der Hohen Pforte erwartet hatten.

Am 27. Mai wurde das einst von Bonaparte vergeblich berannte Akkon durch die Ägypter mit stürmender Hand genommen; abermalige Vergleichsvorschläge Mehemed Alis, der überhaupt in diesem Feldzuge immer wieder eine große Mäßigung an den Tag legte, wurden zurückgewiesen; daraufhin rückte Ibrahim vor und bereitete dem türkischen Heere am 7. Juli bei Homs in Nordsyrien eine entscheidende Niederlage, welcher wenige Wochen später, am 29. Juli, eine weitere bei Beilan im Amanusgebirge folgte. Nachdem nochmalige Friedensvorschläge der Ägypter, die vornehmlich auf Betreiben der europäischen Diplomaten eingereicht wurden, ohne Beantwortung geblieben waren — Zar Nikolaus' recht verdächtige diplomatische Unterstützung des Sultans ging sogar soweit, seinen Generalkonsul aus Alexandrien abzubrufen, während auf der anderen Seite Frankreich, wie Metternich wenigstens wissen wollte, den Vizekönig zum mindesten gegen seinen Oberlehnsherrn aufstachelte —, nachdem ein neuer Befehlshaber, Rechid Pascha, an die Spitze des türkischen Heeres gestellt worden war, drängte Mahmud zur Entscheidung: sie fiel bei Konia im

Herzen Kleinasiens am 21. Dezember 1832 in einer geradezu vernichtenden Niederlage des osmanischen Heeres. Wehrlos schien die Hauptstadt Konstantinopel dem siegreichen ägyptischen Heere offen zu stehen. Da hat das vermittelnde Eingreifen der europäischen Mächte, insbesondere des Zaren Nikolaus' I., den Sultan vor der vollen Demütigung durch seinen Vasallen bewahrt, freilich er hat — staatspolitisch betrachtet — ein größeres Übel, eine, allerdings nur befristete, Abhängigkeit von seinem mächtigen nordischen Nachbarn auf sich nehmen müssen.

Das Einzelne der recht langwierigen Verhandlungen, in denen sich die verschiedenartigsten Interessen jener beiden europäischen Machtgruppen immer wieder gekreuzt haben, übergehe ich. Das Endergebnis war, daß Mehemed Ali bei aller auch jetzt noch an den Tag gelegten äußeren Ergebenheit gegen seinen Oberlehnsherrn fest auf seinen Forderungen bestehen blieb, die sich auf die Belehnung mit ganz Syrien und auf die Abtretung des Distrikts Adana erstreckten: er wollte mit dem Besitz der wichtigen Tauruspässe den Schlüssel zu Kleinasien in der Hand behalten.

Bis nach Kutahia, auf der Straße nach Brussa hin, rückte Ibrahim vor; in dieser höchsten Not wandte sich Mahmud mit der Bitte um Hilfe an den Zaren; sie wurde durch Entsendung einer Truppenmacht gewährt; weitere Verhandlungen unter Vermittlung der durch dieses unmittelbare moskowitzische Eingreifen am Goldenen Horn recht peinlich berührten Westmächte folgten, bis im Vorfrieden von Kutahia vom 8. April der Sultan sich gegen das Versprechen Ibrahims, unverzüglich sein Heer aus Kleinasien zurückzuziehen, bereit erklärte, Mehemed Ali mit den Statthalterschaften Syrien und Adana zu belehnen. Die Vermittlung der europäischen Mächte wußte es durchzusetzen, daß diese Bedingungen in dem endgültigen Frieden vom 6. Mai dahin abgeschwächt wurden, daß Adana des Vizekönigs Sohn Ibrahim unter dem Titel eines Muhasil, eines Generalsteuereintnehmers, übertragen wurde. Das Wesentliche war trotz dieser erzwungenen Nachgiebigkeit erreicht: in Vorderasien hatte Mehemed Ali festen Fuß

gefaßt, und die Sicherheit dieses Gebietes gegen einen Angriff von Kleinasien her war durch den Besitz des Distriktes Adana gewährleistet. In militärischer Hinsicht stand der Beherrscher Ägyptens dank den Feldherrngaben seines Sohnes Ibrahim überaus glänzend da, und auch der Staatsmann und Diplomat Mehemed Ali hatte durch weise Beschränkung und zähes Festhalten an dem als notwendig Erkannten sich gegenüber allen in oft recht drohendem, ja verletzendem Tone vorgebrachten Zumutungen der europäischen Mächte glänzend bewährt. Und doch dieses Stillestehn in Konia, das Unterlassen des Vormarsches auf Brussa und der Bedrohung Konstantinopels, ist verhängnisvoll geworden für Mehemed Alis gesamte Zukunft: hätte Ibrahim die Genehmigung erhalten, weiter vorzurücken — vom militärischen Standpunkte aus standen Bedenken nicht im Wege —, so hätte Sultan Mahmud die Bedingungen seines Gegners annehmen müssen, und zwar bevor die moskowitzische Hilfe zur Stelle war, d. h. die Unabhängigkeit des um Syrien vergrößerten Ägypten wäre anerkannt worden, ohne daß die großen Mächte Zeit gefunden hätten, dem Siegeslauf der ägyptischen Armee hindernd in den Weg zu treten.

Sechs Jahre friedlicher, wenigstens von außen nicht ernstlich gestörter Entwicklung folgten: nicht als ob andauernd allenthalben Ruhe geherrscht hätte; in dem von völkischen und religiösen Gegensätzen so stark zersetzten Syrien gab es immer wieder örtliche Aufstände zu dämpfen, denen wahrscheinlich der Sultan nicht ganz fern stand, aber die Machtstellung Mehemed Alis — und das ist das Entscheidende — weder in Ägypten noch in Vorderasien konnte dadurch irgendwie kaum ernstlich in Frage gestellt werden.

Diese Jahre von 1833—1839 sind die Zeit, in welcher des Vizekönigs Macht am höchsten gestiegen ist; im einzelnen freilich ist uns nur wenig darüber bekannt: wir wissen, daß er trotz mannigfacher im Innern Arabiens erlittener mehr lokaler empfindlicher Rückschläge die ehemalige im Wahabitenkriege begonnene Politik, die ganze arabische

Halbinsel unter seinen Einfluß zu bringen, damals wieder aufgenommen hat; wie weit diese Pläne sich dahin verdichtet haben, ein großes arabisches Reich zu begründen, das naturgemäß auch in der religiösen Welt des Islam in Gegensatz zu dem vom Khalifen beherrschten Gesamtstaat der Osmanen treten mußte, ist schwer zu entscheiden, da keine unmittelbaren Äußerungen Mehemed Alis, sondern nur mehr oder weniger gut beglaubigte Berichte und Mutmaßungen europäischer Diplomaten<sup>1)</sup> vorliegen. Soviel steht fest, daß, seitdem der tüchtige Feldherr Kurschid Bey auf der arabischen Halbinsel die Leitung übernommen hatte, es ihm gelungen ist, wie es scheint, fast gegen des Vizekönigs Willen<sup>2)</sup>, den Machtbereich Mehemed Alis bis zum persischen Golf auszudehnen; auf den durch ihren Perlenreichtum von altersher berühmten, heute englischen Bahraininseln<sup>3)</sup> gebot damals für kurze Zeit der Ägypter; auf dem Schatt el Arab schwamm eine ägyptische Flotte; auf Bagdad im Norden, auf Basra im Süden durfte er bereits seine begehrliehen Blicke werfen, mithin auf alle die

1) Über die englische Auffassung vgl. Palmerstons Brief an seinen Bruder William, 21. III. 1833: „The termes to be imposed on the pasha are good in as much as he does not get Damascus or Aleppo, and so has not the avenues of Mesopotamia. . . . His real design is to establish an Arabian kingdom, including all the countries in which Arabic is the language. There might be no harm in such a thing in itself; but as it would necessarily imply the dismemberment of Turkey, we could not agree to it. Besides, Turkey is as good an occupier of the road to India as an active Arabian sovereign would be. We must try to help the Sultan in organising his army, navy, and finances; and if he can get these three departments into good order he may still hold his ground“ [E. Ashley: „The life of . . . Viscount Palmerston“, Bd. I (London 1879) S. 284 f.]. Über Mehemed Alis arabische Pläne vgl. Hasenclever, S. 8, Anm. 30.

2) Vgl. Kurschids Brief an Mehemed Ali: „Déclarez-moi rebelle, mais au nom de Dieu, laissez-moi faire. Je répons du succès“ [Mouriez: Histoire de Méhémed-Ali, Bd. III, S. 253].

3) Mouriez: Histoire de Méhémed-Ali, Bd. III, S. 252f. — Prokesch-Osten: Mehemed-Ali, S. 92. — Nach Fr. Stuhlmann: „Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England“ (Braunschweig 1916) S. 197, hätte bei den Ägyptern nur die Absicht bestanden, die Inseln zu besetzen.

strategisch und handelspolitisch wichtigen Stätten in jenen Gegenden, welche England nicht erst in diesem Weltkriege, sondern schon die Jahre vorher als Stützpunkte seiner Herrschaft ins Auge gefaßt hatte, richtete auch bereits Mehemed Ali sein Augenmerk; es scheint sogar, daß er mit Persien, dessen Haltung gerade damals von besonderer Bedeutung wurde wegen des eben beginnenden Rivalitätskampfes zwischen Rußland und England in Mittelasien, politische Verbindungen angeknüpft hat.

Nebenher gingen die dauernden Reibereien mit England in Ägypten selbst: wenn Mehemed Ali den harmlos erscheinenden Wunsch der Londoner Regierung, auf der Suezlandenge, angeblich lediglich im Interesse einer sicheren Beförderung der indischen Post, festen Fuß zu fassen, auf's schroffste ablehnte; oder wenn er britische Bemühungen, englische Faktoreien in Suez oder Kosseir und eine englische Station in der Wüste zwischen letzterem Hafen und Theben zu errichten<sup>1)</sup>, immer wieder zu vereiteln wußte; oder wenn er einen Protest des britischen Generalkonsuls in Kairo gegen eine ägyptische Festsetzung am persischen Golf mit der Bemerkung zurückwies, hier handele es sich höchstens um türkisches Gebiet, des Sultans Einspruch würde mithin verständlich sein, ein solcher Englands sei durchaus unangebracht, so bewiesen alle diese Maßnahmen, so geringfügig eine jede einzelne für sich betrachtet scheinen mochte, in ihrer Gesamtheit der englischen Regierung doch, daß hier ein Wille vorhanden war, der freiwillig, ohne durch die Gewalt der Waffen bezwungen zu sein, sich nicht

---

1) Im Jahre 1837 machte die britische Regierung Mehemed Ali den Vorschlag, eine Eisenbahn von Kairo nach Suez zu bauen, doch erfuhr sie damals wie auch stets später zu Lebzeiten des Vizekönigs eine runde Absage; vgl. P. Merruan in: „Revue des deux mondes“, Jahrgang XXVII, Bd. XI (1857) S. 352: „Il est remarquable, que la première pensée de ce gouvernement, dès qu'il vit Londres unie au principal port de commerce de la Grande-Bretagne (Liverpool), et avant même de commencer les autres travaux qui devaient plus tard couvrir de railways les îles britanniques, fut d'accélérer par l'Égypte ses communications avec l'Inde.“

beugen werde, und man wird es begreifen, daß eine so weit vorausschauende Regierung wie die Londoner rechtzeitig ihre Maßnahmen traf, um dieser gefahrdrohenden Expansionspolitik Mehemed Alis einen Riegel vorzuschieben. In demselben Jahre, als in einem britischen Kabinettsrate die Möglichkeit besprochen wurde, daß eine weitere Ausdehnung der Macht des Vizekönigs am persischen Golf zu einem blutigen Zusammenstoß führen müsse, erfolgte der erste weithin sichtbare Gegenschlag Englands gegen Mehemed Alis Bedrohung der gesamten arabischen Halbinsel: im Februar 1838 setzte sich die britische Regierung unter Vorschubung der ostindischen Kompagnie mit ganz nichtigem Vorwand in den Besitz von Aden, damals noch einem elenden Ort von 1000 Einwohnern, aber mit einem vortrefflichen Hafen; eine weitere Etappe auf dem Wege nach Indien war gewonnen, dieses Mal jenseits der Suezlandenge. Dem Vizekönig ward damit bedeutet, daß Englands Geduld gegenüber seiner Eroberungspolitik seine Grenzen gefunden habe; eine neue Masche in dem Netze, das einstmals auch das Land der Pharaonen dem britischen Weltreich einverleiben sollte, ward gesponnen.

Freilich zur Warnung ließ sich Mehemed Ali diesen deutlichen Wink nicht dienen, ja gerade zur selben Zeit tat er einen Schritt, der abermals ein unmittelbarer Schlag gegen das Londoner Kabinett war, an der Themse wenigstens als solcher aufgefaßt werden mußte, wenngleich der Vizekönig zu seiner Rechtfertigung anführen konnte, daß es gerade vornehme Westeuropäer, darunter auch Engländer in offizieller Stellung, gewesen waren, die ihn zu diesem Vorgehen ermuntert hatten. Wir sahen, wie bereits im Jahre 1828 England sich gegen die Absicht Mehemed Alis gewandt hatte, sich unabhängig von der Hohen Pforte zu erklären; während der Verhandlungen, die dem Frieden von Kutahia voraufgingen, hatte man in London ihm den Besitz Syriens nur für den Fall zugesichert, daß er sein Vasallitätsverhältnis zur Hohen Pforte aufrecht erhalte; und jetzt, im Mai 1838, nachdem er sich Syrien militärisch und wirtschaftlich nahezu völlig gesichert, nachdem er dort eben

erst einen Aufstandsversuch blutig niedergeschlagen hatte, ging er dazu über, sich von der Hohen Pforte unabhängig zu erklären; wie ferner Stehende annehmen mußten, plötzlich ohne besonders ersichtliche Veranlassung; wenigstens erklärte er den Vertretern der Großmächte in Alexandrien seine unerschütterliche Absicht, jetzt mit diesem Plane, der in der Erörterung schon immer wieder aufgetaucht war, Ernst zu machen. Als Grund gab er ein rein dynastisches Moment an, die Rücksicht auf seine Familie, die Nöthwendigkeit, seinen Nachkommen die gesicherte Herrschaft über Ägypten zu sichern. Der Zeitpunkt war äußerst geschickt gewählt: die beiden Mächte England und Rußland, von denen am ehesten Widerspruch zu erwarten war — den Sultan schätzte er so gering, freilich auch so falsch ein, daß er glaubte, seine Zustimmung durch Geld erkaufen zu können —, standen damals wegen ihres Gegensatzes in Mittelasien hart vor dem Ausbruch eines Krieges, so daß er hoffen durfte, Zar Nikolaus als Bundesgenosse der Türkei und England als Beherrscher Indiens würden kaum irgendwelche Schwierigkeiten machen. Gleichwohl sollte das Ganze über eine vorsichtige Sondierung nicht hinauskommen; denn als seine Anregung trotz der ernstesten politischen Lage bei den in erster Linie maßgebenden Großmächten schärfste Mißbilligung fand, kam Mehemed Ali nicht weiter darauf zurück, ja um in Konstantinopel jeglichen Zweifel an seiner Ergebenheit zu zerstreuen, begann er die alljährliche Tributzahlung wieder aufzunehmen, obwohl er wußte, daß der Sultan nur auf den Augenblick lauerte, ihn zu vernichten, und obwohl ein eben damals, im August 1838, zwischen England und der Hohen Pforte abgeschlossener, gegen die Monopolienvirtschaft Ägyptens gerichteter Handelsvertrag ihm nur zu deutlich zeigte, wo seine eigentlichen Feinde saßen, welcher Mittel sie sich durch Untergrabung seiner Finanzhoheit zur Schwächung seiner Machtstellung in Ägypten zu bedienen gedachten; freilich Mehemed Ali wußte nicht, er ahnte wohl nur, daß die geheimsten Pläne der am meisten eingeweihten britischen Staatsmänner dahin gingen, diese Erschütterung seiner Machtstellung dazu zu benützen, um

unter Ausschaltung der Rechte des Sultans Englands Vorherrschaft im Pharaonenland zu begründen.

Ein Jahr später schon, im Jahre 1839, begann der Krieg des Großherrn gegen seinen Vasallen von neuem<sup>1)</sup>. Wenn der Friede zwischen diesen beiden unversöhnlichen Gegnern für die Dauer von sechs Jahren aufrecht erhalten worden war, so haben wir den Grund dafür lediglich in der allgemeinen politischen Lage zu suchen. Sultan Mahmud hatte von jeher den Frieden von Kutahia nicht als dauernd bindend angesehen, sondern ihn nur so lange anerkennen wollen, als er nicht die Macht hatte, dieses für ihn als Oberlehnsherrn schmachvolle Vertragsinstrument zu zerreißen. Mehmed Ali, der über zahlreiche Spione bei der Hohen Pforte verfügte, wird über die dortige Stimmung genau unterrichtet gewesen sein; erzählte man sich doch ganz offen in Pfortenkreisen, der Sultan bekomme einen Fieberanfall, wenn nur der Name seines unbotmäßigen und verhaßten Vasallen genannt werde. So ist denn auch gar kein Zweifel daran gestattet, daß der Krieg vom Jahre 1839, der in seinem weiteren Verlauf die große orientalische Krisis der Jahre 1839—1841 zur Folge hatte, von Sultan Mahmud, der sich hier nur zu gerne von dem englischen Gesandten in Konstantinopel, Lord Ponsouby, anstacheln ließ, heraufbeschwoeren worden ist. Das Entscheidende ist der glühende Haß des Sultans gewesen, Englands Wühlarbeit war nur ein Akzidenz.

Einen eigentlichen Anlaß zum Kriege kann man überhaupt nicht angeben, es sei denn daß Mahmud auf die Wiedergewinnung Syriens brannte, während Mehemed Alis ganzes Dichten und Trachten dahin ging, die Verbindung dieser Provinz mit der Hohen Pforte noch mehr zu lösen, sie in ein erbliches Lehen umzuwandeln. Grenzplänkeleien zwischen den in den Nachbargebieten zusammengezogenen starken Heeresmassen hatten stets stattgefunden: zwei Offen-

1) Für das Folgende, insbesondere für die diplomatischen Verhandlungen bis zum Meerengenvertrag vom 13. Juli 1841 vgl. meine Arbeit: „Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841. Ursprung des Meerengenvertrages vom 13. Juli 1841.“ Leipzig 1914.

siven waren hier eben vorhanden, welche auf die Dauer fast wie mit Naturgewalt aufeinander prallen mußten. Und so hat sich denn auch der Streit entwickelt: als Mahmud glaubte, stark genug zu sein, gab er ungeachtet der Abmahnungen einzelner Großmächte den Befehl zum Angriff.

Auch jetzt wieder war das Waffenglück der ägyptischen Armee unter Ibrahim Paschas glänzender Führung hold: am 24. Juni 1839 kam es bei Nisib zur Schlacht, in der das türkische Heer unter Hafiz Pascha völlig auf's Haupt geschlagen wurde; es ist bekannt, daß der damalige preußische Hauptmann Hellmuth von Moltke auf osmanischer Seite focht, daß aber seine Ratschläge keine Beachtung fanden, er dadurch ohne sein Verschulden in die Niederlage mit hineingezogen wurde. Noch war die Nachricht von dieser Katastrophe in Konstantinopel nicht eingetroffen, wenigstens in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt geworden, da starb am 1. Juli<sup>1)</sup>, für die meisten unerwartet, Sultan Mahmud und hinterließ das Reich seinem erst 16jährigen Sohne Abdul-Medjid, der für dieses schwierige Amt überhaupt nicht vorbereitet war, und der es denn auch seine nächste und vornehmste Sorge sein ließ, das Erbe seines großen Vaters tatsächlich nur im Bereich des Harems anzutreten. Und nicht genug mit diesen beiden Schicksalsschlägen: fast in denselben Tagen, als die osmanische Landmacht bei Nisib vernichtet ward, wurde die türkische Seemacht furchtbar geschwächt dadurch, daß der Kapudan-Pascha Achmed im geheimen Einverständnis mit dem Befehlshaber des französischen Geschwaders im östlichen Mittelmeer zu Mehemed Ali überging: unzweifelhaft zunächst ein Zuwachs an Macht für den Vizekönig, aber für den schärfer Beobachtenden doch in erster Linie ein Schlag Frankreichs gegen England; das Machtverhältnis in der Levante ward dadurch zu ungunsten Albions abermals auf's empfindlichste verschoben; ein Grund mehr

<sup>1)</sup> Wie K. Süßheim [im Histor. Jahrbuch. Jahrgang 1915, S. 854] auf Grund des türkischen Staatsanzeigers vom 10. Juli 1839, No. 181, mitteilt, ist Sultan Mahmud II. nicht, wie früher oft angegeben wurde, am 30. Juni, sondern am 1. Juli „gegen Morgen“ gestorben.

für die weitblickenden Staatslenker an der Themse, in dem zu gefährlicher Machthöhe emporgestiegenen Vizekönig zugleich seine recht offenen Beschützer an der Seine vernichtend zu treffen.

Man begreift es, daß gegenüber diesen von allen Seiten hereinbrechenden Hiobsposten den Pfortenministern der Mut sank, daß die friedfertige Richtung unter ihnen, welche von jeher einer Verständigung das Wort geredet hatte, die sich nur nicht zu Lebzeiten Sultan Mahmuds recht vorgewagt hatte, die Oberhand gewann. Man war bereit, auf alle Bedingungen des Vizekönigs einzugehen, wofern nur der weitere Vormarsch auf die Hauptstadt unterblieb. Da erfolgte ein einmütiger Protest der fünf europäischen Großmächte. Am 27. Juli 1839 überreichten sie der Hohen Pforte eine Note, in welcher dieser Unterstützung und Hilfe gegen den unbotmäßigen Vasallen zugesagt, aber zugleich die Verpflichtung auferlegt wurde, sich in keine Verhandlungen mit Mehemed Ali einzulassen, bevor sie in jedem einzelnen Fall den Rat der Großmächte eingeholt hatte; für die Hohe Pforte ein glänzender Ausweg aus einer nachgerade recht verfahrenen Lage; auf jeden Fall war den in Konstantinopel so beliebten Verschleppungskünsten um so mehr Tür und Tor geöffnet, als man wohl wußte, daß von wirklicher Einigkeit unter den fünf Mächten nicht die Rede sein konnte.

Es war Metternich gewesen, der diesen gemeinsamen Schritt zustande gebracht hatte, und zwar durch nicht stets ganz einwandfreie Überredungskünste, nicht durch überzeugende Handlungen. Seine Politik zielte von jeher dahin, in Mehemed Ali wohl ein hochbegabtes, ja geniales Herrschertalent, aber vom politischen Gesichtspunkt aus nur den ungehorsamen Rebellen zu erblicken: wie der österreichische Staatskanzler in dem Unabhängigkeitskampf der Hellenen stets die Partei der legitimen Gewalt, des Sultans, ergriffen hatte, so handelte er auch in dem Streit zwischen Oberlehnsherrn und ägyptischem Vasallen; gewiß, er überschätzte Mehemed Alis Macht, auch deshalb suchte er nach Möglichkeit die Stellung des Großherrs zu stärken; aber das

Entscheidende war doch, wie in seiner gesamten orientalischen Politik so auch hier gegenüber dem ägyptischen Problem der spezifisch österreichische Standpunkt, das besondere Interesse des Gesamtstaates Österreichs, für das er einzig und allein eintrat: wenn Metternich den aufständischen Hellenen, wenn er dem Rebellen Mehemed Ali die Berechtigung ihrer politischen Ziele zuerkannte, konnte er alsdann wirklich die freiheitlichen Bestrebungen der Untertanen der habsburgischen Krone, der Italiener und der Ungarn, mit brutaler Waffengewalt einfach niederhalten? war dann nicht die gesamte auf die Karlsbader Beschlüsse aufgebaute innere Politik des Deutschen Bundes preisgegeben? es war nicht Schwäche, was dem, das man das System Metternich genannt hat, zugrunde lag, sondern es waren vom Standpunkt der Donaumonarchie aus wohlüberlegte Maßnahmen, immerhin eine Politik straffster Folgerichtigkeit, freilich auf der anderen Seite doch nur eine Politik, welche die inkommensurabeln Kräfte im Gemütsleben ganzer Völker außer acht ließ, in den Wind schlug, welche die in den tiefsten Tiefen der Volksseele schlummern den ethischen Kräfte und ethischen Strömungen mit den brutalen Mitteln des Polizeistaates totzuschlagen strebte, totzuschlagen streben mußte. Eine Zeitlang mochte das gelingen; aber auch von diesen so geheimnisvoll entstehenden und wirkenden Kräften gilt das Wort von der Fülle der Zeiten: unwiderstehlich drängen sie empor, und je rücksichtsloser sie niedergehalten worden sind, umso gewaltsamer machen sie sich Luft. Auch über die orientalische Politik des Fürsten Metternich ist in den Märztagen des Jahres 1848 unbarmherzig der Stab gebrochen worden.

Durch den Kollektivschritt der Großmächte vom 27. Juli 1839 wurde der gesamte Streitfall zwischen Sultan und Vizekönig auf einen ganz anderen Schauplatz verschoben. Der Orient — Konstantinopel und Kairo — wurde ausgeschaltet, die Erledigung ward in die Kabinette der Großmächte verlegt, und hier ist es, je länger, je mehr London, das den Mittelpunkt all' dieser langwierigen Verhandlungen bildet; eine Entwicklung, die mit der eigentlichen Geschichte

Ägyptens nur in recht losem Zusammenhang steht, die vielmehr entsprungen ist aus der allgemeinen politischen internationalen Lage, aus der damals, zu Ende der 1830er Jahre schärfer einsetzenden Zuspitzung des Gegensatzes zwischen England und Frankreich auch über die Grenzen des Mittelmeergebietes hinaus, aus einer Politik der Annäherung, des Suchens nach Verständigung zwischen den beiden Rivalen in Mittelasien, Rußland und England, und schließlich aus der Erkenntnis der beiden deutschen Großmächte, daß bei einer Verschärfung der politischen Lage ihr Platz nicht an der Seite des unruhigen französischen Bürgerkönigtums mit seiner usurpierten Krone, sondern an der Seite des konservativen Rußland Zar Nikolaus' I. und damit, da Rußland damals mit England im Einvernehmen stand, an der Seite Englands sei. Und die Seele all' dieser Verhandlungen war der Leiter der britischen Außenpolitik, Lord Palmerston; er ist recht eigentlich einer der überzeugtesten Vertreter eines britischen Imperialismus, eines größeren Britanniens: unbeirrt von vorübergehenden Parteidoktrinen und Partiekonstellationen hat er stets nur die Größe Englands im Auge gehabt, sein Ziel war, unter rücksichtslosester Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel, grober oder feiner je nach der Macht des Gegners, nicht dem allgemeinen, sondern dem britischen Handel freie Bahn in allen Ländern zu verschaffen, ihm die in unseren Tagen so viel berufene Freiheit der Meere zu erkämpfen. So konnte es nicht ausbleiben, daß Palmerston, der überzeugte Verfechter solcher Ideen, mit Mehemed Ali, dem „französelnden Freibeuter“<sup>1)</sup>, wie er ihn einmal wegwerfend genannt hat, auf die Dauer in Konflikt geraten mußte: Beschränkung des Vizekönigs auf Ägypten, Beschneidung seiner militärischen und finanziellen Machtmittel war sein vornehmstes Ziel. Daß er an ihm in all' dem Gewirre langjähriger Verhandlungen trotz heftigster Befehdung von

---

1) „Afrancesado freebooter“: in einem Schreiben an Lord Clarendon vom 13. III. 1840 [H. Maxwell: „The Earl of Clarendon, Bd. I (London 1913) S. 185].

außen und besonders von innen durch seine Gegner im englischen Parlament unentwegt festhielt, hat ihm schließlich den Erfolg gesichert. Solchem überlegenen Gegner war die Staatskunst eines Mehemed Ali nicht gewachsen.

Bis zum Juli des Jahres 1841 haben diese Verhandlungen sich hingezogen; ihr Ergebnis war für die Hohe Pforte der sog. Meerengenvertrag vom 13. Juli 1841, für Mehemed Ali die Anerkennung seiner Macht, die Erblichkeit der Statthalterschaft in Ägypten in seiner Familie, allerdings unter der Bedingung, daß das Lehensverhältnis zum Sultan beibehalten wurde, daß er sich eine schärfere Beschneidung und Einschränkung seiner Machtmittel und Machtbefugnisse gefallen lassen mußte.

In zwei an zeitlicher Ausdehnung nahezu völlig übereinstimmende Epochen zerfallen diese umständlichen Beratungen, zunächst in die Epoche bis zur Londoner Konvention vom 15. Juli 1840, die abgeschlossen wurde zwischen dem Sultan einserseits, zwischen den vier Großmächten England, Rußland, Preußen und Österreich andererseits. Das leitende Motiv dieser Beratungen war, zur Ermöglichung eines gemeinsamen Vorgehens in der orientalischen Frage, zunächst die Herbeiführung einer stärkeren Annäherung zwischen Rußland und England, d. h. die Sprengung des Bündnisses vom Jahre 1830 zwischen den beiden liberalen Westmächten. Scheinbar hat in diesem Kampf der starr legitimistische Zar Nikolaus I. mit seiner auf teilweise recht persönlichen Momenten beruhenden Abneigung gegen den Bürgerkönig Ludwig Philipp gesiegt, aber die wirklichen Früchte trug doch England davon, insofern es durchzusetzen wußte, daß seine Mittelmeerpoltik von den vier Mächten Rußland, Österreich, Preußen und der Türkei nicht nur gebilligt, sondern auch, soweit das nach Lage der geographischen und militärischen Verhältnisse möglich war, praktisch unterstützt wurde. Das bedeutete naturgemäß eine Zurückdrängung Mehemed Alis aus Vorderasien, aber darüber hinaus einen furchtbaren Schlag für Frankreich, das isoliert, wie es war, tatenlos zusehen mußte, wie hier eine wichtige Stütze seiner Herrschaft von demselben Gegner erbar-

mungslos zertrümmert wurde, der zu Beginn des Jahrhunderts die so glücklich eingeleiteten politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen auf das Pharaonenland in solch' rücksichtsloser Weise zu nichte gemacht hatte.

Ihren äußeren Niederschlag fanden diese Beratungen in der Londoner Konvention vom 15. Juli 1840: das Weltpolitische in ihren Bestimmungen lag in der freilich nur vorübergehenden Ausschaltung Frankreichs aus dem Konzert der europäischen Mächte. Die Solidarität des europäischen Staatensystems, so wie sie in den mannigfachen Kongressen vornehmlich der 1820er Jahre zutage getreten war, ward damit unterbrochen, um so bitterer mußte man in Paris solch' verletzende Zurücksetzung empfinden, als die ganzen Verhandlungen unter der Leitung des Frankreich noch immer offiziell verbündeten englischen Kabinetts in tiefstem Geheimnis geführt worden waren, und der französische Botschafter in London, der bekannte Historiker Guizot, erst von der vollendeten Tatsache, als seiner Regierung Einspruch nichts mehr ändern konnte, in Kenntnis gesetzt wurde. Man begreift es, daß das französische Nationalgefühl furchtbar aufbrauste, aber das Merkwürdige geschah: nicht gegen das unangreifbare England entlud sich in erster Linie der Haß Frankreichs, sondern gegen das Land, welches mit den Ereignissen im Orient unmittelbar am allerwenigsten zu tun gehabt hatte, gegen Deutschland, insbesondere gegen die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen. Statt am Nil oder an der Themse drohte jene orientalische Krisis an den Ufern des Po und des Rhein ihre blutige Lösung zu finden. Zu dem Völkerkrieg ist es damals nicht gekommen, da der Bürgerkönig, der kluge Rechner Ludwig Philipp, nur zu bald erkannte, daß die Dynastie Orleans in erster Linie die Kosten dieses Kampfes werde tragen müssen. So hat er, ein geschickter Kaufmann, der er war, jene gewaltige Erregung der Gemüter in Frankreich in rein dynastischem Interesse auszunutzen getrachtet: er hat eine Verstärkung des Heeres durchgesetzt, besonders aber damals ist von den französischen Kammern die Befestigung von Paris beschlossen

worden. Ohne diesen nationalen Hochdruck hätte das Land solche ungeheuren Ausgaben niemals bewilligt. Freilich genutzt hat dem Bürgerkönig diese scheinbar überschlaue Politik nichts: die diplomatische Schlappe und Niederlage ließ sich nicht leugnen, und wenn sieben Jahre später Ludwig Philipp und seine ganze Familie so mühelos aus Frankreich verjagt werden konnte, so hatte das seinen tiefsten Grund in den Ereignissen des Jahres 1840: das Bürgerkönigtum hatte das Vertrauen, den Rückhalt in den Massen des französischen Volkes eingebüßt; es hatte sich nicht mit der Größe Frankreichs identifiziert, wie es die früheren großen Könige Frankreichs in den Zeiten, wenn Gefahren dem Lande drohten, stets getan hatten, sondern es hatte in einer Politik kleinlicher Angst und Sorge zunächst lediglich an den eigenen Vorteil, an den gesicherten Fortbestand der eigenen Herrschaft gedacht. So ist — mittelbar wenigstens — der Kampf Mehemed Alis gegen Sultan Mahmud II. eine der Ursachen geworden nicht so sehr freilich für den Ursprung der Revolution vom Februar 1848, so aber doch für ihr leichtes Gelingen in Paris und damit für ihr schnelles blitzartiges Hinübergreifen auf die Frankreich benachbarten Länder.

Wichtiger für den Augenblick waren die Bestimmungen der Londoner Konvention über die sofortige Regelung der orientalischen Krisis, sie bildeten in gewisser Hinsicht die praktische Durchführung jener Kollektivnote der Mächte vom 27. Juli 1839. Damals hatten die Mächte der Hohen Pforte die Verpflichtung auferlegt, keine Abmachung mit Mehemed Ali zu treffen, ohne zuvor ihren Rat eingeholt zu haben; jetzt nahmen sie, freilich unter Ausschaltung Frankreichs, die Regelung des Streitfalles selbst in die Hand und teilten dem Vizekönig die Bedingungen mit, unter denen er sein Herrscheramt ausüben durfte. Das Entscheidende war, daß die vier unterzeichnenden Großmächte neben den Sultan traten, um Mehemed Ali in gewisse, vertragsmäßig genau festgesetzte Schranken zurückzuverweisen, und besonders, daß sie ganz bestimmte Vereinbarungen trafen, um Konstantinopel, den Zankapfel der gesamten

orientalischen Frage, nicht nur gegen einen Angriff zu Wasser und zu Lande zu schützen, sondern überhaupt aus dem gesamten Widerspiel so verschiedenartiger Interessen auszuschalten.

In einem „acte séparé“ — unzweifelhaft dem wichtigsten Teile der Abmachungen, gewissermaßen der Grundlage zu allen späteren Bestimmungen über das Verhältnis Ägyptens zur Hohen Pforte — wird das Vorgehen gegen Mehemed Ali im einzelnen genau festgesetzt: die Art und Weise, wie der Sultan ihm die Bedingungen der Mächte als seine eigenen Zugeständnisse vorlegen soll; die nach Tagen genau angegebene recht kurze Frist, binnen welcher der Vizekönig sich zu entscheiden habe, die Grenzen des Gebietes in Syrien, das Mehemed Ali nach Räumung der übrigen Provinzen des Großherrn wie nach Auslieferung der türkischen Flotte außer der erblichen Statthalterschaft in Ägypten nur auf Lebenszeit zu belassen sei, werden im einzelnen umschrieben, ebenso die Bestimmungen über den später zu zahlenden Tribut, über die Rückgabe der türkischen Flotte, über die zukünftige Stellung des ägyptischen Heeres und der ägyptischen Marine innerhalb der Organisation des Reichsganzen, über des Sultans Vollmacht, sich aller seiner Anerbietungen ledig zu betrachten, wenn Mehemed Ali sich nicht binnen 20 Tagen nach der ersten offiziellen Eröffnung unterworfen habe. Um allen Verschleppungsversuchen und Verschleppungskünsten die Spitze abzubrechen, wurde die zumal für das parlamentarisch regierte England völkerrechtlich ungeheuerliche Verfügung festgelegt, daß die Ratifikation der Londoner Konvention durch die einzelnen Regierungen gar nicht abgewartet werden sollte, sondern daß für den Fall von Mehemed Alis Unnachgiebigkeit die ins Auge gefaßten Zwangsmaßregeln gegen den Vizekönig unverzüglich in Angriff genommen werden sollten.

Überblickt man diese Bestimmungen in ihrer Gesamtheit, so erkennt man in ihnen klar und deutlich die Hand des britischen Außenministers Lord Palmerston. Die Interessen Englands waren hier vornehmlich zugrunde gelegt,

nicht aber diejenigen des Sultans, und es erhebt sich die wichtige Frage: wollte Lord Palmerston bei diesen Bedingungen stehen bleiben, oder hegte er ganz im geheimen noch weiter gehende Absichten, die am letzten Ende auf eine Beseitigung Mehemed Alis und seiner Familie, vielleicht sogar auf eine englische Besitzergreifung Ägyptens damals schon hienzielen? es ist schwer, auf diese Fragen, insbesondere auf die letztere restlos zu antworten, zumal so lange nicht, als von der Privatkorrespondenz Lord Palmerstons noch so wenig veröffentlicht worden ist. Zu einer späteren Zeit hat der britische Staatssekretär einmal den Gedanken einer Besetzung Ägyptens in einer scherzhaften Redewendung abgelehnt: „Wir brauchen weder Ägypten,“ so schrieb er Lord Cowley, dem englischen Botschafter in Paris, am 25. November 1859, „noch wünschen wir es ebenso wenig zu besitzen, wie irgend ein vernünftiger Mann, der ein Landgut im Norden und einen Wohnsitz im Süden Englands hat, wünschen wird, die Gasthäuser an der beide verbindenden Landstraße zu besitzen. Alles was er braucht, ist, daß die Gasthäuser gut geführt und immer offen sind und ihn bei seiner Einkehr mit Hammelrippchen und Postpferden versorgen“<sup>1)</sup>, und wenn er zwei Jahre zuvor in einem Schreiben<sup>2)</sup> an Lord Clarendon vom 1. März 1857 Englands Interesse an Ägypten lediglich mit einer ungehinderten freien Handelsbetätigung im Pharaonenlande begründete, wenn er auf die moralischen Schäden hinwies, welche eine derartige, die beschworene Unantastbarkeit<sup>3)</sup> des türkischen Reiches gröblich

1) Evelyn Ashley: „The life and correspondence of . . . Viscount Palmerston, Bd. II (London 1879) S. 337f.

2) Evelyn Ashley: a. a. O. Bd. II, S. 338.

3) Über den reichlich unbestimmten Begriff der „Integrität“ des türkischen Reiches und ihre mannigfachen Verletzungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Lord Clarendons große Denkschrift über die orientalische Frage vom März 1840 in: H. Maxwell: „The Earl of Clarendon, Bd. I (London 1913) S. 186—193, bes. S. 188f. „call it by what name we may, or Austria may, — integrity, independence, raising up or consolidating the Ottoman Empire — fear of Russia and desire to keep her out of Constantinople is at the bottom of all, and most properly so“ (S. 189).

verletzende Eroberungspolitik in der öffentlichen Meinung Englands und Europas hervorrufen müßte, so erkennen wir hierin einen der für jene früheren Zeiten gültigen unumstößlichen Eckpfeiler britischer Orientpolitik. Diese Grundsätze sind für Palmerstons Haltung auch schon im Jahre 1840 maßgebend gewesen, ganz abgesehen davon, daß die Rücksichtnahme auf die Lage und die Entwicklung der auswärtigen Politik nicht minder ein gewichtiges Wort mitsprach: die Besetzung Ägyptens im damaligen Augenblick bedeutete für England den Krieg mit Frankreich, wenigstens eine derartige Zuspitzung der gesamten politischen Lage, daß die Londoner Regierung die Freiheit ihrer Entschließungen gegenüber Rußland bis zu einem gewissen Grade eingebüßt hätte.

Alle diese Erwägungen politischer Natur haben aber, wie es scheint, Lord Palmerston nicht gehindert, über die auch von ihm unterschriebenen Bestimmungen der Londoner Konvention hinaus persönlich auf die Beseitigung Mehemed Alis und seiner Familie als Beherrscher Ägyptens hinzuarbeiten, des Vizekönigs Ersetzung durch einen mehr abhängigen Statthalter zu betreiben. Damals konnte niemand ahnen, daß der geniale Ibrahim Pascha vor seinem Vater sterben werde, und war die Gewähr gegeben, daß nicht ein Umschwung der politischen Lage eintreten werde, daß nicht, wie einst in den Tagen Napoleons I., Rußland und Frankreich Bundesgenossen würden<sup>1)</sup>, und zwar Bundesgenossen wider England? wenn alsdann der französische König der Beschützer des Statthalters am Nil wurde, wenn andererseits der am persischen Golf und am Euphrat bis in Armeniens Hochgebirge hinein mächtige Vizekönig Fühlung mit Rußland suchte und fand, dann war Englands gesamte Stellung in Vorderasien bis nach Indien hin bedroht. Sicherheit gab es nur, wenn diese gefährliche ägyptische Dynastie völlig beseitigt wurde, wenn an den Ufern des Nils wieder

<sup>1)</sup> Vgl. Palmerston an Granville, 8. VI. 1838: „It must not be forgotten that one great danger to Europe is the possibility of a combination between France and Russia“ [Evelyn Ashley: a. a. O. Bd. I, S. 352].

wie in den Zeiten der Mamlukenherrschaft ein nach außen und innen machtloser Pascha seinen Oberlehnsherrn vertrat, und es besteht deshalb m. E., wenn man eine Reihe unverdächtigter Zeugnisse sowie gut beglaubigter Äußerungen des britischen Staatssekretärs auf ihren wahren Wert hin prüft, kein Zweifel, daß das letzte Ziel von Palmerstons Politik der Verwirklichung dieser Pläne, einer Beseitigung Mehemed Alis und seiner Dynastie, gelungen hat.

Betrachten wir die Bestimmungen der Londoner Konvention, so müssen wir bekennen, daß sie für einen Herrscher wie Mehemed Ali durchaus unannehmbar waren, solange er unbesiegt dastand. Wenn er hier freiwillig lediglich auf Drohungen des von ihm so oft schon besieigten Sultans hin sowie der europäischen Mächte, deren geringe Einigkeit er nur zu oft erprobt hatte, schwächliche Nachgiebigkeit zeigte, so gab er nicht nur seine gesamte vorderasiatische Stellung auf, sondern er mußte auch gewärtigen, daß seine Gegner an der syrischen Wüste nicht Halt machen, sondern ihn in seiner Stellung in Ägypten selbst bedrohen würden. Zudem dürfen wir niemals vergessen, daß Frankreich nicht zu den Mitunterzeichnern der Londoner Konvention gehörte, daß aber nach allem, was voraufgegangen war, Mehemed Ali wohl damit rechnen durfte, von der Pariser Regierung bei seinem Widerstand gegen die Forderungen der verbündeten Mächte nachdrücklich unterstützt zu werden; wie sogar der englische Ministerpräsident Lord Melbourne damals sehr treffend urteilte<sup>1)</sup>: „Mehemed Ali wird die angebotenen Bedingungen nicht annehmen. Meine Ansicht ist, daß er den fünf Mächten nicht nachgegeben hätte. Er tut es sicherlich nicht bei den vier, besonders wenn man den Ton und die Haltung Frankreichs in Erwägung zieht.“

Für Mehemed Ali stand deshalb die Ablehnung sofort fest<sup>2)</sup>, und die Ereignisse nahmen daraufhin ihren über

1) Melbourne an John Russell, 26. VIII. 1840 [Lloyd C. Sanders: Lord Melbournes Papers (London 1890) S. 467].

2) Über die der Ablehnung voraufgegangenen einzelnen Vorgänge in Alexandrien vgl. K. Süßheim im *Histor. Jahrbuch* 1915,

Erwarten schnellen Lauf. In Syrien wurde vornehmlich durch englisches Gold unter der mit der ägyptischen Herrschaft unzufriedenen Bevölkerung ein Aufstand angestiftet. Englische, österreichische und türkische Schiffe begannen seit September 1840 die festen Plätze an der syrischen Küste zu beschießen und zu erobern, bis am 4. November die Hauptentscheidung fiel: das feste Akkon wurde nach kurzer, aber heftiger Kanonade im Sturm genommen, oder richtiger die Schiffe der Verbündeten schossen von der sicheren See her mit ihrer überlegenen Artillerie die Festung, die einst den Landangriffen Napoleon Bonapartes mit Erfolg getrotzt hatte, zusammen und eroberten alsdann einen Trümmerhaufen; und nicht genug damit, ein Teil der britischen Flotte wandte sich nach diesem Erfolge unter Admiral Charles Napier gegen Alexandrien und wußte durch Überraschung, nach einer persönlichen Begegnung Napiers mit dem Vizekönig, diesen, ohne daß der britische Unterhändler im Besitz genügender Vollmachten gewesen wäre, am 27. November 1840 zum Abschluß eines Vertrages zu bestimmen, in welchem Mehemed Ali sich zur Räumung Syriens und zur Rückgabe der türkischen Flotte an den Sultan verpflichtete, durch den andererseits Mehemed Ali den ungeschmälerten und erblichen Besitz Ägyptens natürlich unter der Oberlehnsherrlichkeit des Sultans sowie unter der bisher in den Verhandlungen niemals auch nur erwähnten dauernden Garantie der mit der Hohen Pforte verbündeten vier Mächte zugesichert erhielt.

Diese Entsendung Napiers nach Alexandrien war, so natürlich und naheliegend sie vom rein militärischen Standpunkt aus erscheinen mochte, ein recht merkwürdiges Unternehmen, über dessen eigentlichen letzten Zweck noch tiefes Dunkel herrscht, das am letzten Ende nur begriffen werden kann unter dem Gesichtswinkel einer Beseitigung Mehemed Alis. Daß der britische Admiral hier ohne offizielle Vollmacht gehandelt hat, steht fest; aber vieles spricht doch

---

S. 853 f. auf Grund der Darstellung des türkischen Reichshistoriographen Achmed Lütü.

dafür, daß er geheime Weisungen befolgt hat, daß zum mindesten für den Fall der Eroberung Akkons ein derartiges Unternehmen, die Bedrohung des Vizekönigs in Ägypten selbst, versucht werden sollte. Nicht nur äußerte sich Palmerston noch vor der Eroberung Akkons in solchem Sinne zu den Vertretern Österreichs und Preußens in London, nicht nur sprach man damals in den Kreisen der britischen Botschaft in Konstantinopel von einem Vorstoß sogar bis Kairo, sondern auch die Ruhe und Gelassenheit, mit welcher ein auf die Wahrung seiner Ressortrechte sonst so eifersüchtiger Minister wie Lord Palmerston diesen für Nichteingeweihte offenkundigen Eingriff in seine Amtsbefugnisse sich gefallen ließ, deutete darauf hin, daß die sog. Konvention Napier nicht den Abschluß der englisch-ägyptischen Reibungen bedeuten sollte, sondern daß sie nur eine Etappe auf dem Wege zur Beseitigung des verhaßten Vizekönigs war. Freilich wenn man die politischen Erörterungen von Napier, der sicher ein besserer Soldat als Diplomat war, in seinem „War of Syria“ liest, so drängt sich einem die Überzeugung auf, daß er nur als Werkzeug in der Hand anderer benutzt, daß ihm hier eine Aufgabe übertragen wurde, deren gewaltige Tragweite und geheimste Ziele er gar nicht zu überschauen vermochte. Es galt Zeit zu gewinnen, da der Winter vor der Tür stand, welcher den kriegerischen Operationen an jenen hafenlosen Küsten von selbst Halt gebot. Ein völkerrechtlich derartig angreifbares Abkommen bot aber die geeignetste Handhabe, die endgültige Regelung so lange zu verschleppen, bis die bessere Jahreszeit gestattete, die diplomatischen Verhandlungen durch einen militärischen Druck zu beeinflussen.

Wenn diese geheimen Absichten Palmerstons vereitelt worden sind, so lag das in erster Linie an Mehemed Ali: in dem Augenblick, als er erkannt hatte, daß auf Frankreichs Hilfe nicht zu rechnen sei — Frankreich selbst hat ihm damals zur Nachgiebigkeit geraten —, als er sah, daß er sich nach Verlust seiner stärksten Stellungen in Syrien dem Bündnis der vier Mächte und des Sultans allein gegen-

über befand, hatte er sein ganzes politisches Verhalten darauf aufgebaut, zu retten, was zu retten war, nicht durch eine durchaus unangebrachte Halsstarrigkeit alles zu gefährden; gerade hier tritt uns der Vizekönig als der wahre Staatsmann entgegen, welcher den genialen Blick für das Mögliche, für das Erreichbare sich durch nicht mehr gerechtfertigte Hoffnungen auf eventuelle Bundeshilfe nicht trüben läßt. Wir kennen ja den Meinungs-austausch zwischen Mehemed Ali und seinem Sohne Ibrahim, dem Statthalter von Syrien, nicht, aber vieles spricht doch dafür, daß dieser damals angewiesen war, seine Kräfte zu schonen, sie nicht in einer auf die Dauer doch undurchführbaren Verteidigung Syriens zu zersplittern<sup>1)</sup>, während sie vielleicht in einer nahen Zukunft zum Existenzkampf um Ägypten bitter nötig waren.

Der schließliche Erfolg hat Mehemed Ali recht gegeben: zwar wußte er es nicht durchzusetzen, daß ihm gestattet wurde, sein in Syrien stehendes Heer auf dem Seewege nach Ägypten heimzubringen, wodurch seinen Truppen der verlustreiche Marsch durch die heiße syrische Wüste erspart worden wäre, aber als dieses kampferprobte Heer mit seinem gewaltigen Troß allerdings nach großen Einbußen<sup>2)</sup> zu Beginn des Jahres 1841 unter Ibrahims Führung von Damaskus aus, wo es zusammengezogen worden war, in Ägypten erschien, wurde des Vizekönigs Stellung dadurch derartig gestärkt, daß an seine gewaltsame Beseitigung durch die Mächte, an seine Vertreibung aus dem Kernland seiner Macht, aus Ägypten, nicht mehr zu denken war.

Gleichwohl ist der Fall von Akkon das entscheidende Ereignis in der Geschichte Mehemed Alis geworden:

1) Vgl. [Pückler-Muskau]: „Aus Mehemed Alis Reich“, Bd. I (Stuttgart 1844) S. 10: „Ich weiß aus bester Quelle, daß Ibrahim von Anfang an Instruktionen in diesem Sinne von seinem Vater hatte, was auch allein die Lauheit und ganz negative Kriegführung dieses sonst so feurigen und determinierten Soldaten erklären kann.“

2) Den Zahlen bei Mouriez: „Histoire de Méhémed-Ali“, Bd. IV, S. 376 — von 200 000 Menschen, die sich in Damaskus versammelt hätten, seien nur 60 000 in Ägypten angekommen, stehe ich mit großem Mißtrauen gegenüber. Zur Kritik der Zahlen vgl. Ch. Napier: „The War in Syria“, Bd. II (London 1842) S. 182ff.

wenn er noch verhandelt hat, so geschah es nur der Form wegen, um möglichst viel zu retten; daß seine vorderasiatischen Träume vorläufig wenigstens vereitelt waren, wußte er nur zu genau, mochten auch einsichtige Beobachter, wie z. B. der damalige preußische Generalkonsul in Syrien, offen aussprechen, daß trotz des straffen Regiments, das Ibrahim Pascha geführt hatte, die Rückkehr der türkischen Herrschaft mit ihrer verrotteten und bestechlichen Paschawirtschaft für das Land ein schweres Unglück bedeute: „Nur einen Wohltäter hat dieses unglückliche Land seit Jahrhunderten gekannt, Ibrahim Pascha, und diesen hat man hinausgetrieben. Mit Verwunderung sehe ich, daß nicht ein Mensch, weiß Glaubens er sei, etwas anderes zurück wünscht, als die Tage der ägyptischen Herrschaft . . . Ibrahim hatte vollständige Sicherheit im Lande gegründet, unglaublich viel für den Landbau geleistet, und die Beamten am übermäßigen Stehlen gehindert, aber das alles ist spurlos verschwunden<sup>1)</sup>.“<sup>4</sup>

Sachlich zeigten sich fortan kaum noch Schwierigkeiten: am 11. Januar bewies Mehemed Ali durch die Tat, daß er bereit war, sich zu unterwerfen, indem er die noch im Hafen von Alexandrien befindliche, im Sommer 1839 zu ihm übergegangene türkische Flotte nach Konstantinopel zurücksandte, indem er gleichzeitig Befehle ausgeben ließ, alle von ihm bisher besessenen türkischen Provinzen außer Ägypten zu räumen. Die Antwort der Hohen Pforte blieb nicht aus: schon am 13. Februar wurde der Firman erlassen, durch welchen Mehemed Ali mit der erblichen Herrschaft über Ägypten betraut wurde. Grundsätzlich ward damit ausgesprochen, daß er in der Würde als türkischer Statthalter in Ägypten für sich und seine Familie dauernd anerkannt wurde. Freilich alle Schwierigkeiten waren noch

---

1) Brief des preußischen Generalkonsuls für Syrien, Rittmeister von Wildenbruch, Beirut, 20. XI. 1842 in: „Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin“, Jahrgang 1842/43, Bd. IV (Berlin 1843) S. 139. — Fast genau so wie der Preuße von Wildenbruch urteilt zur gleichen Zeit der Engländer Ch. Napier in seinem „War of Syria“, Bd. II (London 1842) S. 290.

nicht behoben, da über die einzelnen Bedingungen Meinungsverschiedenheiten entstanden, und hier ist es wieder England, bzw. Lord Palmerston, gewesen, welcher seine besonderen Ziele durchzusetzen trachtete.

Die sofortige Beseitigung Mehemed Alis war mißglückt; es mußte daher Vorsorge getroffen werden, daß seine Dynastie nicht dauernd in Ägypten festen Fuß faßte. Deshalb richtete sich die britische Politik sogleich dahin, den Begriff der Erblichkeit höchstens noch auf die Person von Mehemed Alis Sohn Ibrahim zu erstrecken, für den Vizekönig eine völlig unannehmbare Bedingung, da sein Sohn, damals bereits mehr als 50 Jahre alt, gesundheitlich durch seine aufreibende Tätigkeit im Dienste seines Vaters und auch durch eigene Schuld derartig geschwächt war, daß er kein langes Leben mehr erhoffen ließ; und als dieser Versuch an der Zähigkeit Mehemed Alis gescheitert war, trachtete der Sultan — sicher im geheimen Einvernehmen mit England — darnach, auf die Besetzung des Statthalterpostens in Ägypten dauernden Einfluß zu gewinnen: nicht nach dem Recht der Erstgeburt oder, wie im Stamme Osmans, nach dem Seniorat sollte die Erbfolge geregelt werden, sondern aus sämtlichen Mitgliedern der Familie Mehemed Alis sollte der jeweilige Sultan den neuen Statthalter am Nil auswählen dürfen. Es war unausbleiblich, und wurde sicher auch erwartet, daß unendliche Reibereien und Eifersüchteleien daraus entstehen würden, daß bei jeder Thronvakanz in Ägypten der zu ernennende Vizekönig sich seine Ernennung mit einer Schmälerung seiner Machtbefugnisse gegenüber dem Oberlehnsherrn werde erkaufen müssen. Und nicht genug damit; in die Kommandogewalt des Herrschers am Nil griff der Sultan ein, als er in seinem Firman verlangte, daß die Offiziere des ägyptischen Heeres nur bis zum Major einschließlich vom jeweiligen Statthalter zu ernennen seien, während die Einsetzung der höheren Chargen nach Vorschlägen des Vizekönigs erst nach erfolgter Zustimmung der Hohen Pforte geschehen konnte; eine umso demütigendere Bestimmung, als Mehemed Ali bisher befugt gewesen war, sämtliche Offiziere bis zum Rang des Brigadegenerals

selbständig ohne irgendwelche Einmischung der Hohen Pforte zu ernennen. Seine Finanzhoheit tastete der Sultan an, als er die Forderung aufstellte, daß der Vizekönig unter der Kontrolle eines türkischen Beamten den vierten Teil der Bruttoeinnahmen des Landes alljährlich an den Sultan abführen sollte. Das Grundsätzliche in diesen Forderungen leuchtet ein: der Sultan oder richtiger die Pfortenminister wollten jederzeit eine rechtlich festgelegte Handhabe haben, sich in die inneren Verhältnisse Ägyptens einmischen zu können; aber es ist ebenso klar, daß Mehemed Ali unter solchen Bedingungen seinen endgültigen Frieden mit seinem Oberlehnsherren nicht schließen konnte.

Es hat noch langwieriger Verhandlungen bedurft, um zum Ziele zu gelangen, freilich nicht so sehr zwischen Konstantinopel und Alexandrien als zwischen den Großmächten — der in London tagenden Botschafter-Konferenz — und der Hohen Pforte, und um so schwieriger waren diese Beratungen, als sie nicht nur darauf hinzielten, den türkisch-ägyptischen Streitfall aus der Welt zu schaffen, sondern als sie auch eine Regelung des heikeln Meerengenproblems, sowie den Beitritt des bisher mit Recht grollend bei Seite stehenden Frankreich zu all' diesen Abmachungen herbeiführen sollten.

Jedoch erst nachdem der Streitfall zwischen Sultan und Vizekönig aus der Welt geschafft war, konnten auch die anderen bereits seit längerer Zeit paraphierten internationalen Verträge endgültig unterzeichnet werden und damit völkerrechtliche Geltung erlangen, und das Entscheidende für Ägyptens Geschichte ist, daß Mehemed Ali bei seiner Beanstandung der Bestimmungen des großherrlichen Firmans in den wesentlichen Punkten fest geblieben ist: die Erbfolge wurde durch das Recht der Thronfolge des ältesten Mitgliedes der Familie, durch das sog. Seniorat, in seinem Sinne geregelt, damit wenigstens allen gefährlichen Ränken der Hohen Pforte von Anfang an vorgebeugt; die Einmischung in die Finanzverwaltung wurde hintertrieben, insofern wie bisher die Entrichtung eines jährlichen Tributes in der Höhe von 80000 Bursen, rund 9 Millionen Franken, an den Oberlehnsherrn festgesetzt wurde, dessen

Eintreibung bei den Untertanen des Vizekönigs den Sultan nichts anging; und schließlich die Forderung nach Ernennung aller Offiziere vom Major ab durch den Padischah wurde dahin abgeschwächt, daß Mehemed Ali das Recht erhielt, sämtliche Offiziere bis zum Obersten einschließlich ganz selbständig zu ernennen, und außerdem wurde festgesetzt, daß die Stärke des ägyptischen Heeres die Zahl von 18000 Mann nicht überschreiten dürfe; in diesen wichtigen Punkten hatte Mehemed Ali im Vergleich zu seinen früheren Befugnissen unzweifelhaft wesentlich zurückgehen müssen; zu sehr hatte man in Konstantinopel jahrelang vor dem mächtigen Vasallen gezittert, als daß man nicht die günstige Gelegenheit ausgenutzt hätte, seine Machtmittel nach Möglichkeit zu beschneiden.

Nur in der Frage der Militärverwaltung war dieses Heer „ein vom türkischen Heer losgelöstes, vom Kriegsministerium in Konstantinopel unabhängiges Kontingent<sup>1)</sup>,“ die Militärhoheit stand auf Grund des Firmans vom 23. Mai 1841 den Statthaltern von Ägypten jedoch nicht zu. Das dokumentierte sich nicht nur in den Bestimmungen über die Uniformen der Soldaten, über die Gradabzeichen der Offiziere, sondern auch in der in ihrem sonstigen Zweck recht rätselhaften Verfügung jenes Firmans, daß jährlich 400 Mann ägyptischer Truppen nach Konstantinopel zur Ausbildung innerhalb des türkischen Heeres entsandt werden mußten.

Am 10. Juni langte der neue abgeänderte Investiturfirman vom 23. Mai 1841 in Alexandrien an; unverzüglich ließ ihn der Vizekönig in der feierlichsten Form verkündigen: nach zehnjähriger Dauer hatte, soweit der Orient in Betracht kam, dieser Streitfall seine Erledigung gefunden, gehörte der ägyptisch-türkische Konflikt nunmehr der Vergangenheit an.

Wenn man sich lediglich an die schriftlichen Abmachungen hält, wenn man erwägt, was Mehemed Ali erstrebt und was er schließlich erreicht hat, so ist der Sieger unzweifelhaft der Sultan. Er hatte, wenn auch nicht durch

<sup>1)</sup> v. Grünau, S. 235.

eigene Kraft, die im Frieden von Kutahia verlorenen asiatischen Gebiete wieder zurückgewonnen; der Padischah war wieder, was für sein Ansehen in der Welt des Islam von gewaltiger Bedeutung war, unumschränkter und unmitteibar Herr der heiligen Stätten Mekka und Medina. Den Selbständigkeitsgelüsten Mehemed Alis war mit Erfolg entgegengetreten worden; Ägypten war wieder dem Sultan untertan, es war wieder — staatsrechtlich betrachtet — eine der Provinzen des großen osmanischen Reiches, dessen Statthalter lediglich mit einigen ausgedehnteren Vorrechten und Vollmachten als die sonstigen türkischen Statthalter ausgestattet war, der besonders nach wie vor verpflichtet war, seinen Oberlehnsherren im Falle eines auswärtigen Krieges zu unterstützen.

In Wahrheit jedoch war Ägypten, falls sein Herrscher den Bestimmungen des Firmans äußerlich nachkam — und das mußte er, wollte er nicht Gefahr laufen, daß, wie im Firman ausdrücklich festgesetzt wurde, ihm oder seinen Nachkommen das Vorrecht der Erblichkeit wieder entzogen wurde — dem Machtbereich seines Oberlehnsherrn in Konstantinopel auch fernerhin entrückt, und zwar in gewissen Grenzen unter Garantie der europäischen Mächte. Das Pharaonenland war trotz seiner nominellen Zugehörigkeit zum türkischen Reiche ein Land für sich, von einer eigenen, zwar nicht autochthonen, aber erblichen, mit den Interessen des Landes aufs engste verknüpften Dynastie verwaltet; von der türkischen Mißwirtschaft, welche, wie Syrien aufs neue erfahren sollte, seit Jahrhunderten nur Verarmung, Ausbeutung durch gewissenlose Beamte und kulturellen Niedergang im Gefolge hat, war es für alle Zeiten befreit; und bei der großen Bedeutung Ägyptens für den Weltverkehr, bei seiner zentralen Lage zwischen Asien und Europa war es vor allzu willkürlichen Versuchen des Sultans, seine unmittelbare Herrschaft wieder aufzurichten, man möchte fast sagen, durch ungeschriebene volkswirtschaftliche und handelspolitische Gesetze und Bestimmungen von internationaler Geltung gesichert, und gleichzeitig war es nicht minder als ein Glied des osmanischen Reiches auf Grund derselben

internationalen Abmachungen gegen die dauernde Besitzergreifung durch eine der europäischen Mächte nachdrücklich geschützt, selbst für den Fall, daß es seinen eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkam<sup>1)</sup> — vorausgesetzt, daß nicht ein Krieg aller gegen alle wie in unseren Tagen entstand, in dem völkerrechtliche Verträge keinen größeren Wert haben, als das Papier, auf dem sie geschrieben sind.

Während der Vizekönig vorbehaltlich der Souveränitätsrechte des Sultans, in seinem kommerziellen Verkehr mit den europäischen Mächten, besonders auch, was Ägypten noch verhängnisvoll werden sollte, in finanzieller<sup>2)</sup> Hinsicht völlig freie Hand hatte, durfte er auswärtige Kriege nur nach zuvor eingeholter Genehmigung seines Oberlehnsherrn führen; da sein Land ringsum von türkischen Gebieten umgeben war, und da ein Krieg mit einer europäischen Macht nicht in Frage kam, war diese Bestimmung eine Beschränkung seiner Machtbefugnisse, die praktisch von umso geringerer Bedeutung war, als er völlig unbehindert war bei der Ausdehnung seines ägyptischen Reiches nach Süden, über jene weiten, Ägypten dort vorgelagerten mittelafrikanischen Gebiete hin; für einen Herrscher, der sich an der Spitze eines zwar kleinen, jedoch mit allen Errungenschaften westeuropäischer Kultur ausgestatteten wohlerprobten Heeres befand, ein nur zu verlockendes Ziel für Eroberungen in ungemessene Fernen.

Persönlich — das ist unbestreitbar — hatte Mehemed Ali eine schwere Niederlage erlitten: er hatte aus den gegensätzlichen Bestrebungen der großen Mächte Nutzen ziehen wollen, aber dabei war es ihm widerfahren, daß er von

---

1) Vgl. C. de Freycinet: „La question d'Égypte“, S. 97: „Conséquence bizarre, qui pourrait se traduire par cette formule, que l'Égypte est majeure pour prendre des engagements et mineure pour les acquitter.“

2) Vgl. v. Grünau, S. 225f. gegenüber de Freycinet, S. 138: „La facilité pour les (die Anleihen) contracter lui (Ismail Pascha) fut malheureusement donnée par le Sultan qui consentit à effacer les restrictions inscrites dans le firman de 1841“: in diesem Firman ist aber von der Finanzverwaltung des Statthalters von Ägypten überhaupt nicht die Rede.

eben diesen Mächten erbarmungslos zermalmt, daß er, wie es bei großen internationalen Verwicklungen kleinen Staaten oft zu geschehen pflegt, dem allgemeinen Friedensbedürfnis geopfert wurde; und wenn er bei seinem Kampf auch die Erblichkeit für seine Familie durchzusetzen gewußt hatte, so war dieser Gewinn doch erkaufte mit einem Verzicht auf seine expansiven Bestrebungen in Syrien und Arabien: mit einem Heer von 18000 Mann, so wie es ihm im Investiturfirman vom Jahre 1841 zugebilligt worden war, dessen höhere Offizierstellen zudem noch vom Sultan besetzt wurden, ließ sich mit Aussicht auf Erfolg eine solche Politik im Gegensatz zu den Interessen des Oberlehns Herrn und im Gegensatz zu dem Willen Europas unmöglich durchführen.

Jedoch über die Persönlichkeit Mehemed Alis hinaus hat dieses Ringen um Ägypten, diese große orientalische Krisis der Jahre 1838—1841, seine welthistorische Bedeutung. England hatte offen vor aller Welt unzweideutiger als je zuvor bekundet, welch' reges Interesse es an dem Schicksal des Pharaonenlandes nahm. Vieles spricht, wie wir sahen, dafür, daß es damals nach dem direkten Besitz des Landes nicht gestrebt hat; und bis zum Ausbruch des Weltkrieges hat es das ja offiziell trotz der Besetzung vom Jahre 1882 niemals getan, aber Lord Palmerston hatte doch bewiesen, daß er ein Überhandnehmen des französischen Einflusses in jenen viel umstrittenen Gebieten niemals dulden werde, daß er auch einen Bruch des englisch-französischen Bündnisses, ja einen Waffengang mit der bisher befreundeten und verbündeten Macht nicht scheuen werde, um dieses Ziel durchzusetzen — es ist dieser Zwist der Jahre 1839—1841, soweit der Gegensatz zwischen England und Frankreich dabei in Betracht kommt, gewissermaßen ein Auftakt zum Faschodazwischenfall vom Jahre 1898.

Der Kampf um Ägypten, der mit Napoleon Bonapartes berühmter Expedition ins Pharaonenland anhebt, der das gesamte 19. Jahrhundert erfüllt hat, war zu einer neuen Etappe gelangt: soviel stand fortan nach dem Verlauf dieser orientalischen Krisis fest, daß England nicht

diejenige Macht sein werde, welche freiwillig, ohne zuvor an das Glück der Waffen appelliert zu haben, vor seinem alten Rivalen zurücktreten, die Segel streichen werde.

Mehemed Ali selbst ist seit dem Jahre 1841 ein gebrochener Mann<sup>1)</sup>: politisch hat er, sehr im Gegensatz zu der Auffassung mehrerer ägyptischer Prinzen und hochgestellter Ratgeber, trotz der erfahrenen schweren Enttäuschung, der Überlieferung eines langen Lebens folgend, an Frankreich festgehalten; er ist der ergebene Diener des Sultans geblieben, der er äußerlich stets gewesen war: im Juli 1846 ist er sogar nach Konstantinopel gegangen, um seinem Oberlehnsherrn persönlich seine Huldigung darzubringen; er hat es über sich gewonnen, seinem alten Gegner Chosrew Pascha freundschaftlich zu nahen; und er hat damals die Gelegenheit nicht versäumt, seine Vaterstadt Kawalla nach fast fünfzigjähriger Abwesenheit nochmals aufzusuchen. England — „jene Macht“, wie er es fortan zu nennen pflegte; den Namen seines gefährlichsten Gegners hat er nicht wieder über seine Lippen gebracht — England blieb ihm der Feind, der am letzten Ende seinem Lebenswerk den Untergang bereiten werde. Deshalb lehnte er die Genehmigung zum Bau des Suezkanals ab, weil er — weitblickender hierin als alle seine Zeitgenossen — klar erkannte, daß schließlich das britische Weltreich doch die politischen und militärischen Vorteile aus der Schaffung dieses wichtigen Seeweges ziehen werde<sup>2)</sup>.

1) In diese letzten Jahre des Vizekönigs fällt der Beginn des zunächst nur teilweise geglückten Baues des bekannten barrage du Nil zur geregelten Bewässerung des Deltas, der erst im Jahre 1890 durch den Engländer Scott-Moncrieff vollendet wurde.

2) Zu Mehemed Alis Bedenken gegen den Bau des Suezkanals vgl. Metternichs Schreiben an den österreichischen Generalkonsul Laurin in Alexandrien, Wien, 25. April 1843: „Aus Metternichs nachgelassenen Papieren“, Bd. VI (Wien 1883) S. 664ff.: „... und daß gerade diese letztere Betrachtung, die hohe Wichtigkeit der Sache es ist, welche Mehemed Ali zögern macht, zur Ausführung derselben zu schreiten, wenn ihm nicht Garantien gegeben werden, welche seiner Familie den Besitz des Kanals und ein für den Bau und die Erhaltung desselben von den durchpassierenden Schiffen und Waren anzusprechende Entschädigung zu versichern geeignet wären“.

Als Mehemed Ali am 2. August 1849 starb, wurde der Tod des einst so mächtigen und gefürchteten Vizekönigs in dem unter den Nachwehen der Revolution noch zuckenden Europa kaum beachtet, als ausschlaggebender Faktor der internationalen Politik war er längst ausgeschaltet.

Jedoch mit solch' pessimistischen Betrachtungen darf man sich von dem Lebenswerk dieses wahrhaft bedeutenden Mannes nicht abwenden. Nicht einzig und allein der augenblickliche und jedermann sichtbare Erfolg entscheidet: wie müßte alsdann das Urteil über die Leistungen eines Mannes wie Napoleon Bonaparte lauten! sondern maßgebend ist, ob das, was die einzelne Persönlichkeit geschaffen hat, oft im scharfen Gegensatz und Widerstreit mit ihrer Umwelt, von Dauer gewesen ist, ob dadurch die allgemeine Menschheitskultur gefördert worden ist. Wer diesen Maßstab an Mehemed Alis Werk anlegt, wird billigerweise bekennen müssen, daß der ehemalige Tabakhändler aus Kawalla nicht umsonst gelebt hat: er hat die Tatkraft gehabt, erfolgreich gegen Stumpfsinn und Trägheit anzukämpfen, er hat den Mut besessen, Großes, vielleicht zu Großes im Vergleich zu seinen wirtschaftlichen und materiellen Kräften, zu wollen, um Ägyptens Zukunft auf einer gesunden Grundlage aufzubauen; rauh, oft furchtbar hart waren die Mittel, die er zur Erreichung seiner Ziele anwandte, aber sie waren der Natur des Landes und der Eigenart seiner Bewohner angemessen. Es ist nicht zu leugnen, daß Mehemed Ali am Ende seiner Tage militärisch und politisch gescheitert ist, nicht ganz ohne eigene Schuld; aber sein Verdienst ist und bleibt es doch, daß er das Pharaonenland wieder nach jahrhundertelanger Versumpfung, bildlich und wörtlich begriffen, als wirtschaftlichen und handelspolitischen Wettbewerber in den Kreis der europäischen Nationen eingeführt hat, während der übrige, dem Osmanenherrscher gehorchende Orient nach wie vor im Zustand der Erstarrung verharrte. Wer sich in Mehemed Alis Lebenswerk vertieft, wird immer wieder erinnert an jene schöne biblische Legende vom glaubensstarken Moses, der mit seinem Stab an den harten Felsen schlug und lebendiges Wasser hervorsprudeln ließ.

## Kapitel IV. Ismail Pascha.

Nach der friedlichen Beilegung der großen orientalischen Krisis der Jahre 1839—1841 ist Ägypten bis gegen Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht wieder in den Mittelpunkt der internationalen europäischen Politik getreten, hat es das europäische Gleichgewicht nicht wieder zu stören gedroht. Wohl war in diesen Jahrzehnten viel und oft vom Pharaonenlande die Rede, aber nicht im Zusammenhang mit Krieg und Kriegsgetümmel, sondern in Verbindung mit einem großen Kulturwerk, der Erbauung des im Jahre 1869 vollendeten Suezkanales, und den damit unlösbar verknüpften mannigfachen und umfangreichen Finanzgeschäften Ismail Paschas, des damaligen Herrschers am Nil. Und wenn auch die Verhandlungen besonders zwischen England und Frankreich über die Schöpfung dieses gewaltigen Unternehmens zeitweise zu recht erregten Erörterungen Anlaß gegeben haben, eine Gefährdung des europäischen Friedens drohte in keinem Augenblick aus ihnen zu entstehen.

Zu viel hatten die großen Mächte in jenen Tagen mit sich selbst zu tun, als daß sie um außereuropäischer Fragen willen sich in einen Weltkrieg von unabsehbaren Folgen so bald nach der Beendigung des Krimkrieges wieder hätten hineintreiben lassen wollen. Im Zentrum Europas rangen Deutschland und Italien um ihre Einheit gegen Österreich, das dadurch ebenfalls von jeglicher Betätigung nach dem Orient hin ferngehalten wurde, zu einer Zeit, als Rußland nach den furchtbaren Schlägen des Krimkrieges zu einer neuen expansiven Politik erst wieder Kräfte sammeln mußte. So blieben nur die beiden alten Rivalen England und Frankreich übrig, um ihre Kräfte im gegenseitigen Kampf zu messen.

England jedoch sollte eben damals — zu Ende der 1850er Jahre — in dem furchtbaren Sepoyaufstande in Indien an die Grenzen seiner militärischen Verteidigungskräfte für sein gewaltiges Kolonialreich sehr nachdrücklich

gemahnt werden; besonders aber während jener Jahrzehnte hat im Zusammenhang mit der Freihandelsbewegung sowie als Folge der bösen Erfahrungen im Krimkriege, in weiten Kreisen des britischen Volkes eine gewaltige Kolonialmüdigkeit, eine Unlust zu entschlossener auswärtiger Politik, Platz gegriffen<sup>1)</sup>, deren praktische Äußerung in der freiwilligen Abtretung der ionischen Inseln an Griechenland zu Beginn der 60er Jahre ihren sichtbaren Niederschlag gefunden hat, mithin in einer bewußten Schwächung von Englands bisher, seit Beginn des Jahrhunderts, so kunstvoll ausgebauter Mittelmeerstellung; deren theoretische Kennzeichnung wir in einer umfangreichen Flugschriftenliteratur über den Nutzen von Kolonien zu erblicken haben; konnte doch damals, noch im Jahre 1880, von hochangesehenen Politikern die uns heute geradezu unfaßbare Frage nicht nur aufgeworfen, sondern auch ernsthaft erörtert werden: Warum Indien behalten?<sup>2)</sup> erst der Krieg von 1870 und 1871 mit seiner Verschiebung des Machtverhältnisses auf dem Kontinent sowie die gleichzeitige Begründung des italienischen Einheitsstaates, der sich wie ein trennender Keil in das Mittelmeergebiet hineinschob, hat hier den gewaltigen Umschwung heraufgeführt, zumal seitdem das junge deutsche Reich, zunächst zaghaft und schüchtern, aber in dem, was es wirklich erstrebte, doch zielbewußt, unter Bismarcks Leitung begann, sich ein Kolonialreich zu gründen: ein neuer gefährlicher Gegner war England erstanden, der Kampf lohnte wieder den einzusetzenden Aufwand an Kraft. So tritt denn an die Stelle jener Kolonialmüdigkeit seit den 1870er Jahren je länger, je mehr eine gewaltig ausgreifende imperialistische

1) Vgl. das recht bezeichnende Urteil von W. S. Blunt: „Secret History of the English occupation of Egypt“ (London 1907) S. 2. „Our English diplomacy in those days, the years following the Crimean War which had disgusted Englishman with foreign adventures, was very different from what it has since become. It was essentially pacific, unaggressive, and devoid of those subtleties which have since earned it a reputation of astuteness at the cost of its honesty.“

2) Vgl. Dietr. Schäfer: „Weltgeschichte der Neuzeit“, Bd. II (Berlin 1907) S. 335 f., sowie F. Salomon: „Der britische Imperialismus“ (Leipzig 1916) S. 168 f.

Politik der Ausdehnung in allen Weltteilen<sup>1)</sup> und des inneren Ausbaues der bereits vorhandenen britischen Besitzungen; und das erste Opfer dieser Politik, dieses Umschwunges der öffentlichen Meinung in England, sollte Ägypten werden, nachdem bereits im Jahre 1878 als drohendes Wahrzeichen des neu erwachenden britischen Imperialismus die für die Beherrschung der östlichen Mittelmeergebiete so wichtige Insel Zypern in englische Verwaltung übergegangen war.

So blieb während der 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, besonders seit der Beendigung des Krimkrieges, nur Frankreich, das Frankreich Napoleons III., übrig, um auch im Orient ungehemmt seine Kräfte zu entfalten, das eben damals ungeachtet der schweren diplomatischen und politischen Niederlage vom Jahre 1841 den höchsten Grad seines Einflusses in Ägypten erreicht hat. Für die Entwicklung und Ausdehnung des französischen Einflusses in der Levante erinnern diese anderthalb Jahrzehnte vor dem Kriege von 1870 an die glänzenden Zeiten des alten Bourbonenkönigtums; äußerlich ihren Höhepunkt fand diese Betonung französischen Einflusses im Orient im November 1869 unmittelbar vor der gewaltigen Katastrophe des zweiten Kaiserreichs, als des Kaisers Gemahlin Eugenie recht eigentlich den Mittelpunkt jener glanzvollen Festlichkeiten bildete, mit denen der Khedive Ismail den Suezkanal in feierlichster Weise eröffnete; und es war eine wohlverdiente Huldigung, welche damals der schönen Gemahlin des Imperators an der Seine, der Vertreterin von Frankreichs Macht und Frankreichs Einfluß in der ganzen Welt, an den Ufern des uralten Stromes von allen Kulturnationen in jenen Tagen dargebracht wurde: ist doch das schließliche Zustandekommen dieses gewaltigen und zukunftsreichen Verkehrsweges der letzte und wahrlich nicht der geringste Ruhmestitel gewesen, den sich das zweite Kaiserreich weit über Frankreichs Grenzen hinaus erworben hat.

Wer hätte damals geahnt, daß fast auf den Tag sechs

---

<sup>1)</sup> Vgl. F. Salomon: „Der britische Imperialismus“ (Leipzig 1916) S. 172ff.

Jahre später Ismail Pascha, der märchenhaft verschwenderische Gastgeber aller Kulturnationen der Welt, seinen Anteil an Suezkanalaktien, nur um Ägypten vor dem finanziellen Zusammenbruch zu retten, an den Meistbietenden veräußern mußte, daß damit, durch geschicktes, blitzartiges Zugreifen, England, der Staat, welcher bisher der schroffste Gegner des Kanalbauunternehmens gewesen war, plötzlich wenn auch noch nicht sein größter Aktionär wurde, so doch maßgebenden Einfluß auf seine Verwaltung erlangte? wenige Jahre später schon, im Juni 1879, wurde der Khedive Ismail auf den Befehl des Sultans, der aber nur den Wunsch der Großmächte ausführte, gezwungen, auf seine Herrschaft zu verzichten und Ägypten für immer zu verlassen: das Pharaonenland war aus seiner Abgeschlossenheit gegenüber dem Machtwillen Europas abermals herausgerissen, und minder glücklich, als in den Tagen Mehemed Alis, ward es in den Strudel der diplomatischen Machtkämpfe Europas hineingezerrt, ward es schließlich genau ein Menschenalter nach des ersten Vizekönigs Tod, so wie dieser es einst mit prophetischem Blick vorausgeschaut hatte, doch ein Opfer der ränkevollen und skrupellosen britischen Eroberungspolitik.

### § 1.

#### Die Regierungen Ibrahims, Abbas' I. und Mohammed Saids (1848—1863).

Am 2. August 1849 ist Mehemed Ali in seinem 81. Lebensjahr in Alexandrien gestorben, aber schon seit dem Jahre 1847 war er unfähig<sup>1)</sup>, die Regierung selbst zu führen;

1) Über den scheinbar plötzlichen Ausbruch der Krankheit, im Juli 1844 vgl. Cte de Benedetti: „Méhémed Ali durant ses dernières années“ in: „Revue des deux mondes“, Bd. 129 (1895) S. 521 f. Gegen Ende des Jahres 1847 erfolgte ein zweiter schlimmerer Anfall (ebenda S. 527); seit Februar 1848 war des Vizekönigs Geist zerrüttet. Nach diesen authentischen Mitteilungen Benedettis, der damals als Stellvertreter des abwesenden französischen Generalkonsuls in Ägypten weilte, sind die Angaben in den meisten Werken über die letzten Jahre Mehemed Alis zu berichtigen. Auch Ch. A. Murray [„A short Memoir of Mo-

wie erzählt wird, vertrieb dieser einst so regsame Geist schließlich seine Zeit mit der Ausarbeitung eines Aktions- und Kriegsplans gegen China<sup>1)</sup>. In Vertretung seines Vaters führte seit 1847 Ibrahim Pascha die Regierung, noch nicht bestätigt zunächst von der Hohen Pforte — die Anerkennung erfolgte erst im Juli 1848 —, aber ganz im Geiste seines Vaters leitete er die Geschäfte.

Ibrahims eigentliche Begabung, soweit sie bisher für die breite Öffentlichkeit erkennbar gewesen war, bestand in seinem großartigen Feldherrntalent, er war „der bewaffnete Arm der Politik seines Vaters“ gewesen; Eingeweihte wußten außerdem von seiner Statthalterschaft in Syrien<sup>2)</sup>, von seinen vorbildlichen Mustergütern in Ägypten<sup>3)</sup> her, daß er in gleichem Maße auch organisatorisch und volkswirtschaftlich sich zu betätigen vermochte. So unangenehm auch der einzelne in Syrien die staatliche Bevormundung, das Heranziehen in den Dienst der Allgemeinheit oft auf Kosten oder doch unter Beschränkung der persönlichen Freiheit empfunden haben mochte, als Ganzes betrachtet sind diese neun Jahre ägyptischer Herrschaft von 1832—1841 für das Land Syrien als großes Glück betrachtet worden: „In Syrien hat er während der kurzen Zeit seiner Verwaltung für den Ackerbau, für die Seidenzucht, für den Handel, für die Schaffung von Verkehrswegen, für die öffentliche Sicherheit usw. mehr getan, als vor und nach ihm zusammen genommen jemals geschehen war<sup>4)</sup>.“ Und

hammed Ali“ edited by Sir Herbert Maxwell (London 1898) S. 59], der den Vizekönig in seinen letzten Lebensjahren kannte und seine Aufzeichnungen bald nach dessen Tod, im Jahre 1850, niederschrieb, sagt: „The last year of his existence only was clouded. He fell into complete imbecility and second childhood.“

1) Karl Hron: „Ägypten und die ägyptische Frage“ (Leipzig 1895) S. 120, Anm. 1.

2) Über Ibrahims wirtschaftliche Tätigkeit in Syrien vgl. die Angaben bei John Bowring: „Report on the commercial statistics of Syria, addressed to the Right Hon. Lord Viscount Palmerston“ (London 1840) s. Register: Ibrahim Pascha.

3) Vgl. John Bowring: „Report on Egypt“ (London 1840) S. 21—26.

4) Hron a. a. O. S 21, vgl. auch oben S. 131.

wenn wir über Ibrahims Tätigkeit in Ägypten während der kurzen Zeit seiner Stellvertretung auch bis ins einzelne nicht genau unterrichtet sind, so viel wissen wir doch, daß er in den Bahnen seines Vaters die Verwaltung weiter fortgeführt hat<sup>1)</sup>. Ob er auch auf diesem Gebiete, ebenso wie Mehemed Ali, eine schöpferische Natur gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, aber das dürfen wir ohne Bedenken behaupten, daß trotz der geringen Sympathien, welche er persönlich genoß, sein am 10. November 1848 an einem Lungenleiden erfolgter Tod für Ägypten ein unersetzlicher Verlust war, da sein Nachfolger Abbas I. weder befähigt noch gewillt war, das große Reformwerk in Ägypten im Sinne seiner Vorgänger fortzusetzen.

Von 1849—1854 hat Abbas I., ein Enkel Mehemed Alis, der im Jahre 1816 geborene Sohn des früh verstorbenen Tussun Pascha, über Ägypten regiert: er war das gerade Gegenteil seines Großvaters und suchte diesen Gegensatz bei jeder Gelegenheit geflissentlich hervorzuheben; schon als Prinz hatte er, merkwürdigerweise der verzogene Liebling seines so ganz anders gearteten Großvaters, sich standhaft geweigert, eine der europäischen Sprachen, so wie es auf des Vizekönigs Wunsch die übrigen Prinzen getan hatten, zu erlernen<sup>2)</sup>; ihm genügte es, sich in der Sprache des Koran verständlich machen zu können, und dieser Abneigung gegen jegliche tiefere Bildung, die keineswegs in nationalistischen Momenten, sondern in geistiger Trägheit ihren tiefsten Grund hatte, ist es denn auch in erster Linie zuzuschreiben, wenn Abbas bald nach seinem

1) Im Jahre 1846 hat Ibrahim eine Reise nach Europa gemacht, dieselbe sogar bis England ausgedehnt. Ein hübsches Wort aus der Zeit seines Londoner Aufenthaltes hat Rob. Curzon: „Besuche in den Klöstern der Levante“ (Leipzig 1851) S. 129 von ihm aufbewahrt: „Ja, sagte er zu mir in Mivards Hotel, „in Frankreich ist mehr Fantasia, in England ist mehr Rostbeef“. — Über diese gesamte Reise, die zur Stärkung von Ibrahims Gesundheit unternommen wurde, vgl. Paton, Bd. II, S. 299 ff.

2) Eine wenig vorteilhafte Schilderung des Prinzen Abbas aus den Jahre 1841 findet man bei Ch. Napier: „The war in Syria“, Bd. II (London 1842) S. 84.

Regierungsantritt einen großen Teil der von seinem Vorgänger gegründeten Schulen wieder aufheben ließ. Worin sich seine Regierung aber besonders von derjenigen Mehemed Alis unterschied, das war ihr fremdfeindlicher Charakter: zielbewußt hat Abbas die zahlreichen Westeuropäer, die sein Großvater in seinen Dienst gezogen hatte, wieder entlassen; in gewissen Grenzen vielleicht nicht zum Schaden des Landes, denn es waren nicht gerade immer die selbstlosesten und reinsten Elemente, welche auf diese Weise sich im Pharaonenlande, in erster Linie natürlich zur eigenen Bereicherung, eingebürgert hatten; aber der neuerdings unternommene Versuch<sup>1)</sup>, diese reaktionäre Politik auf landesväterliche Fürsorge, auf die Wahrung der Interessen seiner Untertanen zurückzuführen, muß doch sehr entschieden abgelehnt werden, wenn man daran erinnert, wie wenig sonst diese unerfreulichste und düsterste Erscheinung unter den Nachfolgern Mehemed Alis sich für das Wohl seines Volkes sozial betätigt hat, ja wie dieser Herrscher geflissentlich darauf ausgegangen ist, von seinem Großvater ins Leben gerufene, unbedingt notwendige, ja unentbehrliche Wohlfahrtseinrichtungen zum Besten des Volkes nur deshalb wieder aufzulösen, weil sie den Geist westeuropäischer Kultur atmeten.

In allem zeigt sich bei Abbas ein starker, bewußt hervor-gekehrter und zur Schau getragener Gegensatz zu Mehemed Ali: in seiner Stellungnahme zum Sultan, dem er nicht nur größte persönliche Ergebenheit entgegenbrachte, sondern dem er auch bedeutsame Zugeständnisse auf politischem Gebiete gemacht hat, und dem er ungeachtet einiger kurz zuvor eingetretener Reibungen zu Beginn des Krimkrieges mit einem Korps von im ganzen 15000 Mann und einem Teile seiner Flotte zu Hilfe geeilt ist; dieser Gegensatz äußerte sich ferner in seiner Bevorzugung der Engländer, mag hier auch bereits Nubar Paschas Einfluß oder der Wunsch, gegen die offensichtliche Zurücksetzung der Franzosen sich eine Art Rückversicherung durch die Begünstigung ihrer erbitterten Rivalen zu verschaffen, mitgewirkt

<sup>1)</sup> v. Grünau a. a. O. S. 63 f.

haben. Als damals, zu Beginn des Jahres 1853, Zar Nikolaus in seinen berühmten Unterredungen mit dem britischen Botschafter in Petersburg, Sir G. H. Seymour, mit geradezu verschwenderischer Freigebigkeit England bei einer Teilung des türkischen Reiches Ägypten und Kreta anbot<sup>1)</sup>, da konnte das Londoner Kabinett diese gefährliche Gabe stolz und scheinbar selbstlos zurückweisen, weil es diesen heißersehnten Besitz nicht aus Rußlands Hand empfangen wollte: vielleicht glaubte man in London damals schon, dank der guten Beziehungen zu Abbas Pascha, das Pharaonenland erlangen, sich dort wenigstens den maßgebenden Einfluß sichern zu können, ohne dem gewaltigen Rivalen an der Newa zu Dank verpflichtet zu werden und ihm als unvermeidlichen Ausgleich von Englands Machtzuwachs wichtige Teile des osmanischen Reiches, vielleicht sogar das vielumstrittene Konstantinopel, einräumen zu müssen. Und schließlich darf zur Kennzeichnung des scharfen Gegensatzes von Abbas Pascha zu Mehemed Ali nicht verschwiegen werden, daß er darauf ausgegangen ist, kaum daß sein Großvater tot war, dessen Andenken aufs ärgste zu verunglimpfen, indem er vor Ausländern über ihn den erbärmlichsten Klatsch und die gemeinsten Verleumdungen verbreitete<sup>2)</sup>: Mehemed Ali sei es gewesen, der seinen

1) In der Unterredung vom 21. Februar 1853. Der Zar erklärt nach Seymours Bericht an John Russell vom 22. Februar: „Was Ägypten betrifft, so begreife ich die Wichtigkeit dieses Gebietes für England vollkommen. Ich kann daher nur sagen, daß, wenn Sie bei einer Teilung des osmanischen Reichs, die mit dem Fall desselben einträte, von Ägypten Besitz nehmen, ich nichts dagegen haben werde. Ich sage dasselbe von Kandia; diese Insel paßt Ihnen, und ich sehe nicht ein, weshalb sie nicht eine englische Besitzung werden sollte.“ Da ich nicht wünschte, daß der Kaiser sich einbilden möchte, einen englischen Staatsdiener durch solche Eröffnungen fangen zu können, so antwortete ich einfach: „soviel ich wisse, seien Englands Absichten auf Ägypten nie weiter gegangen als dahin, sich eine sichere und rasche Verbindung zwischen Britisch-Indien und dem Mutterlande zu sichern“. [Ich zitiere nach J. von Jasmund: „Aktenstücke zur orientalischen Frage“, Bd. I (Berlin 1855) S. 40.]

2) Sir Ch. A. Murray: „A short Memoir of Mohammed-Ali“, edited by Herbert Maxwell (London 1898) pag. IV ff.; vgl. auch S. 57.

eigenen Sohn Tussun Pascha, Abbas' Vater, aus Eifersucht habe ermorden lassen, der seinem Sohn Ibrahim Pascha nach dem Leben getrachtet habe, und der eine seiner Töchter wegen ihres lasterhaften Lebenswandels habe beseitigen wollen.

Gegenüber diesen recht wenig erfreulichen Tatsachen verschlägt es doch herzlich wenig, wenn man auch das eine oder andere Günstige über diesen Herrscher zu berichten weiß: so sind unter Abbas' Regierung die Ausgaben für Heer und Flotte vermindert worden, auf 9000 Mann, auf die Hälfte des von der Hohen Pforte offiziell zugestandenen Kontingents hat er das ägyptische Heer verringert, die Steuern sind etwas herabgesetzt worden, mit dem Abbau des von Mehemed Ali eingeführten, auf die Dauer schädlichen Monopolsystems wurde begonnen, freilich auf der anderen Seite wurden die Mittel des Staates in der unsinnigsten Weise verschleudert, indem Abbas zur Befriedigung seines Hanges zur Einsamkeit mitten in der Wüste unweit Benha ein Schloß mit einer Kaserne für seine Leibgarde errichten ließ, ohne daß dazu irgend eine militärische Notwendigkeit vorgelegen hätte; besonders aber er begann mit dem allerdings sehr notwendigen Bau einer Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo<sup>1)</sup>, unzweifelhaft eine große Kulturtat, welche erkennen läßt, daß auch dieser rückständige Herrscher den Errungenschaften der westeuropäischen Kultur nicht völlig abweisend gegenüberstand; und zwar war dieser Bahnbau ein umso größeres Verdienst, als die Baukonzession ohne Genehmigung des Sultans einer englischen Gesellschaft erteilt wurde<sup>2)</sup>.

1) Zu Mehemed Alis Zeiten hat man, wie es scheint, nur an den Bau einer Straße zwischen den beiden größten Städten des Landes gedacht; vgl. John Bowring: „Report on Egypt“ (London 1840) S. 61, wo auch sehr interessante Mitteilungen über die Schwierigkeit, ja Gefährlichkeit des Verkehrs zwischen den beiden Städten auf dem Wasserwege vermittelt Mahmudieh-Kanal und Nil zu finden sind.

2) Über Englands geheime und recht selbstsüchtige Absichten bei diesem Bau vgl. P. Merruan in: „Revue des deux modes“, Jahrg. XXVII, Bd. XI (1857) S. 353; über den Bau selbst ebenda S. 354 ff.; in Betrieb genommen wurde die Strecke am 1. Januar 1857.

Nach nur fünfjähriger Regierung ist Abbas im Juli 1854, wie es scheint, einer Palastrevolution zum Opfer gefallen. Es ging das sicher stark übertriebene Gerücht, er wolle sämtliche Fremden, seine vornehmsten Ratgeber, ja sogar alle seine Verwandten, die zu einem großen Teil bereits vor seinen Verfolgungen nach Konstantinopel geflüchtet waren und von dort aus gegen ihn hetzten, mit einem Schlage aus dem Wege räumen. Gegen solche Pläne setzten sich die also Bedrohten zur Wehr: eine Prinzessin dang zwei Mamluken aus der Leibgarde des Vizekönigs, welche in der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1854 Abbas in seinem Schloß in der Nähe von Kairo erdrosselten<sup>1)</sup>.

Abbas' Nachfolger war sein Oheim Mohammed Said<sup>2)</sup>, der im Jahre 1822 geborene jüngste Sohn Mehemed Alis, in allem das Gegenteil seines Vorgängers; erst nach Beseitigung einer Intrigue — acht Tage lang war Abbas' Tod geheim gehalten worden — gelangte er in den Besitz der Herrschaft.

Zielbewußt lenkte er zunächst wieder in die von seinem Vorgänger verlassenen Bahnen der von Mehemed Ali begonnenen ägyptischen Verwaltungspolitik ein, freilich ohne seines Vaters starke wirtschaftliche Begabung zu haben: eine sympathische Persönlichkeit<sup>3)</sup>, welche von ihren Untergebenen Widerspruch, ja sogar Kritik an bereits getroffenen

1) Nach Oestrup [in E. I., Bd. I, (Leipzig 1908) S. 9, Artikel: „Abbas I“, freilich ohne Quellenangabe] starb der Pascha „eines plötzlichen und, wie nicht unwahrscheinlich ist, gewaltsamen, durch Gift herbeigeführten Todes“. Benedetti, welcher die französischen Konsulatsberichte benutzt hat, läßt die Art des Todes unbestimmt, glaubt aber auch an einen „Gewaltakt“. [„Revue des deux mondes“, Bd. 129 (1895) S. 531 f.]

2) Vgl. über ihn Paul Merruan: „L'Égypte sous le Gouvernement de Mohammed-Saïd-Pacha“ in: „Revue des deux mondes“, Jahrg. XXVII, Bd. XI (15. IX. 1857) S. 323—366.

3) K. Vollers' Urteil, der Said in moralischer Hinsicht mit Abbas auf eine Stufe stellt — sie wurden, „obwohl von Haus aus nicht so schlecht, zu den kopflosesten und lasterhaftesten Personen, von denen die Geschichte des Landes weiß“ [Hist. Zeitschr., Bd. 102 (1909) S. 59] —, ist über Said unzweifelhaft völlig verkehrt und ungerecht.

Maßnahmen, allerdings nur innerhalb eines von Said ins Leben gerufenen, mit beratenden Befugnissen versehenen Staatsrates, vertrug; ein Herrscher, der sich als Persönlichkeit innerlich sicher genug fühlte, um in Gegenwart von Untergebenen über seine nicht gerade imposante Erscheinung<sup>1)</sup> zu scherzen; nur streng und gewalttätig, wenn es galt, Gesetzwidrigkeiten zu ahnden; hochgebildet und sprachgewandt<sup>2)</sup>, ein Freund abendländischer, westeuropäischer Kultur, frei von jeglicher religiöser Unduldsamkeit; einer Engländerin hat er die Erziehung seines Sohnes anvertraut. Said Pascha ist es gewesen, der nicht nur gelegentlich eines Besuches in Chartum im Jahre 1858 den furchtbaren Sklavenjagden in Innerafrika entgegengetreten ist, sondern der auch in Ägypten den ersten Versuch gemacht hat, die Sklaverei aufzuheben, zu einer Zeit, als in den auf ihr Christentum so stolzen Vereinigten Staaten von Amerika noch eine Art von Sklaverei bestand, wie sie in einer solch' barbarischen und gefühlsrohen Ausübung unter der Lehre Muhammeds niemals möglich wäre.

Diese gleiche menschenfreundliche und soziale Gesinnung bekundete Said bei den wichtigsten Maßnahmen seiner Regierung, als er unter Fortsetzung der Versuche seines Vorgängers dazu überging, das streng zentralistische Wirtschafts- und Verwaltungssystem Mehemed Alis aufzuheben, als er die fast selbständige Allgewalt der höchsten Provinzialbeamten, der Mudire, sowie der Bürgermeister in den Städten, der cheik el beled, brach, und schließlich als er das Eigentum am Boden freigab und seinen Untertanen das Recht einräumte, Grundbesitz zu erwerben und wieder

1) „The Viceroy is an enormous man, weighing from 20 to 25 stone, though not above 35 years old.“ [Nassan W. Senior: „Conversations and journals in Egypt and Malta“, Bd. I (London 1882) S. 38.]

2) Vgl. Mehemed Alis Urteil über seinen Sohn aus dem Jahre 1841: „Cela étant, comme mon fils Saïd Bey est un jeune homme lettré, qui parle Persan, Arabe, Français et Anglais, et qui est un marin instruit, c'est lui que j'enverrai au printemps prochain, s'il plaît à Dieu, à Constantinople, accompagné de Sami Bey.“ [„Correspondence relative to the affairs of the Levant“, Part. III (London 1841) S. 356].

zu verkaufen, und in Zusammenhang damit unter gleichzeitiger Aufhebung aller Binnenzölle jenes bei seiner Einführung unzweifelhaft notwendige, aber auf die Dauer schädliche Monopolssystem Mehemed Alis abschaffte und völlige wirtschaftliche Freiheit einführte: Maßnahmen, welche, weil sie geglückt sind, nicht nur den Wohlstand des Landes ganz plötzlich stark gehoben haben, sondern die auch beweisen, daß die Grundlagen der Lebensarbeit des Begründers der ägyptischen Dynastie zur Hebung seiner seit Jahrhunderten niedergedrückten Untertanen in der richtigen Weise in den Boden des Pharaonenlandes eingesenkt worden waren.

Große Ereignisse haben sich während Saids neunjähriger Regierung (1854—1863) nicht ereignet. Der Beginn seiner Herrschaft stand unter dem Zeichen des Krimkrieges: ohne daß wir im einzelnen Besonderes von den Taten der dem Sultan zu Hilfe gesandten ägyptischen Truppen berichten könnten — sie haben sich vor Oltenitza und Silistria und später bei der Verteidigung von Eupatoria ausgezeichnet<sup>1)</sup> —, hatte Ägyptens lediglich durch seine Vasallität bedingte Beteiligung an diesem Kampf doch die für die Zukunft des Landes verhängnisvolle Folge, daß durch die großen Kosten dieser Unternehmung die Finanzen in starke Verwirrung gerieten, und wenn auch Said Pascha, wie wir sahen, durch mannigfache Reformen zum Besten der Bevölkerung der Not zu steuern suchte, so sah er sich schließlich doch gezwungen, sich an das

---

1) Zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit den Leistungen der ägyptischen Truppen erhöhte der Sultan das Kontingent von 18000 auf 30000 Mann, doch machte Said Pascha aus finanziellen und volkswirtschaftlichen Gründen keinen Gebrauch von dieser Vergünstigung. — Auch an Napoleons III. Zug gegen Mexiko hat ein ägyptisches Fellaheregiment teilgenommen: Said Pascha hatte gegen Ende seiner Regierung auf eine Bitte Napoleons hin die Genehmigung erteilt trotz der von der englischen Presse gegen diese Verwendung ägyptischer Truppen zur Schau getragenen Empfindlichkeit; Ismail Pascha hat die Entscheidung seines Vorgängers bestätigt; vgl. „Revue d'Égypte“, Bd. I (Kairo 1894/95) S. 43 ff.: „Historique du bataillon nègre égyptien au Mexique (1863—1867) par Ravaret et Dellard“.

kapitalkräftige Ausland zu wenden, um dort zur Beseitigung der, wie er meinen mochte, nur augenblicklichen und vorübergehenden Finanznot, sowie zur Durchführung wichtiger kultureller und verkehrspolitischer Aufgaben, wie einer Eisenbahnverbindung quer durch die Wüste von Kairo nach Suez<sup>1)</sup>, das in Ägypten nicht mehr zu beschaffende Geld aufzutreiben; es war ein Londoner Bankhaus, Frühling & Goschen, das diese erste ägyptische Anleihe im Betrage von mehr als drei Millionen Pfund Sterling zu 8% Zinsen dem Vizekönig gewährt hat.

Die Gerechtigkeit erfordert, festzustellen, daß mit dieser dem Lande nach wenigen Jahren so verhängnisvoll gewordenen Schuldenwirtschaft nicht erst Ismail Pascha angefangen hat, sondern daß damit bereits unter seinem Vorgänger Said, der bei seinem Tode eine öffentliche Schuld von 3293000 Pfund Sterling<sup>2)</sup> hinterließ, begonnen wurde; allerdings Ismail Pascha ist derjenige gewesen, welcher dieses System des Pumpens ohne Ende und, was gefährlicher war, ohne die nötigen Sicherheiten, in geradezu meisterhafter Weise ausgebaut hat.

Jedoch nicht in jenen gewiß recht bedeutsamen und wichtigen wirtschaftlichen Einzelmaßnahmen besteht das wesentliche und dauernde Verdienst Said Paschas um Ägypten, sondern in seinen Vorkehrungen auf verkehrspolitischem Gebiet: durch jenen Bahnbau von Kairo nach Suez ward die unmittelbare Schienenverbindung vom Mitteländischen Meer bis zum Roten Meere hergestellt; dadurch ward aber die Bedeutung Ägyptens als Durchgangsland für den gesamten Personen- und einen großen Teil des Warenverkehrs von Europa, besonders von England, nach

---

1) Über Verhandlungen zum Bau dieser Bahn unter Mehemed Alis Regierung vgl. John Bowring: „Report on Egypt“ (London 1840) S. 61.

2) Diese Zahl gibt Lord Cromer an [„Das moderne Ägypten“, Bd. I, S. 11], wohl der beste Kenner der ägyptischen Finanzen. L. Bréhier: „L'Égypte de 1798—1900 (Paris 1900) S. 158, der ebenso wie C. de Freycinet: „La question d'Égypte“ (S. 137) eine Schuld von 250 Millionen Franken angibt, muß darnach verbessert werden.

Indien und dem fernen Osten überhaupt unendlich gehoben; rein finanziell betrachtet eine gewaltige Geldquelle für das Land, da, ganz abgesehen von den Einnahmen aus Umladung und Fracht, alle Reisenden, nicht wie später nach Eröffnung des Suezkanals, lediglich an Ägypten vorbeiführen, sondern gezwungen waren, sich im Lande selbst für einige Zeit aufzuhalten.

In erster Linie jedoch ist Saids gutes Andenken bei der Nachwelt auf's engste verknüpft mit seinem tapferen Eintreten und mit seinem zähen, unentwegten Festhalten an einem anderen noch gewaltigeren Verkehrsunternehmen: in die Zeit seiner Regierung fällt der Beginn des Baues des Suezkanals; ohne Said wären die ersten Schwierigkeiten nicht überwunden worden; als er im Jahre 1863 plötzlich starb, war das großartige Werk zwar noch nicht vollendet, aber daß es trotz der noch immer entgegenwirkenden Ränke Englands in einer nahen Zukunft vollendet werden würde, daran durfte damals niemand mehr zweifeln. Wenn wir auch die Schilderung des Suezkanalbaues in ihrer Gesamtheit, um den Zusammenhang der Ereignisse nicht zu zerreißen, der Darstellung der Regierung Ismail Paschas zuweisen müssen, so verlangt die einfachste Gerechtigkeit doch, auch hier schon recht nachdrücklich die hervorragenden Verdienste Saids um das Zustandekommen dieses Unternehmens zu betonen.

## § 2. Die Regierung Ismail Paschas (1863—1879).

Unter den Beherrschern Ägyptens im 19. Jahrhundert ist unzweifelhaft nächst Mehemed Ali der bekannteste Said Paschas Nachfolger Ismail Pascha, der das Land von 1863 bis 1879 regiert hat, und zwar ist das Andenken, das ihm nun einmal anhaftet, wenig rühmlicher Art: durch seine tolle Finanzwirtschaft hat er das Land an den Rand des Verderbens gebracht, hat er der englischen Besetzung Ägyptens unbewußt in der wirksamsten Weise vorgearbeitet.

Sein Vorgänger Said Pascha hatte ihm, wie wir sahen, eine Schuldenlast von 3 293 000 Pfund Sterling hinterlassen,

im Jahre 1876, als England zum ersten Male die ägyptische Finanzlage prüfte, betrug die konsolidierte Staatsschuld im ganzen 68100000 Pfund Sterling; außerdem bestand noch eine schwebende Schuld von ungefähr 26000000 Pfund Sterling; sie war also jährlich um rund 7000000 Pfund Sterling gewachsen. Wo sind diese ungeheuren Summen geblieben? bei der Beantwortung dieser Frage stoßen wir sogleich auf ein wichtiges Problem der neueren Geschichte Ägyptens. Lord Cromer, der in diesen Dingen wohl Sach- und Fachkenntnis hat, der aber, wie er selbst gesteht, dem Politiker Ismail Pascha gegenüber keineswegs ein unbefangener Beurteiler ist, erklärt kurzweg: „soweit praktische Zwecke in Betracht kommen, kann man sagen, daß das ganze erborgte Geld, außer 16000000 Pfund Sterling für den Suezkanal, vergeudet wurde,“ und nicht viel günstiger ist das Urteil eines anderen Engländers, Sir Alfred Milner, von dem wir ebenfalls ein klassisches Werk über die britische Herrschaft in Ägypten besitzen: „verschwenderisch, vergnügungssüchtig, ehrgeizig, ein geschickter Schauspieler, ohne Grundsätze, der ideale Verschwender“: das sind die freundlichen schmückenden Beiworte, mit denen dieser hohe Staatsbeamte, dem anscheinend eine amtliche Kenntnis der Tatsachen wie der vertraulichen Akten zu Gebote stand, den Vizekönig von Ägypten gekennzeichnet hat. Diese Art der Darstellung ist ungerecht, auf jeden Fall stark übertrieben. Gewiß, all' diese Millionen sind ausgegeben, aber sie sind nicht lediglich zu nutzlosen Liebhabereien verschleudert worden, vielmehr wurde der wesentliche<sup>1)</sup> Teil für kulturelle Zwecke verwandt.

Was man an Ismails Finanzwirtschaft tadeln muß, ist nicht so sehr die Begehung von Anleihen an sich, als der kindliche Leichtsinns oder richtiger die Gewissen-

---

1) Wenn in der „Encyclopaedia Britannica“, Bd. XIV<sup>11</sup>, (Cambridge 1910) S. 875, gesagt wird, Ismail habe abgesehen von den 16 Millionen für den Suezkanal nur  $\frac{1}{10}$  der aufgenommenen Summe für kulturelle Zwecke verwandt, so hätte der Beweis für diese Behauptung, die dem Vizekönig immerhin etwas günstiger ist, als Lord Cromers Urteil, erst erbracht werden müssen.

losigkeit, mit der immer wieder Anleihen auf Anleihen gehäuft wurden, ohne daß die gehörigen Sicherheiten vorhanden waren, um bei den geforderten und meist auch zugestandenen harten Bedingungen an regelmäßige Zinszahlung und Amortisation zu denken; und wenn auch Ismail leichtsinnig Geld aufgenommen hat, die Gerechtigkeit erfordert doch zu betonen, daß der größte Teil der Schuld an der schließlichen Katastrophe Ägyptens nicht den Vizekönig, sondern die westeuropäische Finanzwelt trifft; als den „Abschaum Europas“, als „die Hefe der Völker“ hat ein Europäer in ägyptischen Diensten diese Erpresserbande bezeichnet<sup>1)</sup>.

Es ist von autoritativer Seite hervorgehoben worden, daß bei einigermaßen normaler, ehrlicher Zinsberechnung Ägypten seinen finanziellen Verpflichtungen wohl hätte nachkommen können; aber was hier dem Khediven unter mehr oder weniger stillschweigender Billigung europäischer Regierungen unter dem Titel von Zinsen, Provisionen und wie die Forderungen alle lauteten, abverlangt und abgepreßt wurde, war doch derartig, daß die Geldleiher in bürgerlichen Verhältnissen dem Zuchthaus kaum entgangen wären<sup>2)</sup>. Ein internationales Gaunertum hatte sich hier zusammengefunden, um skrupellos Jagd auf dieses erlesene Wild zu machen: „die gesamte sogenannte Hochfinanz von London und Paris hatte sich gewissermaßen verschworen, den eiteln, unerfahrenen und leichtfertigen Vizekönig Ägyptens zu plündern, und fiktive Banken unter verschiedenen pomphaften Namen — wie die Anglo-Ägyptische, Anglo-Französische usw. — schossen über Nacht wie Pilze aus dem Boden mit der einzigen Absicht, den Vizekönig anzulocken, eine neue Anleihe zu wucherischen Zinsen aufzunehmen<sup>3)</sup>.“ Nur durch das Zusammenwirken all' dieser

1) Zitiert bei Cochéris, S. 70, Anm. 3.

2) Welche Vorwürfe sogar von Engländern ganz öffentlich gegen hohe englische Beamte, diese „politischen Ägyptologen“, wie Bismarck sie bezeichnete, erhoben wurden, erfahren wir aus Moritz Busch: „Tagebuchblätter“, Bd. III (Leipzig 1899) S. 98 f.

3) Th. Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 5.

Faktoren, nicht einzig und allein durch die Schuld Ismails ist die furchtbare Katastrophe für das Pharaonenreich, welche die Schöpfung Mehemed Alis zu nichte gemacht hat, über Erwarten schnell herangereift.

Es war unvermeidlich, daß dieser Beherrscher Ägyptens die verschiedenartigste Beurteilung erfahren hat; darin jedoch stimmen fast alle überein, daß er als Persönlichkeit durchaus ehrenwert gewesen ist; kann doch selbst Lord Cromer, der politisch dem Khediven auf's schärfste hatte entgentreten müssen, dem Menschen selbst seine Achtung und nach dem Sturz sein aufrichtiges und ehrliches Mitgefühl nicht versagen.

Ismail Pascha war in Kairo am 31. Dezember 1830 als der zweite Sohn Ibrahim Paschas geboren, stand also, als er im Januar 1863 zur Regierung gelangte, im Alter von 32 Jahren. Bemerkenswert aus seiner Jugend zu berichten ist, daß er von seinem 18. Lebensjahr ab einige Zeit in Frankreich, auf der bekannten Militärschule von St. Cyr, unterrichtet worden ist. Bei seiner Rückkehr nach Ägypten herrschte der ihm wenig wohlwollende Abbas Pascha; Ismail hielt sich zurück, widmete sich in umfassendem Maße der Bewirtschaftung seiner von seinem Vater ererbten großen Ländereien, deren Umfang er noch stark zu vergrößern, deren Nutzwert und Bodenerträge er durch Einführung rationeller westeuropäischer Methoden er gewaltig zu heben verstand. Unter Said Pascha trat Ismail, der inzwischen infolge des durch einen Eisenbahnunfall herbeigeführten Todes eines älteren Bruders der nächste Thronanwärter geworden war, schon mehr hervor: er wurde, wie es heißt, weil Saids Bestreben dahin ging, seinen Nachfolger von sich fern zu halten, zu politischen Missionen ins Ausland, nach Rom, zum Papste, nach Frankreich und nach Konstantinopel verwandt, er vertrat Said, als dieser im Jahre 1860 eine Reise nach Westeuropa unternahm, ein Jahr darauf leitete er mit Erfolg und Geschick einen Feldzug in den Sudan, schon zwei Jahre später, zu Beginn des Jahres 1863, wurde er zur Leitung des ägyptischen Staatswesens berufen.

Ismail Pascha ist recht eigentlich als der Fortsetzer der Politik Mehemed Alis anzusprechen, als solcher hat er sich stets betrachtet; aber er hatte aus dem Schicksal seines Großvaters gelernt: dieser war gescheitert, weil er sich gegen den Willen seines Oberlehnsherrn und besonders gegen den Willen der europäischen Großmächte durchzusetzen trachtete; Ismails Politik ging demgegenüber dahin, den Sultan und seine Umgebung durch reiche Geldgeschenke über die zunehmende Macht des Vasallen am Nil zu beruhigen, hinwegzutäuschen; mit den Großmächten aber, insbesondere mit England und Frankreich, ein gutes Einvernehmen aufrechtzuerhalten, indem er deren finanzielle Machtmittel auf's engste mit der Zukunft des Pharaonenlandes verband: eine Politik, welche freilich nur so lange gelingen konnte, als Ägypten reich genug war, um seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, welche zu einer Katastrophe führen mußte, sobald die gutgläubigen Geldborger ihre dargeliehenen Ersparnisse gefährdet und bedroht sahen. Denn Ägypten war nicht mächtig genug, um eine Einmischung in seine inneren Verhältnisse sich verbitten zu können, und der Sultan hatte ein zu geringes materielles Interesse an der Herrschaft seines Vasallen, als daß er durch zu scharfes Betonen seiner Souveränitätsrechte über Ägypten einen Einspruch der scheinbar lediglich im Interesse ihrer Untertanen handelnden Großmächte in die inneren Angelegenheiten einer staats- und völkerrechtlich zum türkischen Reich noch gehörenden Provinz wirkungslos gemacht hätte.

Ismails Reformen haben wir später zu betrachten. Uns interessiert zunächst hier die Frage: war Ismail wirklich der unverbesserliche Verschwender, als welcher er nun einmal in der Erinnerung der Nachwelt lebt? es ist zu seiner Entlastung darauf hingewiesen worden, daß er durch seine Finanzminister, den geriebenen christlichen Armenier Nubar Pascha und durch Sadyk Pascha, seinen Milchbruder, geflissentlich über die gefährliche Finanzlage seines Staates getäuscht worden sei; das ist doch kaum anzunehmen, eine derartige Unterstellung schätzt die geistigen

und staatsmännischen Fähigkeiten des Vizekönigs zu gering ein. Soviel steht fest, der typische Verschwender, der das Geld wahllos an jeden verschleudert, war dieser orientalische Herrscher, der seine Regierung mit dem freilich bald aufgegebenen Versuch begann, seine Hofhaltung unter den Zwang einer Zivilliste zu stellen, keineswegs; Ismail hat ganz ungeheure Summen ausgegeben, aber immer nur aus Berechnung; gewiß, die Berechnung hat oft getrogen, aber solcher Mißerfolg stempelt den also Geschädigten noch lange nicht zum sinnlosen Verschwender. Am treffendsten hat m. E. die Wesensart dieses Herrschers der spätere Admiral Albrecht von Stosch geschildert, welcher im Jahre 1869 im Gefolge des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm den Khedive gelegentlich der Einweihung des Suezkanales persönlich kennen lernte: „ein kleiner dicker Mann mit pffiffigem Bankiergesicht, wie aus der Burgstraße“, so schreibt Stosch<sup>1)</sup>; und an einer andern Stelle heißt es: „der Vizekönig ist durchaus Kaufmann, er verschwendet unglaubliches Geld zu ostensiblen Zwecken, sonst aber hält er es zusammen und ist direkt knauserig in den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen. So werden wir z. B. in Beleuchtung außerordentlich knapp gehalten. Alle seine kleinen Geschenke sind Kapitalsanlagen<sup>2)</sup>.“ Ein Herrscher von solchen Grundsätzen, wie sie uns hier ein scharfer Beobachter und Menschenkenner überliefert, kann wohl sehr viel Geld ausgeben, aber es steht kaum zu befürchten, daß er es nutzlos verschleudert. Gewiß, auch Ismail Pascha

---

1) A. v. Stosch: „Denkwürdigkeiten, Briefe und Tagebuchblätter“, herausgeg. von A. v. Stosch (Stuttgart/Leipzig 1904) S. 172 und 175.

2) Man vergleiche mit diesem Urteil Stoschs das Urteil des französischen Generalkonsuls in Kairo Des Michels [„Souvenirs de carrière (1855/1886)“ (Paris 1907) S. 116]: „Le trait dominant de ce singulier caractère était un gout irrésistible pour toutes les intrigues, les plus colossales comme les plus infimes. Le prince qui n'avait pas hésité à dépenser un milliard pour recevoir et traiter pendant plusieurs mois les cinq mille invités en 1869, se vantait souvent d'avoir réussi, lors de son premier séjour à Paris, à duper sa portière et à lui faire tort de vingt francs.“

hat, ganz abgesehen von den ihm auferlegten Wucherszinsen, gewaltige Summen ausgegeben für Anlagen, welche nicht unbedingt notwendig waren, ja welche nur dazu dient haben, gewerbsmäßige Betrüger, die es nur auf die Ausbeutung des ägyptischen Staatsschatzes abgesehen hatten, zu bereichern; auch an seine Günstlinge, männlichen und weiblichen Geschlechts, hat er auf Kosten des Staates immer wieder Geschenke gemacht: bei welchem orientalischen und auch europäischen Herrscher dürften wir solche Züge vermissen? kein Parlament und keine Potsdamer Oberrechnungskammer standen Ismail als Kontrolle zur Seite; jedoch diese Summen, so segensreich sie an anderer Stelle hätten wirken können, fallen kaum ins Gewicht gegenüber den im Laufe seiner 16jährigen Regierung gemachten Schulden. Wenn schließlich die Katastrophe unausbleiblich geworden ist, so lag das, abgesehen von dem unerhörten Zinsendienst, daran, daß das Geld verwandt wurde für Anlagen kultureller Natur — auch der Suezkanal gehörte bis zum Jahre 1875 dazu —, welche überhaupt nicht oder doch erst in späterer Zeit einen Ertrag abwerfen konnten, und damit den Reichtum des Landes zu heben, seine Finanzschuld entsprechend zu vermindern vermochten. Die Überstürzung bei diesen an sich sehr notwendigen und segensreichen Reformen ist des Pharaonenlandes Verhängnis geworden.

Als Stosch jenes bezeichnende Urteil fällte, stand Ismail Pascha scheinbar auf dem Gipfel seines Glückes: er, der Vasall der Hohen Pforte, war der Gastgeber der gebildeten Welt, und wenn der Sultan auch Einspruch eingelegt hatte, da es dem Souverän, nicht aber dem Vasallen zukomme, derartige Einladungen an fremde Herrscher ergehen zu lassen, so stand er doch im Mittelpunkt all' der glänzenden Festlichkeiten und wurde von den Oberhäuptern der mächtigsten Staaten als einer ihresgleichen behandelt.

Erst anderthalb Jahrzehnte waren vergangen, seitdem man mit den Vorarbeiten zum Suezkanalbau begonnen hatte; jetzt war das Werk vollendet. Nur kurz können wir uns seiner Geschichte zuwenden, und zwar vornehmlich auch nur seine Bedeutung für die politische Entwicklung, für

das Verhältnis Ägyptens zu den großen Mächten, darlegen; die Schilderung der zu überwindenden gewaltigen technischen Schwierigkeiten gehört nicht in den Rahmen dieses Buches<sup>1)</sup>.

Der Gedanke, das Mittelländische Meer mit dem Roten Meere durch einen Kanal zu verbinden, ist uralte; im Altertum ist zu den verschiedensten Zeiten vorübergehend ein solcher Schiffahrtsweg in Betrieb gewesen, wenn auch in etwas anderer Richtung als heute, durch Abzweigung eines Kanals vom Nil zum Roten Meer. Bald nach Einführung der Araberherrschaft in Ägypten ist im Jahre 768 dieser bereits unbrauchbar gewordene Kanal aus strategischen Gründen zugeschüttet worden; länger als ein Jahrtausend war der Warenaustausch zwischen den durch eine Sandwüste von nur 160 km Breite getrennten beiden Meeren auf den Landweg angewiesen. Wohl sind immer wieder Pläne aufgetaucht, die Landenge zu durchstechen, von seiten der Venetianer im 15. und 16. Jahrhundert, von seiten der Franzosen im 17. und 18. Jahrhundert, aber die Christen besaßen im Herrschaftsbereich des Islam nicht solches Ansehen, daß ihnen ein derartiges Unternehmen hätte anvertraut werden können, welches nach dem damaligen Stande der Schiffahrtsverhältnisse am letzten Ende vornehmlich ihrem Handel zugute kommen mußte. So gewann denn erst seit Napoleons Zug nach Ägypten der Plan greifbare Gestalt: mit der ihm eigenen Tatkraft hat Bonaparte die ersten Vorarbeiten in die Hand genommen, er selbst hat sich im Dezember 1798 nach Suez begeben und mit seinem strategisch geschulten Blick das Profil des alten Kanals sogleich wieder entdeckt. Seitdem ist der Gedanke trotz Mehemed Alis ablehnender Haltung nicht wieder aus der öffentlichen Diskussion verschwunden, bis um die Mitte der 1840er Jahre, ungefähr zur selben Zeit, als Mehemed

---

1) Zur Geschichte des Suezkanals vgl. die juristische Bonner Dissertation (1913) von Rudolf Dedreux: „Der Suezkanal im internationalen Rechte unter Berücksichtigung seiner Vorgeschichte“, S. 1—26. Für diesen Teil meiner Arbeit habe ich Dedreux' Dissertation nur während des Druckes benutzen können.

Ali, ein gebrochener Greis, der Regierungsgewalt entsagte, in erster Linie unter der tätigen Mitwirkung der Saint-Simonisten eine internationale Studiengesellschaft begründet wurde, welche den genauen Plan für den Bau des Kanals ausarbeiten und Vorbereitungen für den Bau selbst treffen sollte, und zwar wirkten Frankreich, England und Deutschland<sup>1)</sup> — hier war im Interesse der Entwicklung der österreichischen Handelsbeziehungen nach dem Orient hin Fürst Metternich<sup>2)</sup> ein Hauptbeförderer des Planes — in dieser Gesellschaft einmütig nebeneinander.

Der weitere Fortgang der vorbereitenden Studien ist ein Kapitel aus der Geschichte echt gallischer Treulosigkeit und Hinterlist. Unter Beiseiteschiebung der deutschen und englischen Gruppe, ja sogar unter Verleugnung und gleichzeitiger Ausnutzung der Arbeiten seiner eigenen Landsleute wußte der Franzose Ferdinand v. Lesseps infolge seiner von langer Zeit her stammenden persönlichen Beziehungen zu dem Vizekönig Said Pascha — er hatte als junger Konsultalseleve einst dem jugendlichen Prinzen Reitunterricht gegeben — zu erwirken, daß ihm allein eine Urkunde ausgestellt wurde mit der Befugnis „einen für die Großschiffahrt zur See geeigneten Kanal zwischen Suez am Roten Meer und dem Golf von Pelusium zu bauen“. Die von Lesseps begründete Aktiengesellschaft hat alsdann in den Jahren 1859—1869 das Riesenwerk fertiggestellt, sodaß der Kanal im November 1869 unter Anwesenheit

1) Über die Tätigkeit der deutschen Gruppe haben wir neuerdings eine urkundliche Veröffentlichung von Georgi-Dufour-Ferronce: „Urkunden zur Geschichte des Suezkanals“ (Leipzig 1913). Lesseps' bestimmender Anteil an den Kanalarbeiten in ihrem frühesten Stadium tritt dadurch doch in eine weniger günstige Beleuchtung; auf das Einzelne, das noch besonderer kritischer Untersuchung bedarf, kann ich hier nicht eingehen, vgl. auch R. Dedreux, S. 36, Anm. 4.

2) Über Metternichs Stellung vgl. seine Note vom 14. März 1843, sowie seine Briefe an Laurin und Kübeck aus dem April 1843 [„Aus Metternichs nachgelassenen Papieren“, Bd. VI (Wien 1883) S. 664—669] sowie die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1855: „Die Geschichte der Untersuchung der Erdzunge von Suez“ [ebenda Bd. VIII (Wien 1884) S. 581—583].

zahlreicher Fürstlichkeiten und Vertreter aller Staaten dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte.

Die Geschichte des Suezkanalbaues ist ein bedeutender Abschnitt in dem Rivalitätskampf zwischen England und Frankreich um den vorwaltenden Einfluß in Ägypten. Von Anfang an hat England dem ganzen Plan gegenüber eine durchaus feindselige Stellung eingenommen. Gewiß verhehlte man sich in London nicht, daß aus handelspolitischen Gesichtspunkten, insbesondere für den Warenaustausch mit Indien und weit darüber hinaus, aus dieser großen Verkürzung des Schiffahrtsweges wesentliche Vorteile entspringen mußten; ja der Sepoyaufstand zu Ende der 1850er Jahre bewies nur zu deutlich, welch' unermessliche Bedeutung für die Sicherung von Englands wichtigster Kolonie eine möglichst schnelle Verbindung mit Indien haben konnte; jedoch die rein politischen Bedenken, die Sorge vor dem überwiegenden Einfluß Frankreichs<sup>1)</sup> in Ägypten, ja die Sorge vor einem plötzlichen, überraschenden Angriff auf Indien, überwogen; nur wenn der Londoner Regierung die Besitzergreifung von Suez zugestanden werde, solle der Widerstand von seiten des britischen Kabinetts aufhören, ließ Palmerston im Jahre 1856 Lesseps wissen: niemals seit 1841 war der britische Staatssekretär so unumwunden mit seinen geheimsten Absichten auf das Pharaonenland hervorgetreten, wie damals; vergessen waren die bisher vorgeschobenen Phrasen von der physischen Unausführbarkeit des Unternehmens, von der Sorge um Wahrung der vielberufenen türkischen Integrität; der nackte krasse Egois-

<sup>1)</sup> Vgl. H. Maxwell: „The Earl of Clarendon“, Bd. II (London 1913) S. 88: Mitteilungen aus einer Aufzeichnung des Herzogs von Argyll (1855): „Palmerston surprised me and others by the most vehement opposition. It would, he said, cut off Egypt from Turkey, stop the advance of the troops of the Suzerain Power and place British interests in Egypt and in India at the mercy of France,“ sowie ebenda S. 89, Clarendon an Cowley, 8. V. 1857: „France in spite of her treaty engagements to maintain the integrity of the Turkish Empire will take part with Egypt; England must side with the Sultan, and it is needless to point out what the consequences of such a state of things must be.“

mus eines zukünftigen größeren Britanniens trat hier unverhüllt zutage. Und als dieser Versuch, wie vorauszusehen, gescheitert war, ging England unbedenklich dazu über, mittelbar wenigstens die Herrschaft über den Kanal sich zu sichern: am 1. Februar 1857 wurde von Aden aus die angeblich „herrenlose“ Insel Perim in der Straße von Bab el Mandeb mit ihrem tiefen und geräumigen Hafen, die bereits einmal, von 1799—1801, während Bonapartes ägyptischer Unternehmung britischer Besitz gewesen war, besetzt; angeblich nur um französischen Absichten auf diesen den Weg nach Indien beherrschenden Punkt zu vorzukommen, in Wahrheit handelte es sich jedoch nur um die Fortsetzung jener weitsichtigen und zielbewußten Politik, welche bereits im Jahre 1838 Aden zu einem Stützpunkt der britischen Weltherrschaft hatte werden lassen, welche schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Lord Castlereagh das kühne Wort entlockt hatte: „Jede Position auf dem Wege nach Indien wird und muß uns gehören“<sup>1)</sup>.

Da an den Ufern des Nils der französische Einfluß der bei weitem stärkere war, und solange Said Pascha, der Freund von Lesseps, lebte, sich nicht ausschalten ließ, suchte das Londoner Kabinett in Konstantinopel, beim Oberlehnsherrn des Vizekönigs, gegen den Bau des verhaßten Kanals zu wirken, und soviel erreichte man gleich zu Beginn des Intriguenspiels, daß der Sultan trotz seiner bereits kundgegebenen grundsätzlichen Zustimmung zu dem Unternehmen sich England gegenüber verpflichtete, keine Genehmigung zum Kanalbau zu erteilen, bevor er nicht das Londoner Kabinett um seine Meinung befragt habe.

Lesseps begab sich selbst im Jahre 1855 nach England, um hier die Minister und die öffentliche Meinung für sein großes Unternehmen zu gewinnen: so viele Versammlungen sich auch für ihn aussprechen mochten, so viele kommerzielle Körperschaften ihm auch ihren Beifall und ihre Zustimmung bekundeten, so lebhaft die Presse außer

---

<sup>1)</sup> Ich zitiere nach H. Schumacher: „Weltwirtschaftliche Studien“ (Leipzig 1911) S. 466.

den Times für ihn eintrat, die englische Regierung, Lord Palmerston, ließ sich von ihrem schroff ablehnenden Standpunkt jetzt und auch nicht während eines zweiten Besuches im folgenden Jahre abbringen. Das mußte aber nicht nur das englische Kapital zur Vorsicht mahnen, sondern auch auf die Haltung der Kabinette von Paris und Konstantinopel auf's stärkste zurückwirken. Denn man stand in den Zeiten des Krimkrieges; unmöglich konnten Frankreich und die Türkei ihre Kanalpolitik auf die Spitze treiben, da sie dadurch den englischen Bundesgenossen im Kampf gegen Rußland von sich weggestoßen hätten. Ein gewaltiges Intriguenspiel begann, in Kairo, in Konstantinopel, in Paris und in London. Keine ernste Gefahr für den Fortgang der Arbeiten bestand, solange Said Pascha, der überzeugte Anhänger des Kanalprojektes lebte; aber er starb plötzlich im Januar 1863; von seinem Nachfolger Ismail wußte man noch nicht, welche Stellung er einnehmen ob er trotz seiner unmittelbar nach Said Paschas Tod Lesseps gemachten Zusicherungen bei einer dauernd grundsätzlich günstigen Stellungnahme auch die gleiche Festigkeit wie sein Vorgänger bekunden werde<sup>1)</sup>. Ganz abgesehen davon, daß nunmehr das persönliche Verhältnis des Vizekönigs zu Lesseps, das so viele Schwierigkeiten mit leichter Mühe aus dem Wege geräumt hatte, in Fortfall geraten war, mußte Ismail zunächst darnach trachten, seine Anerkennung als Beherrscher Ägyptens von der Hohen Pforte zu erwirken. Welch' günstige Gelegenheit für England, noch einmal alle Minen springen zu lassen! Und England hat hier einen unzweifelhaften Sieg erfochten, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, das ganze Unternehmen zu vereiteln.

Wir wissen nicht, welche Gründe Ismail Pascha bewogen haben, sich noch im Januar 1863 mit der Bitte an die Hohe Pforte zu wenden, ihm über seine Stellungnahme zur Kanalgesellschaft bestimmte und klare Weisungen zu

1) Vgl. Dedreux, S. 22, Anm. 3, wo Ismails berühmter Ausspruch zitiert wird: „Personne n'est plus canaliste que moi; mais je veux que le canal soit à l'Égypte, et non l'Égypte au canal“.

erteilen. Fühlte er sich in seiner Herrscherwürde verletzt durch die allerdings recht weitgehenden Zugeständnisse, welche sein Vorgänger Herr von Lesseps, einem Ausländer, eingeräumt hatte? oder wollte er nur durch solches scheinbar vertrauensvolles Entgegenkommen gegenüber dem Oberlehnsherrn sich die Anerkennung in seiner neuen Würde sichern? beides mag mitgesprochen haben. Soviel steht fest, daß England gleich zur Stelle war, um im Verein mit der Hohen Pforte die Fortführung des Unternehmens zu vereiteln, und zwar mußte dieses Mal die Humanität, das Mitgefühl mit den beim Bau des Kanals arbeitenden armen und schlecht bezahlten Fellahen, die zudem noch notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten entzogen wurden, herhalten, um Englands kanalfeindlicher Politik ein in den Augen der christlichen abendländischen öffentlichen Meinung vor Gott und den Menschen wohlgefälliges Aussehen zu geben.

Endlose Verhandlungen zwischen dem ägyptischen Minister Nubar Pascha und Lesseps folgten, schließlich wurde die ganze Frage Kaiser Napoleons III. Schiedsspruch unterworfen, dessen Urteil am 6. Juni 1864 gefällt wurde: er wußte die Gesellschaft zu bestimmen, auf ihre der Staatshoheit Ägyptens zu nahe tretenden Gerechtsame gegen eine Geldentschädigung von 84 Millionen Franken zu verzichten, während die Frohnarbeit der ägyptischen Fellahen im wesentlichen durch die Einstellung von Dampfbaggern abgelöst wurde. So wenig beide Parteien mit diesem Schiedsspruch zufrieden waren, sie mußten sich doch fügen, denn Napoleon III. stand damals, seit der glücklichen Beendigung des Krieges gegen Österreich im Jahre 1859, auf dem Gipfel seiner Macht; wenn er auf britische Empfindlichkeit noch Rücksichten nahm, so ging diese Rücksichtnahme doch nicht mehr so weit, daß er deshalb, wie noch notgedrungenenerweise während der 50er Jahre, in grundsätzlichen Fragen irgendwelche Nachgiebigkeit gezeigt hätte: infolge dieser seiner überragenden Stellung innerhalb des europäischen Staatensystems ist es ihm schließlich zu Beginn des Jahres 1866 gelungen, auch die Hohe Pforte zu be-

stimmen, ihre offizielle Genehmigung zum Bau des Suezkanals zu erteilen<sup>1)</sup>.

In diesem Rivalitätskampf um Ägypten hatte Frankreich unzweifelhaft gesiegt: das erkannten die klar blickenden Politiker an der Themse unumwunden an, indem sie während der letzten Jahre des Kanalbaues ihren Widerstand aufgaben, ja bei der feierlichen Eröffnung im Jahre 1869 ließ sich England, nachdem bereits Ismail durch zweimaligen Besuch in London äußerlich freundschaftliche Beziehungen mit Erfolg anzuknüpfen versucht hatte<sup>2)</sup>, durch seinen Botschafter in Konstantinopel vertreten und Lesseps, den glücklichen Vollender des gewaltigen Werkes, durch seinen Minister des Auswärtigen, Lord Clarendon, ein in warmen Worten gehaltenes Glückwunschsreiben übersenden, in welchem — gewiß nicht ohne ganz bewußten Sarkasmus — als Lesseps' besonderes Verdienst die Tatkraft gepriesen wurde, welche so zahlreiche, sich immer wieder entgentürmende Schwierigkeiten zu überwinden gewußt habe.

Trotz dieser äußerlich korrekten, politisch sehr klugen Haltung war das Vorwalten des französischen Einflusses in Ägypten und besonders in der Kanalgesellschaft England ein Dorn im Auge, und hier war es die Finanzwirtschaft Ismail Paschas, welche nur zu bald der Londoner Regierung eine Handhabe geboten hat, sich in die inneren Angelegenheiten des Pharaonenlandes zu mischen, zunächst freilich um sich eine entscheidende Stimme im Verwaltungsrat des Suezkanalunternehmens zu verschaffen.

Als zu Ende des Jahres 1875 der Khedive in seiner z. T. durch den damaligen Bankerott der Türkei hervorgerufenen<sup>3)</sup> Finanznot sich nicht mehr zu helfen wußte,

1) Durch Firman vom 19. März 1866; abgedr. Noradounghian, Bd. III, S. 242—246.

2) Das trat äußerlich zutage in der glänzenden Aufnahme, welche im März 1869 der damalige Prince of Wales, der spätere König Eduard VII., gelegentlich eines längeren Aufenthaltes in Ägypten fand, vgl. „Dictionary of National Biography“, Second Supplement, Bd. I (London 1912) S. 566: Artikel Eduard VII. von S. Lee.

3) Vgl. Cocheris S. 73, sowie Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“ (London 1910) S. 9.

als auch das im Jahre 1872 erlassene sog. Wukabagesetz, das Versprechen der Regierung, die Grundsteuer dauernd auf die Hälfte ihrer bisherigen Höhe gegen die Zahlung des sechsfachen Betrages innerhalb eines bestimmten Zeitabschnittes herabsetzen zu wollen, ohne den erwarteten finanziellen Erfolg geblieben war, kam Ismail auf den rettenden Gedanken, oder richtiger wohl ist ihm dieser rettende Gedanke nahe gelegt worden, seinen Anteil an Suezkanalaktien, rund 176000 Stück, zu verkaufen; im Grunde genommen ein recht merkwürdiger Ausweg, denn die Summe von 100 Millionen Franken, welche er dafür verlangte und auch bekam, konnte die schließliche Katastrophe unter keinen Umständen abwenden. Zunächst bot Ismail die Aktien durch Vermittlung der Kanalgesellschaft der französischen Regierung an; der Minister des Auswärtigen, der Herzog Decazes, war persönlich für den Kauf, jedoch der Ministerrat hatte Bedenken, ohne der Zustimmung der Volksvertretung sicher zu sein, den Handel abzuschließen<sup>1)</sup>. Kaum hatte man in London von dieser Notlage des Khediven Wind bekommen, als man sogleich zugriff<sup>2)</sup>: das Pariser Kabinett wurde aus Gründen äußerer Loyalität ins Vertrauen gezogen, jedoch, wie es scheint, vorsichtshalber erst zu einem Zeitpunkt, als an der vollendeten Tatsache des Geschäftsabschlusses nichts mehr zu ändern war. So kaufte durch Vermittlung des Hauses Rothschild England

1) Das Buch von Lesage: „L'invasion anglaise en Égypte. L'achat des actions de Suez“ (1906) habe ich leider nicht benutzen können. Es scheint in Deutschland nicht vorhanden zu sein. Nach Dedreux, S. 36, Anm. 2 (S. 37) ist das Buch von Lesage besprochen in der „Revue générale du droit international public“, Bd. XIV (1907) S. 194.

2) So unvorbereitet man im Augenblick auf den Abschluß eines Geschäftes war, die Möglichkeit, sich durch Kauf in den Gesamtbesitz des Suezkanals zu setzen, hatte man in London bereits ernstlich in Erwägung gezogen: noch im Jahre zuvor war durch das britische Parlamentsmitglied Nathanael Rothschild in Paris bei Lesseps vorsichtig wegen des Verkaufspreises sondiert worden; da dieser kurzweg eine Milliarde Franken als Kaufpreis nannte, wird man annehmen dürfen, daß er das Angebot als nicht ernst aufgefaßt hat. [Vgl. Newton: Lord Lyons, Bd. II, S. 92 f.]

den gesamten Aktienbesitz Ismail Paschas auf, und wenn auch im Verwaltungsrat der Suezkanalgesellschaft bis auf den heutigen Tag der französische Charakter der vorherrschende geblieben ist, so hatte England faktisch doch die entscheidende Stimme in dem Unternehmen gewonnen, es war mit einem Schlage an der Zukunft Ägyptens viel stärker und unmittelbarer interessiert als bisher: was Lord Palmerston und mit ihm weitschauende Engländer als Zukunftsnotwendigkeit erblickt und stets mit zäher Tatkraft verfolgt hatten, die Besetzung des Landes, ward mit einem Schlage in greifbare Nähe gerückt.

Die Gründe für diese finanzielle Maßnahme waren natürlich, wie auch englischerseits unumwunden zugegeben wurde, rein politischer Natur; ja man war damals der ehrlichen Überzeugung, daß man vom rein finanziellen Standpunkt aus einen ungünstigen Handel abgeschlossen habe: da die große Mehrzahl der den Kanal durchfahrenden Schiffe die englische Flagge führte, mußte England unbedingt verhindern, daß die Wahrung seiner wesentlichsten Interessen in fremde Hände gelangte. Es war ein Meisterstreich der englischen Politik, der hier trotz des Widerspruches einzelner englischer Politiker, wie besonders Gladstones und Lord Granvilles, unter dem Beifall der öffentlichen Meinung<sup>1)</sup> überraschend schnell durchgeführt wurde: der Staat, welcher der schärfste Gegner des Kanalbaues gewesen war, wurde wenige Jahre später wenn auch noch nicht der größte Aktionär<sup>2)</sup> der Kanalgesellschaft, so doch von solch' maßgebendem Einfluß, daß gegen sein Interesse kein Beschluß gefaßt werden konnte, und das gerade in

1) Sehr interessant über die Beurteilung des Geschäfts Granville an Bright, 31. XII. 1875: E. Fitzmaurice: „The Life of Granville“, Bd. II (London 1905) S. 158f.

2) Vgl. Lord Derby an Lord Lyons, 27. XI. 1875: „We hold even now a minority of the canal shares. The question for us is not one of establishing an exclusive interest, but of preventing an exclusive interest from being established as against us.“ [Newton: Bd. II, S. 92]: vgl. auch Freycinets [„La question d'Égypte“, S. 152] Bericht über Lord Derbys Unterredung mit dem französischen Geschäftsträger Gavard am 20. November 1875.

dem Augenblick, als das Unternehmen begann, zum ersten Male Dividende zu zahlen.

Die Niederlage der 1860er Jahre war wettgemacht. Das republikanische Frankreich hatte die Stelle im europäischen Staatenkonzert nicht zu behaupten vermocht, welche Kaiser Napoleon III. ihm zugewiesen hatte; auch hier, in dem Kampf um Ägypten, tritt uns die bedeutsame Abwandlung der allgemeinen politischen Lage seit der Begründung des Deutschen Reiches klar entgegen. Freilich ist es durchaus unbillig, den britischen Staatsmännern aus diesem Geschäft irgend einen Vorwurf zu machen: wer hier sein Interesse nicht gewahrt hat, war Frankreich. Seine Staatslenker hatten nicht den freien Sinn, sich über kleinliche Bedenken hinwegzusetzen. Sie fürchteten sich vor inneren Schwierigkeiten, vor Vorwürfen im Parlament, und boten dadurch dem Rivalen England die Handhabe zu seinem größten Triumph. Konnte doch damals schon der französische Politiker Mazade in der politischen Rundschau der „Revue des deux mondes“ den Ausspruch tun, Englands Vorgehen sei nur von politischen Beweggründen bestimmt; wenn es sich nicht schon um eine territoriale Besitzergreifung Ägyptens handele, so sei es doch der erste Schritt dazu<sup>1)</sup>.

Während der Besprechungen mit Frankreich über den Ankauf der Kanalaktien hatte der britische Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Derby, einmal auf eine Bemerkung des französischen Geschäftsträgers, England könne schließlich sich gezwungen sehen, seine Oberhoheit in Ägypten zu errichten, erwidert, nichts liege der Londoner Regierung ferner; was sie verlange, sei freie Durchfahrt durch Ägypten, und zwar in demselben Maße für sich wie für die übrige Welt. Und so viel wird man behaupten dürfen: begehrenswerter vom rein kommerziellen und finanziellen Standpunkt aus war das Pharaonenland durch diese völkerverbindende Wasserstraße nicht geworden, ja eher hatte es dadurch wirtschaftlich und handelspolitisch

<sup>1)</sup> Zitiert bei Cocheris, S. 74.

starke Einbußen erlitten, da der große Waren- und Personenverkehr, welcher bisher die Bahnverbindung Alexandrien-Kairo-Suez hatte benutzen müssen, und durch den große Summen Geldes dem Lande und seiner Bevölkerung zugute gekommen waren, nunmehr an Ägypten vorbeigeleitet wurde.

Jedoch ein anderes war es, was durch den Suezkanal Ägyptens Unabhängigkeit oder richtiger seine Selbständigkeit gegenüber England gefährden konnte: die Londoner Regierung mußte die Sicherheit gewinnen, zumal ihr eine Sicherstellung von seiten der Hohen Pforte auf Grund der internationalen politischen Lage nicht mehr genügen durfte<sup>1)</sup>, daß ihr niemals die freie Fahrt durch diese Wasserstraße streitig gemacht werden konnte. Das konnte aber nur geschehen, falls man nicht den im damaligen Augenblick wenig ratsamen Ausweg einer Besetzung des Landes beschreiten wollte, durch eine Internationalisierung des Kanals<sup>2)</sup>; und in die Verhandlungen über den Ankauf der Aktien, als Englands Stellung zu Ägypten noch durchaus

1) Lord Derby zum französischen Geschäftsträger Gavard, 20. XI. 1875 [Freycinet: „La question d'Égypte“, S. 152]: „La garantie résultant du contrôle de la Porte n'est plus suffisante aujourd'hui“. Hier deutet sich in seinen ersten Anfängen bereits der Weg an, auf dem England schließlich „in Wirklichkeit und rechtlich Gewalthaber über den Suezkanal“ geworden ist; vgl. Franz Magnus: „Ägypten“ (Tübingen 1913) S. 100.

2) Vgl. Lord Derbys Äußerung zum französischen Geschäftsträger Gavard, 20. XI. 1875 [Freycinet: „La question d'Égypte“, S. 151]: „le maintien de ce passage est devenu pour nous une question capitale; je verrais donc avec une grande satisfaction venir le moment, où il sera possible de largement désintéresser les actionnaires et de remplacer la compagnie par une sorte de syndicat où toutes les puissances maritimes seraient représentées,“ sowie Lord Derby an Lord Lyons, 27. XI. 1875: „I have always expressed my opinion that the best arrangement for all the world, would be the placing of the Canal under an International Commission, like that of the Danube; and I think so still. I knew, I said, that the French Government were not prepared to entertain any such idea, and I therefore did not put it forward; but if France and other Governments altered their way of thinking, I did not think any difficulties would be made by England.“ [Newton: Lyons, Bd. II, S. 92.]

ungeklärt war, spielte diese Frage von Anfang an höchst bedeutsam mit hinein; wie es scheint, schwebte den britischen Staatsmännern damals eine Regelung des Problems vor, wie sie durch die Donaukommission auf dem Pariser Kongreß im Jahre 1856 erzielt worden war; aber die Verhältnisse lagen hier doch ganz anders: mochte man dieser neu zu schaffenden Kommission auch die gleichen friedlichen Aufgaben zuweisen wie ihrem Vorbilde aus dem Jahre 1856, das Machtprinzip trat hier doch ganz anders, viel schroffer in Erscheinung. In Zeiten internationaler Verwicklungen kam es eben darauf an, wer an dieser damals noch wichtigsten Wasserstraße als stärkste Potenz aufzutreten vermochte, nicht wem die am besten formulierten völkerrechtlichen Verträge zur Seite standen.

Die Frage war damals noch nicht brennend; sie wurde es erst, seitdem England in Ägypten festen Fuß gefaßt und während der kriegerischen Unternehmungen, welche im September 1882 zur Schlacht von Tel-el-Kebir führten, den Kanal als Operationsbasis benutzt hatte. Wir kommen in einem anderen Zusammenhange später nochmals auf diese Frage zurück, freilich praktische Bedeutung für die Stunde wirklicher Gefahr hat ihre internationale Regelung, wie wir heute aus den Erfahrungen des Weltkrieges wissen, nicht zu gewinnen vermocht. —

Gegenüber der herabsetzenden ungerechten Beurteilung, welche Ismail Paschas Herrschertätigkeit durch Lord Cromer gefunden hat, ist es eine einfache Pflicht der Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, was dieser Herrscher Gutes für sein Land getan hat. Nochmals sei betont: es ist viel Geld verschleudert worden für unnötige Zwecke, aber wenn es gerade Engländer sind, welche diese Vorwürfe gegen Ismail erheben, so darf man auch einmal die recht nahe liegende Gegenfrage stellen, ob es denn im Interesse Ägyptens notwendig war, den Leichtsinn des Khediven derartig auszunutzen und dem Lande solche Wucheranleihen und Wucherzinsen aufzuerlegen. In der wirtschaftlichen Lage Ägyptens war eine derartige Erpresserpolitik nicht begründet. Soviel Unheil Ismails übereiltes Schuldenmachen auch über

Ägypten gebracht hat, er ist es doch gewesen, der nicht nur erkannt hat, welche Bedeutung der europäische Kredit für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Ägyptens haben müsse, sondern der auch diesen gewaltigen Kredit durch seine persönlichen Beziehungen zur westeuropäischen Finanzwelt erst flüssig zu machen verstanden hat, freilich in einer Weise, daß er die Geister, die er gerufen hatte, nicht wieder loszuwerden vermochte; wie Rothstein urteilt<sup>1)</sup>: „der wahre Urheber der kapitalistischen Entwicklung Ägyptens war Ismail, und was in dieser Richtung die Engländer geleistet haben oder überhaupt leisten konnten, war nur die Weiterführung seines Werkes“.

Während der ersten Jahre von Ismails Regierung war der Stand der Finanzen als glänzend zu bezeichnen. Das hing zu einem wesentlichen Teile mit dem gewaltigen, ungeahnten Aufschwung des Baumwollbaues zusammen. In den Vereinigten Staaten, damals bereits dem Hauptproduktionslande dieses wichtigen Rohstoffes, tobte in jenen Jahren zwischen Nord und Süd der Bürgerkrieg; eine Folge davon war, daß die Baumwollausfuhr aus den Südstaaten nahezu völlig unterbunden wurde. Was Wunder, daß dadurch die ägyptische Baumwolle ein heißbegehrter, vielgesuchter Artikel wurde, daß ihre Ausfuhrmenge sich dementsprechend binnen kurzer Zeit verdoppelte; ja diese Krisis auf dem internationalen Baumwollmarkt ist es recht eigentlich gewesen, welche bewirkt hat, daß in Ägypten, das bisher stets vornehmlich den Getreidebau kultivierte, immer mehr zum Anbau von Baumwolle übergegangen wurde, eine Entwicklung, die von England aus sehr naheliegenden wirtschaftspolitischen Gründen nach der Besetzung des Landes in zielbewußter Weise, in gewisser Hinsicht zum Schaden des Landes und seiner Bewohner, gefördert worden ist.

Es sind die Jahre, welche der Vollendung des Suezkanales vorausgingen, in denen Ägypten durch die geschickte Haltung seines Herrschers derartig in unmittelbare

---

<sup>1)</sup> Th. Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“ (Stuttgart 1911) S. 25.

Berührung mit den Großmächten trat, daß der Oberlehns-  
herr in Konstantinopel nicht ohne eine gewisse Berechti-  
gung fürchtete, sein Vasall wolle seine völlige Unabhängig-  
keit von der Hohen Pforte mit dem Einverständnis der  
Großen Mächte durchsetzen<sup>1)</sup>. Man wird ruhig behaupten  
dürfen, daß diese sechs Jahre die glücklichste Zeit in Ägyptens  
Geschichte im 19. Jahrhundert wie in Ismails Leben  
gewesen sind.

Gerade während dieser Jahre, als Ägyptens Kredit  
noch unangezweifelt war, ja als die Geldleiher sich ge-  
radezu herandrängten, ist eine ganze Reihe von Arbeiten  
begonnen worden, die zur Hebung des Landes und seiner  
Bewohner bestimmt waren, Arbeiten, welche vornehmlich  
kulturelle Bedeutung hatten, sodaß sie nicht unmittelbar  
gewinnbringende Anlagen werden konnten, deren Ausfüh-  
rung man aber deshalb doch nicht auf das Konto einer  
sinnlosen Verschleuderungs- und Verschwendungspolitik  
setzen darf, die vielmehr einer weitaus vorschauenden  
Kulturpolitik dienen sollten.

„In der Tat“, so urteilt Theodor Rothstein<sup>2)</sup>, „es ist  
eine einfache historische Tatsache, daß zwischen 1863 und  
1875 der Suezkanal fertiggestellt, 112 Bewässerungskanäle  
von einer Gesamtlänge von 8400 englischen Meilen ge-  
graben, das Eisenbahnnetz von 275 auf 1185 englische  
Meilen ausgedehnt, mehr als 5000 Meilen Telegraphen-  
leitungen angelegt, 430 Brücken, darunter die Gesirebrücke,  
die lange Zeit einen Weltruhm genoß, geschaffen, der Hafen  
in Alexandrien und die Wasserleitungen dort und in Kairo

1) Sehr bezeichnend eine Mitteilung von A. v. Stosch: „Denk-  
würdigkeiten“ (Stuttgart 1904) S. 174: „Eine Unterredung mit Ratif  
Pascha, dem Général en Chef, will ich noch erwähnen. Er sprach von  
der Armee, die 20000 Mann stark sei, aber jederzeit auf 100000 gebracht  
werden könne, alles Material sei vorhanden. Man rechne darauf, unser  
Kronprinz werde Europa in kriegerische Politik verwickeln. Dann  
sei der Augenblick für Ägypten da, sich von der Türkei los zu  
machen.“

2) „Die Engländer in Ägypten“, S. 3. Rothstein: „Egypts  
Ruin“, S. 35.

angelegt, die Docks in Suez eingerichtet, 15 Leuchttürme und 68 Zuckerfabriken gebaut und gewaltige Straßenbauten in Kairo und anderen Städten ausgeführt worden sind. Es wurde von Sachkundigen berechnet, daß allein diese Werke mehr als 46 Millionen Pfund Sterling gekostet haben. Durch sie wurden  $1\frac{1}{4}$  Millionen Morgen Wüste in kultiviertes Land verwandelt, dessen jährlicher Bruttoertrag mit 11 Millionen Pfund Sterling berechnet wurde. . . . Der Einfuhrhandel war während derselben Zeit von 1 991 000 Pfund Sterling auf 5 410 000 gestiegen, die Ausfuhr erhöhte sich von 4 454 000 auf 13 810 000 Pfund Sterling, und die Bevölkerung wuchs um beinahe eine Million, auf 5 518 000“: wer diese, zumeist durch englische Quellenstellen beglaubigten Angaben sich vergegenwärtigt, wird Lord Cromers protzig anmaßendem Urteil, daß erst mit des Khediven Ismail erzwungener Abdankung eine neue Ära für Ägypten begonnen habe, recht erhebliche und berechtigte Zweifel entgegensetzen.

Und auf der anderen Seite muß man sich diese Zahlen vor Augen halten, um das Verbrecherische in der Finanzpolitik der europäischen Geldwelt, insbesondere derjenigen Frankreichs und Englands, in der gebührenden Weise zu brandmarken: nicht weil Anleihen des ägyptischen Herrschers und des ägyptischen Staates mit großen Gefahren verbunden gewesen wären, suchten die Gläubiger sich solch' ungeheuerliche Sicherheiten zu erwirken, sondern weil sie einen leichtgläubigen, von gewissenlosen Ratgebern umgebenen Herrscher gefunden hatten, der ihren Lockungen und schließlich ihren Drohungen nicht zu widerstehen vermochte, drängten sie Ismail Pascha immer auf's neue ihr Geld auf. Man ist fast versucht, anzunehmen, daß hier ein ganz raffiniertes Endziel von Anfang an verfolgt worden ist, daß England und Frankreich beabsichtigt haben, Ägypten derartig in die Klemme zu treiben, daß eine Zwangsverwaltung durch die Gläubigerstaaten, die mit dem Begriff der Integrität des türkischen Reiches sich immerhin noch vereinigen ließ, schließlich sich nicht mehr umgehen ließ. Die Vermutung, daß dieses Endziel vorgeschwebt hat, liegt nahe, wenn auch unumstößliche und unanfechtbare Be-

weise, daß es wirklich der Fall gewesen ist, nicht zu erbringen sind.

Eins jedoch ist merkwürdig: wie kommt ein Mann wie Lord Cromer zu dem ungerechten Urteil, daß Ismail Pascha diese ungeheuren Summen sinnlos verschwendet habe. Die Annahme mangelnder Sachkenntnis verbietet sich bei ihm von selbst; wenn einer der heute lebenden Engländer in Ägyptens Finanzgeschichte bewandert ist, so ist es Lord Cromer. Weshalb also dieses bewußt falsche Urteil? es galt eben, hier etwas zu verschleiern, und bei dem Ansehen, welches Cromer genoß und genießt, war er die geeignetste Persönlichkeit, die öffentliche Meinung, nicht nur in England, sondern auch über dessen Grenzen hinaus in Gegenwart und Zukunft zu beeinflussen, ja irreführen; bei dem Freimut, mit dem er bei anderen Gelegenheiten an Maßnahmen der englischen Regierung eine oft recht scharfe Kritik geübt hat, erlangte dieses sein abfälliges Urteil über die, wie unumwunden zugestanden werden muß, keineswegs einwandfreie Finanzpolitik Ismail Paschas umso größeren Wert.

Und doch, die Zeitgenossen des Khediven auch noch in den 1870er Jahren haben seine Leistungen ganz anders eingeschätzt. „Ägypten bietet ein wunderbares Beispiel des Fortschritts. Es hat binnen 70 Jahren Fortschritte gemacht, wie andere Länder in 500“, so urteilt noch im Jahre 1876 der Korrespondent der „Times“ in Alexandrien, nebenbei bemerkt, eine recht hübsche und glänzende Widerlegung von Lord Cromers Lieblingsthese, daß die neue Ära im Pharaonenlande erst seit der britischen Besetzung datiere; und der amerikanische Generalkonsul in Kairo, mithin ein in die tatsächlichen Verhältnisse Eingeweihter, schrieb: „die Meliorationen, welche während der letzten 12 Jahre in Ägypten unternommen und ausgeführt worden, sind wunderbar und unerreicht,“ ja sogar Mr. Cave, also ein kompetenter Beurteiler dieser Dinge, der im Jahre 1875 zur Prüfung der ägyptischen Finanzen und zur Einreichung von Vorschlägen zu ihrer Gesundung von der englischen Regierung auf Ismail Paschas Wunsch nach Kairo ent-

sandt worden war, mußte zugeben, daß „die Produktivkräfte des Landes unter der Verwaltung des jetzigen Vizekönigs gewaltig zugenommen haben“<sup>1)</sup>.

Und nicht genug damit: gleichen Schritt mit der wirtschaftlichen Entwicklung hielt die Reorganisation des gesamten Staatswesens nach innen und außen. Zunächst erfuhr das Verhältnis des allerdings erblichen Statthalters am Nil zum Oberlehnsherrn eine gründliche Umgestaltung. Wenn jemals ein Herrscher, so war Ismail Pascha auf die Wahrung nicht nur seiner fürstlichen Würde, sondern auch auf die Aufrechterhaltung der Unantastbarkeit seines Staates gegenüber jeglicher Beeinflussung von außen her bedacht. Das sollte die Suezkanalgesellschaft erfahren, die er, wie wir sahen, kaum daß er zur Regierung gelangt war, zu zwingen wußte, wichtige Gerechtsame, insbesondere Rechtstitel auf ägyptischen Grund und Boden, die ihr einst sein Vorgänger Said Pascha verliehen hatte, wieder abzutreten; und zwar machte sich Ismail, ohne daß wir über seine Beweggründe im einzelnen unterrichtet sind, in schlauer Berechnung den Gegensatz seines Oberlehnsherrn zur Kanalgesellschaft zunutze, um zum Ziele zu gelangen; erreichte er doch zugleich durch diesen scheinbaren Beweis großen Vertrauens, für sich bei der Hohen Pforte eine günstige und wohlwollende Stimmung zu schaffen. Mit vollendeter Klugheit hat er den Sultan zu nehmen gewußt: daß in Konstantinopel das Gold eine sehr große Rolle spielte, war ihm von Anfang an kein Geheimnis, und er hat sich deshalb nicht gescheut, riesige Summen aufzuwenden, um auf diesem schwierigen Boden, wo nicht erst seit Mehemed Alis Tagen der Statthalter am Nil stets mit großem Mißtrauen beobachtet wurde, Vorteile für sich durchzusetzen. Erreicht hat

1) „Report by Mr. Cave on the Financial Condition of Egypt“. Accounts and papers 1876, vol. 83, S. 12: „We gather from all the information that we have been able to obtain that Egypt is well able to bear the charge of the whole of her present indebtedness at a reasonable rate of interest; but she cannot go on renewing floating debts at 25 per cent, and raising fresh loans at 12 or 13 per cent. interest to meet these additions to her debt, which do not bring in a single piastre to her Exchequer.“

er mancherlei: er hat durch die beiden Firmane, vom 8. Juni 1867 und besonders vom 8. Juni 1873, das Recht erhalten, Verträge jeglicher Art, außer rein politischen, mit anderen Mächten abschließen zu dürfen; ihm und seinen Nachfolgern wurde der Titel Khedive<sup>1)</sup> verliehen; gewiß, staats- und völkerrechtlich behielt er die gleiche Rangstufe innerhalb der türkischen Beamtenhierarchie wie bisher, aber in Wahrheit ward er durch diesen Titel doch noch mehr als zuvor emporgehoben aus der Reihe der übrigen türkischen Statthalter.

Während noch im Jahre 1869 der Sultan sich das Recht der Zustimmung zu jeder von Ismail aufzunehmenden Anleihe ausdrücklich vorbehalten hatte, wurde dem Khediven im Jahre 1872 auf Grund eines Firmans das Recht verliehen, nach Belieben Anleihen aufzunehmen, ein Recht, das ihm damals kaum noch zum Verhängnis werden konnte, denn zu weit war er bereits auf der abschüssigen Bahn vorgeschritten; jedoch die bei der günstigen wirtschaftlichen Lage Ägyptens nicht völlig ausgeschlossene Möglichkeit bestand nunmehr für ihn, durch eine großzügige Finanzaktion eine Gesundung der verfahrenen Geldverhältnisse herbeizuführen, ohne daß kleinlicher und mißgünstiger Einspruch von seiten des Oberlehnsherrn es zu verhindern vermochte; und möglich wäre damals noch eine Finanzreform gewesen, denn wir dürfen niemals außer acht lassen, daß Ägypten in jenen Jahren trotz der wachsenden Schulden ein blühendes, wirtschaftlich überaus leistungsfähiges, in starkem Aufschwung befindliches Land war.

Und schließlich hat Ismail Pascha bei der Hohen Pforte zu erwirken gewußt, daß durch den Firman vom 27. Mai 1866 die Thronfolgeordnung in Ägypten abgeändert wurde, daß, in folgerichtiger Weiterentwicklung dieser Bestimmung, durch den Firman vom 15. Juni 1866 ein Stellvertretungsgesetz für den Fall der Minderjährigkeit des Thronfolgers erlassen wurde: das Seniorat verschwand, an seine Stelle trat, wie in den europäischen Staaten, die Thronfolge in

1) Zur Ableitung und Bedeutung dieses Wortes vgl. Oberhummer in: „Deutsche Revue“, Bd. 40, 1 (Januar 1915) S. 104 f.

direkter Abstammung nach dem Recht der Erstgeburt; unzweifelhaft ein großer Fortschritt, denn die Kontinuität der Regierungsweise wurde durch die neue Ordnung viel besser gewahrt als früher, wo Bande der Pietät zwischen Herrscher und Thronfolger kaum bestanden, wo für den Herrscher, zumal wenn er eigene männliche Nachkommenschaft hat, sein voraussichtlicher Nachfolger nur zu leicht ein Gegenstand des Hasses und des Mißtrauens ist, wo der Nachfolger keinen sehnlicheren Wunsch hat, als daß durch den Tod des Herrschers ihm die von dem nicht geliebten Verwandten bisher ausgeübte, nur durch den Zufall der Geburtsstunde bisher vorenthaltene Macht zufalle.

Mögen alle diese nur durch schweres Geld <sup>1)</sup> von der Hohen Pforte erlangten Zugeständnisse Ismail Pascha schließlich auch nicht vor der durch den Sultan verfügten bitteren Abdankung und Verbannung bewahrt haben, für den Augenblick waren sie doch von hohem Wert, und wer für wirkliche Machtbetätigung Sinn hat, der braucht sich nur zu vergegenwärtigen, in welch' geradezu glänzender Weise Ismail die Einweihungsfeierlichkeiten des Suezkanales geleitet hat: trotz des Einspruches der Hohen Pforte gegen seine Aneignung von nur dem Oberlehnsherrn zustehenden Befugnissen trat er doch als Souverän auf und, was das Wesentliche war, er wurde als solcher, als ein Gleichgestellter, von den mächtigsten Fürsten Europas behandelt.

Von dauerndem Wert für Ägypten sind die inneren Reformen geworden, welche unter Ismail Paschas Regierung eingeleitet und zum Teil auch durchgeführt wurden. Er erscheint uns in ihnen durchaus als der Fortsetzer der Politik Mehemed Alis, alle seine Maßnahmen aber angepaßt dem Streben, orientalisches Wesen mit der bedeutenderen, an technischen Erfahrungen reicheren westeuropäischen Kultur in Einklang und Übereinstimmung zu bringen. Wie Mehemed Ali und Said Pascha stand auch Ismail Westeuropäern und Christen durchaus vorurteilsfrei gegenüber:

1) Zum Beispiel wurde in dem Firman vom 27. Mai 1866 der jährliche Tribut Ägyptens an die Hohe Pforte von 80000 auf 150000 Bursen erhöht, mithin fast verdoppelt.

die Zollverwaltung, bei dem steigendem Handel eine wichtige Einnahmequelle, wurde neu eingerichtet und bei richtiger Berücksichtigung und Einschätzung der geringen Zuverlässigkeit des ägyptischen Beamtenapparates unter die Leitung von Europäern gestellt; an die Spitze der Post, die verstaatlicht wurde, trat ein englischer Direktor; der Sklavenhandel und die furchtbaren Sklavenjagden im Sudan wurden von seiten der Regierung bekämpft, ein umso bemerkenswerteres Vorgehen, als Ismail dadurch nicht nur die Anschauungsweise seiner Glaubensgenossen, welche die Sklaverei nach der Lehre des Propheten für etwas Erlaubtes halten, verletzte, sondern auch dem Staat gewaltige Kosten aufbürdete; allerdings es muß betont werden, daß nicht so sehr sentimentale Erwägungen über das Unwürdige des Menschenhandels, als Machtinstinkt den Khediven zu dieser Politik bestimmt haben: es galt, wollte er sein Ansehen im fernen Sudan aufrecht erhalten, der bereits zu mächtig gewordenen Gilde der Sklavenhändler einen tötlichen Schlag zu versetzen<sup>1)</sup>.

Am einschneidendsten war die Neuordnung auf dem Gebiete des Rechtswesens, eine bleibende Schöpfung sind hier die internationalen Tribunale oder „die gemischten Gerichtshöfe“<sup>2)</sup>, keineswegs eine feindselige Maßnahme gegen die Europäer, sondern in erster Linie dem Bestreben entsprungen, völlig unhaltbar gewordenen Zuständen abzuhelpfen. Vom ägyptischen Standpunkt aus betrachtet, handelte es sich um ein Kapitel aus dem Kampf des Khediven gegen seinen Oberlehnsherrn, um das Bestreben, eine von der gesamtosmanischen mehr oder weniger unabhängige ägyptische Justizhoheit zu schaffen, und so sehr gerade dieser Charakter des Kampfes bei den nationalistischen Kreisen des ägyptischen Volkes Zustimmung finden mochte, so wurde auf der anderen Seite doch wieder durch diese Neuschöpfung

1) Vgl. E. A. Wallis Budge: „The Egyptian Sudan“, Bd. II (London 1907) S. 225 f.

2) Für das Einzelne vgl. v. Grünau, S. 247—284, sowie E. Bolm: „Die gemischten Gerichte in Ägypten, ihre Zuständigkeit und ihre legislativen Befugnisse“ (Jurist. Diss.) Göttingen 1915.

die bedeutsame Stellung — gewissermaßen ein Staat im Staat — scharf unterstrichen, welche sich besonders während der letzten Jahrzehnte die Fremden in Ägypten erworben hatten, und die darum mit Recht je länger je mehr in den national empfindenden ägyptischen Kreisen trotz der durch sie erst herbeigeführten Zurückdrängung des Osmanentums mit höchstem Mißtrauen betrachtet wurde.

In früheren Kapitulationen war festgesetzt worden, — außerdem hatten durch Gewohnheitsrecht die fremden Konsuln manche dieser Bestimmungen willkürlich erweitert —, daß in ganz bestimmten Fällen, je nach der Rolle des Klägers oder Beklagten bei dem Prozeß, gegen die in Ägypten lebenden Fremden nicht nur in Strafrechtssachen, sondern auch in Zivil-, sogar in Immobilienprozessen, in denen ein Europäer beteiligt war, nach dem Recht des Heimatlandes dieses Europäers verhandelt werden mußte, auch dann wenn die Gegenpartei von ägyptischer Abstammung war; soweit ging die Rücksichtnahme auf die Fremden, daß die höchste Appellationsinstanz sich im Heimatlande des Fremden befand, für Franzosen in Aix, für Russen in Moskau, für Italiener in Ancona. So berechtigt diese Bestimmung wegen der moralischen Unzuverlässigkeit des ägyptischen Richterstandes sein mochte, es war doch unausbleiblich, daß, ganz abgesehen von der Umständlichkeit des Verfahrens, nicht enden wollende Reibereien und Unzuträglichkeiten aus dieser Einrichtung entstanden, denn am letzten Ende richtete sich der Haß der unterlegenen Partei in den meisten Fällen nicht so sehr gegen den glücklichen Prozeßgewinner als gegen die diplomatische Vertretung, welche dadurch immer wieder in die oft sehr persönlichen Streitigkeiten der Landesbewohner hineingezogen wurde: wenn man bedenkt, daß in dem einen Menschenalter nach 1841 die Zahl der in Ägypten lebenden Europäer gewaltig zugenommen hatte, wenn man erwägt, was für zweifelhafte Existenzen und Glücksritter sich gerade in jenen Jahrzehnten seit den Tagen Mehemed Alis im Pharaonenlande niedergelassen hatten und nunmehr in ihren oft recht gewagten Unternehmungen durch ihre Konsulate nicht nur geschützt

werden wollten, sondern daß ihre oft maßlosen und unge-rechtfertigten Ansprüche an den ägyptischen Staat auch durchgesetzt werden mußten, so begreift man, daß Ismail Pascha und besonders sein Minister des Auswärtigen Nubar Pascha, dem das wesentlichste Verdienst bei dieser trotz aller ihr noch anhaftenden Mängel immerhin segensreichen Reform zuzuschreiben ist, alles daran setzten, diesen un-haltbaren, veralteten Zuständen ein Ende zu bereiten.

In langwierigen Verhandlungen mit den Mächten, seit 1867, die besonders durch die Gegnerschaft der französi-schen Regierung gegen diese Neuerung stark hinausgezögert wurden, kam endlich im Jahre 1875 eine Einigung zu-stande<sup>1)</sup>, zunächst auf fünf Jahre; es sind die sog. tribu-naux internationales oder die gemischten Gerichtshöfe, im ganzen drei, in Alexandrien, Kairo und Mansurah<sup>2)</sup>, mit einem obersten Appellationshof in Alexandrien: ihre Zu-sammensetzung wurde genau festgesetzt, ihre Befugnisse, besonders ihre Zuständigkeit genau umschrieben, die Ge-richtssprache ist französisch und italienisch, ev. die Landes-sprache der betreffenden Partei; Recht gesprochen wird nach französischem bürgerlichen Recht. Zu betonen ist, daß durch die gemischten bürgerlichen Gerichtshöfe die Kapitulationen keineswegs beseitigt sind, wie denn die ganze Einrichtung zunächst nur provisorischen Charakter trug; andererseits stehen die Gerichtshöfe unter völker-rechtlicher Garantie, so daß sie nicht einseitig aufgehoben werden können, was ihr Fortbestehen gegen die Abneigung Lord Cromers gerettet hat.

Das größte Verdienst erwarb sich die Regierung Is-mail Paschas jedoch um die Hebung der Volksbildung, auch darin war er durchaus ein Nacheiferer seines Groß-vaters, und dies muß umso nachdrücklicher betont werden, als die Zahl der Analphabeten in Ägypten sich in den 30

1) „Réglement d'organisation judiciaire pour les procès mixtes en Égypte“: abgedr. Staatsarchiv, Bd. 29 (1876) S. 157—166, No. 5522; vgl. auch Fleischmann: Völkerrechtsquellen, S. 138 ff., No. 38.

2) Zuerst in Zagazig, dann in Ismaïlia, zuletzt in Mansurah, vgl. Fleischmann: Völkerrechtsquellen, S. 138 ff., Anm. 6.

Jahren der viel gepriesenen britischen Herrschaft nicht verringert hat; auf diesem wichtigen Gebiet, auf dem an eine europäische Kulturstation ganz besondere Forderungen gestellt werden müssen, bedeutet die englische Herrschaft unzweifelhaft einen gewaltigen Rückschritt für Ägypten.

Nur wenige Zahlen seien wiederum angeführt, die deutlicher als lange Schilderungen beweisen, was Ismail geleistet hat. Unter seinem Vorgänger Said hatte der Etat für Schulen jährlich nur 6000 Pfund betragen; unter Ismail wurde er nach und nach auf 80000 Pfund erhöht, außerdem aber noch durch sehr hohe gelegentliche Zuwendungen ausgiebig unterstützt. Im Jahre 1863 gab es in Ägypten nach dem Bericht des englischen Konsuls nur 185 Elementarschulen, 12 Jahre später 4685, die von mehr als 100000 Kindern, welche unentgeltlich Schulunterricht genossen, besucht wurden<sup>1)</sup>; und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß damals zum ersten Male Mädchenschulen in Ägypten wie überhaupt im Orient eingerichtet worden sind, bei der Stellung, welche die Frau im Islam nach der Lehre Muhammeds einnimmt, sicher ein bedeutendes Zeichen vorurteilsfreien Denkens.

Wer alle diese Reformen sich vergegenwärtigt, der wird zugeben müssen, daß die vielen Millionen, welche Ismail auf dem Wege von Anleihen aufgenommen hat, nicht nutzlos vergeudet worden sind, ja wenn man sich der Mühe unterzieht, eine genaue Berechnung aufzustellen, wenn man besonders die Wucherzinsen und die nicht nur vom moralischen, sondern auch vom kriminellen Standpunkt aus recht bedenklichen finanziellen Transaktionen, unter denen die Anleihen zustande gekommen sind, mit in Rechnung setzt, so wird man sagen dürfen, daß Ismail Paschas angeblich ins Maßlose getriebene Verschwendungssucht ein fein ersonnenes englisches und französisches Märchen ist, um das Verbrecherische in der Handlungsweise jener westeuropäischen Finanzmagnaten zu verschleiern; hat doch selbst

1) Auch die Begründung des Ägyptischen Museums, sowie die glänzende Ausgestaltung der Bibliothek in Kairo ist Ismail Pascha zu verdanken.

Mr. Cave zugegeben, daß von den 68 Millionen Pfund Sterling, welche Ismail durch Anleihen aufgenommen hat, nur 44 Millionen in die ägyptische Staatskasse geflossen sind; der Rest ist unter den verschiedensten Namen und Formen in den Taschen der Geldleiher verschwunden<sup>1)</sup>.

An der Tatsache freilich ließ sich nicht vorbeikommen, daß Ismail und seine Regierung die Anleihen aufgenommen und sich gleichzeitig verpflichtet hatten, für pünktliche Zinszahlung und rechtzeitig geregelte Tilgung zu sorgen. Daß dies an sich möglich gewesen wäre, haben selbst Engländer zugegeben; immer wieder betonen sie gerade damals in den Parlamentsdebatten sowie in offiziellen und privaten Schriften den relativ gesunden Zustand des ägyptischen Wirtschaftssystems, freilich als unabweisbares Mittel für eine wirkliche Gesundung der einer Katastrophe entgegen-eilenden unhaltbaren Zustände heben sie stets hervor, daß die Bedingungen, unter denen Ismail Pascha sein Geld bekommen habe, ermäßigt werden müßten. Im privaten bürgerlichen Leben würde jeder deshalb angegangene unparteiische Gerichtshof in einem der ägyptischen Regierung günstigen Sinne entschieden haben, aber hier spielte die hohe Politik mithinein, der Rivalitätskampf zwischen England und Frankreich: nicht an seinem finanziellen Elend, so groß es damals auch sein mochte, ist Ägypten ins Verderben gestürzt worden, sondern an einer jede Gesundung dieser verworrenen Zustände hemmenden und lähmenden Politik der europäischen Mächte; und die Macht, welche den ersten vernichtenden Schlag gegen Ismail Pascha ausgeführt hat, ist England gewesen.

Auf des Khediven Bitten war unmittelbar nach dem Verkauf der Suezkanalaktien ein englischer Bankier, Mr. Stephen Cave, der mit der Regierung in enger Fühlung stand, zu Ende 1875 nach Ägypten gesandt worden, um

1) Vgl. Bismarcks in dieser persönlichen Zuspitzung wohl kaum zutreffendes Urteil: „er wisse schon, daß in den Händen ‚dieser politischen Ägyptologen,‘“ z. B. auch in denen des Generalkontrollieurs Wilson, „viel hängen geblieben sei“. [Moritz Busch: „Tagebuchblätter“, Bd. III, S. 99.]

die dortige Finanzlage zu studieren<sup>1)</sup>. Er erstattete einen vertraulichen Bericht ans Ministerium und reichte gleichzeitig Vorschläge über einen Tilgungsmodus der ägyptischen Schuld ein. Als Ismail, so wie es sein gutes Recht war, diese Vorschläge ablehnte und sich an eine französische Kommission mit der Bitte um andere Vorschläge wandte, holte die britische Regierung zum vernichtenden Schläge aus: in der Form eines Blaubuches veröffentlichte sie Caves auf vertraulichen Informationen beruhenden Bericht<sup>2)</sup>, nachdem kurz zuvor, in scheinbarer Besorgnis um die Aufrechterhaltung von Ägyptens Kredit, Lord Beaconsfield im englischen Parlament erklärt hatte, der Bericht eigne sich nicht zur Veröffentlichung, der Khedive hege die schwersten Bedenken gegen einen solchen Schritt. Dadurch erst ward, gestützt durch die Autorität des britischen Kabinetts, die klägliche Lage der ägyptischen Finanzen aller Welt klar vor Augen geführt; nicht nur sanken die Kurse der ägyptischen Papiere plötzlich ganz gewaltig, sondern auch der gesamte, seit den letzten Anleihen bereits stark erschütterte Kredit des Pharaonenlandes ward untergraben: gewaltsam ist Ismail in den Bankerott getrieben worden, er hat sich nicht aus Leichtsinne, um sich seinen Verpflichtungen zu entziehen, zahlungsunfähig erklärt.

Auf das Einzelne der nun folgenden finanziellen Maßnahmen gehe ich nicht ein. Das Ergebnis war, daß die

---

1) Der Khedive hatte ursprünglich nur um zwei englische Beamte gebeten, welche unter dem ägyptischen Finanzminister zur Hebung der Einkünfte des Landes arbeiten sollten; statt dessen entsandte Lord Derby eine Finanzkommission mit Stephen Cave an der Spitze, die den bestimmten Auftrag hatte, über die Finanzen Ägyptens Rat zu erteilen. Nach Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 14, handelte es sich um einen mit dem Kauf der Suezkanalaktien in engstem Zusammenhang stehenden, wohlüberlegten Schritt Englands, um als Erster zur Stelle zu sein, falls der drohende Zusammenbruch der Türkei erfolgen sollte, auf jeden Fall aber sich einen Rechtstitel zu sichern, um auf dem Umwege über eine Finanzkontrolle unmittelbaren Einfluß auf die Leitung des Khediven selbst oder Ägyptens zu gewinnen.

2) Zur Kritik des englischen Vorgehens vgl. Th. Rothstein, „Egypt's Ruin“. S. 21 f.: „This was an act of perfidy without parallel“.

ägyptische Schuld fundiert wurde, daß ganz bestimmte und sichere Einnahmequellen zur Zinszahlung und Amortisation herangezogen wurden; unter der tätigen Mitwirkung des Engländers Goschen<sup>1)</sup> und des Franzosen Joubert wurde am 2. Mai 1876 eine „caisse de la dette publique“ geschaffen, in welcher Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens und Österreichs saßen, und welcher die Aufgabe der Schuldenverwaltung oblag, und schließlich setzte man durch ein dem Khediven nur mit Mühe abgerungenes Dekret vom 18. November 1876 zwei Generalkontrolleure, einen Engländer und einen Franzosen, ein, welche, obwohl sie als ägyptische Beamte vom Khediven auf fünf Jahre ernannt wurden, doch lediglich die Interessen der europäischen Gläubiger zu vertreten hatten, sich lediglich als Beamte ihres Staates, der ihre Ernennung zu befürworten hatte, fühlten. So ward das sog. Kondominium von England und Frankreich geschaffen, ausgerechnet von den beiden Nationen, welche am allerwenigsten befähigt waren, in der ägyptischen Frage Hand in Hand zu gehen.

Für das ägyptische Volk begann jetzt eine Zeit entsetzlicher Leiden: das Wesentliche war, daß die Zinsen der Staatsschuld pünktlich bezahlt wurden; wie man das Geld aufbrachte, darnach fragte niemand, diese Sorge mußte zu-

---

1) Über Goschens Mission, der nicht in amtlichem Auftrage der englischen Regierung, sondern als Vertreter der englischen Gläubiger in Ägypten verhandelte, vgl. A. D. Elliot: „The life of George Joachim Goschen, first Viscount Goschen 1831—1907, Bd. I (London 1911) S. 166—175. — Vgl. Baron Des Michels' Urteil über Goschen [„Souvenirs de carrière (Paris 1901) S. 149]: „M. Goschen, lui-même, en quittant Londres, flottait entre ses sentiments naturels de loyauté et ses appétits britanniques; il avait inscrit dans son programme comme condition fondamentale de tout arrangement des sacrifices financiers à réclamer de la France et des avantages politiques à obtenir pour l'Angleterre“. Th. Rothsteins Urteil [„Egypt's Ruin“, S. 27]: „He would thus act officially in the interests of the bondholders and unofficially in the political interests of England, without committing the Government, and yet carrying out its wishes“; vgl. auch S. 29f. über die tatkräftige Unterstützung, welche die englische Regierung dem „Privatmann“ Goschen in Kairo durch ihre dortigen amtlichen Organe gewährt hat.

rücktreten hinter der Notwendigkeit, die gute Laune der europäischen Gläubiger nicht zu stören. Es liegen uns über die damaligen ägyptischen Zustände zahlreiche Zeugnisse von Engländern vor, die z. T. sogar in englischen Blaubüchern veröffentlicht worden sind; sie beweisen in ihrer Gesamtheit, daß selbst unter dem Regiment seiner entartetsten Herrscher das ägyptische Volk niemals so geschunden und ausgesogen worden ist, wie damals auf indirektes Geheiß von englischen und französischen Beamten, unter der stillschweigenden Billigung und Zustimmung der europäischen Mächte; und doch war es gerade die mit ihrer Humanität stets so heuchlerisch prunkende englische Regierung bisher stets gewesen, welche sich in die innerägyptischen Verhältnisse immer eingemischt hatte, wenn sie zur Förderung ihrer eigenen selbstsüchtigen Interessen der Meinung sein zu müssen glaubte, daß die armen Fellahen durch das Monopolsystem eines Mehemed Ali, durch die Frohnarbeiten beim Suezkanalbau unter Said Pascha zu sehr bedrückt wurden. Es mag richtig sein, daß, wie Lord Cromer betont, die englische Regierung Anwandlungen von Mitgefühl gehabt hat<sup>1)</sup>, daß sie sich nur auf das Drängen des französischen Kabinetts aus Rücksicht auf die internationale politische Lage — der Berliner Kongreß stand vor der Tür, auf dem man Frankreich nicht zum Gegner haben durfte — bereit erklärt hat, den harten Maßnahmen der Steuereintreibung durch „zwei der hartfäustigsten Paschas“ zuzustimmen. Mitschuldig bleibt England doch an dem namenlosen Elend, das uns Lord Cromers Feder ungeschminkt geschildert hat<sup>2)</sup>.

Trotz dieses unerbittlichen Aussaugungssystems wurde die Lage der ägyptischen Finanzen immer schlechter, da infolge des niedrigen Wasserstandes des Nils Mißernten nicht ausblieben, und da außerdem der Khedive kein Mittel

---

1) Besonders der englische Generalkonsul Vivian trat ehrlich und tapfer für die Fellahen ein, mußte deshalb freilich schließlich der mächtigen Gruppe der Gläubiger weichen; vgl. Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 86 f.

2) Lord Cromer, Bd. I, S. 36.

unversucht ließ, um durch Ränke aller Art — besonders suchte er durch einseitige Bevorzugung der Engländer das Mißtrauen der Franzosen wachzurufen — die Tätigkeit der fremden Finanzbeamten zu erschweren.

Ismail Pascha wurde gezwungen, seine ungeheueren Landgüter, die Krondomänen, auf welche ebenfalls Schulden, die sog. Daira-Schulden, aufgenommen worden waren, herauszugeben; als gleichwohl die Finanzkalamität immer größer wurde, nötigten England und Frankreich Ismail, unter Nubar Pascha, einem christlichen Armenier, ein neues Ministerium zu bilden, in welchem unter Aufhebung der Stellung der beiden Generalkontrolleure die Finanzen dem Engländer Wilson, die öffentlichen Arbeiten dem Franzosen de Blignères übertragen wurden, durch das dem Khediven selbst alle Macht genommen ward, da der Ministerrat die gesamte Exekutivgewalt übertragen erhielt. Es bedeutete die Mediatisierung Ismails, aber bei seiner ganzen Charakteranlage war es klar und unvermeidlich, daß, soviel er sich bisher auch hatte bieten lassen, er gegen diese Politik der Mächte sich auflehnen mußte.

Über das Einzelne der nun folgenden Ereignisse sind wir nicht unterrichtet: zustatten kam Ismail, daß im Volke große und berechtigte Mißstimmung herrschte wegen der Verleihung von zwei Ministerposten an Fremde; im Heere war die Unzufriedenheit groß, da viele Offiziere aus an sich durchaus berechtigten Sparsamkeitsgründen auf Halbsold gesetzt worden waren, andere eine ähnliche Maßregelung zu gewärtigen hatten. Zu einer allgemeinen Revolte des Heeres ist es damals nicht gekommen, wohl aber zu einer Meuterei der Offiziere in Kairo, und es ist doch sehr wahrscheinlich, daß Ismail, der schon immer gegen das ihm aufgezwungene Ministerium, insbesondere gegen Nubar Pascha, intrigiert hatte, auch hier der geheime Drahtzieher gewesen ist, denn ohne seine Einwilligung, sicher nicht ohne sein Vorwissen hätte es kaum geschehen können, daß ungefähr 2500 auf die Straße gesetzte unzufriedene Offiziere durch den Kriegsminister zur Verhandlung über ihre Beschwerden sämtlich zu gleicher Zeit nach Kairo berufen wurden, während die Besatzung

der Stadt alles in allem 2600 Mann betrug. Das Unausbleibliche trat ein: die Offiziere meuterten, Nubar Pascha und einige Minister wurden überfallen und tötlich mißhandelt, der Khedive griff beschwichtigend ein und wirkte, daß die meuternden Offiziere in ihren Forderungen zufriedengestellt wurden. Ob sich der Khedive damals noch mit weiteren Plänen getragen hat, wissen wir nicht, aber es verdient doch erwähnt zu werden, daß ein solch' scharfer Beobachter wie der französische Generalkonsul in Kairo, Baron Des Michels, ziemlich bestimmt auf Grund persönlicher Unterhaltungen von Ismails damaliger Absicht spricht, sich unter Ausnutzung der durch den russisch-türkischen Krieg hervorgerufenen Notlage des Sultans und angestachelt durch die Gleichgültigkeit der Großmächte gegenüber dessen widrigem Geschick, von seinem Oberlehnsherrn unabhängig zu erklären<sup>1)</sup>.

Trotz der schnellen Beilegung der Unruhen war die Lage derartig gespannt, daß lediglich die Erklärung Ismails, er könne für die öffentliche Sicherheit keine Garantie mehr übernehmen, solange Nubar Pascha an der Spitze des Ministeriums stehe, diesen veranlaßte, am 18. Februar 1879 zurückzutreten<sup>2)</sup>. Nachdem der Versuch, unter dem Thronfolger Tewfik Pascha ein Ministerium zu bilden, gescheitert war, kam auf das Drängen nationaler Elemente, die sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzten, Anfang April ein neues Ministerium unter Scherif Pascha zustande, dessen charakteristisches Kennzeichen war, daß es nur aus Ägyptern bestand, daß die Vertreter Englands und Frankreichs den nationalen Forderungen hatten weichen müssen: es war das letzte Ministerium in Ismails 16jähriger Regierung, denn schon hatten die Großmächte zum entscheidenden und vernichtenden Schlage ausgeholt.

Das Bestimmende war, daß plötzlich eine Macht sich

<sup>1)</sup> Des Michels a. a. O. S. 160; vgl. auch A. v. Stoschs Mitteilung aus dem Jahre 1869, oben S. 173, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Welche Anklagen gegen das Ministerium Nubar erhoben wurden, geht aus Ismails Brief an Scherif Pascha vom 7. April 1879 unzweideutig hervor. [Staatsarchiv, Bd. 40, No. 7729.]

gegen den Khediven wandte, welche sich bisher für den ferner stehenden, in den Gang der Verhandlungen nicht eingeweihten Beobachter in dieser sie nicht unmittelbar berührenden Frage vorsichtig zurückgehalten hatte, das Deutsche Reich, Fürst Bismarck.

Als Ismail damals versuchte, ein durch Spruch der „gemischten Gerichtshöfe“ zustande gekommenes Urteil zu umgehen und statt einer stipulierten Barzahlung in toto nur 50 % in bar, den Rest in Schatzscheinen anbot, griff Bismarck durch ein Rundschreiben vom 18. Mai 1879 im Interesse der deutschen Gläubiger ein. Dieser Schritt brachte den Stein ins Rollen, zumal Österreich sich dem deutschen Vorgehen anschloß. Daraufhin beantragten, wie es scheint, auf Bismarcks geheimes Drängen, England und Frankreich<sup>1)</sup> in Konstantinopel Ismails Absetzung, welche früher bereits als Drohmittel, um den Khediven gefügig zu machen, von beiden Mächten in Aussicht genommen worden war<sup>2)</sup>, und welche eben damals von der französischen Regierung ohne voraufgangaene Verständigung mit England, freilich zu dessen geheimem Behagen, in einseitigster Weise verlangt wurde. Gleichzeitig legten der englische und französische Generalkonsul dem Khediven nahe, der drohenden Absetzung durch freiwilligen Verzicht gegen die Zusicherung einer Zivilliste und gegen das Versprechen der Thronfolge seines ältesten Sohnes Tewfik, zuzukommen. Es war zu spät: Sultan Abdul Hamid, der von jeher über die Eigenmächtigkeit seines Vasallen erbittert gewesen war, der aber, in Wahrung seiner Rechte als Souverän, falls die Absetzung ausgesprochen wurde, dies selbst zu tun wünschte, es nicht durch die Mächte geschehen lassen wollte, handelt jetzt, da er sich durch den Willen Europas gedeckt wußte, mit einer für türkische Verhältnisse ungewohnten Eile. Am 25. Juni 1879 erhielt Ismail ein Telegramm von seinem Oberlehnsherrn,

1) „C'était rompre avec les traditions de notre politique et donner au sultan la tentation de faire acte d'autorité en Égypte“: Ch. Dupuis: „Le principe d'équilibre et le concert européen (Paris 1909) S. 423.

2) Des Michels: „Souvenirs de carrière“ (Paris 1907) S. 125 und S. 128.

mit der vielsagenden Anschrift: „An den Exkhediven Ismail Pascha“: es ward ihm darin vom Großvezier mitgeteilt, daß „Ihr Verbleiben auf dem Posten des Khedive kein anderes Resultat haben kann, als die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu vermehren und zu erhöhen. Infolgedessen hat Seine Kaiserliche Majestät der Sultan, indem er dem Beschluß seines Ministeriums Folge gab, entschieden, daß Seine Exzellenz Mehemed Tewfik Pascha zu dem Posten des Khedive berufen werde; . . . und ich fordere Sie auf, sich gemäß dem Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät des Sultans von den Geschäften zurückzuziehen.“

Die Macht, wie sie in diesem Falle durch den von sämtlichen europäischen Großmächten unterstützten Herrscher in Konstantinopel dargestellt war, hatte gesprochen, und gegen diesen unzweideutigen Befehl gab es trotz des hohen Ansehens, welches der Khedive im ägyptischen Volke immer noch genoß<sup>1)</sup>, kein Widerstreben. Ismail hat sich mit Würde in das Unabänderliche gefunden; er hat seinem Sohn, der am gleichen Tage als sein Nachfolger durch den Sultan eingesetzt wurde, gehuldigt, und hat dann wenige Tage später, schon am 30. Juni 1879, Ägypten für immer verlassen. Mit einer reichlichen Zivilliste ausgestattet, begleitet von seinen beiden jüngsten Söhnen, Prinz Hassan<sup>2)</sup> und dem von England am 19. Dezember 1914 zum Sultan von Ägypten ernannten Hussein Kiamil, umgeben von einem gut besetzten Harem lebte er anfangs in der Nähe von Neapel, und ist dann später, im Jahre 1888, zunächst nur um über seine Rückkehr nach Ägypten zu verhandeln, nach Konstantinopel übersiedelt, wo er mehr oder weniger ein politischer Staatsgefangener, in der Welt der Politik ein vergessener Mann, im Jahre 1895 gestorben ist. Daß Ismail Pascha, der stets gehofft hatte, den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, und der es an Ränken gegen seinen Sohn, um zu diesem Ziele zu gelangen, nicht hat fehlen lassen, bei dem ägyptischen Volke trotz der

1) A. Milner: „England in Egypt“ (London 1901) S. 20.

2) Vgl. über ihn Cocheris, S. 327.

großen Schuldenlast, die er ihm aufgebürdet hatte, in guter Erinnerung lebte, zeigte in scharfem Gegensatz zu der Haltung der unter Englands Einfluß stehenden Regierung die rührende Anteilnahme, welche bei seinem Leichenbegängnis in Kairo im März 1895 sich allenthalben kund gab<sup>1)</sup>.

Vieles an diesem Sturze Ismails ist noch unklar, besonders die Rolle der einzelnen Mächte. Ganz im Dunkeln tappen wir, wenn wir Frankreichs Beweggründe darlegen wollen. Welchen Vorteil, lediglich für die französischen Interessen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht, sich das Pariser Kabinett von der Beseitigung Ismails versprach, ist nicht recht zu ersehen. Auf jeden Fall mußten daraus Unruhen im Lande entstehen, eine Einmischung der europäischen Mächte, d. h. in diesem Falle nach Lage der politischen und geographischen Verhältnisse in erster Linie von seiten Englands, sich als notwendig herausstellen. So schwer es fällt, ein derartig hartes Urteil bei solch' folgeschwerer Entscheidung zu fällen, es spricht doch vieles dafür, daß die politische Unzulänglichkeit des französischen Außenministers Waddington<sup>2)</sup>, seine blinde Vorliebe für England, einen sehr großen Teil der Schuld an dieser kurzsichtigen und verfehlten Politik Frankreichs trägt. Er war naiv genug, da er den einzelnen Engländer als persönlich ehrenwert kennen gelernt hatte, an Englands Ehrlichkeit bei der Behandlung politischer Fragen zu glauben; deshalb ging er darauf aus, sein Programm für den Berliner Kongreß, wo er als Vertreter Frankreichs fungiert hatte, auch nach seiner Rückkehr nach Paris weiter zu verfolgen: es gipfelte in der Forderung, die ägyptische Frage der tätigen Mitberatung Europas zu entziehen, ihre Regelung den beiden Kudominalmächten zu überlassen, während doch Englands Begehr-

1) K. Vollers: „Lord Cromer und sein Ägypten“ in *Histor. Zeitschr.*, Bd. 102 (München/Berlin 1909) S. 61.

2) Vgl. die Charakteristik von Des Michels: „Souvenirs de carrière“ (Paris 1901) S. 163: „M. Waddington, d'origine anglaise, élevé en Angleterre, en ayant conservé les usages et la langue, y comptant encore les meilleurs amis de sa jeunesse, passait, à tort ou à raison, pour plus Anglais que Français“; vgl. auch S. 182.

lichkeit nur wirksam in Schranken gehalten werden konnte durch fortgesetzte Drohungen mit dem Interesse, welches das politische Europa insgesamt an der Aufrechterhaltung des status quo in Ägypten nehme.

Am klarsten sehen wir bei England: es vertrat wohl die finanziellen Ansprüche seiner Untertanen, aber so sehr dieses Moment auch äußerlich in den Vordergrund geschoben wurde, es war für die Leiter des britischen Reichs doch nur ein Vorwand: „Wenn Ägypten ein Land wäre, an dessen vergangener Geschichte die Mächte keinen Anteil hätten, und dessen Zukunft ihnen gleichgültig sein könnte, so wäre das Klügste, was sie in diesem Augenblick tun könnten, wenn sie verzichteten, sich mit dem Verhältnis des ägyptischen Herrschers zu seinen Untertanen zu befassen. Aber für England wenigstens ist diese Politik unmöglich. Die geographische Lage Ägyptens sowohl wie die Verantwortlichkeit, welche die englische Regierung in früheren Zeiten für die tatsächlichen Bedingungen, unter welchen es als Staat besteht, übernommen hat, machen es unmöglich, es seinem Schicksal zu überlassen. Sie ist sowohl durch Pflicht wie durch Interesse gebunden, alles in ihrer Macht liegende zu tun, um der Mißwirtschaft zu steuern, ehe sie zu materiellem Ruin und fast unheilbarer Unordnung führt, wozu diese Mißwirtschaft notwendigerweise führen muß, wie andere orientalische Beispiele klar zeigen.“

Schon recht deutlich tritt uns in dieser Weisung Lord Salisburys an den damaligen britischen Generalkonsul in Kairo das Programm einer zukünftigen britischen Besetzung Ägyptens entgegen. Wenn die Durchführung dieser Instruktion wörtlich befolgt wurde, so bedeutete das die Verewigung der nur zu bald erfolgenden Besetzung, denn die Garantie, daß nach dem Abzug der englischen Truppen im Lande wieder etwas, was man englischerseits mit Mißwirtschaft bezeichnen konnte, nicht Platz greifen werde, konnte niemand übernehmen; ob die Zeitgenossen den tiefen Sinn dieser Note voll und ganz begriffen haben, ist fraglich; einer aber hat sie verstanden, Sir Evelyn Baring, der

spätere Lord Cromer, einer der beiden Generalkontrolleure: immer wieder wird man bei der Lektüre seines „Modern Egypt“ an Lord Salisburys Worte erinnert, wenn man ihn die Gründe auseinandersetzen hört, weshalb England wohl niemals Ägypten räumen könne.

Interessanter noch als Englands Haltung, die nach allem, was voraufgegangen war, nichts Überraschendes bietet, ist das plötzliche Hervortreten des Deutschen Reichs, Fürst Bismarcks. Selbstverständlich waren auch hier lediglich Gründe der internationalen Politik maßgebend<sup>1)</sup>, so sehr auch dem Reichskanzler daran gelegen sein mochte, finanzielle Ansprüche deutscher Gläubiger zu wahren; aber ausschlaggebend war dieses Moment nicht; hatte er doch noch kurz zuvor trotz dieser Ansprüche Deutschland als nur wenig interessiert an den Vorgängen in Ägypten hingestellt. Bismarck kam alles auf die Erhaltung des europäischen Friedens an, den er in jenen Jahren für die Befestigung seiner Reichsgründung für dringend notwendig hielt. Ismail Pascha galt ihm infolge seiner übeln Finanzwirtschaft, deren für den Khediven entlastenden Ursachen im einzelnen nachzuspüren er keine Veranlassung hatte, als ein den Frieden wenn nicht mutwillig störendes, so doch sicher stark gefährdendes Element; deshalb hatte er von seiten der deutschen Reichsregierung niemals irgend welche Unterstützung zu gewärtigen. In seinen amtlichen Äußerungen stellte sich der deutsche Reichskanzler naturgemäß auf die Seite der legitimen Macht, des Sultans, durch dessen Intervention er am liebsten die ägyptische Frage gelöst gesehen hätte<sup>2)</sup>. Im geheimen unterstützte

1) Vgl. W. S. Blunt: „Secret History of the English occupation of Egypt“ (London 1907) S. 65, hätte der Einfluß des um sein in ägyptischen Anleihen angelegtes Geld zitternden Hauses Rothschild bestimmend auf Bismarck eingewirkt; vgl. auch Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 97 f.

2) Vgl. Bismarcks Reichstagsrede vom 2. März 1885: Horst Kohl: „Die Reden des Fürsten Bismarck“, Bd. XI (Stuttgart 1894) S. 60; auch später hielt Bismarck an diesem Grundsatz fest, vgl. seine Äußerung vom 12. V. 82: „In betreff der ägyptischen Frage, sagte er, daß Deutschland den Vorschlag gemacht habe, der Sultan solle die

er jedoch England: sein Ziel war die Beseitigung der dem Weltfrieden von Ägypten her drohenden Gefahren, und da er England für die geeignetste Macht hielt, kraft seiner früheren kolonisatorischen Erfahrungen, Ruhe und Ordnung im Pharaonenlande herzustellen und auch aufrechtzuerhalten, hat er bereits im Jahre 1876 in persönlichen Unterredungen britischen Staatsmännern den Rat erteilt, Ägypten zu besetzen.

Es wäre jedoch verkehrt, anzunehmen, als ob in dieser Politik eine bewußte Herausforderung Frankreichs gelegen hätte. Das Kondominium hatte er nicht ohne Wohlwollen gesehen <sup>1)</sup>; das große Entgegenkommen, welches hier England aus kluger Berechnung zunächst Frankreich bezeugte, hatte ihm den Ausspruch entlockt, ob Ägypten für England und Frankreich dasselbe werden solle, was Schleswig-Holstein für Österreich und Preußen gewesen war <sup>2)</sup>. Was eine geschickte und gewissenhafte deutsche Politik vermeiden mußte, war eine selbständige und einseitige Verständigung unter den beiden Rivalen über die ägyptische Frage, welche vielleicht die Grundlage zu einer allgemeinen Verständigung zwischen beiden Ländern bieten konnte. Deshalb gedachte Bismarck, wenn England wirklich das Pharaonenland be-

---

Sache regeln, was aber in Frankreich auf Widerstand gestoßen“. [von Bauer — Marcks — von Müller: „Erinnerungen an Bismarck“ (Stuttgart/Berlin 1915) S. 319.]

1) Vgl. Bismarcks Äußerung zu Lord Dufferin in Varzin, Dezember 1879: „The best guarantee, the Prince thought, against any thing of this kind was our alliance with France. As long as we are friends and act together in the East, France is unlikely to fall into the hands of Russia, but if we shake her off like a woman of doubtful virtue, into the arms of Russia she will go.“ [Lyal: Dufferin, Bd. I, S. 309.] — Vgl. auch Bismarcks Reichstagsrede vom 2. März 1885: Horst Kohl: Bd. XI, S. 61.

2) Die gleiche Empfindung hatte eben damals auch der britische Generalkonsul in Kairo, Sir Edward Malet; vgl. Malet, S. 179: „. . . I believed most sincerely that a joint English and French armed descent upon Egypt would lead to war between Great Britain and France just as surely as the war of Prussia and Austria to wrest the Schleswig-Holstein Duchies of Denmark led to war between the two Powers that made it“.

kommen sollte, Frankreich mit einer Erweiterung seiner nordafrikanischen Gebiete oder sonstwo abzufinden, eine Politik, welche, wenn sie gelang, den gefährlichen Nachbarn gleichzeitig etwas von der Westgrenze Deutschlands ablenken mußte<sup>1)</sup>.

Ungefähr in diesem Sinne werden wir uns Bismarcks Pläne, über die uns nur einige Andeutungen vorliegen, deuten müssen; soviel schien damals festzustehen, daß die Engländer Deutschlands Einspruch nicht zu fürchten brauchten, wenn sie zur Besetzung des Landes schritten; ob diese Sicherheit ihr Vorgehen beschleunigt hat, wissen wir nicht; auf jeden Fall gab es den britischen Staatslenkern die Ruhe, auch Frankreichs Groll über diesen Einbruch in seine alte Macht- und Einflußsphäre ohne besondere Erregung hinzunehmen.

## Kapitel V.

### Die Besetzung Ägyptens durch England.

Es ist noch heute eine vielumstrittene Frage, ob die englische Regierung bei der Besetzung Ägyptens im Jahre 1882 nur der Not gehorcht, oder ob es sich hier um die Ausführung eines seit langem vorbereiteten Unternehmens gehandelt hat. Soviel wird man behaupten dürfen, daß die britische Politik eine Besetzung des Landes seit langer Zeit ins Auge gefaßt hatte, da das immer mehr sich konsolidierende größere Britannien es nicht zulassen durfte, daß an dieser Scheide zweier Welten, die zudem noch seit nunmehr einem Jahrzehnt durch die wichtigste Welthandelsstraße durchschnitten wurde, sich eine von Englands Willen unabhängige Macht festsetzte. Andererseits muß man zugestehen, daß die politischen Verhältnisse Englands Vor-

1) Vgl. Bismarcks Äußerung zu Fürst Hohenlohe. Varzin, 7. XI, 1882: „Wenn die Franzosen von den Engländern freie Hand in Syrien verlangen, so ist uns das gleichgültig. Überall sollen die Franzosen tun, was sie wollen, wenn sie nur vom Rhein fernbleiben“. [Hohenlohe: „Denkwürdigkeiten“, Bd. II (Stuttgart/Leipzig 1907) S. 329.]

gehen stark begünstigt haben: der eigentliche Herr Ägyptens, Sultan Abdul Hamid, hatte gerade einen verlustreichen Krieg gegen Rußland hinter sich, während dessen die Londoner Regierung sich scheinbar als der eigentliche Freund des osmanischen Reiches erwiesen, dafür freilich durch das Abkommen vom 4. Juni 1878, das Rußlands Vordringen durch Kleinasien nach dem Mittelmeer hin ein Ziel setzte, das Protektorat über die für die Herrschaft in jenen Gewässern und für die Beherrschung des Suezkanals so wichtige Insel Zypern gewonnen hatte.

Wichtiger noch war, daß Frankreich nicht so entschlossen aufzutreten vermochte, wie es seine historische Vergangenheit, seine traditionelle Politik und seine großen Interessen in Ägypten wohl erfordert hätten. Man muß sich stets gegenwärtig halten, daß Frankreich noch keinem der großen Bündnissysteme angehörte, welche gerade damals im Entstehen begriffen waren und der internationalen Politik Europas der nächsten Jahrzehnte bis zum Weltkrieg ihren Stempel aufgedrückt haben. Von Deutschland trennte Frankreich die unaustilgbare Erinnerung an das Jahr 1870, *la revanche*<sup>1)</sup>; mit England lebte es in hartem Rivalitätskampf, der bisher noch keine Ablenkung und Milderung durch der Briten Eifersucht auf des deutschen Volkes gewaltigen Aufschwung in Handel und Verkehr gefunden hatte, und wenn auch seit dem Berliner Kongreß, gelegentlich dessen, wie wir sahen, Frankreich jegliche Erörterung der ägyptischen Frage geflissentlich zu vermeiden gewußt hatte, sich die Beziehungen Deutschlands und Rußlands immer mehr zuspitzten, sodaß die Wiedererneuerung des französisch-russischen Bündnisses aus den Tagen Napoleons I. und Alexanders I. auch für das Zarentum eine politische Notwendigkeit werden konnte, so waren die Gegensätze zwischen moskowitzischem Autokratentum und französischer Demokratie doch so große, daß das Zustandekommen einer

1) Vgl. die schöne umfassende Deutung des Begriffes „revanche“ bei A. Cartellieri: „Frankreichs politische Beziehungen zu Deutschland vom Frankfurter Frieden bis zum Ausbruch des Weltkrieges“ (Jena 1916) S. 26 f.

derartigen Verbrüderung damals noch recht ferne zu liegen schien. Frankreich war deshalb trotz mannigfacher unzweideutiger Bestrebungen, mit dem Deutschen Reiche in kolonialen Fragen Hand in Hand zu gehen, im damaligen Augenblick darauf angewiesen, zwischen seinen beiden Gegnern England und Deutschland vorsichtig zu lavigieren, da die Zuspitzung der Beziehungen zu der einen Macht den Druck von seiten der anderen naturgemäß erhöhen mußte<sup>1)</sup>.

Und was die politische Lage für die französische Regierung nicht verdarb, das hat die verkehrte und ängstliche, gar zu sehr von rein fiskalischen Gesichtspunkten ausgehende Taktik der Franzosen verdorben. Gewiß hatte Frankreich gewaltige Interessen im Nilland zu verteidigen, rein rechnerisch betrachtet, größere als irgend eine andere Macht; während jedoch England über der Verteidigung der gleichen, wenn auch zahlenmäßig nicht so großen Interessen die dauernden politischen Gesichtspunkte nicht außer acht ließ, ja, wenn nicht von Anfang an auf die Besetzung des Landes, so doch unzweifelhaft auf eine Zurückdrängung des starken französischen Einflusses hingearbeitet hat, stellte Frankreich gar zu einseitig sein allerdings recht großes finanzielles Interesse an der Regelung seiner Beziehungen zu Ägypten in den Vordergrund und vergaß darüber seine weltpolitische Stellung. Dadurch verbaute es sich aber von Anfang an den Weg zu freiem Handeln und legte sich vorzeitig fest in einer Frage, welche mit einem Schlage doch nicht gelöst werden, sondern nur in Verbindung mit langwierigen Reformen, wirtschaftlichen und kulturellen, zur Hebung des Landes ihre Regelung finden konnte, deren endgültige Erledigung zudem nicht von dem Willen einer einzelnen Macht,

---

1) Wie es scheint, dachte damals bereits Gambetta an die politische Konstellation, welche in unseren Tagen den Weltkrieg erst ermöglicht hat: „L'alliance russe“, disait-il à Mr. Chaudordy, „est pour la France un capital en réserve. Appuyés sur Londres et sur Petersbourg nous serons invincibles“. [Zitiert bei E. Lemonon: „L'Europe et la politique britannique 1882—1911 (Paris 1912) S. 78, Anm. 1.] Vgl. auch Newton, Bd. II, S. 205.

sondern — solange nicht Macht vor Recht ging — von den völkerrechtlichen Bestimmungen über Ägyptens Verhältnis zur Hohen Pforte und von der jeweiligen internationalen Lage in Europa abhängig war. Für solche Regelung sich im entscheidenden Augenblick die Hände frei zu halten, war Pflicht der vornehmlich an des Pharaonenlandes Zukunft interessierten Mächte, und diese Pflicht hat Frankreich gröblich verletzt: weil es, damals noch ohne Bundesgenossen, seine ganze Politik zu einseitig auf die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen und auf die Revancheidee eingestellt hatte, hat es als Weltmacht eine furchtbare Niederlage erlitten, ohne jedoch als Kontinentalmacht das heißerstrebt Ziel zu erreichen.

Jedoch nicht durch Verwicklungen der internationalen Politik Europas ist in Ägypten der Stein ins Rollen gebracht worden, sondern von innen her wurde der Anstoß zu der Bewegung gegeben, welche mit dem Namen Arabi Paschas auf's engste verknüpft ist, und welche nur zu bald zur Besetzung Ägyptens durch die Engländer geführt hat.

Eine durchaus untergeordnete Rolle, wenigstens keine leitende und bestimmende, in all' diesen wichtigen, entscheidungsvollen Kämpfen spielte der damalige Khedive, Tewfik Pascha. England wußte, weshalb es so nachdrücklich des Sultans Absicht, das Seniorat in der Familie Mehemed Alis wieder einzuführen, Tewfik Pascha von der Thronfolge auszuschließen, widerraten und tatsächlich vereitelt hatte. England brauchte in Ägypten ein willenloses Werkzeug, und es hatte solche schwache Persönlichkeit in Tewfik Pascha für die Beherrschung eines Landes gefunden<sup>1)</sup>, wo seit den ältesten Zeiten nur rücksichtsloser Militärdespotismus, vereinigt in einer starken Persönlichkeit, segensreich für die Allgemeinheit gewirkt hatte<sup>2)</sup>.

1) Blunt, S. 66. — Malet, S. 87.

2) Daß England hier zielbewußte Politik getrieben hat, geht aus Lord Dufferins Bericht vom 6. Februar 1883 hervor: A long enslaved nation instinctively craves for the strong hand of a master rather than for a lax constitutional régime. A mild ruler is more likely to provoke contempt and insubordination than to inspire gratitude.“  
[Staatsarchiv, Bd. 42 (1884) S. 228.]

Wer mit diesem Beherrscher Ägyptens in persönliche Berührung gekommen ist, kann nur rühmend als Mensch von ihm berichten: so mannigfache, stark voneinander abweichende Typen Mehemed Alis Nachkommenschaft schon aufzuweisen gehabt hatte, Tewfik Pascha stellt in einem Punkte doch wieder eine ganz besondere Art dar. Obwohl er niemals Europa besucht hat<sup>1)</sup>, obwohl er keine europäische Sprache vollkommen beherrschte, hat er sich am meisten in Lebensweise und Denkungsart europäischer Auffassung genähert; als orientalischer Herrscher nimmt er insofern eine Ausnahmestellung ein, als er Monogamist war, ein schönes Familienleben führte und — wie freilich auch die meisten seiner Vorgänger — auf eine gute Erziehung seiner Kinder großen Wert legte. Gleichwohl war er ein überzeugter Anhänger des Islam, allerdings frei von jedem engherzigen Fanatismus.

Als Politiker war Tewfik Pascha jedoch der ungeeignetste Herrscher, welchen Ägypten in jenen schweren Zeiten finden konnte. „Die besten Freunde Tewfik Paschas würden wahrscheinlich nicht behaupten, daß er ein großer Mann war oder ein idealer Khedive. Er besaß in der Tat keine wirkliche Größe“, so lautet das Urteil Lord Cromers über diesen Herrscher<sup>2)</sup>. „Er hatte nicht die Eigenschaften eines Feldherrn oder eines schöpferischen Staatsmannes“, schreibt Lord Milner und fährt dann fort: „Ursprünglichkeit und Tatkraft waren nicht seine starken Seiten“. Tewfik war ein Herrscher ganz nach dem Herzen der Engländer, wie er sich auch, äußerlich wenigstens, geflissentlich als Parteigänger Englands aufspielte<sup>3)</sup>, der aber auf der anderen

1) Nach A. Biovès, S. 8, hat Tewfik nur eine kurze Reise nach Europa im Jahre 1870 gemacht, die wegen des Krieges in Wien unterbrochen wurde.

2) Man vgl. Sir Edward Malets Urteil aus dem Jahre 1883: „He is of a mild and gentle disposition and lacks harshness to a degree, which prevents any one being afraid of him. It is a defect.“ [Malet, S. 432.]

3) Vgl. E. Planchut in „Revue des deux mondes“, Bd. 90 (1888) S. 680, Anm. 1: „Le 8 février dernier, M. le comte d'Aubigny présenta ses lettres de créance, en rappelant, dans son discours, les services

Seite trotz seiner großen Nachgiebigkeit gegen die Fremden die innere Föhlung mit seinen muhamedanischen Untertanen niemals verloren hat, der geborene Vermittler mithin zwischen Europäern und Eingeborenen. „Mit jedem Jahre wurde er englandfreundlicher“, faßt Milner sein Gesamturteil zusammen, „und je englischer der Beherrscher von Ägypten wird, um so weniger Bedürfnis liegt für jene dauernde Einmischung der britischen Diplomatie vor, welche, wenn man etwas Gutes von ihr sagen will, doch nur ein notwendiges Übel ist. Hätte Tewfik Pascha noch weitere zehn Jahre gelebt, so würde die ägyptische Frage endgültig aus ihrer augenblicklichen noch kritischen Phase herausgelangt sein.“

Auch in ruhigeren Zeiten würde dieser Khedive, der so nichts von der geriebenen Schlaueit und zugleich weltmännischen Art seines Vaters besaß, dem jeglicher Hang zur großen Intrigue fremd war, seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen sein; jetzt aber, unter dem Drängen der Fremden von außen, unter dem gewaltigen Pochen einer nationalen Bewegung von innen, mußte er völlig versagen. Wie oft hatten kleine Staaten es sich ruhig gefallen lassen, daß ihre Finanzen, wofern sie in Unordnung geraten waren, und die Zinszahlungen stockten, unter die treu sorgende Obhut der großen Mächte genommen wurden, und niemand hatte ein Arg darin gefunden; aber auch an Ägypten war das Jahrhundert, welches Entstehung und Entwicklung des Nationalitätsprinzips gesehen hatte, nicht eindrucklos vorübergegangen: „Ägypten den Ägyptern“ erscholl plötzlich der zündende Ruf: eine im Stillen schon lange emporkeimende Bewegung, welche man bis in die Zeiten Mehemed Alis zurückverfolgen kann, die bisher freilich mehr in der Steigerung des Gegensatzes zwischen Arabertum

---

rendus par la France à l'Égypte: „Oui, répondit l' altesse aussitôt, je n'oublie pas les services rendus par les Européens“. Begreiflich ist, daß Tewfik, woraus viele ihm einen Vorwurf haben machen wollen, seiner Armee gar nicht näher getreten ist: es wäre doch nur auf eine Huldigung vor englischen Offizieren hinausgelaufen, wenn er es nicht, wie sein Nachfolger Abbas II. Hilmi, zum Konflikt mit England kommen lassen wollte.

und Türkentum ihren Ausdruck gefunden hatte, schlug plötzlich in hellen Flammen empor, freilich unter teilweiser Ablenkung von ihrem eigentlichen, ursprünglichen Ziel, insofern sie sich gegen die Fremden in ägyptischen Diensten, ja nur zu bald gegen die Fremden in Ägypten überhaupt wandte. Ismail Pascha hatte die Bewegung unzweifelhaft im geheimen begünstigt, und bei diesem Kampf auch den Erfolg erzielt, daß das Ministerium Nubar Pascha mit seinen beiden westeuropäischen Ministern gestürzt wurde, aber die Lösung des Vasalitätsverhältnisses zur Hohen Pforte hatte er nicht zu erreichen vermocht: der internationalen Bande, welche Ägypten umklammerten, waren zu viele.

Es war keineswegs Zufall, daß diese Bewegung gerade in diesem Augenblick ausbrach: die alte Wahrheit, daß nicht furchtbar unterdrückte und bis zur Willenlosigkeit geknechtete, sondern daß in Aufschwung befindliche Völker Revolutionen machen, hat auch hier wieder ihre Gültigkeit. Seit Ismails Sturz war der Druck von dem ägyptischen Volke genommen; in langwierigen Verhandlungen war während der Jahre 1879 und 1880 durch Einsetzung der „commission internationale de liquidation“ eine Regelung der auswärtigen Schuld herbeigeführt worden<sup>1)</sup>, die freilich ungeheure Zahlungen an das Ausland festsetzte — einschließlich des Tributes nahezu die Hälfte der gesamten Staatseinnahmen. Das Jahr 1880 brachte nach mehreren Mißernten eine gute Ernte, eine bessere Zeit schien für Ägypten hereinzubrechen<sup>2)</sup>, in Wahrheit lediglich die Fortsetzung der Epoche Ismails, nur daß die jeden Fortschritt hemmenden Härten und Ungerechtigkeiten bei der Steuereintreibung jetzt mehr fortfielen. Von den drückendsten

1) Vgl. das Urteil des damaligen englischen Generalkonsuls Sir Edward Malet [„Egypt“ 1879—1883 (London 1909) S. 70]: „The success of the Law of Liquidation was immediate. Trade and agriculture revived and an era of prosperity loomed over the happy Egyptians. Every body rejoiced, and the brilliant future in which they soon believed was attributed to the Law of Liquidation and to the Members of the Commission who had framed it.“

2) Vgl. Biovès, S. 15, sowie Th. Neumann, S. 179; anders urteilt Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 111.

Sorgen des Tages befreit, ward das ägyptische Volk auf's neue daran gemahnt, daß es nicht Herr im eigenen Hause sei, und gewissermaßen als eine Folge oder doch als eine Begleiterscheinung des wachsenden Wohlstandes brach die Empörung aus, welche dem Lande die Freiheit kosten sollte.

Das eigentlich treibende Moment zu dieser Bewegung hin war jedoch ein innerpolitisches: der starke Gegensatz in der ägyptischen Armee oder richtiger im ägyptischen Offizierkorps zwischen den rein ägyptischen und den türkisch-tscherkessischen Elementen, welch' letztere seit den Tagen Mehemed Alis ganz geflissentlich und in zielbewußter Absichtlichkeit bevorzugt worden waren; und dieser Gegensatz wurde gerade damals besonders verschärft, als seit 1880 an der Spitze des Kriegsministeriums ein Offizier tscherkessischer Abkunft, Osman Rifki Pascha, stand, der, wie das Gesetz vom 31. Juli 1880 über den Offiziersersatz zu beweisen schien, geflissentlich darauf ausging, seine Landsleute bei der Beförderung zu bevorzugen<sup>1)</sup>.

Erst seit der Regierung Said Paschas waren überhaupt aus den Reihen der Fellahen Offiziere zugelassen worden, die Folge war, je mehr diese sich als Macht fühlten, je stärker die Offiziere türkischer Abstammung um ihre sicheren Stellen fürchten mußten, ein tiefer sich von Jahr zu Jahr erweiternder Zwiespalt innerhalb der Organisation, welche in erster Linie als geschlossenes Ganzes nach außen hätte auftreten müssen; mithin war auch hier wieder das Bestimmende ein gewisser nationaler Einschlag, wenn auch recht selbstsüchtige Beweggründe bei vielen mitgespielt haben mögen, und das Bedenkliche war, daß die Regierung den Ernst dieser Bewegung trotz ihr zugegangener offizieller Warnungen wohl hätte erkennen können, aber nicht erkennen wollte, daß sie sich vielmehr den Anschein gab, stark genug zu sein, allen drohenden Gefahren erfolgreich entgentreten zu können<sup>2)</sup>.

Hinzu kam noch eins, was noch sehr zu dem Gelingen der Bewegung beigetragen hat: der glückliche Verlauf jener Offi-

1) Said Kamel, S. 13.

2) Malet, S. 867.

ziersmeuterei unter Ismail Pascha, die mittelbar wenigstens den Sturz des Ministeriums Nubar Pascha herbeigeführt hat. Die Staatsgewalt hatte, der Not gehorchend, die Berechtigung des Vorgehens jener Offiziere anerkannt, indem sie die Empörer straflos ausgehen und ihnen außerdem noch ihre rückständigen Gehälter auszahlen ließ; ein bedenkliches Symptom der Schwäche, das nur zu leicht den Wunsch nach neuen Putschen wachrufen mußte<sup>1)</sup>, falls sich nur der Führer fand, welcher die Massen mit sich fortzureißen wußte, dessen Persönlichkeit nach außen hin ein Programm bedeutete, und mit dem die Regierungsgewalt rechnen mußte, dem andererseits das Volk blindlings vertraute: dieser Führer fand sich in der Person Ahmed Arabi Paschas.

Daß dieser Offizier eine solche Rolle in Ägyptens Geschichte hat spielen können, beweist abermals, daß die Massen bei der Zuwendung ihres Vertrauens und ihrer Gunst nicht auf den Kern der Dinge schauen, sondern nur zu oft dem äußeren Schein folgen. Denn an sich hatte Arabi gar nicht die Eigenschaften, welche ihn zu einer solch' bedeutsamen Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes vorausbestimmt hätten. Was für ihn einnahm, war seine gute, ja glänzende äußere Erscheinung und ein gewisses Schauspielertalent, eine besonders bei Orientalen oft über Gebühr gewürdigte bestechende Gewandtheit der Rede. Er war ganz niedriger Herkunft, der Sohn armer Fellahen, ohne irgendwelche Schulbildung aufgewachsen<sup>2)</sup>. Unter Said Pascha zum Offizier

<sup>1)</sup> Nach Malet, S. 91, hätte der französische Generalkonsul de Ring bei den unzufriedenen Offizieren den Glauben an geheime Unterstützung von seiten der französischen Regierung wachgehalten. — Lord Cromer [Bd. I, S. 273] erwähnt die wohlbekannten „arabischen Sympathien“ des Baron de Ring; auch Tewfik Pascha scheint mir in einer späteren Unterredung mit dem französischen Publizisten Plauchut auf diese Wühlarbeit de Rings anzuspielen: „L'insurrection d'Arabi est cause de tous les malheurs de ce pays; elle ne se fût pas produite si des Européens, pour renverser un ministère qui leur déplaisait, n'eussent pas prêté étourdiment leur appui moral à un colonel ambitieux, celui qui a été un instant le Boulanger Égyptien“. [„Revue des deux mondes“, Bd. 90 (1888) S. 682.] Vgl. auch Biovès, S. 18.

<sup>2)</sup> Die Angabe Arabis in seiner im Jahre 1903 diktierten Selbst-

aufgerückt, ward er nach selbst für orientalische Verhältnisse überraschend schneller Beförderung plötzlich in schimpflicher Weise — er erhielt sogar die Bastonade — entlassen. Er warf sich nunmehr den nationalistisch arabischen Kreisen, die ihren Mittelpunkt in el Azhar, der Universität von Kairo, hatten, in die Arme und wußte durch eifriges Studium des Koran, dessen Verse er stets zu zitieren pflegte, sich in den Ruf einer gewissen Frömmigkeit zu setzen.

Unter Ismail Pascha trat er wieder in die Armee ein, nahm an kriegerischen Unternehmungen gegen Abessynien teil, freilich nur hinter der Front als Verpflegungsbeamter, und rückte, da er bei Hof über gute Beziehungen, wenn auch nur untergeordneter Art, verfügte, nach und nach zum Obersten auf, ohne daß er irgendwie besonders bemerkenswert hervorgetreten wäre; auch an jener Offiziersmeuterei in Kairo unter Ismail Pascha hat er teilgenommen. Arabi wird uns geschildert als beschränkt, völlig unwissend<sup>1)</sup> und von geringer persönlicher Tapferkeit<sup>2)</sup>: er hätte also ruhig im Dunkel weiter leben können, wenn den durch sein glänzendes Auftreten in der Armee beliebten Offizier nicht einflußreiche Männer als brauchbares Werkzeug auserkoren hätten<sup>3)</sup>, um durch ihn ihre ehrgeizigen Pläne durchzusetzen, die ihn mit den verschiedenartigsten und entgegengesetztesten Elementen des ägyptischen Staatslebens, einheimischen und fremden, in persönliche Beziehungen zu bringen wußten.

Der äußere Anlaß zum Ausbruch der großen Bewegung, die schließlich die Engländer nach Ägypten bringen sollte,

---

biographie [bei Blunt, S. 481], daß er bereits als Knabe, vor seinem vierzehnten Lebensjahr, zwei Jahre in el Azhar in Kairo studiert habe, steht mit allen sonstigen Mitteilungen über seine Jugend in Widerspruch.

1) Vgl. Malets Charakteristik [Malet, S. 148].

2) Sein Verhalten am 11. VII. 1882 während des Bombardements von Alexandrien bestätigt dieses Urteil [Biovès, S. 155].

3) Über diese Hintermänner vgl. Biovès, S. 20 f.; er nennt an erster Stelle den Kriegsminister Mahmud Pascha Samy, ohne daß freilich aus seiner Darstellung von Arabis Aufstand dieser Einfluß besonders zu erkennen wäre; vgl. auch unten S. 215, Anm. 1.

war ein recht harmloser: drei Offiziere, Obersten von Regimentern, Ali Fehmi, Abd el Al und Arabi, reichten am 15. Januar 1881 eine, wie es scheint, durchaus berechtigte, wenn auch in einem für Untergebene ungehörigen Ton abgefaßte Beschwerde wegen Zurücksetzung der Offiziere ägyptischer Nationalität gegen den Kriegsminister ein; dieser suchte zunächst die Sache zu verschleppen, beging aber alsdann, keineswegs eigenmächtig, sondern mit Vorwissen des Khediven und auf Beschluß des Ministeriums<sup>1)</sup>, die Torheit, die Offiziere zur Aburteilung durch ein Kriegsgericht heimlich festzunehmen. Daraufhin meuterten, wie mit den Obersten zuvor verabredet worden war, die Truppen, befreiten ihre Obersten und verlangten die von Tewfik Pascha schließlich notgedrungen zugestandene Entlassung des allzu unbedachten Kriegsministers.

Das entscheidende Ergebnis dieser Bewegung ist, daß das Heer sich zum Träger der nationalistischen Bestrebungen aufwirft; freilich ist mit der Feststellung dieser unleugbaren Tatsache nicht die Bedeutung dieses Putsches erschöpft: die Ohnmacht der Regierung gegenüber der Militärgewalt war von dem Khediven in dürren Worten<sup>2)</sup> zugegeben worden; damit aber hatte er aufgehört, unumschränkter Herrscher zu sein. Wie nun aber, wenn die unzufriedenen Elemente bei der Durchsetzung dieser ihrer Forderungen nicht stehen blieben? wenn sie die Entlassung des Gesamtministeriums, wenn sie sogar die Beseitigung der verhaßten fremden Finanzkontrolleure verlangten? die eben erst nach solch' mühsamen Verhandlungen zustande gekommene Regelung

1) Die beiden Generalkontrolleure, welche beratende Stimme im Ministerium hatten, waren zu dieser Sitzung nicht hinzugezogen worden; Malets (S. 99) Annahme, daß der Kriegsminister eigenmächtig gehandelt habe, ist nach Cromers Darstellung nicht aufrecht zu erhalten; vgl. Malets Depesche vom 23. IX. 1881: „Riaz-Pasha was to blame for consenting to the arrest“. [Staatsarchiv, Bd. 41 (1883) S. 18.]

2) „The Khedive yielded because, as he informed my French colleague and me, he had no power of resistance; and from that moment his position as absolute ruler of the country ceased, never to be regained“. [Malet, S. 99 f.]

der Finanzen wäre wieder in Frage gestellt gewesen: um den Rechten der europäischen Gläubiger Geltung zu verschaffen, war alsdann militärisches Eingreifen von seiten der europäischen Mächte unvermeidlich.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn trotz einiger zugunsten der Offiziere erlassener Verordnungen nach diesen beiden so mühelos geglückten Empörungen weitere Ausschreitungen ausgeblieben wären; man braucht deshalb gar nicht nach besonderen Gründen zu suchen, um die Revolte vom 9. September 1881 zu erklären.

Zustatten kam Arabi und seiner Partei ein Zwiespalt, der damals unter den Kondominalmächten England und Frankreich Platz griff: vor der Meuterei vom 1. Februar 1881 hatte der französische Generalkonsul de Ring bereits geheime, recht verdächtige Verbindungen mit den unzufriedenen Offizieren unterhalten; diesen Verkehr setzte er im Laufe des Monats Februar in solch' auffallender Weise fort, daß sich der Khedive entschloß, bezeichnenderweise auf den Rat des englischen Generalkonsuls Malet, der von diesem unbequemen Nebenbuhler befreit sein wollte, sich beschwerdeführend unmittelbar an Herrn Grévy, den damaligen Präsidenten der französischen Republik, zu wenden; wenn auch — ein Akt diplomatischer Unhöflichkeit — Tewfiks Brief selbst unbeantwortet blieb, so sah sich der französische Minister des Auswärtigen doch veranlaßt, de Ring zum Mißvergnügen der französischen Kolonie, welche den zu häufigen Wechsel in der konsularischen Vertretung ihres Vaterlandes bitter empfand<sup>1)</sup>, aus Kairo abzurufen. Soviel ging unzweifelhaft aus dieser ganzen Episode hervor, daß die Einigkeit

---

1) Vgl. die berechtigte Klage von Edm. Plauchut in „Revue des deux mondes“, Bd. 90 (1888) S. 682: „En moins de quatre ans, l'agence française de Caire a vu son titulaire se renouveler jusqu'à huit fois, lorsque l'agence anglaise n'en a eu qu'un seul. Qui ne verra dans ces fréquens changemens la perte de notre influence? La faute en est moins aux membres du corps diplomatique qu'aux trop fréquens changemens de nos ministres des affaires étrangères. Mais quel est le député qui, renversant un cabinet, s'occupe jamais du contre-coup que son vote peut avoir en dehors?“

unter den Vertretern Englands und Frankreichs in Ägypten nicht groß war, daß in Zeiten ernster Krisen auf ihr vertrauensvolles, tatkräftiges Zusammenarbeiten kaum gerechnet werden durfte.

Wichtiger zur Belebung der unzufriedenen Elemente war ein anderes militärisch-politisches Ereignis, das eben damals, im Mai 1881, den status quo innerhalb des Mittelmeergebietes gründlich verschob, die Besetzung von Tunis durch Frankreich.

Auf das Einzelne, besonders auf die Vorgeschichte dieser Unternehmung gehe ich nicht ein; uns interessiert hier nur die Bedeutung dieser Machtverschiebung für die Entwicklung der Dinge in Ägypten. Es war türkisches Gebiet, welches durch diesen Gewaltakt mitten im Frieden besetzt wurde, unter der Zustimmung der europäischen Mächte, und es war ein Schlag gegen den Gesamt-Islam, und wurde als solcher empfunden, den sich ein christlicher Staat ohne äußere Veranlassung zu Schulden kommen ließ. War die Annahme nicht naheliegend, sowohl in Konstantinopel wie in Kairo, daß wie Frankreich in Tunis, so England in Ägypten sich festsetzen werde? der Sultan hat damals eine derartige Wendung befürchtet und deshalb beschlossen, ein türkisches Heer nach Ägypten zu schicken, um die reichste Provinz seiner Herrschaft zu retten, zugleich um den gefährlichen Plänen der Offiziersliga, der ganz phantastische, auf die Gründung eines selbständigen ägyptisch-syrisch-arabischen Reiches hinzielende Pläne zugeschrieben wurden, in welcher außerdem einzelne Mitglieder ernstlich daran dachten, Ägypten in einen modernen Verfassungsstaat umzuwandeln, mit Nachdruck entgegenzutreten. Die Ankunft eines starken osmanischen Heeres im Pharaonenlande hätte jedoch eine Stärkung der türkisch-tscherkessischen Elemente, das Ende der nationalistischen Bewegung bedeutet; dagegen galt es, rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen, zumal dunkle Gerüchte über reaktionäre Pläne des Khediven und seiner Umgebung, insbesondere über die Verlegung von Truppen aus Kairo nach Alexandrien, bereits umliefen. Arabi suchte dieser Gefahr

vorzubeugen, indem er seine Partei durch Anlehnung an unzufriedene Elemente im ägyptischen Volke zu stärken trachtete: durch ein Manifest<sup>1)</sup> regte er das allgemeine Mißtrauen gegen die Befähigung des Ministeriums zur Wahrung der ägyptischen Interessen auf; die Forderung, in die seine Klagen hinausliefen, war die Schaffung einer Verfassung, d. h. eine parlamentarische Mitwirkung des politisch so völlig unreifen ägyptischen Volkes an der Leitung des Landes. So kommt es zu der Revolution<sup>2)</sup> des 9. September 1881.

Drei schon seit längerer Zeit feststehende Forderungen stellten die Offiziere: Entlassung des gesamten Ministeriums Riaz Pascha; Einberufung eines Parlaments, sowie Erhöhung der Stärke der Armee auf 18000 Mann. Unter der nach langwierigen Verhandlungen von Arabi schließlich angenommenen Bedingung, daß die beiden letzten Punkte der Entscheidung des Oberlehnsherrn, des Sultans, anheimgestellt werden mußten, willigte Tewfik Pascha in die Entlassung des Ministeriums Riaz Pascha ein und beauftragte Scherif Pascha mit der Bildung eines neuen Kabinetts, die dieser nach einigem Zögern auf Zureden aus Notabeln- und Militär-Kreisen am 15. September übernahm.

Der Vorbehalt, sich wegen der Berufung der Notabeln zuvor nach Konstantinopel wenden zu wollen, war nur eine Ausflucht gewesen: obwohl man wußte, daß es für Sultan Abdul Hamid, der wenige Jahre zuvor durch einen Gewaltstreich die von Midhat Pascha ausgearbeitete Verfassung vernichtet hatte, unmöglich war, einer Provinz seines Reiches eine Verfassung zuzugestehen, während das Gesamtreich absolutistisch regiert wurde<sup>3)</sup>, und obwohl man die Abneigung der maßgebenden Pfortenkreise gegen der-

1) Vgl. Said Kamel, S. 16.

2) Über ihren Verlauf vgl. den ausführlichen Bericht des englischen Geschäftsträgers Cookson in Kairo an Granville vom 10. IX. 1881 [Staatsarchiv, Bd. 41 (1883) S. 7—10, No. 7742, — Malet, S. 152—159]. Weitere Literatur bei Biovès, S. 29, Anm. 1.

3) Ein Hinweis auf Serbien und Rumänien, die als Vasallenstaaten der Hohen Pforte bereits eine Verfassung gehabt hatten, ist nicht am Platz.

artige Versuche kannte, schlug Scherif Pascha doch bereits am 4. Oktober dem Khediven die Berufung einer Notabelnversammlung vor.

Es war in Ägyptens neuerer Geschichte nicht etwas völlig Neues, was hier geschaffen werden sollte: wenn wir von den durch Napoleon Bonaparte eingerichteten Divans, mehr Provinzialverwaltungskörpern, absehen, so hatte sich Mehemed Ali, freilich in für ihn durchaus unverbindlicher Weise, bereits mit einem Rat von Männern umgeben<sup>1)</sup>, auf deren Urteile er zu hören pflegte; Said Pascha war, im November 1856, schon weiter geschritten zur Errichtung eines Staatsrates, „welcher, aus den Prinzen von Geblüt, vier Generalen und vier Großwürdenträgern bestehend, bei wichtigeren Staatsangelegenheiten, Gesetzentwürfen und Organisationen seine Stimme abzugeben hatte“<sup>2)</sup>; dann aber hatte Ismail Pascha im Jahre 1866 in einer gewissen Sucht, westeuropäische Einrichtungen nachzuahmen, vielleicht auch um seinem Lande die Gunst und die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte in besonderem Maße zuzuwenden, einen Entwurf<sup>3)</sup> zur Berufung einer Notabelnversammlung mit lediglich beratender Stimme ausarbeiten lassen, die dann auch am 27. November 1866 durch eine Thronrede feierlich eröffnet wurde, auch während der folgenden Jahre zur Kontrolle der Verwaltung und zur Festsetzung des Budgets noch mehrfach zusammenberufen worden ist, die aber, praktisch ohne jeden wirksamen Einfluß auf die Entschlüsse des Khediven, für das ägyptische Staatsleben höchstens die Bedeutung gewonnen hat<sup>4)</sup>, eine Ideenbewegung vorzubereiten, welche schließlich vielleicht zu einer Beschränkung der absoluten Herrschergewalt eines Einzelnen

1) Bowring a. a. O. S. 48 sagt hierüber nur: „there is also a sort of privy council attached to the viceroys person“; vgl. auch S. 121: „Independently of these, the pacha has a small body of personal privy councillors whom he is in the habit of consulting on state affairs“.

2) H. Stephan: „Das heutige Ägypten“ (Leipzig 872) S. 173.

3) Abgedruckt: Staatsarchiv, Bd. 41, S. 1—6, No. 7741.

4) Vgl. H. Stephan: „Das heutige Ägypten“ (Leipzig 1872) S. 169 ff.).

führen konnte<sup>1)</sup>. Wenn Scherif Pascha jetzt auf diesen Plan zurückgriff, so tat er das nicht deshalb, weil gerade er es gewesen war, der jene Berufungsurkunde vom Jahre 1866 ausgearbeitet hatte, sondern Gründe der inneren Politik bestimmten ihn in erster Linie dazu. Es galt ein Gegengewicht zu schaffen gegen die militärischen Kreise, und da nach den schmachvollen Niederlagen vom 1. Februar und 9. September ein derartiges Gegengewicht in dem machtlosen Khedivat nicht gefunden werden konnte, suchte er es in einer Art Volksvertretung. Am 14. Oktober wurde dieselbe auf den 26. Dezember berufen.

Und schließlich auch die Erledigung jener dritten Forderung, die Vermehrung des Heeres auf 18000 Mann, wurde sogleich in Angriff genommen, ohne daß auf die ablehnende Haltung des Sultans Rücksicht genommen wurde; bei diesen Verhandlungen traten die Interessen der europäischen Mächte sehr stark in den Vordergrund. Denn eine Vermehrung des Heeres bedingte naturgemäß eine Erhöhung des Militärbudgets; dadurch konnte aber die eben erst durchgesetzte Regelung der Schuldentilgung wieder in Frage gestellt werden. Recht unerquicklich ließen sich die Beratungen an, besonders Arabi Bey und seine Genossen deuteten, wie es scheint, immer wieder auf die hohen Gehälter hin, welche die Fremden in ägyptischen Diensten bezogen; schließlich gelang es doch, noch vor der Eröffnung der Kammer, eine Einigung über die für Militärzwecke in das Budget zu setzende Summe zu erzielen. Am 26. Dezember 1881 wurde dieses ägyptische Parlament eröffnet: seine Aufgabe war, das Budget mit den Forderungen der Militärpartei und den Verpflichtungen des Staates gegen die auswärtigen Gläubiger in Einklang zu bringen.

Diese inneren Schwierigkeiten wurden noch erhöht durch eine plötzliche Einmischung Englands und Frank-

<sup>1)</sup> Eine Volksvertretung war diese Notabelnversammlung keineswegs; vgl. Lord Dufferins Bericht vom 6. II. 1883: „The component parts of the Chamber of Notables were large landed proprietors, rich townspeople, and village Sheikhs, that is to say, the three classes most indifferent or opposed to the interests of the fellaheen“. [Staatsarchiv, Bd. 42, S. 229.]

reichs, ja der innere Ausgleich zwischen Regierung, Nationalpartei und Parlament, der in der ersten Zeit nach Eröffnung der Kammer zu aussichtsreichen Hoffnungen auf eine ruhige und gedeihliche Entwicklung der anfangs so bedrohlichen nationalen Bewegung Raum ließ, wurde durch diese täppische Einmischung der Kondominalmächte in der empfindlichsten Weise gestört. Es mag ja sein, daß es auch ohne diesen Schritt auf die Dauer zum Konflikt gekommen wäre, aber beschleunigt worden ist die Krisis dadurch unzweifelhaft, und zwar war Frankreich der vorwärtsdrängende Teil, seitdem am 11. November 1881 Gambetta, der mehr von dem rücksichtslosen Ungestüm des auf schnelle Augenblickserfolge erpichten Demagogen als von der Besonnenheit des ruhig abwägenden Staatsmannes in sich hatte<sup>1)</sup>, mit der Leitung des Ministerpräsidiums die Führung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Ihm gelang es, Lord Granville trotz seines Widerstandes und ungeachtet der Warnungen Sir Edward Malets, des britischen Generalkonsuls in Ägypten, mit sich fortzureißen<sup>2)</sup>, ihn zu bestimmen, in Kairo am 8. Januar 1882 eine Note im Namen Englands und Frankreichs zu überreichen, in welcher dem Khediven mitgeteilt wurde, daß die beiden Mächte sein Verbleiben auf dem Thron als die einzige Garantie für gute Ordnung und gedeihliche Entwicklung des Wohlstandes des Landes erblickten. „Die beiden engverbundenen Regierungen zweifeln nicht, daß die öffentlich gegebene Versicherung ihrer bestimmten Absicht dazu beitragen werde, den Gefahren vorzubeugen, welche die Re-

1) Vgl. Biovès, S. 62: „Gambetta avait vu juste sur la question d'Égypte, mais il était mal préparé au rôle difficile de ministre des affaires étrangères; malgré ses grands talents, il ne put s'improviser diplomate du jour au lendemain“.

2) Der letzte Widerstand Granvilles scheint durch ein am 26. Dezember in London eingetroffenes ausführliches Memorandum Sir Auckland Colvins, des englischen Generalkontrolleurs in Kairo, beseitigt worden zu sein, worin auf die Gefahren der ägyptischen Bewegung für die Finanzlage und für die Belassung der Fremden in der ägyptischen Verwaltung nachdrücklich hingewiesen wurde; vgl. Lord Cromer, Bd. I, S. 202 f.; Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 153f.

gierung des Khediven zu fürchten haben könnte, welche übrigens Frankreich und England gewiß vereinigt finden würden, um ihnen entgegenzutreten“.

Es war in erster Linie ein Schlag gegen die nationalistischen Strömungen, wie sie im Heer und — seit dem 26. Dezember — im Parlament an die Oberfläche sich zu drängen suchten, aber es war ein Schlag im unzeitgemähesten Augenblicke; denn entgegen allen Befürchtungen waren die Kammerverhandlungen bisher durchaus ruhig verlaufen, hatten lediglich dazu beigetragen, in den weitesten Kreisen, einheimischen und fremden, das Vertrauen in die Zukunft des Landes zu stärken; immer wieder wird dies in den offiziellen und privaten Berichten Sir Edward Malets<sup>1)</sup> an Granville betont. Man begreift deshalb, wie geradezu betäubend diese völlig unerwartete Note wirken mußte, wie gerade das Gegenteil von dem eintrat, was beabsichtigt war: anstatt die Stellung des Khediven zu stärken, erweckte sie von neuem das Mißtrauen der Militärpartei, gab sie dieser das immer mehr entschwindende Übergewicht über die Nationalpartei zurück oder richtiger schweißte sie diese beiden in vielen Fragen konkurrierenden Gewalten im Staatsleben Ägyptens auf's engste zusammen.

Fernerhin war diese Note ein Eingriff in die Souveränitätsrechte des Sultans, denn für Ruhe und Ordnung in Ägypten war, wenn der Statthalter versagte, nach völkerrechtlicher Anschauung, wenn auch nicht nach völkerrechtlichen Abmachungen<sup>2)</sup>, der Oberlehnsherr verant-

---

1) Malet ließ sofort auf vertraulichem Wege durch Vermittlung Wilfried Scawen Blunts Arabi in beschwichtigendem Sinne beeinflussen, jedoch ohne viel Gehör zu finden; vgl. Biovès, S. 61. — Über Malets und Blunts spätere sehr gespannte Beziehungen vgl. ebenda S. 63.

2) Vgl. Said Kamel, S. 105 f.: „Mais de ce que la Turquie possède la souveraineté extérieure de l'Égypte, il ne faut pas conclure qu'elle peut y puiser le droit d'y intervenir en cas de révolte intérieure, ce qui est justement le cas de la crise de 1881—1882. La souveraineté extérieure de la Turquie est une chose, et le droit d'intervention en est une autre. Aucune mention dans les textes qui déterminent la situation juridique de l'Égypte n'a prévu le cas de révolte intérieure. Aussi, faute d'un texte lui conférant expressément ce droit, nous ne

wortlich, nicht aber zwei fremde Mächte, welche nur auf die Wahrung der finanziellen Ansprüche ihrer Untertanen bedacht sein mußten. Umso bedenklicher mußte dieser willkürliche Schritt die Pfortenkreise stimmen, als sich eben erst, nach den Ereignissen des 9. September, England und Frankreich in innere Angelegenheiten Ägyptens oder richtiger des osmanischen Reiches eingemischt hatten, als sie dem Sultan nicht nur widerrieten, zur Herstellung von Ruhe und Ordnung eine Truppenmacht ins Pharaonenland zu schicken, sondern sogar die Entsendung eines hohen Offiziers, der dem Khediven gegenüber seinen unbotmäßigen Obersten helfend zur Seite treten konnte, zu hintertreiben gewußt hatten; mit einer ganz harmlosen Botschaft, ohne irgendwelche politische Bedeutung, unter einem nichtsagenden, unter den damaligen Verhältnissen fast lächerlich klingenden Vorwand, hatte sich der Sultan begnügen müssen, und diese Botschaft hatte außerdem noch auf das Drängen Englands und Frankreichs<sup>1)</sup> nach kürzester Frist den Boden Ägyptens wieder verlassen müssen. Mußte nach all' diesen Erfahrungen so bald nach der Besetzung von Tunis durch Frankreich, in dem stets mißtrauischen Abdul Hamid nicht der Verdacht aufsteigen, man wolle seinen Einfluß nicht nur im Pharaonenlande, sondern, was schwerer wog, in der ganzen islamitischen Welt geflissentlich untergraben, um einer späteren Besitzergreifung Ägyptens die Pfade zu ebnen?

Und schließlich auch die europäischen Großmächte sahen sich auf Beschwerden der Hohen Pforte hin veranlaßt, gegen diese Note Stellung zu nehmen, indem sie den Kabinetten von London und Paris zu verstehen gaben, daß der durch den Firman des Sultans und durch internationale Abmachungen begründete status quo in Ägypten nicht durch einseitige Abmachungen der beiden Kondominal-

---

saurions reconnaître à la Turquie, pas plus qu'à une autre puissance étrangère, le droit d'intervenir pour réprimer une révolte intérieure en Égypte.“

1) Frankreich war damals gegen eine türkische Intervention aus Rücksicht auf die Lage in Algier und Tunis; vgl. Newton, Bd. II, S. 276.

mächte, sondern nur durch vorhergehende Verständigung zwischen den großen Mächten und der suzeränen Macht abgeändert werden dürfe; ein deutlicher Wink an England und Frankreich, die Wahrung ihrer finanziellen Interessen in Ägypten nicht einseitig auf das Gebiet der hohen Politik zu übertragen.

Gambetta war der intellektuelle Urheber dieses Schrittes gewesen, der sich auch, nachdem die verhängnisvolle Wirkung der sog. Doppelnote sich klar erwiesen hatte, gegenüber Englands sofort einsetzender klug einlenkender Politik durchaus ablehnend verhielt; wie es ihm gelungen war, Lord Granville in diesem Falle hinter sich herzuziehen, ist im einzelnen noch nicht klargestellt<sup>1)</sup>; soviel aber steht fest, daß noch im Laufe des Januar 1882 immer mehr Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Kondominalmächten in der Behandlung der ägyptischen Frage auftauchten, daß ihr vertrauensvolles Zusammenarbeiten — falls ein solches überhaupt jemals bestanden hat — der stärksten Belastungsprobe ausgesetzt war, wenn Gambetta noch länger die Leitung der französischen Politik in der Hand behielt. Diese Gefahr wurde beseitigt, als Gambetta am 26. Januar 1882 über eine Frage der inneren Politik von der Kammer gestürzt wurde oder vielleicht sich stürzen ließ. An seine Stelle trat Freycinet: bis zum 29. Juli, also während der kritischen Monate, welche der Beschießung Alexandriens voraufgingen und folgten, hat er am Quai d'Orsay geschaltet, mithin für Frankreichs verhängnisvollen Rückzug in der ägyptischen Frage ist er in erster Linie verantwortlich zu machen.

Freilich für Ägypten oder richtiger für das Ministerium Scherif Pascha ist Gambetta zu spät zurückgetreten: nicht so sehr jene Doppelnote, welche vornehmlich mittelbar

<sup>1)</sup> Fitzmaurice: „The life of Granville“, Bd. II (London 1905) S. 256, bietet hierüber außer dem Tatsächlichen nur die wenig glaubhafte Mitteilung: „M. Challemeil Lacour (der französische Botschafter in London) informs his Government confidentially that on one occasion Lord Granville had gone so far as to say that he never thought that the Joint Note would prove of any practical use“ vgl. Lacours Bericht an Gambetta vom 17. I. 1882: Staatsarchiv, Bd. 41, No. 7798, S. 60.

gewirkt hat, insofern sie die divergierenden Parteien zur Einigkeit mahnte, als die von England und Frankreich im Interesse ihrer Untertanen nicht ohne triftige Gründe geplante Beschränkung der Kammer in der Frage der Budgetvotierung hat den Stein ins Rollen gebracht. Das Wesentliche ist — um Einzelheiten zu übergehen —, daß das Parlament das im Interesse der auswärtigen Gläubiger erlassene Liquidationsgesetz in seiner Einwirkung auf einen Teil der ägyptischen Finanzen wohl zu berücksichtigen geneigt war, daß es aber darüber hinaus die Verfügung über die sonstigen Einnahmen beanspruchte. Als die Notabelnversammlung mit dieser Forderung gegen das unter dem Einfluß der Generalkontrolleure stehende Ministerium nicht durchzudringen vermochte, verlangte sie dessen Rücktritt, und dem Khediven blieb nichts anderes übrig, als gegenüber der inzwischen zu einer geschlossenen und entschlossenen Partei verschmolzenen nationalen und militärischen Bewegung nachzugeben; möglich, daß auch der wenige Tage zuvor erfolgte Sturz Gambettas nach der einen Seite lähmend, nach der anderen ermutigend auf die Haltung der Parteien in Kairo eingewirkt hat. Scherif trat zurück, die Bildung des neuen Ministeriums wurde dem für diesen Posten bereits seit längerer Zeit in Aussicht genommenen bisherigen Kriegsminister Mahmud Pascha Samy übertragen. Das Bedeutsamste an diesem Ministerwechsel jedoch war, daß Arabi, der seit Januar bereits den Posten des Unterstaatssekretärs bekleidete, nunmehr das Kriegsministerium selbst übernahm, der damit nur zu bald das führende Element nicht nur innerhalb des Kabinetts, sondern in der ägyptischen Bewegung überhaupt wurde<sup>1)</sup>; das dokumentierte sich rein äußerlich darin, daß binnen wenigen Wochen die Ausgaben für sein Ressort zur Erhöhung der Sollstärke des Heeres und zur Verbesserung der Landesverteidigung in Kairo, Alexandrien und am Suezkanal allein um 290 000 Pfund

1) Vgl. Malet an Granville, 28. III. 1882: „Arabi is the leading spirit of the Cabinet and Mahmud Pacha Sami, who at first attempted to dispute influence with him, has accepted the secondary position, and there is no breach between them.“ [Malet, S. 269 f.]

Sterling gegenüber dem Voranschlag vom Dezember 1881 erhöht wurden<sup>1)</sup>. Er war ein Machtfaktor geworden, den nunmehr auch der Khedive notgedrungen lieber an leitender Stelle in der Regierung als in der Opposition sehen mußte, sei es auch nur, um die nationalen Kreise über seine wahren Absichten, welche jetzt auf eine türkische Intervention hinzielten, in Sicherheit zu wiegen.

Wenige Tage nach diesem Ministerwechsel, am 7. Februar 1882, wurde das „organische Gesetz“ über die Verhandlungen der Kammer veröffentlicht<sup>2)</sup>; seine wichtigsten Bestimmungen waren diejenigen über die Votierung des Finanzbudgets (Artikel 34 und 35): der Tribut an die Hohe Pforte, der Dienst der „dette publique“, sowie alle Ausgaben, welche mit dem Liquidationsgesetz sowie mit Abmachungen zwischen den fremden Mächten und Ägypten in irgendwelchem Zusammenhang stehen, waren von jeglicher Erörterung durch das Parlament ausgeschlossen. Wenn auch für den Augenblick die Interessen der europäischen Gläubiger nicht gefährdet waren, so war die Stellung der beiden Kontrolleure gegenüber dem Ministerium doch stark verändert, ja geradezu erschüttert: wer bürgte ihnen dafür, daß nunmehr, seitdem die Verfügung über Einnahmen aus Zöllen, Post und Telegraphie in die Hände von Eingeborenen übergegangen war, ihnen auf die Dauer wirklich die Verfügung über die ihnen zukommenden Gelder zustand? weder auf die Regierung des Khediven noch auf die je länger je mehr nationalistisch-militärische fremdenfeindliche Bewegung war in dieser Beziehung irgendwelcher Verlaß. Man begreift es daher, daß die beiden Kontrolleure daran dachten, ihren Posten aufzugeben; aber während die französische Regierung in kurzsichtiger Verblendung ihren Vertreter de Blignières zur

1) Malet, S. 266, sowie Said Kamel, S. 25; vgl. auch Malets Urteil vom 4. April 1882: „Militarism is increasing in every direction, and the country will soon be governed by nothing but officers, who now show themselves everywhere.“ [Malet, S. 273.]

2) Abgedruckt: Staatsarchiv, Bd. 41, S. 80—85, No. 7818. Am gleichen Tage wurde durch ein zweites Dekret das Ende der Kammer-session auf den 26. März festgesetzt; ein drittes Dekret bestimmte die Dauer der Vollmachten auf fünf Jahre.

lebhaften Freude aller national-ägyptischen Kreise wirklich abberief und ihn durch einen mit den einschlägigen Fragen und Verhältnissen gar nicht vertrauten höheren Beamten aus dem Pariser Auswärtigen Amte, Brédif, ersetzte, der denn auch in den folgenden entscheidenden Monaten eine durchaus untergeordnete Rolle gespielt hat, war die britische Regierung weitblickend genug, Sir Auckland Colvins Entlassungsgesuch nicht zu genehmigen, diesen vertrauten Kenner des Landes, der der arabischen Sprache<sup>1)</sup> mächtig war, mithin unmittelbaren Einfluß auf die ägyptischen Staatslenker auszuüben vermochte, für zukünftige Ereignisse in Ägypten zu belassen. Nicht die lediglich um des Prinzips willen hartnäckige Verteidigung der den Kontrolleuren zustehenden Rechte und Machtbefugnisse war das Maßgebende in Englands Politik, sondern die Wahrung seiner Gesamtstellung in Ägypten. Deshalb sah man in London über augenblickliche Einbußen an Einfluß und Macht hinweg, um später vorbereitet zu sein, im geeigneten Moment mit dem nötigen Nachdruck auftreten zu können; auch hierin unterscheidet sich die von großzügigen Gesichtspunkten aus geleitete englische Politik von der so einseitig persönlich orientierten Regierungsmethode in Paris.

Zu plötzlich war der Sieg der eingeborenen arabischen Elemente gewesen, als daß auf dauernde Ruhe hätte gerechnet werden dürfen, und umso weniger war dies zu erwarten, als durch vorzugsweise Beförderung von arabisch-ägyptischen Offizieren die türkisch-tscherkessischen Elemente sich willkürlich zurückgedrängt fühlten. Anfang April 1882 kam es zu einer Verschwörung türkisch-tscherkessischer Offiziere gegen Arabi und seine Anhänger, die jedoch rechtzeitig entdeckt wurde<sup>2)</sup>; englischerseits ist freilich behauptet

1) Über Colvins arabische Sprachkenntnisse vgl. — gegenüber der Anzweiflung derselben durch Blunt — Malet, S. 283.

2) Offiziell wurde bekanntgegeben, daß es sich um die Absetzung Tewfik Paschas, um die Rückberufung Ismail Paschas gehandelt habe [Malet, S. 284, S. 293], doch fand diese Angabe wenig Glauben; vielleicht ist dieses Gerücht entstanden in Verbindung mit den damaligen am energischen Widerspruch des Londoner Kabinetts gescheiterten Bemühungen der französischen Regierung, Tewfik Pascha durch den

worden<sup>1)</sup>, die ganze Verschwörung sei nur eine Erfindung Arabis gewesen, um sich gefährlicher Gegner auf scheinbar gesetzlichem Wege zu entledigen, um sein bereits wieder stark dahinschwindendes Ansehen etwas zu heben<sup>2)</sup>. Wie dem auch sei — soviel nur steht fest, daß Tewfik Pascha an der Verschwörung nicht beteiligt war, während dies von Ismail Pascha nicht so sicher behauptet werden kann —, eine große Anzahl der beschuldigten Offiziere — 40 im ganzen, unter ihnen der frühere Kriegsminister Osman Rifki Pascha — wurden, wie es übrigens nach ägyptischem Kriegsrecht allgemein Brauch war, in geheimer Verhandlung, ohne daß man ihnen einen Verteidiger gegeben hätte, zur Degradation und zur Verbannung nach den äußersten Grenzen des Sudan verurteilt.

Der Streit um die Ausführung dieses Urteils hat den Konflikt zwischen Khedive und Ministerium, zwischen Khedive und Sultan und schließlich zwischen der ägyptischen Regierung und den fremden Mächten heraufbeschoren.

Die erbärmlichste Rolle in diesem ganzen Ränkespiel

---

letzten Sohn Mehemed Alis, Halim Pascha, zu ersetzen [Malet, S. 282, 284, 291]. Halim Pascha — bekannt durch die Erzählungen Max Eydts — war bei der Abschaffung des Seniorates um seine Thronansprüche betrogen worden. Ein Urteil des preußischen Staatssekretärs Hatzfeld über Halim bei Palamenghi-Crispi: „Die Memoiren Francesco Crispis“ [Berlin 1912] S. 135: „Die Dynastie fallen lassen? Tewfik hat keine Autorität. Halim einsetzen? Er ist gut, brav, des vorzüglichen Kaffees wegen bekannt, den man bei ihm trinkt, — sonst aber eine Null“ [Crispis Tagebuch, 18. VII 1882]; vgl. Lord Lyons' ähnliches Urteil über Halim [Newton, Bd. II, S. 280].

<sup>1)</sup> Malet scheint an die Schuld der Offiziere geglaubt zu haben [S. 318: „I do not know wether they were guilty or not“]; wenn er sich für sie verwandte, so geschah es — abgesehen von Gründen rein politischer Natur — deshalb, weil das Gerichtsverfahren seiner Ansicht nach ungesetzlich gewesen war; an anderer Stelle (S. 335) spricht er freilich von „injust accusation“. — Lord Cromer hält alles für eine Erfindung Arabis.

<sup>2)</sup> Malet an Granville, 24. IV. 1882: „Arabis reputation has so much declined that he might be provided with a comfortable civil sinecure and no more thought of. The danger is at present that seeing his popularity forsaking him, he may venture on another coup to restore it“. [Malet, S. 284.]

hat unzweifelhaft trotz der mehr gegen Frankreich als für den Khediven orientierten warmen Verteidigung Sir Edward Malets<sup>1)</sup>, Tewfik Pascha gespielt: zwischen den Parteien hat er hin und her geschwankt, dem Sultan die schließliche Entscheidung zugeschoben, und dann auf den Rat seines Ministeriums diesen Beschluß wieder rückgängig gemacht. Am zielbewußtesten tritt jetzt der englische Generalkonsul, Sir Edward Malet, auf: er machte sich den Regierungswechsel in Frankreich zunutze und bekannte sich ganz offen dazu, seitdem in Paris Freycinet am Ruder war, der statt des schroffen Vorgehens Gambettas eine friedliche Regelung auf dem Wege einer internationalen europäischen Konferenz zu bevorzugen schien, die drohenden Verwicklungen, wie er ganz offen an Granville schrieb, eher zu verschärfen als zu mildern<sup>2)</sup>. Das Wesentliche und Entscheidende war, den Gegensatz zwischen Khediven und Ministerium zu erweitern, da nur durch Untergrabung der Macht der Militärpartei das immer mehr dahinschwindende Ansehen Englands gerettet werden konnte, und das ist dem britischen Generalkonsul, der den Vertreter Frankreichs hinter sich her zu ziehen wußte, in glänzender Weise gelungen. Denn schließlich kam es so weit, daß das Ministerium unter Abbruch jeglichen geschäftlichen Verkehrs mit Tewfik den ganzen Fall ohne Vorwissen des seine Rechte und das Ansehen des Landes immer mehr preisgebenden Khediven eigenmächtig unter Verletzung des eben erst erlassenen organisatorischen Gesetzes der Beurteilung durch die Nationalversammlung vorzulegen beschloß; unzweifelhaft ein ungesetzlicher Schritt, der nicht nur zur Folge hatte, daß das ägyptische Volk in weiten Kreisen in diese seine innersten Interessen berührenden Angelegen-

1) Malet, S. 286—291.

2) Malet an Granville, Kairo, 7. V. 1882: „I believe, however, that some complication of an acute nature must supervene before any satisfactory solution of the Egyptian question can be attained, and that it would be wiser to hasten it than to endeavour to retard it, because the longer misgovernment lasts the more difficult it is to remedy the evils which it has caused“. [Staatsarchiv, Bd. 41 (1883) No. 7853, S. 118.]

heiten mit hineingezogen wurde und naturgemäß in der leidenschaftlichsten Weise im nationalen Sinne Partei nahm, sondern der auch nur zu leicht zur Absetzung des legitimen Herrschers führen konnte<sup>1)</sup>.

Es folgten weitere Einmischungen von seiten Englands und Frankreichs, die am letzten Ende auf nichts anderes hinauslaufen konnten, als irgend einen bewaffneten Konflikt herbeizuführen. Die Forderung wurde gestellt, Arabi und die angesehensten Führer zu verbannen, das Ministerium zu entlassen. Da ein englisch-französisches Geschwader als Demonstration auf Verlangen der Pariser Regierung bereits vor Alexandrien Anker geworfen hatte, gab der Khedive im letzteren Punkte nach, zumal die beiden Kondominalmächte es verstanden hatten, Ägypten zu isolieren, die übrigen europäischen Regierungen zu bestimmen, Sultan Abdul Hamid im gegenwärtigen Augenblick von jeglicher Intervention abzuraten: falls es nötig sei, würden sie der Hohen Pforte zu einem späteren Zeitpunkt die geeigneten Vorschläge machen.

Da der Khedive unter den augenblicklichen Verhältnissen wegen der Übermacht der Militärpartei sich außer Stande sah, ein neues Ministerium zu bilden, ernannte er nach mannigfachen Weigerungen, vornehmlich aus Rücksicht auf die blutige Unruhen befürchtende Bevölkerung von Kairo, Arabi wieder zum Kriegsminister; für die Ägypter war diese Nachgiebigkeit ihres Herrschers ein deutlicher Beweis, daß die Zeit der fremden Herrschaft vorbei sei und damit zugleich eine wirtschaftliche Regeneration des Landes durch Einziehung der in fremdem Besitz

---

1) Für Tewfik Pascha wirkte der glückliche Umstand, daß sein Rivale, der Prätendent Halim Pascha, von jeher zu stark französisch gesinnt gewesen war, als daß er für England als geeigneter Kandidat in Betracht kam. Wollte man lediglich nach den Reden der Führer der Nationalpartei urteilen, so hätten alle Nachkommen Mehemed Alis ihre Rechte auf Ägypten verwirkt gehabt, höchstens daß man den noch ganz jugendlichen Sohn Tewfiks Abbas als Khediven eingesetzt hätte, dessen Minderjährigkeit — er war damals vier Jahre alt — für lange Zeit eine Regentschaft nötig gemacht hätte.

befindlichen Grundstücke, durch Annullierung der Nationalschuld angebrochen sei<sup>1)</sup>; so unsicher waren bereits Ende Mai die Zustände im Innern, zumal die gesamte Regierungsmaschine abgesehen von der erhöhten Tätigkeit im Kriegsministerium ins Stocken geraten war, daß zahlreiche Fremde begannen, ihr Hab' und Gut in Sicherheit zu bringen und das Land zu verlassen. Und zur Erhöhung der Unsicherheit geschah das Merkwürdige, daß der Sultan ganz im geheimen, freilich in recht zweideutiger Weise<sup>2)</sup>, mit der national-arabischen Partei anknüpfte, da er über jene Flottendemonstration, von der man türkische Kriegsschiffe absichtlich ferngehalten hatte<sup>3)</sup>, und die unzweifelhaft einen Eingriff in seine Souveränitätsrechte bedeutete, mit Recht stark verletzt war. Sein nach Lage der politischen Verhältnisse freilich von Anfang an unerreichbares Ziel war, „den Khediven mit dem ägyptischen Volk im Interesse des Sultans auszusöhnen und beide unter seiner Führung gegen Europa zu vereinigen“: das Schwierige dieser Politik bestand darin — ganz abgesehen von den Konflikten, in die er durch sie mit den europäischen Mächten kommen mußte —, daß, wenn er Tewfik zu halten suchte, er sich Arabi und seine Anhänger entfremdete, und daß er durch deren Gegnerschaft seine panislamitische Stellung untergrub und erschütterte. Denn immer mehr nahm die nationalistisch-ägyptische Bewegung nicht ohne die Schuld ihrer Führer einen unmittelbar christenfeindlichen Charakter an.

Man begreift es, daß bei dieser Lage der Dinge ein kleiner Anlaß zu unermesslichen Folgen führen mußte: so entstand aus einer harmlosen Schlägerei zwischen einem Malteser und Ägypter am Sonntag, den 11. Juni 1882, das Blutbad in Alexandrien, dem binnen wenigen Stunden 57 Europäer und 140 Ägypter zum Opfer fielen. Daß eine

1) Lord Cromer, Bd. I, S. 260. — Malet, S. 375.

2) Das Nähere bei Lord Cromer, Bd. I, S. 263, sowie Biovès, S. 115 f.

3) Erst Anfang Juni erhielt der Sultan von England und Frankreich die Erlaubnis, einen türkischen Kreuzer in den Hafen von Alexandrien zu entsenden. [Biovès, S. 112.]

solche Katastrophe einmal kommen mußte, war vorauszu-  
sehen; an Warnungen hat es wie in Ägypten überhaupt, so  
besonders auch in Alexandrien nicht gefehlt; was diese Kata-  
strophe in ihren Folgen erst verschlimmert hat, war die  
Haltung des Heeres und der Polizei: sie haben erst recht  
spät gegen die Unruhestifter eingegriffen, besonders aber die  
Polizei hat, anstatt die Europäer zu schützen, sich unmittelbar  
gegen sie gewandt. Dadurch ist auf Arabi und seine Partei,  
ja sogar auf Tewfik Pascha der allerdings naheliegende Ver-  
dacht gefallen, es habe sich um ein bestelltes Program ge-  
handelt, doch ist dieser Verdacht für sämtliche Beschul-  
digte glatt abzuweisen, da im übrigen Ägypten trotz lokaler  
christenfeindlicher Hetzereien die Ruhe völlig gewahrt blieb,  
und da nach allem, was wir von Arabis Plänen wissen, eine  
solche Metzelei, ungeachtet seiner scharfen Reden gegen  
England, seinen eigentlichen, auf eine möglichst baldige  
Entfernung der fremden Flotten hinauslaufenden Ziele  
direkt widersprach<sup>1)</sup>.

Jene Beziehungen des Sultans zu Arabi und seiner  
Partei waren nur vorübergehender Natur gewesen; dessen  
Stellung war so mächtig und unangreifbar geworden, die  
Haltung der Vertreter des Sultans war so hochfahrend,  
zweideutig und ungeschickt, daß ein Zusammenarbeiten  
unmöglich war. Noch immer lag das englisch-französische  
Geschwader im Hafen von Alexandrien, wohin der Khedive  
mit dem gesamten diplomatischen Korps aus Furcht vor  
Volkserhebungen in seiner Hauptstadt Kairo gleich nach  
dem Blutbad übergesiedelt war; noch immer drohte die  
Gefahr, daß der Oberlehnsherr zur Herstellung von Ruhe und  
Ordnung in Ägypten Truppen landen werde. Es war deshalb

<sup>1)</sup> Auch Biovès, dem umfangreiches, bisher unbenutztes Material  
zur Verfügung stand, gelangt zu dem Ergebnis (S. 126): „on peut par-  
faitement expliquer les troubles par la fermentation née du malaise  
général, de fanatisme que surexcitaient la présence des escadres et  
l'armement des Européens; et devant l'histoire,„ comme devant un tri-  
bunal le doute doit profiter aux accusés“. — Th. Rothstein: „Egypt's  
Ruin“ (S. 196 f.), der an des Khediven Schuld glaubt, ist in seiner Be-  
weisführung nicht überzeugend; er geht hier zu sehr von einer vor-  
gefaßten Idee aus.

eine vom militärischen Standpunkt aus begreifliche Maßnahme, wenn Arabi begann, die Küsten in der Nähe von Alexandrien zu befestigen, übrigens ursprünglich keineswegs ein feindlicher Akt gegen die Westmächte und den Oberlehnsherrn, sondern lediglich die Fortsetzung von Maßnahmen, die er seit der Übernahme des Kriegsministeriums zur Verbesserung der stark vernachlässigten Verteidigungsverhältnisse des Landes getroffen hatte; freilich insofern lag darin im gegenwärtigen Augenblicke eine Herausforderung der fremden Mächte, als er kurz vor dem Blutbad in Alexandrien auf ihr ausdrückliches durch Vermittlung des Sultans gestelltes Verlangen diese Maßnahmen eingestellt hatte, sie jetzt aber mit erhöhtem Eifer und nach dem, was voraufgegangen war, mit dem Charakter einer unmittelbaren Herausforderung wieder aufnahm<sup>1)</sup>.

Das war für die englische Flotte das Zeichen zum Losschlagen: nachdem die Forderung des britischen Admirals, den Hafen von Alexandrien von den dort aufgestellten Batterien zu säubern, abgelehnt worden war, nachdem zuvor — am 10. Juli 1882 — die französische Flotte sich zurückgezogen hatte, begann am 11. Juli, morgens früh um 7 Uhr, die zuvor allen Mächten in amtlicher Form bekannt gegebene Beschießung der Befestigungswerke von Alexandrien. Wenn einzelne Schüsse an diesem 11. Juli auch die Stadt selbst getroffen haben, so lag das an dem Ungeschick, an der geringen artilleristischen Ausbildung der englischen Kanoniere, die sich überhaupt an diesem Tage nicht gerade mit Ruhm bedeckt haben; die systematische Zerstörung Alexandriens ist, wie Biovès recht glaubhaft macht, erst in den folgenden Tagen auf Arabi Paschas Geheiß<sup>2)</sup> vornehmlich durch all' die zweifelhaften

1) Nach Biovès (S. 145 f.) ist die Frage, ob damals die Befestigungen wirklich ausgebaut worden sind, noch strittig; auf jeden Fall hat Admiral Seymour sie als sicher angenommen, und das war für die Politik der englischen Regierung das Entscheidende.

2) Admiral Seymours oder richtiger der englischen Regierung Schuld besteht darin, daß sie eine von einer fanatischen Bevölkerung bewohnte Stadt beschießen ließ, ohne die genügende Macht zur Hand

Elemente der Hauptstadt erfolgt, auf den hier, wie es scheint, das Vorbild des Russen Rostopschin bei dem Brande Moskaus bestimmend eingewirkt hat<sup>1)</sup>.

Es ist noch heute eine viel umstrittene Streitfrage, weshalb Frankreich sich im entscheidenden Augenblicke so vorsichtig zurückgezogen und dem Rivalen das Feld allein überlassen hat, als dieser es scheinbar in aller Ehrlichkeit aufforderte, an der Beschießung Alexandriens sich zu beteiligen. Folgerichtig handelte Freycinet allerdings, denn er war von jeher ein Gegner der militärischen Einmischung Frankreichs in Ägypten gewesen, aber diese Gegnerschaft hatte doch nur einen politischen Zweck, wenn durch sie auch England verhindert wurde, einseitig vorzugehen. Fiel dieser Grund fort, so war scheinbare Inkonsequenz politische Notwendigkeit, denn was man im ersten Augenblick einer Einmischung versäumte, konnte später niemals wieder nachgeholt werden; solchen Vorsprung durfte keine französische Regierung diesem Gegner zubilligen. Das Unbegreifliche jedoch geschah, und man hat, um die Haltung der Pariser Regierung zu verstehen, nach tief geheimen Gründen gesucht; man hat als Grund angeführt, daß durch die seit dem 25. Juni in Konstantinopel tagende, auf Frankreichs Betreiben berufene internationale Konferenz<sup>2)</sup> zur Regelung der ägyptischen Frage der französischen Regierung die Hände gebunden gewesen wären; aber England war auch Mitglied dieses Diplomatenkongresses und hat sich durch papiererne Beschlüsse am grünen Tisch in keiner Weise beirren lassen; eine geschickte Diplomatie hätte diese

---

zu haben, durch eine sofortige Besetzung nach der Beschießung jeglichen Aufstandsversuch niederzuhalten.

<sup>1)</sup> Biovès (S. 159): Erst am 18. Juli wurde man des Feuers Herr, nachdem englische Verstärkungen eingetroffen waren, sodaß Seymour wagen konnte, größere Truppenverbände zu landen.

<sup>2)</sup> Granville war ein Gegner der Konferenz und hoffte auf ihre rechtzeitige Vereitelung durch Abdul Hamid; vgl. seinen Privatbrief an Malet, 2. VI. 1882: „Freycinets fatal indecision has nearly ruined us, but I have some hope that the Sultan is sufficiently intelligent to see that the wisest course is for him to try to settle the matter before the Conference sits“. [Malet, S. 387.]

Klippen wohl, ohne zu scheitern, zu umschiffen gewußt; ja in diesem Zurückweichen Frankreichs hat man die erste Grundlage zum Marokkoabkommen vom Jahre 1904 finden zu können gemeint. Richtiger ist wohl, auch hier Besorgnis vor inneren Schwierigkeiten als letzten Grund anzunehmen, Angst vor einer Kritik des Parlaments; freilich da die Kammer damals versammelt war, wäre es ein Leichtes gewesen, sich bei den maßgebenden Führern über die Stimmung bezüglich eines aktiven Eingreifens in Ägypten rechtzeitig zu unterrichten; möglich ist auch, daß man hoffte, der Sultan werde sich an der Bestrafung der Rebellen beteiligen und dadurch Frankreich die undankbare Aufgabe abnehmen, Englands Aktionslust allein zügeln zu müssen. Welche Gründe auch für die Haltung der französischen Regierung maßgebend und bestimmend gewesen sein mögen, daran ist nicht zu zweifeln, daß Frankreich einen großen Fehler<sup>1)</sup> beging, als es, ohne damals bereits gewillt zu sein, seine ägyptischen Interessen zu liquidieren, dem alten Rivalen so scheinbar selbstlos freie Hand ließ, seine materielle Macht auch auf diese in jeder Beziehung wichtigen Gebiete auszudehnen.

Nicht minder umstritten als die in Paris bestimmenden Beweggründe sind diejenigen der englischen Politik. Es ist ja leicht, die Behauptung aufzustellen, das Londoner Kabinett habe von Anfang an auf die Besetzung Ägyptens hingearbeitet, aber einen unumstößlichen Beweis dafür zu erbringen, ist schwer, so sehr auch die Maßnahmen einzelner englischer Beamten, wie besonders Sir Edward Malets

---

1) Vgl. das von Malet mitgeteilte Urteil eines hohen französischen Beamten nach dem Einzug der Engländer in Kairo: „Euch die Siegesbeute! Durch unsere eigene Schuld sind wir selber so gut wie besiegt wie die Ägypter. Wir müssen uns in unsere Niederlage ergeben“. [E. Malet: „Diplomatenleben“ (Frankfurt a. M. 1901) S. 29.] Vgl. auch das Urteil des Herzogs von Cambridge [Tagebuch über den Feldzug in Ägypten 1882]: „Dieser Wechsel in der Politik war sicherlich eigenartig; er gab uns aber zweifellos den Vorteil, nunmehr ganz für uns selber arbeiten zu können“. [Herzog von Cambridge, „Militärische Tagebuchblätter“, Bd. II (Berlin 1907) S. 232.]

und Sir Auckland Colvins<sup>1)</sup> für eine solche Annahme sprechen. Man braucht sich freilich nicht an die Ausrede zu klammern, eine Verletzung der Integrität des türkischen Reiches hätte den altbewährten Grundsätzen britischer Orientpolitik oder doch den politischen Überzeugungen der damals am Ruder befindlichen liberalen Partei widersprochen: vor Zypern hatte wenige Jahre zuvor, im Jahre 1878, die englische Begehrlichkeit nicht nur nicht Halt gemacht, sondern dieser Steigerung der britischen Machtstellung im östlichen Mittelmeer hatte es Frankreich zu verdanken, daß es im Jahre 1881 ohne Einspruch, sogar mit stillschweigender Genehmigung Englands, Tunis besetzen durfte; hatte doch bereits während des Berliner Kongresses Lord Salisbury den Vertreter Frankreichs Waddington unmittelbar auf die Besitznahme dieser Algier benachbarten wichtigen türkischen Provinz hingewiesen<sup>2)</sup>.

Soweit wir heute urteilen können — und es stehen uns mannigfache urkundliche Zeugnisse zu Gebote, nicht freilich in den sehr wichtigen, aber doch mit großer Vorsicht zu benutzenden Blaubüchern, sondern in den privaten Korrespondenzen der hauptbeteiligten Personen —, ist England mehr durch die Verhältnisse, durch die unabänderlichen Ziele, durch die von einzelnen Menschen unabhängige Überlieferung seiner auswärtigen Politik zur Besetzung des Landes gedrängt worden, als durch unwiderstehlichen Eroberungstrieb; freilich das Verdienst dürfen die britischen Staatslenker für sich in Anspruch nehmen, daß sie mit einer brutalen Rücksichtslosigkeit ohne gleichen<sup>3)</sup>, von der wir die schärfsten Proben freilich erst im Weltkrieg erleben sollten, das einmal als notwendig Erkannte, ohne sich um Gefühle und Rechte anderer zu kümmern, zielbewußt durchgesetzt haben. Es ist fast dasselbe Spiel, wie es in den

1) Auf ihn verweist besonders Th Rothstein, „Egypt's Ruin“, Kap. XI: „Intrigues for intervention“.

2) B. Hofstetter: „Vorgeschichte des französischen Protektorates in Tunis bis zum Bardovertrag, 12. Mai 1881“ (Berlin 1914) S. 61.

3) Vgl. Biovès, S. 230: „L'Angleterre . . . . brava avec un mépris superbe les décisions de l'aréopage“.

Jahren 1840 und 1841 gespielt wurde, nur daß damals ein verantwortlicher Herrscher, der an die Zukunft seiner Dynastie dachte und deshalb rechtzeitig Nachgiebigkeit zeigte, als Beherrscher Ägyptens der Widerpart Englands war, jetzt aber ein abenteuernder Offizier, das Haupt einer politischen Partei, der zudem, so machtvoll seine Stellung nach außen hin erscheinen mochte, in seinen Entschlüssen nicht mehr frei war, der nur so lange sich gegenüber seinen Anhängern behaupten konnte, als er Erfolge aufzuweisen hatte.

Wie einst Mehemed Alis Stellung, so war auch jetzt diejenige Arabis so mächtig geworden, daß England aus Rücksicht auf die Interessen des größeren Britanniens diesen Machthaber an dieser für die gesicherte Verbindung seiner gewaltigen überseeischen Besitzungen wichtigsten Stellung nicht länger dulden konnte; hatte man doch eben erst erlebt, wie dieser Oberst in der ägyptischen Armee mit den Vertretern des Sultans umsprang, ja wie er Befehlen des Padischah den Gehorsam zu verweigern wagte; war doch von keinem Geringeren als dem Fürsten Bismarck das Wort bekannt geworden, Arabi sei eine Macht, mit der man rechnen müsse; und eben erst hatte Arabi bewiesen, daß er auch für England im Augenblick wenigstens diese Macht war, als nach dem Blutbad von Alexandrien sein Ansehen allein bewirkt hatte, daß fremdenfeindliche Kundgebungen in Ägypten unterblieben; ja nach der Beschießung Alexandriens, der ersten Stadt des Landes, als der fanatische Haß der Bevölkerung gegen die Fremden gewaltig emporloderte, trat er der nationalen Bewegung, soweit sie sich in Ausschreitungen gegen die Europäer betätigen wollte, mit Nachdruck entgegen und wußte überall da, wo seine militärische Macht Geltung hatte, jegliche Belästigung der Fremden zu verhüten. Wenn man diesem Gegner nicht rechtzeitig entgegentrat, so war das Endergebnis — solchen Befürchtungen gab der britische Generalkonsul in Kairo offen Ausdruck — die Loslösung der Provinz Ägypten aus dem türkischen Reichsorganismus, die Errichtung eines selbständigen arabischen Staatswesens, das zur Behauptung seiner

politischen Stellung auf keinen Fall Anlehnung bei England suchen würde, das vielmehr für Frankreich und Rußland, dem damals noch wegen des zentralasiatischen Gegensatzes an einer Unterbindung des gesicherten Verkehrs zwischen London und Kalkutta sehr viel lag, ein Spielball ihrer politischen Interessen zur Untergrabung des englischen Einflusses im Orient auf dem Wege nach Indien werden mußte.

Mit Tewfik Pascha war die englische Regierung in Frieden ausgekommen; er war ein Schwächling und konnte niemals eigenmächtige Politik treiben; und wenn auch Sir Edward Malet in seinen Berichten an Granville ihn geflissentlich, fast zu geflissentlich, als starken und mutigen Mann hinstellt, der nur der furchtbar schwierigen Verhältnisse nicht Herr werden könne, so ist, zumal diese Lobeserhebungen in der Berichterstattung Malets ganz unvermittelt einsetzen, der Unterton deutlich herauszufühlen, die französischen Bestrebungen einer Ersetzung Tewfiks durch Halim Pascha zu vereiteln.

Arabi Pascha war jedoch für das Londoner Kabinett als Beherrscher Ägyptens, der er damals tatsächlich war, unannehmbar: das zeigte sich, als Freycinet in Übereinstimmung mit dem Deutschen Reich und Österreich in London den Vorschlag machte, „die ägyptische Frage durch einen Vergleich mit Arabi zurechtzuflicken“. Granvilles Standpunkt war unerbittlich: „ohne die Unterwerfung Arabi Paschas und der Militärpartei sei keine befriedigende und dauernde Einigung in Ägypten möglich“. Da es völlig ausgeschlossen war, daß Arabi freiwillig auf seine Stellung verzichtete, mußte an die Macht der Waffen appelliert werden, und da der Khedive zu stark an Ansehen bei seinen Untertanen eingebüßt hatte, als daß England nach Arabis Beseitigung allein durch ihn seine Stellung in Ägypten hätte behaupten können, war eine vorläufige Besetzung des Landes die notwendige Folge dieses ersten Schrittes.

Noch während der so unfruchtbaren Beratungen jener Botschafterkonferenz in Konstantinopel hatte England zeitweise die Gefahr gedroht, durch den Gesamtwillen Europas

von einer Einmischung in die ägyptischen Verhältnisse abgedrängt zu werden, als auf Betreiben Freycinets die Forderung aufgestellt und auch angenommen wurde, daß keine Macht selbständig im Pharaonenlande vorgehen und sich ein politisches oder kommerzielles Übergewicht verschaffen dürfe; jedoch die englischen Staatslenker, Lord Granville und sein Botschafter bei der Hohen Pforte, Lord Dufferin, dem hier der französische Botschafter Marquis de Noailles sekundierte, wußten das Gefährliche in dieser Bestimmung illusorisch zu machen, indem sie das Verbot jeglicher isolierten Unternehmung gegen Ägypten während der Dauer der Konferenz durch die Einschränkung „vorbehaltlich im Falle von höherer Gewalt“<sup>1)</sup> in geschickter Weise aufzuheben wußten. Es war die Fortsetzung jener Politik, welche uns bereits aus der Note Lord Salisburys vom Sommer 1879 entgegengeklungen ist.

Damit war die Konferenz tatsächlich erledigt: durch Vorschieben von Europa hatte die französische Regierung nichts erreicht, zumal auch Deutschland und Österreich sich standhaft weigerten, durch Erteilung eines offiziellen Mandats an die Westmächte die peinliche Lage der französischen Regierung zu verbessern; so versuchte man in Paris zu retten, was zu retten war, als man sah, daß England entschlossen war, allein vorzugehen, indem man unter ausdrücklicher Ablehnung jeglicher politischen und militärischen Einmischung eine Truppenlandung zum Schutze des Suezkanales und der sicheren Schifffahrt auf demselben vorbereitete; die Kammer jedoch versagte sich zur selben Zeit, als in London anstandslos ein Kredit von 2 Millionen Pfund Sterling für eine Intervention in Ägypten bewilligt wurden, einer Politik, welche jetzt vielleicht zu einem Bruch

---

1) Unter „höherer Gewalt“ verstand England, wie Lord Dufferin auf Granvilles besondere Weisung mitzuteilen hatte, nicht nur Schutz der englischen Untertanen, sondern Entsendung von türkischen Truppen nach Ägypten ohne die zuvor eingeholte Genehmigung der Mächte; Gefährdung des Suezkanals, sowie Bedrohung der besondern englischen Interessen in Ägypten: eine Einmischung war also jederzeit ganz in das britische Belieben gestellt.

mit England führen mußte: am 29. Juli 1882 wurde mit 416 gegen 75 Stimmen ohne eine Stimmenthaltung der geforderte Kredit verweigert<sup>1)</sup>, das Ministerium Freycinet trat zurück, Frankreich hatte nunmehr vor aller Welt bekundet, daß es nicht gewillt war, durch Einsetzung von Macht sich an der Lösung des ägyptischen Problems zu beteiligen<sup>2)</sup>. Der Weg zur Besetzung des Pharaonenlandes durch England war offen, zumal auch der Sultan, wie man in London wohl wußte, zwar den Willen hatte, in Ägypten Truppen zu landen, aber nicht die materiellen Mittel besaß, diesen Willen in die Tat umzusetzen, und als Abdul Hamid gleichwohl zur Wahrung seiner Rechte als Souverän Miene machte, neben England in Ägypten selbständig einzugreifen, stellte Lord Granville so demütigende Bedingungen, daß die Hohe Pforte von ihrem Vorhaben endgültig abstand.

Allerdings - nicht ganz ohne Kampf sollte die Besetzung Ägyptens erfolgen; wäre es nur nach dem Willen des Khediven gegangen, so wäre Blutvergießen vermieden worden; aber Arabi Pascha stellte sich auf den Standpunkt, Tewfik sei in den Händen der Engländer, mithin in seinen Entschlüssen nicht frei, und obwohl der Khedive bereits am 17. Juni einen neuen Ministerpräsidenten, den schwächlichen Rhageb Pascha, ernannt hatte<sup>3)</sup>, unter dem Arabi Kriegsminister blieb, obwohl am 10. August abermals ein neues Ministerium gebildet wurde unter Scherif Pascha; aus welchem Arabi verdrängt war, in dem jedoch lauter erprobte Männer, meist frühere Minister, unter ihnen der tatkräftige und entschlossene Riaz Pascha, saßen, dessen Aufgabe war, während des englischen Feldzuges gegen die

1) Der Bericht über die Kammerverhandlung: „Journal officiel“ (Chambre) 30. VII. 1882, S. 1494—1510; eine gute Analyse der Verhandlungen gibt Said Kamel, S. 278 ff.

2) Vgl. Said Kamel, S. 279: „Cette séance du 29. juillet est mémorable. Elle marqua la volonté nationale d'abdiquer la situation privilégiée qu'occupait la France en Égypte“.

3) Es geschah in erster Linie auf Betreiben des deutschen und des österreichischen Generalkonsuls, denen sich der Vertreter Italiens anzuschließen hatte [Malet, S. 423]: es war das erstemal, soweit ich sehe, daß der Dreibund nach außen hin geschlossen auftrat.

Rebellen die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, betrachtete Arabi sich als den einzigen Repräsentanten der Zentralregierung; und noch weiter ging er, als er sich für den Vertreter des Sultans erklärte und den Khediven als Verräter hinstellte, und diese Erklärung durch eine große Versammlung ihm treu ergebener Notabeln erhärten ließ. Jetzt erst ward Arabi Pascha zum Rebellen, denn das Recht der Absetzung stand, wie Ismail Pascha erfahren hatte, lediglich dem Oberlehnsherrn in Konstantinopel zu, und wenn der Beherrscher Ägyptens wirklich beseitigt wurde, so war nach den Bestimmungen der Firmane sein erstgeborener Sohn Abbas der Nachfolger: Arabi hatte in die Rechte von Sultan und Khediven eingegriffen, und beide wandten sich, ersterer aus Rücksicht auf seine Stellung als Khalif erst nach längerem Zögern auf das Drängen Englands hin, schließlich einmütig gegen ihn, indem sie ihn ihrerseits zum Rebellen erklärten.

Inzwischen hatte England, das nach Frankreichs Abschwenkung zur Verschleierung seiner egoistischen Absichten vergebens versucht hatte, Italien zur Mitwirkung heranzuziehen<sup>1)</sup>, seine seit längerer Zeit begonnenen militärischen Vorbereitungen zur Unterdrückung der Anarchie in Ägypten vollendet. Es kam unter geschickter Täuschung des Gegners, der einen Angriff vom Meere her erwartet und dort seine hauptsächlichsten Streitkräfte zusammengezogen hatte, zu dem kurzen Feldzuge Lord Wolseleys mit seinen 25000 Engländern und Indiern<sup>2)</sup> vom Suezkanal aus unter Benutzung des Süßwasserkanals in der Richtung auf Kairo: Arabi mit seinen Truppen wurde am 13. September 1882 bei Tel el Kebir entscheidend geschlagen, wenn wir Arabis sehr viel späterem Bericht trauen dürfen, nicht ohne daß

<sup>1)</sup> Granville war im innersten Herzen gegen Italiens Hinzuziehung gewesen [Lord Newton: „Lord Lyons“, Bd. II (London 1913) S. 294 f.; sowie Fitzmaurice: „Granville“, Bd. II, S. 271]; zu den Verhandlungen Englands und Italiens vgl. T. Palamenghi-Crispi: „Die Memoiren Francesco Crispis“ (deutsche Übersetzung von W. Wichmann, Berlin 1912) S. 127 ff.

<sup>2)</sup> Nach Biovès, S. 241: 20980 Engländer und 4586 Indier.

dabei Verrat im Spiele gewesen wäre<sup>1)</sup>; zwei Tage später fiel Kairo, Arabi Pascha wurde gefangen genommen, ein langwieriger Prozeß, in Wahrheit mehr eine geschickt inszenierte Komödie folgte, in dem er schließlich zum Tode verurteilt wurde; jedoch die Begnadigung<sup>2)</sup> zu lebenslänglicher Verbannung folgte diesem Urteil auf dem Fuße.

England hatte durch seine geschickte Taktik erreicht, was es wollte: militärisch war der Hauptgegner bei Tel el Kebir vernichtet worden; und politisch wurde damit zugleich der Bundesgenosse in diesem Kampf, der Khedive, als erbärmlicher Schwächling, der nicht die Macht und den Mut gehabt hatte, einen offenkundigen Rebellen, der ihm seine Krone angetastet hatte, gebührend zu strafen, vor seinen eigenen Untertanen in heillosester Weise bloßgestellt.

Mit einer jährlichen Pension von 400 Pfund Sterling ward Arabi mit seinen Anhängern nach Ceylon gebracht, von wo ihm sogar im Jahre 1901 die Rückkehr nach Ägypten gestattet wurde. Seine politische Rolle war längst ausgespielt: die Stelle, welche er einst im Pharaonenlande erstrebt hatte, war England zugefallen.

Die Beurteilung Arabi Paschas bei Mit- und Nachwelt ist verschieden, je nach dem nationalen Standpunkt des Urteilenden. Am schlechtesten kommt er entschieden bei den Franzosen weg; bei einzelnen Engländern genoß er

<sup>1)</sup> Arabi's Selbstbiographie aus dem Jahre 1903 bei Blunt, S. 488 f.; zur Frage des Verrats, der einen entscheidenden Einfluß nicht gehabt hat, vgl. Biovès, S. 285—289.

<sup>2)</sup> Schon während des Feldzuges, Ende August, hatte die ägyptische Regierung trotz ihres Sträubens, da ein Hoheitsrecht des Khediven angetastet werde, sich verpflichten müssen, keinen Gefangenen hinzurichten ohne Genehmigung der englischen Regierung. Als später nach der Gefangennahme Arabi's die ägyptischen Minister abermals Schwierigkeiten zu machen versuchten, schrieb ihnen Malet kurzweg, sie hätten nichts anderes zu tun, als zu gehorchen, widrigenfalls Tewfik abgesetzt werde: der Ton war gefunden, in dem fortan der glückliche Sieger mit dem Besiegten zu verkehren beliebte. Dem Prozeß wohnte als britischer Vertreter Oberst Charles Wilson bei, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde: „Sir Charles would not be a member of the Court, but would only watch its proceedings on behalf of Her Majesty's Government“. [Malet, S. 459].

gewisse Sympathien<sup>1)</sup>, und nachdem er es gewesen war, der durch seine Unbedachtsamkeit den Engländern so geschickt in die Hände gespielt hatte, lag ja auch wirklich kein Grund mehr vor, ihn über Gebühr zu verunglimpfen. Den arabischen Elementen Ägyptens galt er als der nationale Held, als der Verfechter der Forderung: „Ägypten den Ägyptern“, so wie er sich in seinen Proklamationen als „Ahmed Arabi der Ägypter“ zu unterzeichnen pflegte; daß er in Wahrheit keineswegs so fremdenfeindlich war, wie das ägyptische Volk sich ihn gerne vorstellte, daß er andererseits zeitweise auch mit dem türkischen Sultan und dessen Ratgebern<sup>2)</sup> geheime Beziehungen unterhielt, drang damals nicht ins Volk. In Wahrheit war Arabi — ganz abzusehen von seiner intellektuellen und geistigen Minderwertigkeit — keine selbständige Natur; er war das von einer Partei vorgeschobene Werkzeug, und deshalb auch nicht der Mann, der sein Vaterland von der Bevormundung durch die Fremden zu befreien oder zu bewahren vermochte; aber er war der Held des Volkes, der es zumal seit dem Ausbruch des offenen Kampfes gegen die ungläubigen Fremden verstanden hatte, sich bei seinen Landsleuten in den Ruf göttlichen Beistandes zu setzen, und das in erster Linie hat ihn vor dem Tod am Galgen gerettet. In Englands Interesse lag es nicht, diesen nicht mehr gefährlichen Offizier zum Märtyrer<sup>3)</sup> der nationalen Sache zu machen, zu einer

1) Vgl. Lord Dufferins Urteil: „With regard to Arabi, I am by no means prejudiced against him. I imagine he was quite honest and sincere“ [Lyll, Bd. II, S. 38], sowie Lord Cromer [B. I, S. 309 f.]: „Überdies ist es nicht leicht, als Sache der öffentlichen Moral genau festzustellen, bei welchem Punkte das geheiligte Recht der Revolution anfängt oder aufhört, oder zu sagen, wann ein Friedensstörer aus einem gewöhnlichen Aufwiegler, der ein Feind der Gesellschaft ist, zu einem Führer einer politischen Bewegung wird, die zur Erreichung von Zielen, welche zum mindesten ein gewisses Maß von Sympathie verdienen, ins Werk gesetzt wird“: ob Lord Cromer unter solch' mildem Gesichtspunkt auch die Leiter einer irischen Erhebung beurteilen würde?

2) Über diese Beziehungen, die im Oktober 1881 angeknüpft wurden, vgl. Said Kamel, S. 99, auch Anm. 1 und 2, sowie S. 127.

3) Sir Edward Malets Urteil: „I do not agree with those who consider that the death of the principal rebels is essential to the resto-

Zeit, als alle politische Klugheit dazu gehörte, die widerrechtlich erworbene Stellung im Pharaonenlande zu behaupten. Englands Forderung war, Arabi politisch unschädlich zu machen, um fortan jegliche Beunruhigung der ägyptischen öffentlichen Meinung zu hintertreiben: das ist erreicht worden durch die geschickte Politik Lord Granvilles und Sir Edward Malets, besonders aber durch das im entscheidenden Augenblick einsetzende tatkräftige Durchgreifen Lord Dufferins, des im November 1883 in Sondermission nach Ägypten gesandten englischen Botschafters in Konstantinopel.

Nach Dufferins ostensiblen Weisungen war er nach Kairo geschickt worden, um die Beschleunigung der Räumung Ägyptens zu erwirken, in Wahrheit jedoch lief sein Auftrag darauf hinaus, faßte er ihn wenigstens so auf, diese Räumung zu verzögern. Richtschnur der Londoner Politik ist nach wie vor jenes Programm Lord Salisburys, die Truppen erst dann zurückzuziehen, Ägypten nicht eher sich selbst zu überlassen, bis Ruhe Ordnung, und Sicherheit wieder im Lande herrschten. Lord Dufferin hatte deshalb die Mittel ausfindig zu machen, um zu diesem von England angeblich so heiß erstrebten Ziele zu gelangen.

Zunächst erfuhr die allgemeine politische Lage eine Verschärfung, insofern die in der Theorie noch immer bestehende Doppelkontrolle Englands und Frankreichs trotz des zur Überraschung Granvilles einsetzenden heftigen Widerstrebens des Pariser Kabinetts aufgehoben wurde; angeblich geschah es auf Vorschlag der ägyptischen Regierung, in Wahrheit jedoch durch England, das sich die diplomatische Unterstützung des Dreibundes zu sichern gewußt hatte, und das scheinbar nur dem Druck seiner öffentlichen Meinung nachgab. Praktische Bedeutung hatte diese Maßnahme nur insofern, als nunmehr unter die Tatsache der Verdrängung Frankreichs aus Ägypten das amtliche Siegel gedrückt, als seine Niederlage vor dem politischen

---

ration of the Khedive's authority. On the contrary, I think it quite as likely that their death would canonise them, and that they, if executed, be more than before objects of veneration and fanatical enthusiasm." [Malet, S. 480.]

Europa offenkundig wurde, ja man gewinnt fast den Eindruck, als ob England absichtlich darauf ausgegangen sei, in Frankreich eine dauernd feindselige Stimmung hervorzurufen, da dadurch ein bequemer Vorwand geschaffen wurde, eine Räumung Ägyptens immer wieder hinauszuschieben<sup>1)</sup>.

Ihre wirkliche Bedeutung hatte die Teilnahme des französischen Vertreters an den Beratungen des ägyptischen Ministerrats eingeübt, seitdem die Stellung des britischen Kontrolleurs eine so überwältigende geworden war, daß Frankreichs Widerspruch bei der ägyptischen Regierung doch keine Beachtung finden konnte. Gleichwohl war Englands durchaus einseitiges Vorgehen unzweifelhaft ein Rechtsbruch, aber den tatsächlichen Machtverhältnissen entsprach es vollkommen, und wenn Frankreich Klagen vorbringen wollte, so waren sie eher zu richten an die früheren Leiter seiner Politik, welche in kleinlich engherziger Weise die großen politischen Interessen des Landes so wenig gewahrt hatten, als an den verantwortlichen Leiter der englischen Politik, der nur aus den durch Englands tatkräftiges und rücksichtsloses Zugreifen eingetretenen politischen Veränderungen die richtigen, wenn auch für das französische Ehrgefühl recht bitteren und empfindlichen Schlußfolgerungen gezogen hatte. Wohl drohte man in Paris, man habe nunmehr die völlige Freiheit des Handelns zurückgewonnen, aber man wagte nicht, diese Drohung durch eine energische, antienglische Ägyptenpolitik in die Tat umzusetzen. Wo und wie man konnte, suchte man allerdings die Machtstellung Englands im Pharaonenland zu untergraben, aber über eine Politik der Nadelstiche, freilich wie man sie bezeichnet hat, über eine Politik der größten Nadelstiche, ist Frankreich nicht hinausgelangt. „Von diesem Augenblick an bis zur Unterzeichnung des englisch-französischen Abkommens vom Jahre 1904 war das französische Vorgehen in Ägypten mehr oder weniger feindlich gegen England“: mit diesen geschäftsmäßig kühlen Worten erledigt der glückliche Sieger, Lord Cromer, dieses trübe Kapitel französischer Ägyptenpolitik.

<sup>1)</sup> Vgl. Lord Lyons' Briefe an Granville vom 14. XI. und vom 19. XII. 1882 bei Lord Newton, Bd. II, S. 299 und S. 302.

Lord Dufferin hat nach dreimonatlicher Anwesenheit in Kairo, Anfang Februar 1883, als Ergebnis seiner Beobachtungen und scheinbar als Richtschnur für die zukünftige englische Politik gegenüber dem ägyptischen Volk einen großen Bericht<sup>1)</sup> abgefaßt, der alsdann kurze Zeit später in seinen wesentlichen Teilen in der Form eines Blaubuches der öffentlichen Meinung Englands unterbreitet worden ist<sup>2)</sup>. Dieser Bericht war dazu bestimmt, dem englischen Volke Sand in die Augen zu streuen, zum mindesten die sehr zahlreichen Gegner eines Verbleibens der britischen Streitkräfte in Ägypten über die geheimsten Absichten der Regierung hinwegzutäuschen. Diese Denkschrift ist für sich betrachtet, losgelöst von ihrem eigentlichen Zweck, ein glänzendes Meisterstück publizistischer Rhetorik, sie sucht die Vorteile einer konstitutionellen Regierungsform darzulegen, welche Ruhe und Ordnung verbürgt, welche das Wohl der Untertanen in Handel und Verkehr, ihre wirtschaftliche und kulturelle Hebung im Auge hat; aber auf die Verhältnisse Ägyptens zu Beginn der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts angewandt, mußten alle diese scheinbar wohlgemeinten Vorschläge zu einem großen Teile wirkungslos bleiben; es ließ sich nicht bestreiten, daß das ägyptische Volk damals außerstande war, wie Dufferin auch ehrlich genug war zuzugestehen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, daß die Freiheit, welche es erstrebte, nur zu

1) Mit Auslassungen nach dem englischen Blaubuch „1883 Egypt No. 6“ abgedruckt: Staatsarchiv, Bd. 42, No. 8088, S. 222—260.

2) Zur Beurteilung dieses Berichtes vgl. Lord Dufferins späteren (1892) Brief an Lord Cromer: „The institutions were a good deal ridiculed at the time, but as it was then uncertain how long we were going to remain, or rather how soon the Turks might not be reinvested with their ancient supremacy, I desired to erect some sort of barrier, however feeble, against their intolerable tyranny“ [„Encyclopaedia Britannica“, Bd. VII<sup>11</sup> (1910) S. 484, Anm. 1; der Brief, von Cromer mitgeteilt in: „Report on Egypt 1906“, S. 11], ein sehr interessantes Geständnis, das uns zeigt, daß das geheimste Ziel der englischen Politik zunächst die Loslösung Ägyptens aus dem Verbande des türkischen Reiches war; vgl. auch Cocheris (S. 176) über Lord Dufferins damalige vergebliche Bemühungen, das Band zwischen der Hohen Pforte und Ägypten zu sprengen.

bald zur Gesetzlosigkeit geworden wäre, daß besonders nach dem Ausscheiden aller nichtägyptischen Beamten die Unmöglichkeit bestand, die Verwaltungsmaschine in Gang zu halten sowie — eine Folge davon — die schwierige und verfahrenere finanzielle Frage so zu regeln, daß die Interessen fremder Gläubiger gewahrt wurden, dem Lande eine abermalige auswärtige Einmischung erspart blieb.

Wer genauer zusieht, wird in der Denkschrift Lord Dufferins, welche ausdrücklich jegliche Politik der Einverleibung verwirft <sup>1)</sup>, sich vielmehr nur für einen vorläufigen ausgedehnten Schutz durch England ausspricht, die britische Politik während der nächsten Jahrzehnte vorgezeichnet finden: Ausdehnung der englischen Besetzung auf unbestimmte Zeit, so lange zum mindesten, bis man klar erwiesen sah, daß das Gelingen des Reorganisationswerkes dauernd gesichert war; keine rein englische Verwaltung, sondern Heranziehung der eingeborenen Elemente zur Beherrschung des Landes, jedoch nur in beratender Form und unter stetiger Beeinflussung durch englische Aufsichtsbeamte — auf die wichtige Einrichtung der „adviser“ in den einzelnen Ministerien ist damit hingewiesen; über allem aber stehend nach dem Vorbild in den indischen Vasallenstaaten der Resident <sup>2)</sup>, in der nach außen hin nicht besonders hervortretenden Person des jeweiligen englischen Generalkonsuls: die Wirksamkeit Lord Cromers, ohne daß er persönlich genannt worden wäre, ist damit zum ersten Male, freilich in nur hypothetischer Form, scharf umrissen, und wenn England sich gleichwohl dazu herbeigelassen hat, dem Lande eine Art von Selbstverwaltung in den Städten und Provinzen, von Verfassungsleben für die Gesamtheit, allerdings unter Beseitigung der Nationalversammlung, zu verleihen, beziehungsweise zu belassen, so mußte diese scheinbare Großmut auch nur wieder seinen politischen Zielen dienen: wie sie in das Programm der gerade am Ruder befindlichen liberalen Partei auf's beste hinein-

<sup>1)</sup> „The Valley of the Nile could not be administred with any prospect of success from London [a. a. O. S. 225].

<sup>2)</sup> „The masterful hand of a resident would have quickly bent everything to his will“ [a. a. O. S. 259].

paßte, so sollte die Welt durch sie erfahren, daß nicht das britische Interesse, sondern nur das Wohl des ägyptischen Volkes bei den Entschlüssen der englischen Regierung maßgebend sei<sup>1)</sup>. Wirklichen Einfluß neben Lord Cromer hat diese Volksvertretung<sup>2)</sup> niemals zu gewinnen vermocht.

Wenn auch Lord Dufferin ausdrücklich die Errichtung eines Protektorates über Ägypten verworfen hatte, in Wahrheit war die von ihm vorgezeichnete Stellung des britischen Vertreters in Kairo in Verbindung mit den advisers in den einzelnen Ministerien eine so gewaltige und unumschränkte, war ihm gegenüber der eigentliche Herr des Landes, der Khedive, so machtlos, daß man, wenn auch nicht staats- und völkerrechtlich, so doch tatsächlich seit dem Jahre 1883 von einem englischen Protektorate, dem nur der amtliche Name eines solchen noch fehlte, reden kann<sup>3)</sup>: mächtiger und unumschränkter als Lord Cromer hat seit undenklichen Zeiten kein Herrscher im Pharaonenlande geschaltet und gewaltet.

## Kapitel VI.

### Das Sudan-Problem.

In denselben Monaten, in denen sich die Besetzung Ägyptens durch die Engländer vorbereitete, brach im Sudan

1) „The very fact of our having endowed the country with representative institutions is a proof of our disinterestedness“ [a. a. O. S. 259].

2) Lord Dufferins diesbezügliche Vorschläge a. a. O. S. 230—232. Dufferins Urteil über seine Vorschläge: „It may be objected, that the foregoing machinery does not really embody the Parliamentary principle in the true acceptation of the term, . . . but few people would be prepared, to maintain that Egypt is yet ripe for pure popular government“ (S. 232).

3) Besonders der Schlußsatz von Lord Dufferins Bericht gibt doch sehr viel zu denken: „Even then the stability of our handiwork will not be assured unless it is clearly understood by all concerned that no subversive influence will intervene between England and the Egypt she has re-created“ (S. 260): war damit auch der Sultan von jeglichem Einfluß in Ägypten für alle Zeiten ausgeschlossen? und wer bestimmte den Zeitpunkt, zu dem Ägypten „neu geschaffen“ war?

die Herrschaft des Khediven in Trümmern zusammen: das Werk, an dem die ägyptischen Herrscher während zweier Menschenalter unter großen Opfern an Gut und an Blut gearbeitet hatten, zerfiel in sich, und je länger, je mehr stellte sich für den Khediven die Unmöglichkeit heraus, einzig und allein angewiesen auf die materiellen und intellektuellen Hilfskräfte Ägyptens, das Verlorene der Kultur und der Zivilisation zurückzugewinnen. Da es sich hier in erster Linie um eine ägyptische, höchstens um eine türkische Angelegenheit handelte, hätte Europa ruhig zusehen können, wie im Innern Afrikas sich die Barbarei eines fanatischen Glaubensstaates wieder breit machte, wenn nicht inzwischen England einen bevorzugten Platz bei der Regelung des ägyptischen Problems sich gesichert hätte; und andererseits war es für England nicht nur eine moralische Ehrenpflicht, sondern eine Frage von höchster politischer Bedeutung, nicht zuzulassen, daß in den Quellgebieten des Nils sich eine von seinem Willen unabhängige Macht dauernd festsetzte.

So sehr sich auch das Ministerium Gladstone zunächst gesträubt hat, die Sudanfrage nur im Zusammenhange mit der ägyptischen Frage zu betrachten und zu regeln, die harten Tatsachen haben sich doch als mächtiger erwiesen als die an parlamentarische und religiös-ethische Rücksichten gebundene Politik einer in dieser Frage in sich keineswegs einigen Parteidregierung. Indem England gezwungen wurde, sich den Verhältnissen Innerafrikas zuzuwenden, wurde es immer tiefer und unlöslicher in die ägyptische Frage verstrickt; nur vom Boden des Sudanproblems aus läßt sich die Haltung Englands in der ägyptischen Frage verstehen: jenes war das Band, welches die Londoner Regierung immer fester an das Pharaonenland knüpfte, wenn die europäischen Mächte ihre stets erneute Forderung auf Zurückziehung der britischen Truppen stellten.

Wir unterbrechen deshalb den Fortlauf der Erzählung, indem wir bei der Schilderung der Geschichte des Sudans bis auf die Tage Mehemed Alis zurückgehen, und wir greifen weit über das Jahr 1882 hinaus, indem wir Eng-

lands Sudanpolitik bis auf unsere Tage hinabführen, aber wir glauben auf diese Weise dem Verständnis für die Schilderung der englischen Herrschaft in Ägypten bis zum Ausbruch des Weltkrieges am besten vorarbeiten zu können.

### §. 1. Begründung der ägyptischen Herrschaft im Sudan.

Während der Jahre 1815—1822 hatte Mehemed Ali durch Eroberungen sein ägyptisches Reich weithin nach Süden ausgedehnt<sup>1)</sup>. Wenn auch wirtschaftliche und handelspolitische Beweggründe bei diesen Unternehmungen ein sehr gewichtiges Wort mitgesprochen haben, so wandelte der Vizekönig doch bei der Durchführung dieser Ziele in den Bahnen altüberlieferter ägyptischer Politik: es galt die Sicherung des in seinem Quellgebiet damals noch unbekanntes Stromes, der von solch' ausschlaggebender Bedeutung für das gesamte wirtschaftliche und kulturelle Leben des Landes ist, „das gemeinsame untrennbare Band, das Ägypten und den Sudan verbindet“<sup>2)</sup>.

Nur als Statthalter seines Oberlehnsherrn hatte Mehemed Ali diese damals in Europa kaum beachteten Eroberungen, die sich auf die Provinzen Nubien, Kordofan und Sennaar erstreckten, vollzogen, und deshalb waren sie auch nach völkerrechtlichem Brauch in den Besitz des osmanischen Reiches übergegangen<sup>3)</sup>. Daß der Sultan in Konstantinopel sich als den rechtmäßigen Besitzer dieser ohne sein Zutun erworbenen, fern entlegenen Gebiete wirklich betrachtete, trat deutlich zutage, als im Jahre 1841 das Verhältnis von Oberlehnsherr und Vasall seine völkerrechtliche Regelung fand: während Mehemed Ali Ägypten als erbliches Besitztum für sich und seine Familie erhielt, betonte ein besonderer Firman über seine Herrschaftsrechte im Sudan ausdrücklich, daß ihm diese Gebiete<sup>4)</sup> „ohne

1) Vgl. oben S. 94—96.

2) E. von Mayer: „Die völkerrechtliche Stellung Ägyptens“ (Breslau 1914) S. 157.

3) H. Winterer: „Ägypten“ (Berlin 1915) S. 136.

4) Zugefügt war den oben bezeichneten drei Provinzen noch

Erblichkeit“ übertragen worden seien, also nur Mehemed Ali persönlich auf Lebenszeit; und auch die Art und Weise, wie sich die Hohe Pforte in die innere Verwaltung jener ihrem unmittelbaren Einfluß völlig unerreichbaren Gebiete mischte — freilich nur in der Form eines theoretischen Anspruches, den in die Praxis umzusetzen, sie niemals auch nur den geringsten Versuch gemacht hat —, beweist, daß sich der Sultan wenigstens das formale Recht wahren wollte, einer Machtsteigerung seines Vasallen oder gar von dessen Nachfolgern in diesen zukunftsreichen Gebieten jederzeit entgegentreten zu können; möglich ist auch, daß die Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung in England, dessen humanes Empfinden wegen der Sklavenjagden in Mehemed Alis Machtbereich sich wieder einmal zu beunruhigen begann, bei Abfassung dieses Firmans mitgesprochen hat.

Gold und Sklaven, so haben die Zeitgenossen erklärt, wollte Mehemed Ali im Sudan gewinnen. Das letztere ist ihm geglückt; gescheitert ist er jedoch in seinem Bestreben, neue Goldbergwerke zu erschließen, früher in Betrieb gewesene mit den Mitteln westeuropäischer moderner Technik ergiebiger auszubeuten; er selbst hat in den Jahren 1838 und 1839 eine Reise bis hinauf nach Sennaar nicht gescheut, um sich durch persönliche Anschauung von den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen der dortigen Gebiete zu überzeugen<sup>1)</sup>; die unmittelbar an diese Reise sich anschließen-

Darfur, wohin Mehemed Ali niemals vorgedrungen war; über die nicht auf mangelnder Information der Hohen Pforte beruhenden Gründe für diese Verleihung eines nicht unterworfenen Gebietes vgl. Déhé-  
rain, S. 101 f.

1) Ein offizieller Bericht über diese Reise, der freilich nur die Lichtseiten hervorhebt und fast wie die Reklame eines Auswanderungsbureaus anmutet, befindet sich in Übersetzung in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (1839) No. 172 ff.: „Der Vizekönig hat die Ansicht“, so heißt es zum Schluß, „daß die Länder des Nil sehr schön sind und in 100 Jahren ein neues Amerika werden können. Die Schönheit des Landes ist so hinreißend, und das Klima dort so gesund und wohltätig, daß seine Hoheit, im Alter von 71 Jahren, sich um 25 Jahre verjüngt zu haben glaubte.“ Zur Kritik dieses Berichtes bezüglich der Gesinnung der sudanesischen Bevölkerung gegenüber der ägyptischen Regierung vgl. Déhé-  
rain, S. 197, auch Anm. 4.

den wissenschaftlichen Expeditionen zur Erforschung der Nilquellen sind eine Folge dieses Aufenthaltes Mehemed Alis im fernen Sudan.

Das bedeutsamste Ereignis, das mit der Ausdehnung Ägyptens nach Süden hin in Zusammenhang steht, ist die im Jahre 1822 erfolgte Gründung von Khartum am Zusammenfluß des Blauen und Weißen Nil. Dadurch ward dem Lande unter Beiseiteschiebung der bereits vorhandenen Handelszentren ein politischer, militärischer und wirtschaftlich-handelspolitischer Mittelpunkt gegeben, in dem das gesamte Leben der neuerworbenen Provinzen, soweit sie geographisch und wirtschaftlich zum Niltal gehörten, wie in einem Brennpunkte sich vereinigte; dadurch ward ein Zentralpunkt geschaffen, welcher auf lange Jahrzehnte hin, bis zu den von einer anderen geographischen Grundlage ausgehenden Entdeckungsfahrten Spekes und Stanleys, für die Erforschung des schwarzen Erdteils von geradezu epochemachender Bedeutung geworden ist. Khartum ist schon im Jahre 1840 die größte Stadt des Sudan, „die Kosmopolis des tropischen Afrika“, wie sie der Franzose Déhérain für die Jahrzehnte vor dem Mahdiaufstand bezeichnet hat, der geographische Mittelpunkt aller Erwerbungen Mehemed Alis in Innerafrika. Ein gewaltiges Völkergemisch strömte hier aus allen Himmelsrichtungen zusammen: Neger aus Berber und Dongola und Sennaar, muhamedanische Ägypter und Osmanen — diese vornehmlich in der Verwaltung des Landes tätig —, christliche Kopten und Syrer und als europäische Händler vornehmlich Levantiner, Griechen<sup>1)</sup>, die hier mit ihrer Anpassungsfähigkeit an Klima und Landesgewohnheiten ein zweites Vaterland fanden, das sie auch in Zeiten höchster Not und Gefahr nicht verlassen haben. Es war eine Stadt, die trotz ihrer Lage in fruchtbarer Gegend nicht nur wegen ihres den Europäern verderblichen, heißen und feuchten Klimas, sondern auch sonst zwar wenig Reize für einen dauernden Aufenthalt bot, die aber als Handelsemporium

---

1) Die übrigen Europäerkolonien waren nur gering an Zahl: 1841: 9, 1862: 26, 1883 etwa 100.

von unermesslicher Bedeutung für den gesamten Sudan war, von einer Bedeutung, die erst ganz besonders stark in Erscheinung trat, als nach der Eroberung durch den Mahdi im Januar 1885 diese Vermittlerin eines regen Tauschverkehrs zwischen Innerafrika und Ägypten und Europa für fast anderthalb Jahrzehnte nahezu völlig ausgeschaltet wurde.

Khartum war der Sitz von Regierung und Verwaltung. Hier hatte der Generalgouverneur des Sudans seinen Wohn- und Amtssitz, der, mit großen Vollmachten ausgestattet, wohl von den Befehlen seines Herrn in Kairo abhängig war, der aber doch in vielen Fragen bei der Größe der Entfernungen und den schlechten Verbindungen — erst nach Mehemed Alis Regierung wurde ein regelmäßiger Postverkehr eingerichtet, der die Strecke von Kairo nach Khartum (1600 km) in 25—28 Tagen bewältigte — recht oft zu durchaus selbständigen Entscheidungen ermächtigt war.

Eingeteilt war das Land in fünf Mudirate, die wieder in mehrere Distrikte zerfielen: Dongola, Berber, Sennaar, Kordofan und Taka. Die Befugnisse dieser Mudire innerhalb der ihnen unterstellten Bezirke waren ziemlich vielseitige und weitgehende: Erhebung der Abgaben, Gerichtsbarkeit, oberste Kommandogewalt, Sorge für Ruhe und Ordnung, und gerade was den letzteren Punkt betrifft, so wird immer wieder rühmend hervorgehoben, wie sicher die Verhältnisse wie in Ägypten, so besonders im Sudan unter der Herrschaft Mehemed Alis geworden sind: es galt, Vertrauen zu erwecken, um Fremde auch in diese fernen Gegenden zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes heranzuziehen. Daneben aber ließ es sich die ägyptische Regierung angelegen sein, die eingeborenen Gewalten auf's äußerste zu schonen. Die Scheiks, welche man bei der Eroberung vorgefunden hatte, ließ man an der Spitze ihrer Stämme, zahlte ihnen Jahresgehälter<sup>1)</sup> und räumte ihnen

---

<sup>1)</sup> Vgl. [Pückler-Muskau]: „Aus Mehemed Alis Reich“, Bd. III (Stuttgart 1844) S. 162: „Der größte Teil der Schechs in dieser Gegend (Schendi), von denen mehrere zu mir kamen, erhält Jahrgehalt von Mehemed Ali ausgezahlt, und der Schech Bischir bezieht monatlich 500 Piaster vom Gouvernement, hier eine bedeutende Summe“.

neben gewissen, rein äußerlichen Ehrenvorrechten und Ehrenabzeichen eine scheinbare Regierungsgewalt ein, die sich freilich nur im Interesse des Generalgouverneurs in Khartum oder des fernen Herrn in Kairo betätigen durfte; es war ein Verwaltungssystem, „eine Art Protektorat“, wie es John Bowring bereits im Jahre 1840 bezeichnet hat, das auf jenen unglücklichen Sohn Mehemed Alis, Ismail Pascha, und somit wohl auf Mehemed Ali selbst zurückging, und das die späteren Vizekönige und Generalgouverneure wohlweislich beibehalten haben. So sehr hatte sich diese Einrichtung in den früheren Zeiten bewährt, daß die englische Regierung oder richtiger Gordon Pascha noch im Jahre 1884 sich mit dem Gedanken trug, solche dem Khediven in Kairo treu ergebenden zahlreichen kleinen Gewalten des Sudans, die freilich z. T. aus den alten Familien erst wieder geschaffen werden mußten<sup>1)</sup>, durch Zusammenschluß zu einem großen Bunde zum Kampf gegen die immer drohender sich ausbreitende mahdistische Bewegung sich nutzbar zu machen.

Im Jahre 1844 schrieb Fürst Pückler-Muskau<sup>2)</sup>: „Je weiter man von hier (Schendi) aus vordringt, desto mehr bemerkt man allerdings, daß des Vizekönigs persönliche Autorität schwächer wird, und bei aller Ehrfurcht für ihn als Herrn doch direkt mehr auf seine Stellvertreter übergeht, die mehr gefürchtet werden und von denen mehr gehofft wird, eben weil sie an Ort und Stelle sind, und Mehemed Ali fern“. In diesen Worten finden wir die Erklärung für manche Vorkommnisse, welche dem Vizekönig zur Last gelegt wurden, für die er aber nur mittelbar verantwortlich zu machen ist; ja ausdrücklich betont Pückler-

1) So verstehe ich Gordons Vorschlag in seinem Memorandum vom 22. I. 1884: „My idea is, that the restoration of the country should be made to the different petty Sultans who existed at the time of Mehemed Alis conquest, and whose families still exist“ [Staatsarchiv, Bd. 43 (1885) S. 183]; damit erledigt sich auch Lord Cromers ablehnende Kritik dieses Vorschlages [Bd. I, S. 461]; daß es noch derartige Stammeshäuptlinge gab, geht aus Cromers Telegramm an Gordon vom 5. III. 1884 hervor [Cromer, Bd. I, S. 476].

2) „Aus Mehemed Alis Reich“, Bd. III, S. 151.

Muskau, daß der Vizekönig die grausamen Racheakte seines Schwiegersohnes, Mohammed Bey el Defterdar, nach der Ermordung Ismail Paschas mißbilligt habe, daß Mehemed Ali's Politik dahin gerichtet gewesen sei, diese Schandtaten vergessen zu machen; sogar den Schech, welcher seinen Sohn ermordet hatte, habe er in der ihm wohlbekanntem Verborgtheit ruhig und unbehelligt weiter leben lassen; alles Maßnahmen, die, so gut oder so klug sie gemeint sein mochten, die harte Tatsache der schlechten Verwaltung der Türken, wie die ägyptischen Beamten insgesamt von der eingeborenen Bevölkerung genannt wurden, doch nicht ungeschehen machen konnten.

Daß die ägyptische Regierung oder richtiger die in den Sudan gesandten ägyptischen Beamten für das Land eine furchtbare Last bedeuteten, steht außer Frage; nicht so sehr infolge des von Mehemed Ali auch für den Sudan eingeführten Monopolsystems, auch nicht wegen der den Bewohnern auferlegten nicht geringen Abgaben, die bei dem Fehlen nahezu jeglichen Bargeldes fast ausschließlich in Naturalprodukten bestanden, sondern wegen der Willkür, mit welcher diese Abgaben auferlegt und eingezogen wurden<sup>1)</sup>: es sind die berühmten Razzias, welche durch die Regierung, oft durch die Generalgouverneure selbst, unternommen wurden, durch welche die Bewohner der Dörfer, die von diesen Zügen betroffen wurden, häufig ihren gesamten Viehbestand einbüßten, angeblich nur als Strafe dafür, weil sie nicht genügend Abgaben gezahlt hatten; man kann sich leicht vorstellen, welche Willkürakte bei dem Fehlen jedweder obersten Gewalt hierbei unterlaufen mußten, wie nur zu oft Sucht nach Bereicherung und persönliche Rache die Beamten veranlaßten, eine derartige Razzia zu veranstalten.

Der Krebschaden der Sudanverwaltung waren jedoch die mit den zur Eintreibung rückständiger Steuern veranstalteten Razzias Hand in Hand gehenden furchtbaren

1) Vgl. die kurze Inhaltangabe von Slatin Paschas Denkschrift über die Steuerverhältnisse des Sudans: Slatin Pascha, „Feuer und Schwert im Sudan“ (1896) S. 3 f.

Sklavenjagden. Es waren richtige Feldzüge, die man zu diesem Zwecke organisierte. Die Dörfer wurden umstellt und ausgehungert; sobald sich die Einwohner ergeben hatten, wurden die Unbrauchbaren bei Seite geschafft; alle anderen in langem Zuge an einen der großen Stapelplätze für schwarze Ware getrieben, um weiter verkauft zu werden; sogar Europäer, insbesondere Franzosen und Italiener, haben sich an diesem schändlichen Gewerbe beteiligt und bereichert<sup>1)</sup>. Selbst wenn die Behörden gewollt hätten, wären sie machtlos gewesen, diesem Treiben Einhalt zu tun, aber dieser Wille war überhaupt nicht vorhanden, denn nicht nur fielen ihnen ganz bestimmte Abgaben aus dem Erlös der Sklavenjagden zu, die neben dem persönlichen Gewinn für die Beamten auch zur Bilanzierung des Budgets beitragen mußten, nicht nur wurden die geraubten Neger jahraus jahrein als Rekruten in die ägyptische Armee eingereiht, sondern Soldaten und Offiziere wurden oft bis zur Hälfte ihres Soldes mit „Menschenfleisch“, mit Sklaven entlohnt, die sie dann weiter an die Sklavenhändler verkauften<sup>2)</sup>.

Selbst wenn man zugibt, daß die Sklaverei in diesen Gebieten nicht erst durch die ägyptische Regierung eingeführt worden ist, daß vielmehr seit undenklichen Zeiten die einzelnen Stämme sich gegenseitig befehdet und die Besiegten zu Sklaven gemacht haben, so war, ganz abgesehen von dem für westeuropäische Begriffe sittlich Verwerflichen dieses Menschenhandels, der volkswirtschaftliche Schaden, der durch dieses jetzt erst systematisch durch-

1) Buchta, S. 30 = Th. v. Heuglins Berichte und Arbeiten über den Ägyptischen Sudan etc. in: Mitteilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Ergänzungsband II, VIII, S. 99: Bericht über das Treiben des Franzosen de Malzac.

2) Über die Ausdehnung dieses Handels vgl. Slatin Pascha, S. 19: „Es wurden von den Rebellen (in Darfur) unverhältnismäßig hohe Preise für Munition und Waffen bezahlt. Für ein doppelläufiges Perkussionsgewehr wurden beispielsweise sechs bis acht Sklaven gegeben, eine kleine Schachtel Zündhütchen konnte für ein bis zwei Sklaven an den Mann gebracht werden. Geld war selten, und Sklaven bildeten das regelmäßige Zahlungsmittel.“

geführte Rauben von Menschen hervorgerufen wurde, um so gewaltiger, als jetzt geraubt wurde, um die zur Bewirtschaftung des Landes so notwendigen Arbeitskräfte außer Landes zu verkaufen. Ganze Gegenden sind auf diese Weise entvölkert worden, sodaß schließlich, zumal auch viele Stämme abwanderten, um ihre Angehörigen der Sklaverei nach Möglichkeit zu entziehen, schon deshalb die Beherrscher Ägyptens gezwungen wurden, diesem unwürdigen Treiben Einhalt zu tun; freilich als man endlich unter Ismail vornehmlich auf das Drängen des Auslandes hin energisch durchzugreifen begann, war es zu spät. Das Übel saß zu tief, um es wirklich ausrotten zu können. Die gesamte Bevölkerung ward durch die Unbilden, die sie seit Jahrzehnten erduldet hatte, in die schroffste Gegnerschaft zur Regierung in Kairo hineingetrieben — ein Beweis dafür waren die immer wieder auftauchenden Propheten, die Mahdis —, und die Sklavenhändler, eine nach Tausenden zählende Gesellschaft entschlossenster Männer, sahen sich für den Fall einer Erstarkung der Zentralgewalt auf die Dauer in der sicheren und ungestörten Fortführung und Ausübung ihres durch kein Gesetz des Propheten verbotenen einträglichen Gewerbes auf's ernstlichste bedroht: das waren die Faktoren, die Unzufriedenheit der Bevölkerung und der Haß der Sklavenhändler, welche zu den überraschend schnellen Erfolgen des Mahdi nur zu sehr beigetragen haben.

Äußerlich wenigstens nahm sich dieses sudanesisches Reich, rein geographisch betrachtet, glänzend genug aus. Man kann behaupten, daß es, seitdem einst Mehemed Ali im Jahre 1820 die Grenzen Ägyptens nach Süden hin vorzuschieben begonnen hatte, für die Dauer von zwei Menschenaltern bis zum Jahre 1881 andauernd an Ausdehnung zugenommen hat. Die Zeiten, wo die europäischen Nationen ihren Anteil am schwarzen Erdteil für sich beanspruchten, waren noch nicht gekommen; höchstens die Randländer Afrikas, Algier und Tunis im Norden, das Kapland im Süden, waren für sie begehrenswerte Gebiete. Erst mußten die kühnen Entdecker auf ihren entsagungsvollen und mühseligen Reisen, umringt und bedroht von Gefahren mannig-

fachster Art, feststellen, welche Reichtümer hier nahezu ungenützt verloren gingen, welche Einflußzonen glücklicheren Nebenbuhlern zuzufallen drohten, bis die europäischen Nationen auf diese zukunftsreichen Kolonialgebiete aufmerksam wurden.

So hatte der ägyptische Staat seine Grenze von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ungestört durch die sonst so schnell bereite Einmischung der europäischen Kabinette in die inneren Angelegenheiten der Türkei, ausdehnen können; nur die eigenen Machtmittel waren maßgebend, wenn man sich bei der Erweiterung der Gebiete Beschränkung auferlegte; ein Einspruch oder gar Widerstand von außen her war, wenn wir von Abessynien absehen, nirgends zu gewärtigen.

Noch unter Mehemed Alis Herrschaft war von Wadi Halfa, dem südlichsten Punkte Ägyptens, aus, Nubien, Dongola, Sennaar und Kordofan erworben worden, während der mächtige Herrscher des für Europäer noch für Jahrzehnte unzugänglichen <sup>1)</sup> Darfur, dessen Gebiet dem Vizekönig vom Sultan in Konstantinopel im Jahre 1841 ebenfalls verliehen wurde, seine Unabhängigkeit noch bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zu wahren wußte. Nachdem im Jahre 1840 Kassala besetzt worden war, faßte in den letzten Regierungsjahren Mehemed Alis die ägyptische Regierung unter gewissen Beschränkungen in Massauah und Suakin an den Küsten des Roten Meeres Fuß <sup>2)</sup>: alle diese Erwerbungen bildeten eine Gebietsmasse, deren nicht nur politischer, sondern auch geographischer Mittelpunkt das am Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nils gelegene Khartum im eigentlichsten Sinne des Wortes war.

Wenn wir von einem gescheiterten Zuge gegen Abes-

---

<sup>1)</sup> „Bisher (1862) war es nur einem einzigen Europäer geglückt, Darfur zu besuchen und lebendig wieder herauszukommen, nämlich dem Engländer Browne anno 1793“: Keller-Zschokke: „Werner Munzinger Pascha“ (Aarau 1891) S. 35.

<sup>2)</sup> Erst durch Firman vom 11. Mai 1865 wurden diese Gebiete endgültig an Ägypten abgetreten.

sien absehen, so ruhte unter Abbas I. und Said Pascha<sup>1)</sup> die Ausdehnungspolitik nach Süden. „Unsere Grenzen nach Süden sind elastisch“, ließ sich Said gelegentlich eines Besuches in London vernehmen; damit kennzeichnete er sehr richtig das Unfertige, nicht Abgeschlossene der Erwerbungen Mehemed Alis; damit deutete er aber auch darauf hin, daß nur der günstige Augenblick abgewartet werden müsse, um das nicht vollendete Werk zu vollenden, um die „flüssigen“ Grenzen zu festen, besonders zu solchen, die gegen räuberische Überfälle gesichert waren, zu machen. Diese wichtige Aufgabe hat, soweit das mit den damaligen Machtmitteln des ägyptischen Staates in jenen unwirtlichen Gegenden überhaupt möglich war, die Regierung Ismail Paschas erfüllt, und hier sind es bezeichnenderweise zwei Engländer gewesen, welche vor dem Mahdistenaufstand am meisten zur Vergrößerung Ägyptens beigetragen haben, Samuel Baker und Gordon Pascha, der spätere heldenmütige Verteidiger von Khartum.

Samuel Baker hat im Auftrage des Vizekönigs, ohne daß bei seiner Ernennung das britische Auswärtige Amt die Hand im Spiele gehabt hätte<sup>2)</sup>, in den Jahren 1870—1873 mit einer großen Expedition die Gebiete um den Weißen Nil über Gondokorro hinaus bis Unyoro erobert und dem europäischen Handel erschlossen, und wenn es ihm bei der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit auch nicht gelungen ist, den Sklavenhandel wirklich zu unterdrücken, so ist er es immerhin gewesen, der als erster nach zahlreichen wohlmeinenden, aber praktisch wertlosen Verordnungen einen direkten Angriff auf die mächtige Vereinigung der Sklavenhändler unternommen hat<sup>3)</sup>. Im Jahre 1874 wurde, nach-

1) Said Pascha hat im Jahre 1857 den Sudan bis Khartum persönlich besucht und die Verwaltung des Landes neu eingerichtet, auch Maßnahmen gegen den Sklavenhandel getroffen. Daß er auch nur vorübergehend ernstlich daran gedacht hat, diese Gebiete völlig aufzugeben, wie Vita Hassan: „Die Wahrheit über Emin Pascha“ (Berlin 1893) S. 161 f. behauptet, halte ich für ausgeschlossen.

2) Vgl. D. N. B. I. Suppl. Bd. I (London 1901) S. 104.

3) Für die Behauptung von N. Notovitch: „L'Europe et l'Égypte“ (Paris 1898) S. 145, daß Baker die Bevölkerung der seiner Ver-

dem Baker aus ägyptischen Diensten geschieden war, nach Westen hin das an Kordofan grenzende Darfur durch den Dongolaner Zobeir Pascha<sup>1)</sup>, einen ehemaligen Sklavenhändler größten Stils, der selbst gehofft hatte, vom Khediven als Statthalter eingesetzt zu werden, statt dessen aber erleben mußte, daß man ihn in goldenen Ketten in Kairo festhielt, dem ägyptischen Staate ausgeliefert; nachdem alsdann ein letzter Aufstandsversuch von Zobeirs Sohn, Soliman woled el Zobeir, durch den Italiener Romolo Gessi Pascha nach langen und heftigen Kämpfen niedergeworfen worden war, wurde das ganze Gebiet dem ägyptischen Staat einverleibt. Der erste Gouverneur dieser neu erworbenen Provinz war bis zu ihrer Eroberung durch den Mahdi im Jahre 1883 der Österreicher Rudolf Slatin.

Noch bedeutsamer als Bakers Tätigkeit war diejenige von Gordon, seit 1874 Vertreter des Khediven in jenen eben erst eroberten Gebieten, seit 1877 Generalgouverneur des Sudans mit unumschränkter Macht und völlig selbständiger Finanzhoheit. Gordon hat mit dem Regierungssitz zunächst in dem ungesunden Gondokorro, später in Ladó während der Jahre 1874—1876 die Länder bis zu den großen zentralafrikanischen Seen dem ägyptischen Staate einverleibt — sein Werk ist die Begründung, wenigstens die Einrichtung der sog. Äquatorialprovinz, welche der Deutsche Emin Pascha

---

waltung unterstellten Gebiete gegen die ägyptische Regierung im englischen Interesse planmäßig verhetzt habe, habe ich keine Belege gefunden.

1) Biographische Mitteilungen über Zobeir Pascha in: „The Encyclopaedia Britannica“, Bd. XXVIII<sup>11</sup> (Cambridge 1911) S. 992 f. Sir Reginald Wingate bezeichnet ihn aus persönlicher Bekanntschaft „a quiet far-seeing, thoughtfull man of iron will — a born ruler of men“. Eine Autobiographie Zobeirs in arabischer Sprache — nach eigener Niederschrift oder nach Diktat — findet man bei Shucair: „History of the Sudan“, Bd. III, S. 60 ff. — Erst nach der Niederwerfung der Mahdistischen Bewegung ist Zobeir Pascha im Jahre 1900 die Rückkehr in den Sudan gestattet worden. Eine schöne, fast zu stark idealisierende Würdigung Zobeirs findet sich bei Sidney Low: „Egypt in Transition“ (London 1914) S. 53—56. Zobeir Pascha ist im Jahre 1913 in Berber gestorben.

seit 1878 in musterhafter Weise während langer Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen verwaltet hat —, und indem Gordon diese Länder mit einer Reihe von Militärstationen belegte, indem er für die Schaffung von Verkehrswegen sorgte, hat er nicht nur ihre wirkliche Beherrschung durchgeführt und dadurch dem Handel, insbesondere durch Monopolisierung des Elfenbeinhandels, neue ungeheure Gebiete zu ungestörter Entfaltung eröffnet, sondern auch die Sklavenjagden, so wie es seine Instruktion ihm vorschrieb, wenn auch nicht völlig ausgerottet, — dazu war das Land zu groß und der geheimen Helfer bis in die höchsten Kreise der ägyptischen Beamtschaft hinein zu viele —, so dieselben doch in bedeutsamer Weise erschwert und eingeschränkt, freilich dadurch auch unbewußt dem Mahdi in verhängnisvoller Weise vorgearbeitet<sup>1)</sup>. Alle diese gewaltigen Erwerbungen wurden gemacht in denselben Jahren, als der Khedive Ismail sich in der bedrängtesten Lage befand, als er sich von den fremden Mächten eine Einmischung nach der anderen in die inneren Angelegenheiten seines Staates gefallen lassen mußte, als er schließlich auf deren Drängen hin von seinem Oberlehnsherrn abgesetzt wurde.

So glänzend äußerlich diese Eroberungen waren, sie sind Ägypten doch zum schweren Verhängnis geworden: in der Zeit, wo der britische Imperialismus begann, sich zu gewaltiger Machtentfaltung zu erheben, war es für die englischen Staatslenker eine kaum zu duldende politische Kombination, daß von den Gestaden des Mittelmeeres bis zu den großen zentralafrikanischen Seen ein von Englands Willen unabhängiges Reich machtvoll sich entwickelte. Noch war die offizielle englische Politik viel mehr nach Zentralasien, auf den Gegensatz zu Rußland, als nach Afrika hin orientiert. Gordon jedoch hat bereits damals das Zukunftsreiche einer stärkeren Betonung der afrikanischen Politik gerade im Hinblick auf eine Verteidigung Indiens

1) Vgl. Sidney Low: „Egypt in Transition“ (London 1914) S. 62: „There is no doubt, I think, that Gordon's impetuous crusade against slavery had much to do with the final rising against Egyptian rule. If there had been no Gordon, there might have been no Mahdi.“

erkannt: „sie vernachlässigten die Rote-Meer-Frage, derentwegen sie seit Jahren gewarnt worden waren; sie suchen Sicherheit, indem sie auf Herat stieren“, so hat er sich im Jahre 1880 geäußert<sup>1)</sup>. Es bedurfte erst des furchtbaren Mahdiaufstandes, damit England erkannte, welche Zukunftsaussichten ihm hier verloren zu gehen drohten.

## § 2. Der Aufstand des Mahdi.

Es wird für alle Zeiten ein merkwürdiges Zusammentreffen sein und bleiben, daß genau zu derselben Zeit, als in Ägypten Arabi Pascha und seine Anhänger die Fahne der Empörung erhoben, im fernen Sudan Mohammed Ahmed sich zum Mahdi aufwarf, um die unterdrückten Völker zu befreien und die reine Lehre des Islam wieder aufzurichten. Gegen die „Türken“ und ihre Mißwirtschaft richtete sich vornehmlich der Aufstand des Mahdi, nicht gegen die Christen; es war eine wirtschaftlich-soziale Bewegung in erster Linie, keine religiöse, und wenn ein Zusammenhang mit Arabi Paschas Empörung besteht<sup>2)</sup>, so ist es höchstens der, daß durch Arabis Maßnahmen der Sudan von Truppen und Offizieren stark entblößt war, daß da-

1) H. W. Gordon: „Events in the life of Charles George Gordon“ (London 1886) S. 137. — Ähnlich dachte Lord Northbrook, der frühere Vizekönig von Indien: „He thought, as he once said, that Egypt was of „greater importance to India than Herat“. [Bernard Mallet: „Thomas George, Earl of Northbrook A memoir“ (London 1908) S. 170].

2) Wenn Veit Valentin: „Kolonialgeschichte der Neuzeit“ (Tübingen 1915) S. 159 f. schreibt: „Die islamitische Propaganda ballte alle widerstrebenden Elemente zusammen und verkündete in den Moscheen einen neuen Mahdi“, so verrät diese Bemerkung eine völlig verkehrte Auffassung der ganzen mahdistischen Bewegung und der amtlichen islamitischen Welt zu ihr: sollte Valentin den Mahdi und Arabi Pascha für identisch halten? Auch die weitere Behauptung (S. 160): „Die beiden Ägypten, das nördliche der Araber und das südliche der Neger, vermählten sich gleichsam im Sudan“, ist nichts als eine leere Redensart, sie beweist nur, daß der Verfasser von den tatsächlichen Verhältnissen und den in Frage kommenden Problemen keine Ahnung hat. Zur Beurteilung seiner Gesamtleistung vgl. die geradezu vernichtende Kritik von Karl Hadang in der „Deutschen Literaturzeitung“, Jahrgang 1916, No. 3, Sp. 149—154.

durch die ersten, bei solchen Bewegungen besonders wichtigen Erfolge erleichtert worden sind.

Wer es sich zur Gewohnheit gemacht hat, allüberall das unterirdische Wühlen und geheimnisvolle Wirken Englands zu wittern und zu verspüren, den britischen Staatslenkern eine Voraussicht zuzutrauen, die sie in Wirklichkeit wenigstens in der sudanesischen Frage niemals besessen haben<sup>1)</sup>, für den ist — nach dem Wort: „is fecit, cui prodest“ — die Schlußfolgerung naheliegend und selbstverständlich, daß Arabis Aufstand und des Mahdi Empörung denselben Ursprung und denselben Endzweck gehabt haben<sup>2)</sup>: die Begründung der britischen Vorherrschaft an den Ufern des Nils von den Küsten des Mittelmeers bis zu den großen zentralafrikanischen Seen<sup>3)</sup>. In Wahrheit jedoch läßt Englands Politik während des ersten Jahrzehnts nach des Mahdi Auftreten trotz der schweren Niederlagen, welche ägyptische Armeen unter Führung englischer Offiziere im Sudan erlitten haben, von solcher weltumspannenden Voraussicht fast gar nichts verspüren: ungeachtet der Schmach, welche unzweifelhaft durch die Khartums Fall begleitenden Umstände auf Albions Waffenehre lastete, hat man sich in London ent-

1) Vgl. Gordons drastisches Urteil über Englands damalige Diplomatie, das freilich bei seinem Temperament nur den Stimmungswert des Augenblicks hat: „We are an honest nation, but our diplomatists are conies, and not officially honest“. [E. Hake: „The journals of . . . Gordon“ (London 1885) S. 22.]

2) Über Beziehungen zwischen Arabi und dem Mahdi im August 1882 vgl. Biovès, S. 247 f.: „Les révolutionnaires songèrent aussi à s'allier au Mahdi, qui soulevait alors les belliqueuses populations du Darfour et du Kordofan. Il y eut un commencement de négociation, et la chose eût pu être très grave, si le temps n'eût manqué pour l'amener à bonne fin.“

3) Vgl. Borelli: „Choses politiques d'Égypte“ 1883—1895 (Paris o. J.) pag. III: „Tout s'arrangeait si bien qu'on a pu penser, écrire même que l'Angleterre avait tout préparé et combiné! Arabi n'était que l'instrument d'une manoeuvre britannique! — C'est grandir singulièrement les vues des hommes d'État d'outre — Manche pour couvrir nos erreurs.“ — . . . „La nation anglaise a de sûrs instincts politiques; mais son gouvernement vit et prospère en pratiquant le grand art d'utiliser les imprévus quotidiens.“

schlossen, den Sudan zu räumen und preiszugeben, und erst als man erkannt hatte, daß Ägyptens Besitz ohne die oberen Niländer eine unsichere und problematische Erwerbung sei, ja daß der Feldzug im Sudan einen Vorwand bieten konnte, die widerrechtliche Besetzung Ägyptens mit einem Schein des Rechtens zu umgeben, die Räumung des Landes gegenüber den Protesten Europas immer wieder hinauszuzögern, erst da ist man dazu geschritten, das schwere Werk der Wiedergewinnung des Verlorenen in Angriff zu nehmen. Und dann allerdings, nachdem der Entschluß gefaßt war, hat man mit echt britischer Zähigkeit und Skrupellosigkeit, ohne Rücksichtnahme auf internationale Verträge, ohne Sorge vor dem Einspruch europäischer Mächte, nur das eine große Ziel unentwegt im Auge, das gewaltige Werk durchgeführt, also daß heute diese zukunftreichen Gebiete wirtschaftlich durchaus zu des größeren Britannien Verfügung stehen, daß politisch, selbst wenn der Suezkanal zerstört oder gesperrt werden sollte, England die verschiedensten Verkehrswege zu Gebote stehen, um die Verbindung mit seinen gewaltigen asiatischen und pazifischen Besitzungen aufrechtzuerhalten.

Ich habe schon die Gründe angegeben, welche die schnellen Fortschritte der mahdistischen Bewegung bewirkt haben: die Unzufriedenheit der Bevölkerung des Sudans mit der ägyptischen Herrschaft sowie der berechnete Haß der Sklavenhändler gegen die Regierung des Khediven, welche durch die auf Geheiß der europäischen Mächte erlassenen Verbote gegen dieses ihr einträglichstes Geschäft ihre Zukunft auf das ernstlichste gefährdet sahen; gerade Gordons Tätigkeit hatte nach dieser Richtung die größten Besorgnisse hervorgerufen. Freilich die Elemente, welche sich nunmehr vereinigen sollten zum Kampfe gegen die Fremden, die geknechtete, unterdrückte Bevölkerung und die stolzen an Herrschen und Befehlen gewöhnten Sklavenhändler, welche im engen Bunde mit den Regierungsbeamten nur zu oft sich als die größten Bedränger eben dieser Bevölkerung aufgespielt hatten, waren für einmütiges Handeln zu entgegengesetzte Faktoren, wenn nicht etwas Verbindendes

und Vermittelndes zwischen sie trat: diese Aufgabe hat Mohammed Ahmed, der Mahdi, erfüllt, und das Ferment, das sie verband, war das religiöse Moment einer reineren Religion. Man lasse sich jedoch dadurch nicht über den vornehmlich wirtschaftlich-sozialen Charakter der ganzen Bewegung täuschen! so echt in den Massen der Glaube an den gottgesandten Propheten schließlich gewesen ist<sup>1)</sup>, dieser Glaube hat doch erst Wurzel gefaßt mit den gesteigerten Erfolgen, als zudem bei vielen vornehmen Familien des Sudans die nicht unberechtigte Sorge hinzutrat, bei zu spätem Anschluß an den Propheten ihr Hab' und Gut zu verlieren<sup>2)</sup>; besonders die Eroberung von Khartum hat hier Wunder gewirkt<sup>3)</sup>. Das, was die von Natur gutmütigen Sudanesen vorwärtsgetrieben hat, sie in der Hand geschickter Führer zu solch' todesmutigen Kriegern hat werden lassen, war, um ein Urteil Gordons anzuführen, mehr Verzweiflung als Fanatismus<sup>4)</sup>. So wenig wie die unglückselige Kreuzzugsbewegung des Mittelalters ohne das Hinzutreten politischer und wirtschaftlicher Gründe zustande gekommen wäre, wenigstens sich kaum zu solchem Umfange ausgewachsen hätte, ebenso wenig hätte bei guter und gerechter Verwaltung im Sudan der Mahdismus zu einem Umsturz aller Verhältnisse, zur Vernichtung einer sich eben entfaltenden Kulturarbeit von Jahrzehnten führen können; er wäre im

1) Vgl. Jos. Ohrwalder: „Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan“ (Innsbruck 1892) S. 112 f.

2) Vgl. Gordons Tagebucheintragung zum 12. IX. 1884: „There is scarcely one great family of the Soudan, families who can trace their pedigree for five hundred years, who have not accepted Mohamed Achmed as Mahdi to save their property, though they laugh at the idea afterwards“ [E. Hake: „The journals of . . . Gordon“ (London 1885) S. 15].

3) Jos. Ohrwalder a. a. O. S. 111.

4) Vgl. auch Gordons Tagebucheintragung zum 12. IX. 1884: „I do not believe that fanaticism exists as it used to do in the world, judging from what I have seen, in this so-called fanatic land. It is far more a question of property, and is more like communism under the flag of religion, which seems to excite and to give colour to acts which men would otherwise condemn“. [E. Hake: „The journals of . . . Gordon (London 1885) S. 18 f.]

Sande verlaufen, höchstens eine ungefährliche ganz lokale Erscheinung geblieben, wie zahlreiche ähnliche Versuche vor Mohammed Ahmed.

Wenn man die Geschichte des Mahdi bis zu seinem ersten öffentlichen Hervortreten zu Beginn der 80er Jahre überschaut, so treten bedeutsame Ereignisse kaum hervor; freilich wir müssen bekennen, daß unsere Überlieferung äußerst dürftig und brüchig ist; alles was wir über Mohammed Ahmeds Jugendentwicklung wissen, ist doch keineswegs als unanfechtbare Überlieferung anzusprechen, z. B. die von dem Khalifen Abdullahi Slatin Pascha gemachten Mitteilungen während dessen Gefangenschaft, die dieser erst viele Jahre später nach dem Gedächtnis niedergeschrieben hat, bei deren Wiedergabe der Erzähler ein Interesse daran hatte, die spätere glänzende und machtvolle Stellung des Mahdi zu der gedrückten, kümmerlichen Lage während seiner Jugend in besonders krassen Gegensatz zu bringen, fordern doch sehr zur Kritik heraus.

Mohammed Ahmed, der spätere Mahdi, war geboren in Dongola im Jahre 1848; er stammte aus einer nach muhamedanischen Begriffen besonders angesehenen, freilich verarmten Familie, insofern er sich, allerdings ohne daß jemals der Beweis für die Berechtigung dieses Anspruches erbracht worden wäre, unter die Nachkommen des Propheten rechnen durfte. Von früh auf hatte er sich religiösen Studien hingeeben, ohne es freilich weiter zu bringen als zu einem mechanischen Auswendiglernen der Suren des Koran; die Kunst des Lesens und Schreibens hat er geübt niemals auszuüben vermocht. Das wichtigste Ereignis seiner Jugendgeschichte wurden seine im Jahre 1870 in Khartum angeknüpften Beziehungen zu dem hochangesehenen Scheich Mohamed Scherif der Terik der Samania, dessen Jünger er wurde, und dessen Lehren er verkündete.

Ein Vorfall ist bezeichnend für die damalige Geistesrichtung des späteren Mahdi, freilich er läßt uns auch für jene Zeit schon das politisch Berechnende in seiner ganzen Naturanlage erkennen: Scheich Mohamed Scherif hatte, um die Feier der Beschneidung seiner Söhne möglichst glänzend

zu gestalten, seinen Anhängern gestattet, die strengen Vorschriften der Religion über Gesang und Tanz zu verletzen, ja er hatte allen Festteilnehmern für solche Überschreitung der Gesetze im voraus in seiner Eigenschaft als Oberhaupt seines Ordens Verzeihung zugesagt.

Gegen diesen Willkürakt lehnte sich Ahmed auf, indem er die Befugnisse des Ordensoberen zu solchem Generalpardon in Frage stellte, ja direkt bestritt. Als jedoch sein kühner Schritt in weiten Kreisen genügendes Aufsehen erregt hatte, suchte er in demütigster Weise die Verzeihung seines tief beleidigten Oberen wieder zu erlangen, die ihm jedoch trotz mehrfacher Bitten in den beleidigendsten Formen verweigert wurde. Wegen seines Ungehorsams sah er sich aus dem Orden gestoßen und wandte sich deshalb einer anderen mit seinem bisherigen Genossen auf gespanntem Fuße stehenden Bruderschaft zu. Als nunmehr Mohamed Scherif seinen Fehler erkannte und seinerseits Versöhnung mit ihm suchte, fand er schroffste Ablehnung. Ahmed hatte erreicht, was er wollte: nicht aus Eigennutz, sondern scheinbar nur als treuer, mutiger Anhänger der Lehre des Propheten hatte er seinem Oberen getrotzt und alsdann für diesen aus Gewissensnot begangenen Ungehorsam Verzeihung erfleht; als er jedoch erkannte, daß er inzwischen ein Machtfaktor geworden war, da nutzte er die günstige Gelegenheit aus und zeigte allem Volke an einem jedermann einleuchtenden Beispiele, welch' gewichtige Persönlichkeit er inzwischen geworden war. Was eine unbedeutende Episode innerhalb der Geschichte des Ordens hätte bleiben müssen, das wurde in der Hand des geschickten Agitators ein Mittel zur Gewinnung von Einfluß und Macht.

Ahmeds Wohnsitz war damals Aba, eine Nilinsel ungefähr 150 Kilometer südlich von Khartum. Hier lebte er in frommen Übungen, verehrt von seinen immer zahlreicheren Anhängern, völlig abgewandt scheinbar dem bösen Treiben der argen Welt, gegen deren Sündhaftigkeit er fortwährend in seinen Predigten eiferte. In Wahrheit jedoch verfolgte er alles, was ihn umgab, mit gespanntester

Aufmerksamkeit: er sah, wie das Volk von den Fremden bedrückt wurde, und begann auf seinen geheimen Wanderungen durch Kordofan, ja bereits in weithin verbreiteten Flugschriften, gegen den Steuerdruck der „Türken“ zu hetzen; besonders aber er wußte, daß nicht die unterdrückten Massen seine ehrgeizigen Pläne fördern würden, sondern daß er Verbindung suchen müsse mit den angesehensten Familien des Landes, und er, der Asket, welcher der sündigen Welt in allen Dingen immer wieder Enthaltensamkeit predigte, fand es für zweckmäßig, von des Propheten Muhamed Erlaubnis, vier Frauen zu haben, wörtlich Gebrauch zu machen: aus Mitgliedern der reichsten und mächtigsten Familien des Baggara-Stammes setzte sich sein Harem zusammen; an sich, zumal nach islamitischem Brauch und Gesetz, nichts Außergewöhnliches und Verwerfliches, aber wir erkennen auch hier bereits jenen abstoßenden Zug heuchlerischer Verstellung, der uns so besonders widerwärtig in der letzten Zeit seines Lebens entgegentritt: der Gottgesandte, der Mahdi, welcher von den gläubigen Scharen seiner Anhänger wie ein Heiliger verehrt wird und sich von ihnen verehren läßt, nach dessen Segen Tausende sich drängen, erscheint uns nach glaubwürdigen Zeugnissen von Augenzeugen in seinem Privatleben als gemeiner Wollüstling und Prasser<sup>1)</sup>.

Es wird stets unmöglich sein, bei dem Fehlen aller schriftlichen Zeugnisse im einzelnen die innere Entwicklung des Mahdi zu schildern, wie sich in ihm nach und nach der Glaube bestärkt hat, daß er Mahdi el Monteser, der erwartete Mahdi, sei; soviel jedoch wird man behaupten dürfen, daß er zur Zeit jenes Zwistes mit Mohammed Scherif von seiner Berufung bereits durchdrungen war; wenigstens haben wir das von Slatin Pascha überlieferte Zeugnis des Khalifen Abdullahi, daß sich ihm der Mahdi als Erneuerer der Religion des Islam bald nach jenem Ereignis zu erkennen gegeben habe. Mit der Aufnahme dieses Abdullahi aus Darfur unter Ahmeds Anhänger war der ganzen Be-

<sup>1)</sup> Slatin Pascha, S. 349, sowie Ohrwalder, S. 113.

wegung der politische Kopf gewonnen worden: er hat es unternommen, im Auftrage seines Herrn und Gebieters, dem er Treue bis in den Tod gelobt hatte, die einheimischen Gewalten auszuhorchen und für die Sache des Mahdi zu gewinnen, wenigstens sie zu bestimmen, bei einem Kampf sich zunächst neutral zu verhalten; wie es scheint, hat er von Anfang an maßgebenden Einfluß auf die Entschlüsse des Mahdi gehabt<sup>1)</sup>, ja er ist es gewesen, welcher die ganze Bewegung aus ihrer zunächst noch lokalen, an die Insel Aba gebundenen Sphäre herausgehoben, sie mit den Geschicken und Stammesfehden Kordofans in Verbindung gebracht und dadurch den ersten großen Zusammenstoß mit der Macht des Khediven herbeigeführt hat.

An kleinen Kämpfen hatte es freilich auch bisher nicht gefehlt: als Mohammed Ahmed im Mai 1881 offen hervortrat und seinen Anhängern seine göttliche Sendung kund tat, wurde man erst, wie es scheint, in Khartum auf den neuen Propheten aufmerksam. Wenn man ihn nicht ruhig gewähren lassen und abwarten wollte, ob auch nicht diese Bewegung, wie so viele frühere, im Sande verlaufen werde, so mußte man sogleich so tatkräftig durchgreifen, daß alles sofort im Keime erstickt wurde. Statt dessen aber sandte der Generalgouverneur des Sudans eine kleine Truppenmacht nach der Insel Aba unter dem Befehl eines unfähigen, auch moralisch minderwertigen Offiziers. Das Endergebnis war, daß nach einer nutzlosen Disputation das gesamte Korps bei einem ungeschickt angelegten und durchgeführten nächtlichen Überfall im August 1881 völlig aufgerieben wurde. Jetzt tat der Mahdi den entscheidenden Schritt und verlegte sein Hauptquartier von Aba weg, wo er sich auf die Dauer nicht hätte halten können, da die Regierung über eine genügend starke Anzahl von Nildampfern verfügte, um ihn bei fernerm Verweilen zum Gehorsam zu zwingen, und begab sich in die für größere Truppenmassen schwer zugänglichen Berge des südlichen

<sup>1)</sup> Über ihr Verhältnis ist sehr bezeichnend und lehrreich die bei Slatin Pascha, S. 267, abgedruckte „Proklamation, von Mohamed el Mahdi an alle seine Anhänger“.

Kordofan; auch hier wurde er angegriffen, aber mehrmals gelang es ihm, die ägyptischen Heere entscheidend zu schlagen; am 9. Dezember 1881, am 7. Juni 1882 und schließlich, im September 1882, als er bereits zur Belagerung von Kordofans Hauptstadt, el Obeid, geschritten war, wußte er ein ägyptisches Entsatzheer völlig zu vernichten, während in denselben Monaten seine Getreuen nach allen Himmelsrichtungen hin, nach Sennaar und Darfur, ja bis zum Bahr el Ghazal die siegreichen Waffen des neuen Propheten trugen: was in jahrzehntelanger mühsamer Arbeit errichtet worden war, wurde im Laufe dieses einen Jahres nahezu völlig vernichtet. Alle diese für Ägyptens Zukunft so bedeutsamen Begebenheiten spielten sich im fernen Sudan zu derselben Zeit ab, als in Kairo, am Sitz der Regierung, die Ereignisse sich vorbereiteten, welche zum Blutbad von Alexandrien am 11. Juni 1882, zum Bombardement dieser Stadt einen Monat später und zum Feldzug von Tel el Kebir im September desselben Jahres geführt haben: eine wenigstens mittelbare Wirkung hat dies alles auf den Fortgang der Dinge im Sudan insofern ausgeübt, als die ägyptische Regierung sich im Hinblick auf die Stimmung im Heere und auf das Stocken jeglicher Verwaltungstätigkeit außerstande sah, dem bedrohten Sudan rechtzeitig genügend Hilfskräfte zuzusenden.

Das muß man überhaupt immer wieder betonen, daß der Mahdi nicht so sehr durch seine eigenen Vorzüge, als durch die Fehler seiner Gegner in so kurzer Zeit zu solcher Macht und solchem Ansehen gelangt ist. Gewiß seine Lehre<sup>1)</sup>, welche Gleichheit, Gütergemeinschaft, Einheit von Religion und Gesetz, Verachtung gegenüber den vergäng-

1) Über des Mahdi Lehre unterrichtet am unmittelbarsten sein in der Schlacht bei Toski im Jahre 1889 von den Engländern erbeutetes „Briefbuch“ „a manuscript book containing the letters and decrees of the Mahdi and Khalifa Abdullah“, aus dem Wingate „Mahdism and the Egyptian Sudan“ (S. 37—48) eine Reihe von Stücken in englischer Übersetzung mitgeteilt hat. Es lohnte sich, einmal unter Zugrundelegung des vollständigen arabischen Originals zu untersuchen, inwieweit der Mahdi hier gegenüber seinen religiösen Vorläufern selbständig, wie weit er von ihnen abhängig war.

lichen Besitztümern dieser Welt predigte, welche in ihren sozialen Verordnungen darauf ausging, das Los der Schwachen und Armen zu bessern, die Vorrechte der Reichen und Mächtigen dieser Erde zu brechen, diese Lehre hatte für weite Schichten der Bevölkerung des Sudans sehr viel Verlockendes und Bestechendes an sich; andererseits jedoch war sie nur zu sehr darnach angetan, mächtige Gruppen, wie z. B. die Skavenhändler, überhaupt die reichen Handelskreise<sup>1)</sup> des Landes, bei ihrem Anschluß an die neue, für ihre Begriffe, Lebensanschauungen und besonderen Interessen recht revolutionäre Bewegung zur Vorsicht zu mahnen. Denn der Mahdi verlangte von seinen Anhängern blinden, unverbrüchlichen Gehorsam: er verhiess seinen Getreuen die Wonnen des Paradieses und forderte dafür Verzicht auf die Lockungen und Freuden dieser Welt. Wenn man außerdem bedenkt, daß die anerkannten religiösen Autoritäten des Islam, die Ulemas in Khartum, Kairo und Konstantinopel, sich sofort in der entschiedensten und unzweideutigsten Weise gegen den neuen Mahdi gewandt und ihn als falschen Propheten und Betrüger vor aller Welt gebrandmarkt haben, so war auch dies bei dem dem Islam innewohnenden konservativen Geist eine nicht zu unterschätzende ernste Gefahr für die Zukunft der neuen Sekte. Da ist es die Kurzsichtigkeit und Planlosigkeit der ägyptischen Regierung gewesen, sowie ihre völlige Inanspruchnahme durch die Rebellion Arabi Paschas und deren verhängnisvolle Folgen, welche die größten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, welche die rasche Ausdehnung der mahdistischen Bewegung über das gesamte weite Gebiet des ägyptischen Sudans überhaupt erst möglich gemacht hat.

Das Jahr 1883 sah gewaltige Erfolge Muhamed Ahmeds und seiner Getreuen: am 16. Januar mußte el Obeid, die Hauptstadt Kordofans, kapitulieren, wo der Mahdi fortan

---

<sup>1)</sup> „Wenn er (der Khalif Abdullahi) einen von euch zum Tode verurteilt oder euer Vermögen einzieht, so geschieht es zu eurem Nutz und Frommen, daher dürft ihr nicht hadern, sondern ihr müßt ihm gehorchen“, heißt es in der Proklamation des Mahdi an seine Anhänger. [Slatin Pascha, S. 268.]

sein Hauptquartier aufschlug; und wenn auch in den folgenden Monaten der tüchtige Generalgouverneur des Sudans Abd el Kader sowie nach seiner Abberufung der in ägyptischen Diensten stehende englische General Hicks Pascha einige wichtige Erfolge über den Gegner davonzutragen vermochten, so wurde alles dieses mühsam Errungene wieder zunichte gemacht durch die geradezu vernichtende Niederlage, welche sich Hicks Pascha bei dem Versuche, el Obeid zurückzuerobern, bei Khasghil, nur 30 (englische) Meilen von seinem Ziele entfernt, in den heißen, unwirtlichen Bergen Kordofans am 5. November 1883 holte. Sämtliche bei der ägyptischen Armee befindlichen britischen Offiziere fanden den Heldentod, als letzter der Oberbefehlshaber selbst; das ganze Heer, 10 000 Mann, wurde niedergemetzelt, kein Mann entkam. Ungeheuer war die Beute, die dem Sieger in die Hände fiel; besonders an dem für die Mahdisten so dringend notwendigen europäischen Kriegsgerät; noch gewaltiger aber war der moralische Eindruck; denn hier war ein von erprobten europäischen Führern kommandiertes Heer, das allerdings durch Entbehrungen bereits geschwächt war, das überdies nach dem Urteil von Augenzeugen, unter ihnen Hicks selbst, aus wenig tauglichen und zuverlässigen Elementen zusammengesetzt war<sup>1)</sup>, in offener Feldschlacht völlig geschlagen und aufgerieben worden. Gewiß ägyptischerseits waren große, fast unbegreifliche Fehler gemacht worden, wie denn überhaupt Hicks' Entschluß zu dieser Unternehmung, ebenso wie später Gordons Verbleiben in Khartum, nur aus einem überspannten Offiziersehrbegriff, der keine Rücksicht auf die schlimmen Folgen nehmen zu dürfen glaubte, zu erklären ist. Jeder Kenner konnte nach der Natur des Landes solchen Ausgang voraussagen. Hicks Pascha war zudem vertrauensselig genug gewesen, sich in den ihm völlig unbekanntem Gegenden Führern blindlings anzuvertrauen, die, wie sich später herausstellte, in des Mahdi Sold standen. Vom Standpunkt des Kriegskritikers,

<sup>1)</sup> Vgl. Lord Cromer, Bd. I, S. 331 f., bes. S. 332, Anm. \*, sowie Frank Power: „Letters from Khartoum“. London 1885.

der nur die rein taktischen Bewegungen zu beurteilen hat, muß deshalb die militärische Leistung der Mahdisten stark eingeschränkt werden. Wer wollte jedoch den Sudanesen zumuten, sich auf diesen gewissermaßen höheren, unparteiischen Standpunkt zu stellen? wer konnte von ihnen verlangen, daß sie in der Niederlage und dem Tod des englischen Oberstkommandierenden und der übrigen britischen Offiziere nicht deshalb eine Niederlage Englands erblickten, weil Hicks Pascha auf eigene Verantwortung<sup>1)</sup> in ägyptische Dienste getreten war? schon damals beginnt die Verantwortlichkeit des Londoner Kabinetts für die Ereignisse in Ägypten und auch im Sudan, so sehr auch Lord Granville, der Minister des Auswärtigen, eine solche wegen der politischen und militärischen Stellung Englands im Pharaonenlande fast selbstverständliche Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen suchte<sup>2)</sup>.

Die Bewohner des Sudans sahen nur die Niederlage der verhaßten Fremden; ihr Glaube an die Unüberwindbarkeit ihres gottgesandten Führers wuchs; ihm trauten sie fortan die Kraft zu, sein Gelübde wahr zu machen, Khartum, die Hochburg der feindlichen Machtstellung, seinem sieghaften Willen zu unterwerfen. „Er hatte durch seinen

1) Vgl. Dufferins Bericht vom 6. II. 1883: Staatsarchiv, Bd. 42, S. 247, sowie Lord Cromer, Bd. I, S. 337: Granvilles Telegramm an Cartwright, 7. V. 1883. — „An English soldier of fortune“ nennt wenig genau der Biograph Granvilles, dessen ganze Darstellung der mahdistischen Bewegung von Unrichtigkeiten geradezu wimmelt, General Hicks [Fitzmaurice, Bd. II, S. 319]. Nach Spencer Childers: „The life of Hugh C. E. Childers“, Bd. II (London 1891) S. 175 f., Childers an Granville, 8. VI. 1883: „The tone of Sir E. Malets telegrams clearly implies that (directly or indirectly) we are to give General Hicks instructions based on his representations to Sir Edward Malet. This seems to me a most serious question, requiring the immediate decision of the Government,“ scheint Hicks doch in Übereinstimmung zum mindesten mit dem englischen Generalkonsul in Kairo gehandelt zu haben.

2) Granville an Baring, 25. XI. 1883: „Her Majesty's Government can do nothing in the matter which would throw upon them the responsibility of operations in the Soudan. This responsibility must rest with the Egyptian Government relying on their own resources“. [Staatsarchiv, Bd. 43, S. 169.]

Sieg“, so schildert Slatin Pascha<sup>1)</sup> die Folgen von General Hicks' Niederlage, „den ganzen Sudan in seiner Hand, vom Nilufer bis zum Roten Meere, von Kordofan bis an die Grenzen Wadais. Alles sah nach dem Manne, der so wunderbare Taten verrichtet hatte, und harrete seiner weiteren Unternehmungen. Fast alle, die früher an ihm gezweifelt hatten, schlossen sich jetzt mit Begeisterung dem neuen Regenten an.“

### § 3. Gordon Pascha in Khartum.

Die unmittelbare Folge der Vernichtung von Hicks' Armee war, soweit der Sudan in Betracht kam, der Verlust der Provinz Darfur, deren Gouverneur Slatin sich den Mahdisten bedingungslos ergeben mußte, sowie die Ausdehnung der Bewegung in das Bar-el-Ghazal-Gebiet, dessen Gouverneur Lupton Bei ebenfalls kapitulieren mußte, und alsdann weiter südlich bis zur Äquatorialprovinz, wo der Deutsche Emin Pascha, abgeschnitten von aller Verbindung mit Europa, jahrelang auf seinem gefährdeten Posten tapfer ausgehalten hat. Nach Osten hin waren die Scharen des Mahdi bereits im Laufe des Jahres 1883 gegen Kassala vorgedrungen, taktisch insofern eine äußerst wichtige Unternehmung, als dadurch die Verbindung zwischen Berber und dem Roten Meere unterbunden wurde und der, wie der Mahdi durch seine allenthalben tätigen Spione wohl wußte, drohende Zug von Khartum aus gegen Kordofan vereitelt oder doch verzögert werden konnte; jetzt bedrohten die Empörer sogar Suakin, und als von Kairo aus ein unter General Valentin Baker<sup>2)</sup> zum Entsatz des durch Osman Digna, einen früheren Sklavenhändler aus Suakin, belagerten Tokar gesandtes Heer bei el Teb am 4. Februar 1884 völlig besiegt worden war, wurde nach dem Falle

1) Slatin Pascha, S. 230.

2) Wie Lord Cromer [Bd. I, S. 371] andeutet, war bei Baker ein recht persönlicher Beweggrund zu tollkühner Kriegführung maßgebend: er wollte durch militärische Erfolge seine Reaktivierung im englischen Militärdienst erzwingen, den er, wegen Beleidigung einer Dame zu Gefängnis verurteilt, im Jahre 1875 hatte verlassen müssen. [D. N. B. Suppl. I, Bd. I (London 1901) S. 109 f.]

von Sinkat und Tokar auch in diesen Gegenden ungeachtet einiger glücklicher, militärisch jedoch belangloser Unternehmungen englischer Marinetruppen die Herrschaft des neuen Propheten fast bis an die Küste des Roten Meeres hin sicher und fest begründet.

So wichtig die Folgen von General Hicks' Niederlage für den Sudan waren, bedeutsamer noch wurden sie für die ägyptische Regierung und für das Londoner Kabinett. Seit mehr als einem Jahre war Ägypten von den englischen Truppen besetzt, war bei aller scheinbaren Selbständigkeit des Khediven und seines Ministeriums der britische Generalkonsul der entscheidende Machtfaktor im Lande, und dieses Übergewicht des englischen Elements trat besonders stark zutage, als seit September 1883 Sir Evelyn Baring, der Nachfolger Sir Edward Malets, als Vertreter Englands im Pharaonenlande weilte.

Die Politik der britischen Regierung gegenüber der mahdistischen Bewegung gipfelte in dem Bestreben, sich durch die eigenartige Stellung Englands in Ägypten nicht in die Angelegenheiten des Sudans hineinziehen zu lassen, andererseits aber auch zu verhüten, daß der Sultan, der als Suzerän und Khalif ein Gegner des Mahdi war und sein mußte, die Regelung dieser verwickelten Verhältnisse selbst praktisch in die Hand nahm und durch Befestigung seiner Stellung in der muhamedanischen Welt Englands Verbleiben in Ägypten in Frage stellte. Deshalb zeigte man sich in London entschlossen, bei einer Zuspitzung der Lage im Sudan diesen lieber ganz aufzugeben, als durch Einsetzung eigener Truppen sich dauernd dort festzulegen.

Gewichtige Gründe konnte man für diese Politik der Enthaltensamkeit anführen: mußte das so notwendige, eben in Angriff genommene Reformwerk in Ägypten nicht sofort wieder scheitern, wenn man gleichzeitig eine kostspielige Eroberungspolitik in ungemessene Fernen unternahm? außerdem aber hatte man Rücksichten zu nehmen nicht nur auf den alten Nebenbuhler Frankreich, sondern auch auf die übrigen Mächte, deren Mißtrauen wieder erwachen mußte, wenn sie sahen, daß sich England zum Schutze des,

wie immer wieder feierlich verkündet wurde, nur vorübergehend besetzten Landes auf solch' weitgehende, unabsehbare Unternehmungen einließ; Rußland hat damals in London recht deutlich an den trotz der englischen Besetzung noch fortbestehenden internationalen Charakter der ägyptischen Frage erinnert<sup>1)</sup>; und schließlich die Stimmung der öffentlichen Meinung in England selbst durfte nicht außer acht gelassen werden, da man es der Regierung noch nicht verziehen hatte, daß sie durch die Landung der britischen Truppen einen der Grundpfeiler britischer Orientpolitik, die Aufrechterhaltung der Integrität des türkischen Reiches, umgestoßen hatte.

Überhaupt macht man die Beobachtung, daß sich das damals am Ruder befindliche Ministerium Gladstone in seiner ägyptischen Politik zu sehr von der öffentlichen Meinung beeinflussen ließ, ein untrügliches Zeichen, daß man nicht wußte, was man wollte; natürlich genug, denn was man bisher erreicht hatte, verdankte man mehr einzelnen Persönlichkeiten, wie Lord Dufferin, dem Botschafter in Konstantinopel, Sir Edward Malet, als einer eigenen folgerichtigen und zielbewußten Ägypten-Politik. Jetzt aber, nach General Hicks' Niederlage, nach den Erfolgen der mahdistischen Bewegung im Ostsudan, galt es feste Entschlüsse zu fassen, denn das gesamte Gebäude der ägyptischen Herrschaft im Sudan drohte einzustürzen. wer bürgte dafür, daß der Aufstand nicht nach Ägypten hinüberschlug, wer vermochte den Punkt anzugeben, wo, falls Khartum gefallen war, die siegreichen Scharen des neuen Propheten bei ihrem Vordringen Halt machen würden? so stark man in London auch immer wieder betonte, Ägypten und den Sudan als völlig verschiedene und getrennte politische Begriffe behandeln zu wollen, so gehörten beide doch nicht nur staatsrechtlich, weil sie denselben Herrscher und denselben Oberlehnsherrn hatten, sondern auch geographisch zusammen; eine natürliche Grenze zwischen beiden gab es nicht.

---

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Bd. 43, No. 8248; vgl. auch Fitzmaurice, Lord Granville, Bd. II, S. 403 f.

Diese unentschiedene Vogelstraußpolitik des Londoner Kabinetts mochte unmittelbar wenig schaden, solange der Mahdi sich tief im Innern Afrikas sein Reich erst erobern und gründen mußte; war aber Khartum, der Sitz der Regierung für das ganze große Gebiet, erst bedroht, so mußte man nach der einen oder anderen Seite hin Stellung nehmen. Dieser Augenblick war gekommen, als am 18. November 1883 in Kairo die Nachricht eintraf, daß General Hicks völlig umzingelt sei. Tags darauf schon, noch bevor die furchtbare Niederlage selbst wirklich bestätigt war, wandte sich Evelyn Baring an Granville mit der Bitte um bestimmte Anweisungen: er ließ durchblicken, daß seiner Ansicht nach zur Vermeidung einer drohenden türkischen Einmischung die Preisgabe des Sudans nicht zu umgehen sei, aber er betonte gleichzeitig, daß das odium dieser Politik die ägyptische Regierung nicht allein auf sich nehmen könne und werde, sondern daß sie nur durchführbar sei, wenn Khedive und Ministerium sich gedeckt fühlten durch das moralische und politische Ansehen Englands. Die Befolgung dieses Ratschlages bedeutete nichts Geringeres als die Preisgabe der bisherigen in der Sudanfrage so vorsichtig zurückhaltenden englischen Politik, es war gewissermaßen der erste Schritt auf dem weiten Wege, der zuuächst nach mannigfachen Rückschlägen über Omdurman und Faschoda zum Marokkoabkommen vom Jahre 1904 geführt hat.

Wenn Lord Granville dem Urteil der britischen militärischen Sachverständigen an Ort und Stelle, in Ägypten, folgte, so konnte der Sudan nur gehalten werden, indem man ausreichende englische Hilfskräfte sandte; übereinstimmend waren sie zu dem Ergebnis gelangt, „daß Khartum fallen muß, wenn die ägyptische Regierung nur auf ihre eigenen Hilfskräfte angewiesen ist, und der Mahdi vorrückt“, ja daß in diesem Falle „das ganze Niltal bis nach Wadi Halfa oder da herum . . . . wahrscheinlich verloren sein wird“.

Eine schwere Entscheidung war dem ägyptischen Ministerium zugeschoben, denn mit Recht betrachtete Scherif Pascha diese Gebiete als „für die Sicherheit, ja für die

Existenz Ägyptens als unbedingt notwendig“. Bei dem Suchen nach einem Ausweg hoffte er, die britischen Hilfskräfte mobil machen zu können, indem er auf die seinerseits wohl auch kaum ernst gemeinte sonst unvermeidliche Heranziehung türkischer Truppen hinwies, ein Vorschlag, dessen Annahme Baring an die bei der finanziellen Lage der Türkei unannehmbare Bedingung knüpfte, daß eine solche Unternehmung nur auf Kosten des osmanischen Staatsschatzes erfolgen dürfe.

Als die ägyptische Regierung sich weiterhin unnachgiebig zeigte, zog das Londoner Kabinett schärfere, bisher seit der Besetzung Ägyptens nicht mehr vernommene Saiten auf: als es den Grundsatz aufstellte und der ägyptischen Regierung offiziell mitteilte, daß für die Dauer der britischen Okkupation die Minister und die Statthalter der Provinzen die Ratschläge Englands zu befolgen oder ihre Ämter niederzulegen hätten, sah sich das Ministerium Scherif veranlaßt, zurückzutreten. An seiner Stelle übernahm, nachdem Riaz Pascha die Bildung des neuen Ministeriums abgelehnt hatte, am 8. Januar der im Lande wenig beliebte Nubar Pascha auf die Bedingung hin, daß der Sudan geräumt werde, die Leitung der Geschäfte. Deutlicher, als es hier geschehen war, konnte nicht gezeigt werden, wer seit dem September 1882 der tatsächliche Herr im Pharaonenlande war.

Von wem die erste Anregung zu dem Vorschlag ausgegangen ist, General Gordon, der damals mit König Leopold II. von Belgien über seinen Eintritt in die Dienste des Kongostaates verhandelte, zur Zurückziehung der Garnisonen und der Zivilbevölkerung nach dem Sudan zu entsenden, wissen wir nicht<sup>1)</sup>. Zweimal hat Baring im Ein-

1) Nach Fitzmaurice: Granville, Bd. II, S. 382, ist die eigentliche Entscheidung in einer kurzen Unterredung zwischen Wolseley und Gordon am 15. Januar 1884 gefallen. Das genaue Datum nach H. W. Gordon: „Events in the life of Charles George Gordon“ (London 1886) S. 308. — Nach B. Holland: „The life of the Duke of Devonshire“, Bd. I (London 1911) S. 415 ff., ist innerhalb des Ministeriums die erste Anregung (am 8. Januar) von Lord Hartington, dem damaligen Staatssekretär des Kriegsamts, ausgegangen, doch war das treibende Element Lord Wolseley.

verständnis mit Nubar Pascha die Verwendung Gordons, wie überhaupt eines Christen für diese Aufgabe abgelehnt; als er schließlich zustimmte, geschah es unter dem Vorbehalt, daß die Entsendung nur erfolge zur Berichterstattung über die Art und Weise, wie der Sudan geräumt werden solle, nicht in der Voraussetzung, daß gerade Gordon mit der Durchführung einer solch' wichtigen Aufgabe betraut werden solle. Soviel steht mithin fest, daß der verhängnisvolle Beschluß, General Gordon nach Ägypten und in den Sudan zu senden, der Regierung nicht völlig unvermittelt von der Volksstimmung aufgezwungen worden ist; andererseits kann jedoch nicht geleugnet werden, daß ohne dieses Drängen der öffentlichen Meinung oder, sagen wir richtiger, ohne eine von langer Hand her vorbereitete und geschickt in Bewegung gesetzte Agitation unverantwortlicher Elemente, wie z. B. der ehrlichen, aber politisch befangenen Vorkämpfer der Antisklavereibewegung, die englische Regierung oder, da die Frage im Kabinet überhaupt nicht verhandelt worden ist, die wenigen zu Rate gezogenen Minister<sup>1)</sup>, sicher nicht Gordon auf diesen gefährlichen, so großen politischen Takt<sup>2)</sup> erfordernden Posten entsandt hätten<sup>3)</sup>.

1) Nach Fitzmaurice: Granville, Bd. II, S. 383: Lord Hartington, Lord Granville, Lord Northbrook und Sir Charles Dilke. Der Premierminister Gladstone, der von London abwesend war, erteilte erst einen Tag nach Gordons Abreise in den Orient telegraphisch seine Zustimmung zu diesem wichtigen Beschluß, vgl. auch S. 384 f., sowie Lord Cromer, Bd. I, S. 398, Anm. 1. — Über Gordons Abreise von London am 18. Januar 1884 vgl. „The Cambridge Modern History“, Bd. XII (Cambridge 1910) S. 441 = Morley: Gladstone, Bd. III, S. 150, Anm. 1: „Lord Granville took the General's ticket; Lord Wolseley carried the handbag which contained all his outfit; and the Duke of Cambridge held open the door of the railway carriage“.

2) Recht bezeichnend ist, daß dieselben Männer — Wolseley, Hartington und Granville —, welche im Januar 1884 Gordon in den Sudan sandten, wenige Monate zuvor ihm wegen seiner Unzuverlässigkeit die Genehmigung, in die Dienste König Leopolds von Belgien zu treten, verweigert hatten: „Looking at the fanatic character of the man, and the chance of collision with French adventurers, I think it very doubtful whether the permission should be given“ [Wolseley an

Über General Gordon ein richtiges Urteil zu fällen, ist schwer<sup>1)</sup>: als Mensch wie als Soldat steht er über jeder Kritik hoch erhaben da, und durch sein tapferes Ausharren in Khartum, sowie durch seinen Heldentod hat er bewiesen, daß er freudig bereit war, für das, was er als seine Pflicht erkannt hatte, jederzeit sein Leben zu lassen. Anders muß das Urteil jedoch lauten, wenn man die Taten des Beamten abwägen will: schon wenn man einen Blick in seine Tagebücher wirft, fällt der leidenschaftliche Ton auf, in dem er ganze Beamtenklassen, vornehmlich die Diplomaten, in

Hartington, 16. X. 1883] B. Holland: „The Life of the Duke of Devonshire“, Bd. I (London 1911) S. 414 f.

<sup>3)</sup> Das Ganze war eingefädelt worden durch die Militärpartei: von Wolseley ging Gordons Berufung aus, im Kriegsministerium fand die Beratung statt; eingeweiht war der Herzog von Cambridge, ja es scheint, daß man alle die Mitglieder des Kabinetts, von denen Einwände zu erwarten waren, zu der Beratung geflissentlich nicht hinzugezogen hat. Schon Gladstones Abwesenheit fällt auf, man hat ihn vor eine vollendete Tatsache gestellt: bereits vier Tage später trat das gesamte Kabinett unter seinem Vorsitz zusammen und billigte nachträglich den Beschluß seiner vier Mitglieder vom 18. Januar. Lord Kimberley, der Gordon aus persönlichem Verkehr kannte, war angeblich nicht erreichbar; Lord Derby konnte, obwohl er in London weilte, nicht gefunden werden. Zudem muß man doch fragen: eilte Gordons Abreise wirklich so sehr, daß sie nicht die wenigen Tage bis zum Zusammentritt des Kabinetts verschoben werden konnte? noch eben hatte sich die englische Regierung eine zweimalige Zurückweisung ihres Kandidaten durch Baring und das ägyptische Ministerium ruhig gefallen lassen; besonders alarmierende Nachrichten aus dem Sudan, welche zur Eile gedrängt hätten, lagen überdies im Augenblick nicht vor. Wollte die Kriegspartei die Kraftprobe, den Sieg, welchen sie soeben über das Ministerium Scherif Pascha davongetragen hatte, noch besonders unterstreichen? hoffte sie durch den unberechenbaren Gordon auf neue Verwicklungen im Sudan und dadurch auf einen annehmbaren Vorwand, die Besatzungstruppen in Ägypten noch länger zu belassen?

<sup>1)</sup> Sir Edward Malets Urteil über Gordon [3. I. 1880]: „Gordon Pacha has arrived. He is a man of very remarkable abilities, but he has a bee or two in his bonnet which I must try and prevent from buzzing too much. . . . He is a little man, with no outward trace of the strong energy of character for which he is remarkable — a pleasant quick, intelligent expression and the manner rather of a pretty little bird that hops from twig to twig.“ [Malet, S. 47 f.]

der gehässigsten Weise beschimpft, Beamte, welche sicher Fehler gemacht haben, welche aber ebenso ihre Pflicht erfüllt haben wie Gordon, die jedoch, wie Gladstone und Baring, als nach Gordons Tod diese Tagebücher nahezu ungekürzt veröffentlicht und natürlich von jedermann gelesen wurden, vornehm genug waren, das oft recht kindisch anmutende Geschwätz dieses ewigen Besserwissers mit Stillschweigen zu übergehen. Jedoch gerade das, was Gordon, wie er wohl wußte und auch ehrlich eingestand, zum Beamten ungeeignet machte, der ungeschminkte Ton seiner Reden, ein durch keine konventionelle Rücksicht gehemmtes Sich-Hinwegsetzen über lästige äußere Formen, war es neben seinen kriegerischen Leistungen gerade gewesen, was von jeher seit seinen Erfolgen im Taiping-Aufstande in China die blind urteilende Masse des englischen Volkes stark für ihn eingenommen hatte.

Hinzu kommt noch eins, was freilich mit dieser Neigung zur Kritik eng zusammenhängt: er war als Beamter unzuverlässig; nicht als ob er aus persönlicher Bequemlichkeit seine Pflicht irgendwie jemals versäumt hätte; treuer und aufopfernder hat wohl niemand jemals für seine Untergebenen sowie besonders für die seinem Schutz anvertraute Bevölkerung gesorgt als er während der Belagerung von Khartum; aber er war nicht gewillt, sein Handeln durch die ihm gewordenen amtlichen Weisungen bestimmen zu lassen: wo er glaubte, nach seinem ganz subjektiven Empfinden anders handeln zu müssen, als seine vorgesetzte Behörde, die den allgemeinen Zusammenhang der Dinge doch besser übersah, und welche die schließliche Verantwortung trug, vorgeschrieben hatte, setzte er sich unbedenklich über deren Befehle hinweg; ein umso gefährlicheres Beginnen, als er bei solchen Entscheidungen nicht nur sein ungestümes Temperament und seine ungezügelte, jedem äußeren Einfluß leicht zugängliche Phantasie zu Worte kommen ließ, sondern — bibelgläubig wie er war — auch den Worten der hier wirklich nicht maßgebenden Heiligen Schrift Einfluß auf seine Entschlüsse einräumte. Man begreift es, daß kühle, geschäftskundige und geschäfts-

erfahrene Diplomaten, wie Evelyn Baring, entsetzt waren über diese Art, ernste Fragen zu erledigen: „ein Mann, der gewohnt ist, den Propheten Jesaia um Rat zu fragen, wenn er einer Schwierigkeit begegnet, ist nicht geeignet, den Befehlen irgend jemandes zu gehorchen“.

Es war klar, daß ein solcher Charakter sich nicht lediglich zur Berichterstattung nach dem fernen Sudan schicken ließ und alsdann die praktische Durchführung seiner Vorschläge anderen anvertraute; so wußte Gordon es denn bereits in Kairo während der Verhandlungen mit Baring und Nubar Pascha durchzusetzen, daß er von der ägyptischen Regierung zum Generalgouverneur des Sudans<sup>1)</sup> ernannt wurde; gewiß, an dem Plane einer Räumung der bedrohten Gebiete hielt Gordon auch jetzt noch ausdrücklich fest, und auch die Regierung des Khediven war nicht gewillt, hierüber hinauszugehen, aber mit dem Posten eines Statthalters war Exekutivgewalt verbunden, von bloßer Berichterstattung konnte mithin nicht mehr die Rede sein.

Daß Gordon bereits begonnen hatte, seine Stellung anders aufzufassen als seine Auftraggeber in London, beweist ein Memorandum, das er noch von der Reise an Baring sandte, in welchem wohl noch von Rücksendung der ägyptischen Beamten die Rede war, das jedoch außerdem Gordons Verbleiben in Khartum in Aussicht nahm mit Einrichtung einer neuen Regierungsform, aus eingeborenen Elementen bestehend, unter seiner Leitung zur Oganisierung eines entschlossenen und zielbewußten Kampfes gegen die mahdistische Bewegung; und als er dann am 18. Februar 1884 — genau einen Monat nach seiner Abreise von London —

---

1) Mit diesem wichtigen Posten ließen sich seine Äußerungen in der Ministerversammlung in London am 18. Januar 1884 wenig in Einklang bringen: „He took the deepest interest in the Soudanese people, whom he had learnt to love whilst among them. He was very glad, that they had thrown off the yoke of the Cairo Pachas, and was proud of them for having done so. He regarded the re-establishment of a settled government in the Eastern Soudan as by no means a difficult operation, if it were attempted by British officers in a spirit of justice and moderation, but the undertaking must not be „rushed“. [B. Holland a. a. O., Bd. I, S. 420.]

in der Hauptstadt seiner Statthalterschaft angelangt war, kam sein letzter und einschneidendster Vorschlag: er bat, Zobeir Pascha, den ehemaligen Sklavenhändler aus Darfur, den Vater des in seinem Auftrage niedergeworfenen und erschossenen Soliman, als wirksamstes Gegengewicht gegen den Mahdi nach Khartum zu schicken, um ihn als seinen Nachfolger im Auftrage der ägyptischen Regierung zum Gouverneur dieser bedrohten Gebiete einzusetzen.

Lord Cromer hat Gordon in seinem „Modern Egypt“ den häufigen Wechsel seiner Auffassung bei Beurteilung der sudanischen Frage zum Vorwurf gemacht; rein äußerlich betrachtet nicht ohne eine gewisse Berechtigung, aber sachlich wird man ihm doch nicht beipflichten können. Gordon hat unzweifelhaft mit seinem Urteil gewechselt, aber im großen doch nur — wenn wir von plötzlichen Einfällen absehen, die er die Gewohnheit hatte, sofort seiner vorgesetzten Behörde telegraphisch zu übermitteln — im gleichen Schritt mit seiner besseren Einsicht in die Lage der Dinge im Sudan. In Kairo mußte er anders urteilen, als in London, und daß er während seiner Reise nilaufwärts und schließlich nach seiner Ankunft in Khartum neue immer weitergehende Vorschläge zu machen hatte, wer wollte sich darüber wundern? seitdem er in Khartum sich über die mahdistische Bewegung an Ort und Stelle unterrichtet hatte, ist er dem einen Gedanken treu geblieben, daß die mahdistische Bewegung zerschmettert werden müsse. Der Soldat in ihm mag bei diesem Ratschlag ein gewichtiges Wort mitgesprochen haben, dem es widerstrebte, kampfflos einen wichtigen Posten, die Stätte seiner früheren segensreichen Wirksamkeit, zu verlassen; nicht minder aber auch der auf seine Kultur stolze Engländer, dem es mit Recht ein unerträglicher Gedanke war, daß eine allerdings noch in den ersten Anfängen ruhende Zivilisation durch fanatisierte Barbaren wieder dem völligen Untergang preisgegeben werden sollte; auch in der Angabe der Mittel, durch welche dieses Ziel erreicht werden sollte und konnte, hat Gordon gewechselt, aber das Charakteristische ist, daß er der öffentlichen Meinung, welcher die Regierung zu seinen Gunsten

so stark nachgegeben hatte, seinen Tribut nicht entrichtet hat: um die Eingeborenen gegen den Mahdi zu gewinnen, hat er, der der skrupellosen Agitation der Antisklavereibewegung so viel verdankte, nicht nur das Sklavenhalten nach wie vor in einer amtlich verkündeten Proklamation ausdrücklich genehmigt, sondern er hat es, wie wir sahen, über sich gewonnen, seinen alten Gegner, den ehemaligen Sklavenhändler Zobeir Pascha<sup>1)</sup>, zu seinem Nachfolger als Gouverneur des Sudans vorzuschlagen.

Was Gordon zu diesem unter allen Umständen merkwürdigen Schritt bestimmt hat, wissen wir nicht; wahrscheinlich hat sein impulsives Temperament, die Eingebung eines kurzen Augenblicks, als er Zobeir Pascha zufällig in Kairo traf und wenige Worte mit ihm wechselte, blitzartig diesen Gedanken, den er alsdann freiwillig nicht wieder fallen ließ, in ihm reifen lassen. Denn noch wenige Tage vor seiner Ankunft während der Überfahrt von Brindisi nach Port Said hatte er in Zobeir Pascha einen heimlichen, in diesen gefährlichen Zeiten aus Ägypten zu entfernenden Bundesgenossen des Mahdi erblickt<sup>2)</sup>; möglich bleibt auch, daß er den früheren Gegner nur als Rückendeckung benutzen

1) Schon vor Gordons Ankunft scheint die Entsendung Zobeir Paschas in den Sudan in Kairo erörtert worden zu sein; wenigstens meldet der englische Konsul und Times-Korrespondent in Khartum, Frank Power, am 1. I. 1884, daß am 27. November „a message was sent to Colonel de Coëtlogan (nach Hicks Paschas Tod Oberstkommandierender im Sudan) . . . that Zuberh Pacha, with his 6000 Bedawis, was already off from Cairo by train.“ [Frank Power: Letters from Khartoum (London 1885) S. 68.]

2) Wie Ohrwalder a. a. O. S. 124 mitteilt, gab der zum Mahdi gelangte etwas rätselhafte Franzose Oliver Pain an, er habe Briefe von Zobeir Pascha an den Mahdi gehabt, sie jedoch aus Furcht vor den Engländern vernichtet; möglich ist das, doch da Slatin, der sehr viel ausführlicher über Pain berichtet (S. 288 ff.), der auch unter vier Augen mit ihm reden konnte, nichts davon erwähnt, muß man die Nachricht mit Vorsicht aufnehmen; auch Gordon erfuhr in Khartum die Ankunft des Franzosen und vermutete, er sei Ernst Renan [A. E. Hake: „The journals of . . . Gordon“, S. 144 f.]; auch Colvin [a. a. O. S. 116] erblickt in Pain ein Werkzeug französischer Ränke: seine Aufgabe sei gewesen, ein Zusammengehen der unzufriedenen Elemente in Kairo mit dem Mahdi zu vermitteln.

wollte, um, durch sein Ansehen gehoben, die Verhältnisse im Sudan zu ordnen, den Widerstand gegen den Mahdi zu organisieren oder in aller Stille die Räumung der bedrohten Gebiete vorbereiten zu können; er mochte es sich bei dem starken Einfluß, den er auf seine Mitmenschen ausüben pflegte, schon zutrauen, auch Zobeir Pascha, solange derselbe in seiner Umgebung, gewissermaßen unter seiner Aufsicht in Khartum lebte, von einem Rückfall in seine alten Gewohnheiten oder von Anknüpfung heimlicher Beziehungen zum Mahdi fernhalten zu können.

Es war sicher keine ideale Lösung des Problems, welche Gordon hier vorgeschlagen hat, einen ehemaligen Sklavenhändler, der noch keine Beweise für einen Wandel seiner Gesinnung gegeben hatte, zum Schützer und Verteidiger europäischer Kultur in seinem früheren Jagdgebiete einzusetzen, aber es war immerhin das geringere Übel, wenn man nur zwischen Zobeir und dem Mahdi zu wählen hatte: die Kontinuität der Zivilisation wäre gewahrt worden; bei einer späteren Rückeroberung des Sudans wären Fäden bereits vorhanden gewesen, an die man wieder hätte anknüpfen können; man hätte nicht abermals von neuem aufbauen müssen. Es war ein staatsmännischer Gedanke, frei von aller kleinlichen Sentimentalität, geboren aus einer nüchternen und kühlen Beurteilung der tatsächlichen Lage, und daß dieser Gedanke an den wirklich urteilsfähigen Stellen als solcher empfunden wurde, beweist, daß keine Geringeren als Gladstone<sup>1)</sup> und Baring ihn sich zu eigen gemacht haben und für seine schnelle Durchführung warm eingetreten sind<sup>2)</sup>.

Im englischen Volk jedoch gab es Widerstände, welche nicht zu überwinden waren: die Frommen im Lande regten

<sup>1)</sup> Gladstone war damals durch Krankheit verhindert, auf die widerstrebenden Minister in dieser Frage persönlich Einfluß auszuüben.

<sup>2)</sup> Lord Northbrook, als früherer Vizekönig von Indien, sicher ein guter Kenner des Orients, hat in Briefen an seinen Vetter Sir Evelyn Baring damals sich recht scharf gegen Zobeir Paschas Verwendung ausgesprochen. [B. Mallet: Th. Geo. Earl of Northbrook (London 1908) S. 181.]

sich, Mission und Antisklavereibewegung mit ihrem ganzen Apparat von Gottseligkeit und Heuchelei traten auf den Plan; dieselben Kreise, welche, ohne mit der Wimper zu zucken, das Elend und das Sklavenleben von Tausenden englischer Fabrikarbeiter ruhig ansahen, welche in der furchtbaren Not des vom Schicksal auf die tiefste soziale Stufe herabgeworfenen Pöbels der großen Städte und Industriebezirke nur eine gottgewollte Fügung zu erblicken vermochten, dieselben Kreise entfalteten für einige Tausend Schwarze eine Tätigkeit, und zwar ohne daß irgend jemand sie darum gebeten hätte, welche in ihren letzten Folgen für ihre schwarzen Sorgenkinder verhängnisvoller geworden ist, als ein paar Sklavenjagden mehr oder weniger. Wenn nur durch ihr Eintreten dem schändlichen Gewerbe der Sklavenhändler hätte Einhalt geboten werden können! aber das gerade Gegenteil trat ein: indem durch die Ablehnung Zobeir Paschas als Statthalter des Sudans der Herrschaft des Mahdi Vorschub geleistet wurde, blühten die Sklavenjagden mehr denn je. Alle die unsauberen Elemente, welche durch das Walten der europäischen Beamten im Dienste der ägyptischen Regierung während des letzten Jahrzehntes wenn auch nicht ausgerottet, so doch mehr zurückgedrängt, niedergehalten worden waren, sind jetzt wieder über Khartum hinaus bis nach Wadi Halfa hinab an die Grenze Ägyptens hin zu Ansehen und Macht gelangt.

Es soll und darf nicht geleugnet werden, daß dem Treiben der Antisklavereibewegung z. T. sehr ehrenwerte Beweggründe zugrunde lagen, und hätte es sich um einen sicheren Besitz gehandelt, so würde niemand für die Anstellung eines ehemaligen Sklavenhändlers in einer Provinz, die nur von Negern bewohnt war, eingetreten sein. Im Privatleben mag der Satz: „der Zweck heiligt die Mittel“ das odium, das ihm mit Recht anhaftet, beibehalten; im Leben der Staaten und Völker jedoch ist es nicht gestattet, einer solch' engherzigen und beschränkten Moral zu folgen. Macht und Interesse sind die entscheidenden und maßgebenden Faktoren, nicht aber das oft an allzu Persönliches und Menschliches gebundene subjektive Empfinden des Ein-

zelen; und deshalb müssen sich, wenn man ehrlich und gerecht sein will, die Vorwürfe wegen der Ablehnung Zobeir Paschas nur mittelbar gegen die Mitglieder der Antisklavereibewegung richten; der wahrhaft Schuldige ist die englische Regierung, in erster Linie der Staatssekretär des Auswärtigen, der gutmütige, aber schwache und politisch beschränkte Granville<sup>1)</sup>, welcher zu wenig Charakterstärke besaß, dem Andrängen einer zügellosen und geschickt geleiteten Agitation standzuhalten. Er trägt den größten Teil der Schuld, wenn der nach Ansicht der berufensten Kenner letzte, vielleicht noch wirksame Ausweg versäumt wurde; durch skrupellose Anwendung eines Radikalmittels eine zivilisatorische Arbeit von Jahrzehnten zu retten.

Unzweifelhaft hat Gordon dadurch, daß er seine Instruktionen willkürlich auslegte und überschritt, wesentliche Schuld an seinem eigenen Untergang und an der Katastrophe von Karthum; unzweifelhaft war es auch eine große Unklugheit gewesen, daß er bereits gelegentlich seiner Reise in den Sudan durch feierliche Proklamationen zuerst in Berber, alsdann in Metemma verkündigte, die ägyptische Regierung sei Willens, die bedrohten Gebiete aufzugeben; das Bestreben, bei Hoch und Gering, rechtzeitig seinen Frieden mit dem zukünftigen Herrn, dem Mahdi, zu machen, ward dadurch gewaltsam hervorgerufen. Andererseits muß man doch behaupten, daß die Regierung einen solchen Beamten nicht aus Nachgiebigkeit gegen das Drängen der öffentlichen Meinung auf diesen gefährlichen Posten entsenden durfte, und daß sie, falls sie es tat, verpflichtet war, ihn entweder beim ersten Zeichen von Eigenmächtigkeit unverzüglich abzurufen oder aber, wenn sie den Ungehorsam stillschweigend übersah, ihn in jedem Falle nachdrücklich zu unterstützen und, wenn er von seinen Feinden

---

<sup>1)</sup> Vgl. Lord Cromers Charakteristik (Bd. II, S. 457): „Wenn es aber etwas in der Welt gab, das Lord Granville haßte, so war es ein ‚dem Unvermeidlichen ins Auge schauen‘. Er war seiner ganzen Veranlagung nach jeder Politik abgeneigt, die, um Mr. Clifford Lloyds Worte zu gebrauchen, den Zweck hatte, ein für allemal den Weg für das zu ebnen, was geschehen mußte.“

bedrängt wurde, ihn aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Wenn sie das ihrer eigenen Ehre nicht schuldig sein zu müssen glaubte, so durfte das Ansehen Englands und des englischen Volks derartige rechtzeitige Maßnahmen verlangen. An allem jedoch hat es das Ministerium Gladstone fehlen lassen, und so manches Aktenstück amtlichen und nichtamtlichen Ursprungs über die damaligen Ereignisse auch veröffentlicht worden ist, so stark sicher die politischen Schwierigkeiten Englands mit Rußland in Zentralasien, mit Frankreich in Tongking und Madagaskar, mit Deutschland in Westafrika und der Südsee eingewirkt haben, soviel Verdruß auch die irische Frage wieder einmal bereitete, wir müssen doch bekennen, daß wir bei dieser Haltung der englischen Regierung gegenüber einem hochangesehenen, untadeligen, auf verlorenem Posten tapfer ausharrenden britischen Helden vor einem unerklärbaren Rätsel stehen.

Seit Ende Mai 1884, seit dem Fall von Berber, war die Verbindung mit Khartum nahezu völlig unterbrochen, aber schon vorher war Gordon, wenn auch nicht völlig eingeschlossen, da der allerdings gefährdete Nilweg ihm durch seine Dampfer noch offen stand, so doch in Khartum belagert; er persönlich hätte sich vielleicht damals noch in Sicherheit bringen können, freilich dadurch die Bevölkerung, die seinen Verheißungen auf englische Unterstützung vertraut hatte, der erbarmungslosen Rache der durch den langen Widerstand erbitterten Mahdisten preisgegeben; ausgeschlossen war jedoch, seine eigentliche ursprüngliche Instruktion, die Räumung des Sudans, durchzuführen.

Seit dem April war auch in den leitenden Kreisen Englands die Überzeugung durchgedrungen, daß man den Belagerten eine Entsatztruppe zu Hilfe senden müsse; freilich über die Ausführung vermochte man zu keiner Einigung zu gelangen. Gordon, von allgemein politischen Bedenken wenig geplagt, hatte, allerdings in unmittelbarem Widerspruch zu früheren Äußerungen, vorgeschlagen, auf Englands Kosten türkische Truppen zur Niederwerfung der Rebellen zu verwenden und alsdann den Sultan zum un-

mittelbaren Herrn des Sudans zu machen, da nur auf diese Weise dauernde Ruhe und Ordnung gesichert werden könnte, ein Vorschlag, der nicht nur mit der sehr berechtigten Abneigung der Sudanesen gegen die türkische Paschawirtschaft, sondern auch mit Englands gegenwärtiger Stellung in Ägypten unmöglich zu vereinbaren war. Gescheitert sind alle Versuche, eine Entsatztruppe nach Khartum zu schicken, an der Unentschlossenheit der britischen Regierung: man erkannte wohl das Notwendige, die sofortige Verstärkung der Garnison in Wadi Halfa, die Entsendung von landes- und sprachkundigen Offizieren nach Berber, um Gordon wenigstens moralisch Unterstützung zu verleihen; noch wirksamer war eine von sachverständiger militärischer Seite gebilligte Anregung, auf dem kürzesten Wege, von Suakin nach Berber, ein Expeditionskorps durch die Wüste vorzuschicken und von dort aus weiter gegen Khartum vorzurücken, ev. sogar den Bau einer strategischen Bahn vom Roten Meer bis zum Nil ungeachtet der entgegenstehenden Schwierigkeiten in Angriff zu nehmen<sup>1)</sup>.

Die Durchführung all' dieser Pläne bedeutete, da diese Strecken erst von den Feinden gesäubert werden mußten, Anwendung von Gewalt, und dem widerstrebte Gladstone, da er sich im Hinblick auf die drohenden zentralasiatischen Verwicklungen nicht zur Unzeit in Afrika festlegen wollte.

Als die öffentliche Meinung Englands für Gordon ernstlich besorgt zu werden drohte, sah sich endlich um Mitte Juli 1884 das englische Ministerium doch gezwungen, aus seiner so lange gewährten Zurückhaltung hervorzutreten, aber auch jetzt tat es sein Möglichstes, um das Eintreffen wirklicher und durchgreifender Hilfe nach Möglichkeit zu verschleppen. Anstatt den kürzesten, nur

---

<sup>1)</sup> Vgl. Herzog von Cambridge an Wolseley, 26. IX. 1884; „ . . . nach meiner Meinung sollte Khartum gehalten werden und eine Eisenbahn von Suakim über Berber dahin gebaut werden; damit würde es der Mittelpunkt des Handels und der Zivilisation“. [„Herzog von Cambridge, Militärische Tagebuchblätter“, Bd. II (Berlin 1907) S. 261.] Schon Dufferin hatte in seinem Bericht vom Februar 1883 den Bau einer Bahn vom Roten Meer aus angeregt.

200 km langen Zugang zum Sudan von Suakin nach Berber zu wählen, mußte Lord Wolseley, der Leiter der Unternehmung, der überhaupt mit geringem Vertrauen in ein gutes Gelingen das Oberkommando übernahm, eine Strecke von 1650 km nilaufwärts fahren, nachdem gewaltige zeitraubende Vorbereitungen getroffen worden waren, um eine Flotte von im ganzen 800 Fahrzeugen über die Katarakte zu bringen.

Das Einzelne übergehe ich. Als Ende Dezember die Expedition in Korti angelangt war, entschloß sich Wolseley ein Korps quer durch die auf drei Seiten vom Nil umflossene Bajuda-Steppe nach Metemma vorstoßen zu lassen, um von dort auf bereit liegenden Dampfern Khartum zu erreichen; es war der damalige Major Kitchener, der spätere Bezwinger des Mahdistenaufstandes, der von Anfang an diese bedeutende Abkürzung der Nilfahrt befürwortet hatte. Am 21. Januar 1885 traf dieses Korps nach überaus heftigen und für beide Teile verlustreichen Kämpfen in Gubat am Nil ein und fand dort wirklich vier zur sofortigen Abfahrt fertige Dampfer vor. War durch diesen erfolgreichen Wüstenmarsch nicht bis zu einem gewissen Grade der Beweis erbracht, soweit das bei militärischen, von vielen unberechenbaren Zufälligkeiten abhängigen Unternehmungen überhaupt angängig ist, daß für eine entschlossene, gut ausgerüstete Truppe auch ein Vorstoß von Suakin zum Nil hin nicht völlig außerhalb des Bereiches der Möglichkeit lag? selbst wenn man zugibt, daß bei der Stellung der Mahdisten im Ostsudan der Anfang dieses Zuges mit besonders schweren Kämpfen verbunden sein mußte.

Unbegreiflicher Weise ließ das britische Korps in Metemma drei kostbare Tage bis zur Abfahrt völlig nutzlos verstreichen, eine Zeit, welche nach Cromers Urteil für den Fall von Khartum entscheidend geworden ist. Als am Morgen des 28. Januar das Entsatzheer vor der belagerten Festung anlangte, war die Katastrophe bereits vollendet: zwei Tage zuvor war Khartum nach zehnmonatlicher heldenmütiger Verteidigung von den Mahdisten im Sturm genommen worden, und Gordon, der sich auch jetzt noch an

Bord eines der bereitliegenden Dampfer hätte retten können, ward an der Schwelle des Regierungspalastes erschlagen<sup>1)</sup>, ohne daß er sich, wie es scheint, zur Wehr gesetzt hätte. Sein Haupt wurde als Siegestrophäe dem Mahdi überbracht; keinen Wert hatte dieser darauf gelegt, seines gewaltigen Gegners lebend habhaft zu werden: wär hätte sonst gewagt, dem Gebote des Propheten zu trotzen? so ward Gordon, der tapfere Verteidiger Khartums, von gemeinen Soldaten erschlagen.

Und doch nicht umsonst hatte er so lange und bange Monate ausgeharrt: mag man auch noch so viele Entschuldigungsgründe für die Haltung Gladstones und seines Ministeriums anführen, hier lastete ein Schandfleck auf dem Ehrenschild des englischen Volkes. Ungeheuer war die Erregung allenthalben bei der Kunde von Khartums Fall und dem Heldentod seines Verteidigers: so viel war klar, daß auch die Opposition zustimmen würde, wenn man dereinst zum Rachewerk gegen die Mahdisten schritt. Der Sudan, den die englische Regierung unbedenklich hatte preisgeben wollen, war für das englische Volk fortan mehr als ein bloßer geographischer Begriff, als noch wenig erforschte ungeheure zukunftsreiche Länderstrecken. Wäre es Gordon gelungen, sich vor der Einschließung, so wie er zeitweise plante, nach Süden hin durchzuschlagen, so hätte er vielleicht im Inneren Afrikas ausgeharrt, bis die wissenschaftliche Welt sich seiner erinnert und wie für so manchen

1) So lautet die offizielle englische Erzählung, auf Grund der Tagebuchaufzeichnungen von Bordeini Bey (Wingate, S. 171), der auch Cromer folgt (Bd. II, S. 14), obwohl ihm Karl Neufelds [„In den Ketten des Khalifen“ (1910) S. 262 ff.] doch nicht nur in manchen wichtigen Einzelheiten (ebenda Anm.) abweichender Bericht bekannt war. In der „Encyclopaedia Britannica“, Artikel Gordon, wird auf die Art von Gordons Tod gar nicht eingegangen, während im „Dictionary of National Biography“, Bd. XXII (London 1890) S. 175, in Anlehnung an H. W. Gordon: „Events in the life of Ch. G. Gordon (London 1886) S. 401, nur folgendes erwähnt wird: „The accounts of Gordons death are confused and conflicting, but they all agree in stating that he was killed near the gate of the palace, and his head carried to the Mahdi's camp.“ Damals (1890) war noch keiner der späteren Berichte [Ohrwalder, Slatin und Neufeld] erschienen.

Afrikaforscher Unternehmungen zu seiner Befreiung oder doch zur sicheren Feststellung seines Todes ausgesandt hätte. Indem er, der von seinem Vaterlande in der höchsten Not schmählich im Stich Gelassene, ausharrte und die Verteidigung der europäischen Kultur gegen wilde fanatische Horden mit seinem Tode besiegelte, hat er bewirkt, daß das Sudanproblem mit dem Falle dieser einen Stadt nicht seinen Abschluß fand. Gewiß, es haben bei der schließlichen Niederwerfung der Mahdisten recht materielle, selbstsüchtige und rein politische Interessen mitgespielt, aber an jenem 26. Januar 1885 wurde doch bereits, den Zeitgenossen sicher unbewußt, entschieden, daß Wolseleys Zug nach Oberägypten und in den Sudan nicht eine Episode in der imperialistischen Politik Englands sein und bleiben werde, sondern daß dereinst ein größeres Unternehmen eingeleitet werden müsse, um Gordons zivilisatorisches Werk auf sicherer Grundlage und in größerem Maßstabe im Interesse von des größeren Britannien Weltmachtstellung zu vollenden.

Freilich zunächst war eine Politik des Rückzuges geboten. Die Mahdisten jetzt wieder aus dem eroberten Khartum herauszutreiben, war völlig ausgeschlossen, ja die britische Entsatzarmee mußte darauf bedacht sein, ungefährdet ihren Rückzug durch die Bajuda-Steppe anzutreten. Die Frage war nur, welche Stellung man in Zukunft dem Mahdi gegenüber einnehmen sollte: der Oberstkommandierende Wolseley trat für eine offensive Politik ein; in der richtigen Erkenntnis, daß, wenn man selbst nicht angreife, man über kurz oder lang werde angegriffen werden; hatte doch der Mahdi gelobt, nicht eher rasten zu wollen, als bis er die Feinde ins Meer getrieben hätte. Das bedeutete nichts Geringeres, als auf Ägyptens unruhigem Boden, falls man den Dingen ihren Lauf ließ, den Endkampf mit dem falschen Propheten ausfechten zu müssen. Hinzu kam noch eins, was für eine sofortige Fortsetzung der Unternehmungen sprach: Gordons letzte Tagebücher, von September bis Dezember 1884 reichend, waren in England eingetroffen und, ungeachtet ihrer scharfen, oft recht einseitigen, ja

ungerechten Urteile über leitende Persönlichkeiten, sogleich nahezu ungekürzt veröffentlicht worden. Bei allen Widersprüchen, die sie enthielten, war doch das Eine aus ihnen herauszulesen, daß Gordon, nachdem er durch eigene Anschauung an Ort und Stelle sein zunächst unrichtiges Urteil über die Macht des Mahdi einer gründlichen Revision unterzogen hatte, mit allem Nachdruck immer wieder für völlige Niederwerfung und Vernichtung dieses gefährlichen Gegners eingetreten war: sollte man das Vermächtnis des Toten so mißachten, daß man unmittelbar nach seinem durch die Schuld der eigenen Regierung herbeigeführten Untergang jeglichen Gedanken an Vergeltung fallen ließ und kleinmütig preisgab, was er mit seinem bis zum letzten Augenblick bewährten Heldenmuth zu retten getrachtet hatte?

Und doch wird man sagen müssen, es war richtig gehandelt, wenn die englische Regierung nach einigen mißglückten Offensiv-Versuchen am Nil und in der Umgebung von Suakin — Versuche, die freilich besser unterblieben wären, da sie nur das Ergebnis hatten, den Mahdisten einen neuen Beweis ihrer Unüberwindlichkeit zu erbringen — sich vorläufig auf eine Politik der Verteidigung verlegte, auf die Wiedergewinnung Khartums zunächst verzichtete. Die englische Heeresverwaltung sah sich außerstande, plötzlich gewissermaßen aus dem Stegreif, eine solch' starke Armee aufzustellen, um im Kampf gegen diesen fanatischen Gegner und gegen das mörderische Klima dauernde Erfolge zu erringen. Das britische Volk jedoch, das zunächst so scharf Partei ergriffen hatte, das alsdann aber durch die drohenden Vorgänge an der indisch-afghanischen Grenze von den innerafrikanischen Angelegenheiten stark abgelenkt wurde<sup>1)</sup>, hat sich nach einer erregten Debatte im Parlament,

1) Über die damalige Gefahr eines Kriegsausbruches zwischen England und Rußland vgl. des deutschen Botschafters Graf Münster Briefe an Bennigsen, London, 7. und 17. April 1885: „Weit gefährlicher ist jetzt der zwischen England und Rußland drohende Krieg. In Berlin will man noch nicht daran glauben, daß hier die Sache ernst aufgefaßt und ernstlich betrieben werden würde. Man hat die elende Politik Gladstones in der ägyptischen Frage vor Augen und hat sich durch Presse und oberflächliche Urteile solcher Leute, die

bei welcher die Regierung mit knapper Not einer entscheidenden Niederlage entging, bei der sich aber die erregte Volksstimmung hatte Luft machen können, mit der Politik der Entsagung einverstanden erklärt. Trotz der abmahnenden Stimmen der Militärs, welche so weit wie möglich vorgeschobene Außenposten halten wollten, um bei günstiger Gelegenheit den Vormarsch auf Khartum wieder aufnehmen zu können, wurde Anfang Mai in London beschlossen, Ägyptens Grenze in Wadi Halfa und Assuan zu verteidigen, und auch ein wenige Wochen später erfolgter Ministerwechsel — Lord Salisbury trat an Gladstones Stelle — hat diese Entschließung nicht umzustößen vermocht<sup>1)</sup>.

Nachdem in den letzten Tagen des Jahres 1885 ein Versuch der Mahdisten, in Ägypten einzudringen, durch Sir Frederik Stephenson bei Ginnis blutig abgeschlagen worden war, konnte die Zurückziehung der Truppen weiter fortgesetzt werden. Bis zum 7. Mai 1886 waren diese mili-

dieses Land und die Kraft der Nation und des Reichtums nicht kennen, daran gewöhnt, England zu unterschätzen. In bezug auf die Erhaltung des für bedroht gehaltenen indischen Reiches sind alle Parteien einig wie ein Mann, da muß die Regierung, sie mag wollen oder nicht. Die Vorbereitungen zum Kriege werden mit der größten Energie geführt, und hier glaubt man ganz allgemein an den Krieg.“ (7. April 1885. Ganz vertraulich.): „Krieg und Frieden halten sich die Wage, obgleich hier und in St. Petersburg die friedliche Strömung die Oberhand gewinnt. Dabei wird aber noch in beiden Ländern mit allen Kräften gerüstet, und die Presse tut auch in beiden Ländern alles, um den Krieg zu schüren.“ (17. April) [„Deutsche Revue“, Bd. 32, 4 (1907) S. 26 f.] — Vgl. auch Lord Northbrooks Brief vom 13. III. 1885: „Besides there is the very great probability of a war with Russia which will strengthen the hands of those who want to get out of the Soudan“. [B. Malet: „Th. Geo. Northbrook“ (London 1908) S. 198.]

<sup>1)</sup> Über die Stimmung im englischen Volk gegenüber dem Sudanunternehmen vgl. Lord Northbrooks Brief vom 13. III. 1885 (s. vor. Anm.): „The feeling however against the continuance of fighting in the Soudan is getting very strong. Neither Egyptian nor Soudan expeditions have been popular among the working classes, but now the unpopularity is rapidly spreading to the ‚upper ten‘ and even to the Tories. There was never a greater mistake made than that Salisbury should have pronounced for a prolonged occupation of the Soudan“.

tärischen Maßnahmen vollendet. Seitdem hielten britische Truppen in Assuan und ägyptische Truppen in Wadi Halfa die Grenzschutz gegen den Sudan: Mehemed Alis Eroberungspolitik nach den weiten Gebieten Innerafrikas hin ward nach einer Dauer von zwei Menschenaltern von seinen Nachfolgern wieder aufgegeben. Das Sudanproblem schien für immer aus der Geschichte des Pharaonenlandes gestrichen zu sein.

#### § 4. Der Khalifa Abdullahi und England.

Als dieser Verzicht Tatsache wurde, lebte derjenige, welcher der ägyptischen Herrschaft im Sudan so jäh ein Ende bereitet hatte, nicht mehr: am 22. Juni 1885 war der Mahdi in Omdurman nach kurzer Krankheit am Typhus<sup>1)</sup> gestorben. Für seine Anhänger ein furchtbarer, man möchte fast meinen, vernichtender Schlag, denn war er auch nach gewaltigen Erfolgen mitten aus seiner Siegeslaufbahn hinweggerafft worden, so hatte er doch entgegen der ihm, wie er stets verkündigt hatte, durch den Propheten selbst gewordenen Botschaft, daß er „Ägypten und Arabien, insbesondere Mekka und Medina erobern und dann in Syrien von dieser Erde scheiden würde“, sein Werk verlassen müssen, bevor seine Sendung erfüllt war. So wenig Heiliges an Muhammed Ahmed auch Zeit seines Lebens gewesen war, so sehr er auch mit den gesteigerten Erfolgen alle übeln Angewohnheiten eines orientalischen Herrschers angenommen hatte, so wenig sein ausschweifendes Privatleben mit seinen tagtäglich der andächtig lauschenden Menge gepredigten Lehren über Enthaltbarkeit und Reinheit in Einklang zu bringen war, der gläubigen Masse seiner Anhänger galt er doch als der siegreiche, unüberwindliche Prophet, der, wie einst Muhammed, unmittelbar mit Gott verkehrte, dessen Weisungen niemand entgegenhandeln

<sup>1)</sup> Wingate: „Mahdiism“, S. 228, läßt den Mahdi an Gift sterben, das ihm eine Sklavin aus Rache beigebracht habe, doch widersprechen dem die späteren Berichte von Augenzeugen, wie Ohrwalder und Slatin.

durfte, den Allah selbst zum siegreichen Vollstrecker seines Willens sich auserkoren hatte.

An der Stelle, wo der Mahdi in seinem Zelt gestorben war, im Angesichte Khartums, der ehemaligen Trutzfeste seiner Gegner, haben unmittelbar nach seinem Tode seine Getreuen das Grabmal errichtet, in dem er jedoch nur so lange ruhen sollte, als der Mahdismus im Sudan herrschte. Es gehörte die ganze Gefühlsroheit eines Engländers, Lord Kitchener, dazu, um diese auch einem Gegner heilige Stätte nicht unangetastet zu lassen: nach seinem Siege bei Omdurman hat der Bezwinger der Derwische das Grabmal<sup>1)</sup> ihres Heiligen zerstören, die Leiche des Mahdi verstümmeln und die Überreste in den Nil werfen lassen. Keineswegs sprachen militärische oder politische Gründe dafür, diese Kultstätte nicht weiter bestehen zu lassen, denn der Sieg der Engländer war so entscheidend gewesen wie nur möglich, sondern nur der durch nichts gebundene rohe Machtwille des Briten verschaffte sich hier in seiner abstoßendsten Weise Raum; sogar Engländer, wie der im Weltkriege rühmlichst bekannt gewordene Churchill, der damals als Offizier und zugleich als Kriegsberichterstatter und damit als militärischer Kritiker seines obersten Vorgesetzten, im englischen Heere weilte, haben diesen brutalen Akt nutzloser Rache öffentlich gebrandmarkt<sup>2)</sup>.

Seit der Erkrankung des Mahdi war die Frage entscheidend: wer soll nach seinem Tode die Erbschaft antreten? denn die Mahdija lebte nicht mehr lediglich in der Überzeugung ihrer glaubenstreuen Anhänger, sondern sie war selbst, politisch und militärisch, eine furchtbare Macht geworden. Da hat der Mahdi selbst in einem lichten Augenblick unmittelbar vor seinem Dahinscheiden aus-

<sup>1)</sup> Eine Abbildung des Grabmals — wahrscheinlich nach der Erinnerung gezeichnet — bei Slatin a. a. O. S. 524, eine Beschreibung S. 525 f. Die Trümmerstätte des Mahdi-Grabes bei Joh. Walther: „Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil“ (Leipzig 1916) S. 54.

<sup>2)</sup> Nach Carl Ig. Hoffer: „Ägypten im Weltkriege“ (Graz 1916) S. 31, hat auch Lord Cromer diese Tat Kitcheners aufs schärfste mißbilligt; in seinem „Modern Egypt“ übergeht Cromer dieses Ereignis mit Stillschweigen.

drücklich bestimmt, was er freilich früher schon oft mündlich und schriftlich als seinen Willen ausgesprochen hatte, daß Abdullahi der Khalifa in der Tat sein Nachfolger sein solle; und so groß war des Propheten Einfluß noch über seinen Tod hinaus, daß zunächst diese Regelung der Thronfolge, wenn man so sagen darf, nicht beanstandet worden ist. Slatin Pascha hat uns die wildbewegte Szene geschildert, wie dem neuen Herrn der Treueid geleistet wurde: „denjenigen, welche das Gelöbniß geleistet hatten, wurde befohlen, sich zu entfernen und anderen Platz zu machen. Das entsetzliche, leidenschaftliche Gedränge, bei dem man Gefahr lief, erdrückt zu werden, dauerte bis zum Einbruche der Nacht. Die anfängliche Erregung des Khalifa war verschwunden, er hatte längst aufgehört zu weinen und freute sich über die wild herandrängenden Menschenmassen, die sich immer wieder erneuerten und es nicht erwarten konnten, seine immer gleichlautende Predigt zu hören und ihm den Eid der Treue zu leisten. Er war von dem vielen ungewohnten Sprechen schon bis zur Unverständlichkeit heiser und stieg von Zeit zu Zeit von der Kanzel, um seine ausgetrocknete Kehle mit Wasser anzufeuchten; doch das Bewußtsein, nun der Beherrscher dieser Massen zu sein, verlieh ihm Kraft und Ausdauer, und erst nach eingetretener völliger Dunkelheit ließ er sich dazu bewegen, den Predigerstuhl zu verlassen.“

Die Frage war nur, ob der neue Herrscher auch bei allen denjenigen, welche nicht unter dem niederschmetternden Eindruck des so plötzlich eingetretenen Todes des Mahdi ihm den Treueid hatten leisten können, Nachfolge und Gehorsam finden würde, ob er besonders seine Machtstellung bei Mißerfolgen nach außen gegenüber seinen zahlreichen Gegnern im Innern auf die Dauer werde behaupten können.

Das charakteristische Neue in Abdullahis Herrschaft bestand darin, daß, während der Mahdi Prophet gewesen war, der den Glauben zu verbreiten hatte, mithin immer weiter stürmen mußte, sein Nachfolger sich in erster Linie als den Gebieter eines mächtigen Reiches betrachtete.

Äußerlich offenbarte sich diese tiefgreifende Wandlung darin, daß er Omdurman zur Hauptstadt seines Reiches erklärte. Tritt in des Mahdi Regierungsweise das geistliche Element durchaus in den Vordergrund, so drängt sich jetzt der weltliche Charakter der Herrschaft hervor, so sehr auch der neue Herrscher bestrebt war, rein äußerlich das die Massen beherrschende religiöse Moment durch pünktliches Einhalten der Gebetstunden weiterhin so wie sein Vorgänger besonders scharf zu betonen: es galt im Innern auszubauen und zu befestigen, was der Mahdi in ruhelosem Vorwärtsstürmen geschaffen hatte; an die Stelle der von einer religiösen Idee vorwärtsgetriebenen gläubigen Masse tritt der dynastische Wille des Khalifa, der das ihm vom Propheten übertragene Khalifat dazu benützt, sich ein in seiner Familie erbliches Reich zu begründen. Damit war die rücksichtslose Offensivkraft dieser gewaltigen Bewegung wenn auch nicht plötzlich völlig beseitigt, so doch zum mindesten geschwächt, erschüttert, und es konnte nicht ausbleiben, daß, wie der Gehorsam im Innern schwand, so die Gegner an den Grenzen, sobald sie von diesem tiefgreifenden Wandel der Dinge Kunde erhielten, sich ihrerseits anschickten, zum Angriff gegen den Mahdismus überzugehen.

Es ist kein Zufall, daß die militärischen Vorbereitungen zu diesem Angriff von Seiten Englands ungefähr mit dem Zeitpunkte von Slatin Paschas geglückter Flucht eingesetzt haben. Er brachte die ersten ausführlichen und, wie man meinte, zuverlässigen Nachrichten über die inneren morschen Zustände im Reiche des Khalifen; sein Werk, besonders seine Schilderung der Persönlichkeit und der Regierung Abdullahis, ist ein flammender Aufruf an die europäische Kulturwelt, besonders aber an Englands Adresse, zur Wiedereroberung des Verlorenen: nur unter diesem Gesichtswinkel darf das Buch gelesen werden; das ist der kritische Maßstab, den man an seinen auch heute noch in den Einzelheiten unkontrollierbaren Bericht über „Feuer und Schwert im Sudan“ zu legen hat<sup>1)</sup>; andererseits ging aus Slatins

<sup>1)</sup> Durchaus einseitig und verkehrt ist die Schilderung, welche der Franzose Cocheris, S. 331, Anm. 3, von der Persönlichkeit und

Erzählung soviel unzweifelhaft hervor, daß die Zustände im Mahdistenreich wohl verrottete waren, daß aber eine Beseitigung dieser Herrschaft ohne eine gewaltige militärische Kraftanstrengung nicht möglich sei: ein hoher Preis winkte der britischen Eroberungspolitik, aber mühelos war dieses Ziel nicht zu erreichen.

Jedoch auch ohne Slatins Veröffentlichung hätte England auf die Dauer nicht umhin gekonnt, zum Angriff gegen die Mahdisten vorzugehen: seine ganze afrikanische Politik während des Jahrzehntes nach dem Falle von Khartum forderte einen solchen Schritt heraus. Es ist wohl eine zu spitzfindige Deutung, wenn behauptet worden ist<sup>1)</sup>, daß die britischen Staatsmänner nur deshalb auf der Räumung des Sudans durch die ägyptische Regierung bestanden hätten, um diese Gebiete zu herrenlosem Land zu machen<sup>2)</sup>, das später jeder, welcher über die notwendigen Machtmittel verfügte, sich, ohne auf Widerstand zu stoßen, aneignen dürfe. Ganz abgesehen davon, daß durch die bloße Tatsache der territorialen Räumung die ägyptische Regierung keineswegs auf ihre völkerrechtlich verbürgten und in bindenden Abmachungen festgelegten Besitzrechte für alle Zukunft verzichtet hatte, bestanden noch Gerechtsame des Sultans als Oberlehnsherrn auf jene Gebiete, die ebenfalls

---

dem moralischen Wert Slatins entwirft. Er rechnet ihm in seiner nationalistischen Voreingenommenheit gegen England sogar die Flucht als Verrat am Khalifa an. Schon Déhérain hatte gleich nach dem Erscheinen von Slatins Werk gewisse Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Verfassers geäußert, insbesondere wenigstens gewisse indirekte englische Einflüsse auf die Art der Darstellung vermutet, [„Revue des deux mondes“, Bd. 136 (1896) S. 134]; Cocheris vergrößert diese Bedenken, indem er sie auf das rein persönliche Gebiet überträgt; vgl. auch die kritische Würdigung von Slatins Buch bei Gaston Dujarric: „L'état Mahdiste du Soudan“ (Paris 1901) S. 295—305.

1) Cocheris, S. 329.

2) Die späteren Verhandlungen über das Besitzrecht von Kassala mit Italien, von Faschoda mit Frankreich beweisen, daß England diese Gebiete nicht für herrenloses Land hielt. Sehr lehrreich für die rechtliche Seite dieser Auffassung ist die französische Denkschrift vom 7. August 1894 über „das Abkommen zwischen Großbritannien und dem Kongostaat vom 12. Mai 1894“: Staatsarchiv, Bd. 62, S. 82 ff., No. 11687.

auf internationalen Verträgen beruhten, mithin nur durch Zustimmung sämtlicher Kontrahenten, d. h. in diesem Falle aller europäischen Großmächte, in rechtswirksamer Form abgelöst werden konnten.

Wenn England damals für die Räumung des Sudans eingetreten ist, so lag der Grund, soweit lediglich das ägyptische Problem in Frage kam, in erster Linie auf finanziellem Gebiet: es galt zur Vermeidung einer Einmischung der Mächte in innerägyptische Angelegenheiten, so bald wie möglich Ordnung in die heillos verwirrten Finanzen zu bringen; das konnte aber nur bei äußerster Sparsamkeit gelingen, deshalb verboten sich weitausreichende, kostspielige Unternehmungen, deren Ende nicht abzusehen war, von selbst.

Und wenn ungefähr ein Jahrzehnt später dasselbe England zu einer Politik der Eroberung geschritten ist, so drängten dazu ebenfalls wieder, freilich in ganz anderer Form, mit der Finanzfrage zusammenhängende Probleme: die Schuldenfrage war, wenn auch noch keineswegs geregelt, so doch in geordnete Bahnen gelenkt; Ruhe und Sicherheit begannen nach den Jahren voll innerer Wirren wieder einzukehren. Um Ägyptens willen war mithin eine Verlängerung der Besetzung nicht erforderlich. So schuf man sich den Vorwand des Sudankrieges, der freilich, wenn auch angeblich im Interesse der Zivilisation geführt, nicht mehr ein Abwehr-, sondern ein reiner Eroberungskrieg werden mußte, da des Khalifa Macht, wie sich inzwischen klar erwiesen hatte, zu einem erfolgreichen Vorstoß gegen Ägypten bei weitem nicht mehr ausreichte.

Ob eine derartige politische Ausbeutung gerade der ägyptischen Finanzfrage von Anfang an den britischen Staatsmännern vorgeschwebt hat, wissen wir nicht; soviel jedoch ist sicher, daß die weitsichtigsten unter ihnen das Sudanproblem niemals von der Lösung der ägyptischen Frage getrennt haben: wenn Lord Dufferin im Jahre 1883 in seinem berühmten amtlichen Bericht<sup>1)</sup> vom 6. Februar

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Bd. 42, S. 246.

an Lord Granville schrieb: „Ägypten ist als Herrin des unteren Laufes des Nils natürlich darauf angewiesen, die Herrschaft über die Gebiete entlang dem Gesamtlaufe dieses Stromes zu beanspruchen“, so bedeutet das nichts anderes als die Forderung, welche fast ein Menschenalter später nach Beendigung dieser großartig angelegten Eroberungspolitik Lord Cromer in seinem „Modern Egypt“ aufstellt<sup>1)</sup>: „Die wirksame Kontrolle der Gewässer des Nils von den äquatorialen Seen bis zum Meere ist für die Existenz Ägyptens wesentlich“. Das ist zum mindesten das Programm der untrennbaren englischen Ägypten- und Sudanpolitik<sup>2)</sup>, seit dem Sir Evelyn Baring als britischer Generalkonsul in Kairo weilte, und wenn er auch zunächst für die Räumung jener entlegenen Gebiete eingetreten ist, so hat er doch fast gleichzeitig begonnen, für die Wiedererwerbung des Verlorenen die ersten, für die Nicht-Eingeweihten kaum bemerkbaren Schritte zu tun.

Wir reden soviel von der großartigen Einkreisungspolitik König Eduards VII. gegenüber Deutschland: dem vernichtenden Schlage von Omdurman am 2. September 1898 ist auch eine nicht minder großartige, von Baring in erster Linie inspirierte und geleitete Einkreisungspolitik voraufgegangen, welche freilich weniger darauf ausging, den Khalifa politisch zu isolieren — Bundesgenossen hatte naturgemäß dieser innerafrikanische Herrscher keine —, als den vor den Augen und für die Bedenken Europas notwendigen gewissermaßen moralischen Untergrund herzurichten, auf dem sich der stolze Bau von Englands afrikanischem Kolonialreich, das schließlich in dem Programm Kap-Kairo sein jedermann greifbares Endziel erhalten hat, erheben sollte.

1) Bd. II, S. 104.

2) Vgl. Sir Edward Grey im Unterhaus, 28. III. 1895: „... in consequence of the claims of Egypt in the Nile Valley, the British sphere of influence covered the whole Nile waterway“ [Staatsarchiv, Bd. 62, S. 91, No. 11689]; in verschärfter Form wiederholt in der Unterredung Sir Edmond Monsons mit Hanotaux vom 10. XII. 1897: „Her Majesty's Government must not be understood to admit that any other European Power than Great Britain has any claim to occupy any part of the Valley of the Nile“ [Staatsarchiv, Bd. 62, S. 97, No. 11693].

Erst als diese Vorbedingungen erfüllt waren, als das Reich des Mahdi von einer Reihe englischer Außenposten nahezu völlig umkreist war — Wadi Halfa, Suakin, Zeila, Berbera, Uganda und Äquatorial-Provinz sind die Etappen dieser Einkreisungspolitik —, erst da ist Baring in einträchtigem Zusammenwirken mit dem ihm kongenialen Sir Herbert Kitchener zum entscheidenden Vorstoß selbst übergegangen.

Und doch hatte dieses so wohl durchdachte System noch eine Lücke, die freilich vornehmlich in geographischen Bedingungen begründet war: nach Westen hin war die Karte nicht geschlossen, von hier aus gelang es den Franzosen unter Hauptmann Marchand im entscheidendsten Augenblick in die, wie es schien, bereits gesicherte britische innerafrikanische Interessensphäre einzudringen, sie wie einen gewaltigen französischen Riegel vom Westen nach dem Osten Afrikas hin quer durch den Erdteil in zwei voneinander getrennte Hälften spaltend. Da ist es der vor keiner äußersten Konsequenz zurückschreckende rücksichtslose Machtwille Englands gewesen, vor dem sich Frankreich furchtsam verkrochen hat: seit dem Tage von Fashoda war die eine Tatsache unzweifelhaft entschieden, daß Frankreich niemals die vorwaltende Kolonialmacht in Afrika sein werde.

Nach dem Tode des Mahdi hat es noch ein Jahrzehnt gedauert, bis England mit allem Nachdruck zur Wiederoberung des Verlorenen geschritten ist. Es ist die Zeit, in welcher der Khalifa Abdullahi versucht hat, sein Reich nicht nur nach außen hin noch zu vergrößern, sondern es auch im Innern auszubauen, sich seiner inneren Gegner zu erwehren.

Wie ich schon erwähnte, ist unsere vornehmste Quelle über die Persönlichkeit und die Regierung Abdullahis auch heute noch Slatins Bericht, und nach dem, was Slatin an kleinen und großen Rücksichtslosigkeiten in jahrelanger Gefangenschaft von dem Khalifen erfahren hat, wird man nicht gerade erstaunt sein, daß seine Schilderung Abdullahis nicht gerade schmeichelhaft ausgefallen ist. Und doch aus dem ganzen Bericht Slatins dringt immer wieder ein gewisses

Gefühl von Bewunderung hervor: während uns der Mahdi als ein ganz gemeiner Betrüger erscheint, als ein gerissener Schauspieler, der die albernsten Kunststücke<sup>1)</sup> nicht verschmäht, um vor allem Volk durch Tränen zu wirken, tritt uns Abdullahi auch in der Schilderung seines Gegners als tatkräftiger, weitschauender Herrscher, als eine energische Persönlichkeit entgegen: wissenschaftlich völlig ungebildet, des Lesens und Schreibens unkundig, durchaus Barbar, und deshalb in den Mitteln, seine Machtstellung zu begründen und zu behaupten, keineswegs wählerisch, ja oft von einer brutalen, ausgesuchten Grausamkeit; er war es gewesen, der bereits beim Mahdi gewisse Anwandlungen von Milde stets bekämpft, der die völlige Zerstörung von Khartum durchgesetzt hatte; andererseits ist er jedoch keineswegs bis zum Fanatismus europäerfeindlich: er hat die in seine Gewalt geratenen Europäer in seiner Art für seine Zwecke, oft in der erniedrigendsten Form ausgenutzt, für sich arbeiten, ja sie, wie Karl Neufeld, für wirklichen oder erdichteten Ungehorsam oder Verrat körperlich züchtigen, aber keinen von ihnen hat er töten lassen; gehaßt hat er die Türken: einen seiner Untergebenen ließ er streng bestrafen, nur weil er die Unklugheit begangen hatte, ihn mit dem Khediven Ismail Pascha zu vergleichen.

Aus kleinsten ärmlichsten Verhältnissen war Abdullahi zum mächtigsten Manne des Sudans geworden — nur einen Esel hatte er sein Eigen genannt, als er sich nach dem Tode seines Vaters aufmachte, um in beschwerlicher Reise Mohammed Ahmed auf der Insel Aba aufzusuchen; man begreift es, daß solcher Wandel des Glücks ihn wohl stolz und eingebildet, plumpsten Schmeicheleien leicht zugänglich gemacht hat — köstliche Proben erzählt uns davon Slatin —, daß er aber auch gegenüber seiner Umgebung vorsichtig und mißtrauisch wurde: überall witterte er Verrat, nur als der Herr durfte und wollte er in der Öffentlichkeit erscheinen; wer

<sup>1)</sup> Vgl. Cromer, Bd. I, S. 60, Anm. 1 (nach Gordons Tagebüchern): „Der Grieche, der eintraf, erzählte dem griechischen Konsul, daß der Mahdi Pfeffer unter seine Fingernägel täte, und wenn er Besuch empfängt, seine Augen berührt und ausgiebig weint“.

ihm nahte, mußte eine gebeugte Stellung annehmen; Slatin hat er gezwungen, bei seinen Ausritten mit nackten Füßen neben seinem Pferde herzulaufen; die Machtfülle, die der Khalifa jetzt inne hatte, konnte nicht sinnfälliger als durch diese Erniedrigung des ehemaligen ägyptischen Gouverneurs von Darfur angedeutet werden. Nur gegenüber seinen nächsten Angehörigen war Abdullahi der arabische Nomade seiner Jugend geblieben: unbedingtes Vertrauen hat er von jeher seinem Bruder Jakob bewiesen; in seinem Sohn Etman liebte er nicht nur den Fortsetzer und Erben seiner Machtpolitik, und wenn er auch nach dem Brauch des Orients über einen reichbesetzten Harem verfügte, so hat das dem wenigstens nach orientalischen Begriffen guten Verhältnis zu seiner Gattin, der Genossin seiner entbehnungsreichen Jugendjahre, nur wenig Eintrag getan. In vielem, auch in dem rein menschlich Persönlichen, erinnert Abdullahi an Napoleon Bonaparte, mehr noch an Mehemed Ali, besonders in der rücksichtslosen Art und Weise, wie er, seitdem er in den Besitz der Macht gelangt war, sich in diesem Besitz zu behaupten trachtete: die Begründung einer Dynastie, sei es nun durch Vererbung auf den Sohn oder den Bruder, ist das Ziel seines Lebens geworden.

Wollte er jedoch dieses Ziel erreichen, so mußte er die gefährlichen und anspruchsvollen Verwandten des Mahdi beseitigen; bei dem Ansehen, welches der Prophet nach seinem Tode genoß — sein Grabmal in Omdurman war für seine Anhänger auf Abdullahis Geheiß als Wallfahrtsstätte an die Stelle Mekkas getreten —, war dies ein nicht ungefährliches Unterfangen; es glückte nur durch die Schnelligkeit der Ausführung. Unter dem vielleicht berechtigten Verdacht einer Verschwörung wurden sie gefangen genommen, aus der gefährlichen Nähe ihrer eigenen Stammesgenossen nach Faschoda geschickt und auf dem Wege dorthin erschlagen; nur einer entging dem Blutgericht. Ihn suchte Abdullahi durch dynastische Bande an seine Sache zu ketten, indem er ihn trotz seines Widerstrebens mit seiner Tochter vermählte, damit zugleich nach außen hin scheinbar den Beweis erbringend, daß nicht grundsätzliche blinde Feindschaft gegen

die Verwandten, gegen das ganze Geschlecht des Propheten hat hier gewaltet, sondern nur der strafende Arm der Gerechtigkeit verräterische Schuldige getroffen habe.

Und nicht genug damit: um seine Herrschaft im Innern noch mehr zu befestigen, stützte er sich in erster Linie auf seine Stammesgenossen. Er hat zu diesem Zweck die Taascha und die ihnen verwandten Stämme aus Darfur durch Überredungen und Lockmittel aller Art vermocht, ihre Wohnsitze zu verlassen und sich in den fruchtbaren Gebieten des Sennaar, in der Nähe seiner Hauptstadt Omdurman, anzusiedeln, während er es gleichzeitig einzurichten wußte, daß die ihm feindlichen Stämme der Dongola, auf die sich einst der Mahdi gestützt hatte, und die von jeher Gegner des Khalifa gewesen waren, mehr und mehr in den Kämpfen mit den auswärtigen Gegnern aufgerieben wurden, eine am letzten Ende doch überkluge Politik, die nur so lange von Erfolg gekrönt sein konnte, als Abdullahi wirklich der Herr war, die jedoch im Falle einer Niederlage auf die Gesamtorganisation des Reiches geradezu katastrophal wirken mußte.

In der Anschauungs- und Gedankenwelt der Madija war solche Politik allerdings wohl begründet, denn die Madija war eingestellt auf Krieg und Kampf gegen die Andersgläubigen, und indem der Khalifa an die Stelle der friedlicheren Bewohner des Niltales mit ihren Interessen an Handel und Verkehr die kriegerischen Nomaden aus Darfur setzte, sicherte er den kampfesfrohen Charakter seiner Gründung, freilich erzwang dadurch Ägypten und England, die eben erst einen schwachen Begriff von der wirtschaftlichen Zukunft dieser kaum erschlossenen Gebiete bekommen hatten, dazu, als Vorkämpfer der westeuropäischen Kultur diesem jeglichen Fortschritt hemmenden Staatswesen ein Ende zu bereiten. Mag die Behauptung auch richtig sein, daß, wie wir jetzt wissen, für Ägypten seit dem Tode des Mahdi die Gefahr eines erfolgreichen Angriffes von Süden her nicht mehr bestand, die offensive Politik Englands gegen das Mahdistenreich ist darum doch berechtigt: seitdem die innere Schwäche

von Abdullahis Staatsgründung erkannt worden war, konnte man dieses politische Gebilde, das allein durch sein Dasein aller Kultur Hohn sprach, nicht ruhig fortbestehen lassen; besonders aber — und das ist unzweifelhaft für Englands Vorgehen das Entscheidende gewesen — war die Sicherheit gegeben, daß nicht Frankreich oder eine andere Macht in jenen Gebieten festen Fuß faßte, wenn die Londoner Regierung ihre Pflicht versäumte? das Deutschland Bismarcks begründete eben damals durch seine kühnen Pioniere Karl Peters und Hermann Wißmann sein ostafrikanisches Reich und dehnte in Kamerun seine Grenzen bis zum Tsadsee aus; der Kongostaat Leopolds II.<sup>1)</sup> war gerade im Entstehen begriffen und zeigte gleich nach seiner Gründung starke Neigung nach zentralafrikanischem Besitz; und schließlich die Geschichte des Faschodafalles hat bewiesen, welche Gefahren bei zu spätem Eingreifen der Vormachtstellung Englands im Sudan und damit in Ägypten drohten.

Die Kriegführung der Mahdisten zur Zeit des Khalifa ist nur scheinbar offensiv, in Wirklichkeit trägt sie durchaus defensiven Charakter: während früher großangelegte, zielbewußte Unternehmungen in Angriff genommen wurden, deren Gelingen ganze Provinzen unter die Botmäßigkeit des Mahdi brachte, wie die über viele Monate sich erstreckenden Belagerungen von el Obeid und Khartum, handelt es sich jetzt um militärische Streifzüge, deren Endzweck nicht eine von großen Gesichtspunkten geleitete Eroberungspolitik, sondern Niederwerfung aufrührerischer Stämme, deren praktisches Ergebnis nicht Steigerung von Macht, sondern lediglich Beute an Sklaven und Vieh ist; da jedoch jegliche Handelsverbindung mit den benachbarten Ländern nahezu völlig unterbunden und, soweit sie noch zugelassen wurde, vom Staat monopolisiert<sup>2)</sup> war, mithin

1) Über König Leopolds Bestrebungen, das Gebiet des Kongostaates bis zum Nil auszudehnen, vgl. E. Zimmermann: „Leopold der Zweite von Belgien als erster Vorkämpfer Mitteleuropas“ in „Die Grenzboten“, Bd. 75 (1916) S. 392—404 sowie: „Aus den Archiven des belgischen Kolonialministeriums“ (Berlin 1916) S. 52—77.

2) Vgl. Th. Neumann, S. 334: „Dieser so blühende Handel hat seit dem Verluste des Sudans beinahe ganz aufgehört, zum großen

die so gewonnenen Reichtümer im Lande selbst verkauft werden mußten, trat lediglich Besitzwechsel ein, der die wirtschaftlichen Kräfte des Landes selbst nicht zu heben vermochte. —

Wenn wir von der natürlichen Grenzverteidigung in Wadi Halfa absehen, hat England mit seiner Einkreisungspolitik gegenüber dem Mahdistenreich am frühesten in der Umgebung von Suakin begonnen, dem in räumlicher Entfernung dem Nil zunächst gelegenen Hafen. Mit wechselndem Erfolge ist hier seit dem Tode des Mahdi gekämpft worden; Führer auf Seiten der Mahdisten war der ehemalige Sklavenhändler Osman Digna, einer der wenigen leitenden Männer aus Mohammed Ahmeds Zeit, der auch unter Abdullahis Herrschaft eine führende Stellung zu behaupten vermocht hat. Das Einzelne dieser Kämpfe übergehe ich; mehrfach ist in ihrem Verlauf Suakin belagert worden; wenn die englisch-ägyptischen Truppen schließlich gesiegt haben, so lag das an der britischen Beherrschung des Meeres, besonders aber an ihrer überlegenen Bewaffnung. Die endgültige Entscheidung ist erst zu Beginn des Jahres 1891 gefallen, als nach dem Siege bei Afafit das vor sieben Jahren verloren gegangene Tokar, die Kornkammer des östlichen Sudans, zurückerobert wurde: England hatte seitdem seine Hand auf den östlichen Sudan gelegt; es war fortan nur eine Frage der Zeit, wann der Vormarsch nach dem Nil hin beginnen sollte; besonders aber fängt von da ab das Sudanproblem an sich loszulösen, sich unabhängig zu machen von seiner bisher so engen Verflechtung mit der ägyptischen Frage. Selbst wenn durch eine Zuspitzung der allgemeinen politischen Lage England gezwungen werden sollte, seine Besatzungstruppen aus Ägypten zurückzuziehen, so hatte es sich im Sudan ein gewisses Recht erworben, auch in ägyptischen Angelegenheiten mitzureden; gleich-

---

Schaden Ägyptens schlug er teilweise andere Wege ein. So geht jetzt (1893) Gummi meistens über Massauah, andere Artikel auf Karawanenwegen über die libysche Wüste und Tripolis“. Die Gesamt- ausfuhr des Sudans vor den Zeiten des Mahdi schätzte man auf 12 Millionen Franken, die Einfuhr auf 14 Millionen Franken.

zeitig aber war ihm die Möglichkeit gegeben, kraft seiner innerafrikanischen Stellung auf die Gestaltung der ägyptischen Politik einen empfindlichen Druck auszuüben.

Und schon hatte England begonnen, auch von Südosten her seinen Einfluß auf die zentralafrikanischen Verhältnisse geltend zu machen. Ob die zur Vereitelung einer Besitznahme durch Italien im Jahre 1876 erfolgte englische Eroberung der Insel Sokotra<sup>1)</sup> sowie die acht Jahre später trotz des Protestes der türkischen Regierung erfolgte britische Besetzung der damals noch ägyptischen Somaliküste gegenüber dem festen Aden mit den beiden vortrefflichen Häfen Zeila und Berbera bereits zielbewußte Vorläufer dieser Politik waren, oder ob hier in erster Linie die Interessen Indiens maßgebend gewesen sind, wissen wir nicht; der Sicherung des Seeweges von Ägypten nach Ostafrika dienten sie auf jeden Fall; und wenn wir sehen, wie damals bereits seit längerer Zeit englische Kolonialpioniere, wie Sir John Kirk<sup>2)</sup>, der britische Generalkonsul in Zanzibar, und Sir William Mackinnon<sup>3)</sup>, der Begründer der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft, am Werke waren, um britischen Einfluß an der ganzen ostafrikanischen Küste bis tief ins Binnengebiet hinein zu verbreiten, so werden wir alle diese Maßnahmen doch nicht bloß als die Schritte einzelner unverantwortlicher, lediglich auf eigenen Gelderwerb ausgehender Kaufleute ansehen dürfen, sondern in ihnen trotz der lauen Unterstützung, die sie anfangs bei dem offiziellen England fanden, ein zielbewußtes Vorgehen britischer Kolonialpolitik erblicken müssen; und derselbe Mackinnon war es, welcher sich an die Spitze des Emin Pascha-Komitees stellte und damit seine Hand ausstreckte nach dem innerafrikanischen Seengebiet.

<sup>1)</sup> Über die damaligen Besitzverhältnisse von Sokotra vgl. „The Encyclopaedia Britannica“, Bd. XXV<sup>11</sup> (Cambridge 1911) S. 355 f.

<sup>2)</sup> Über John Kirk (geb. 1832) vgl. „The Encyclopaedia Britannica“, Bd. XV<sup>11</sup> (Cambridge 1911) S. 829 f.: „The twentyone years spent by Kirk in Zanzibar covered the most critical period of the history of European intervention in East-Africa; and during the greater part of that time he was the virtual ruler of the country“.

<sup>3)</sup> Vgl. über ihn D. N. B. Suppl. Bd. III (London 1901) S. 127 f.

Im Jahre 1878 hatte, wie wir sahen, Gordon den in ägyptischen Diensten stehenden deutschen Arzt Dr. Eduard Schnitzer, bekannt unter seinem späteren Namen Emin Pascha, in der von Samuel Baker begründeten Äquatorialprovinz als Gouverneur neu eingesetzt; so trefflich hatte dieser das ihm anvertraute Gebiet verwaltet, daß nicht nur den Sklavenjagden mit Erfolg Einhalt geboten werden konnte, sondern daß er sich sogar nach wenigen Jahren in der Lage sah, einen finanziellen Überschuß an die ägyptische Staatskasse abzuführen. Diese ruhige, gesunde Entwicklung wurde jäh unterbrochen durch den Mahdi-Aufstand; Emin war für lange Jahre von aller Welt nahezu völlig abgeschnitten, und wenn es ihm auch gelang, die gänzliche Besetzung seiner Provinz durch die Mahdisten, solange er dort war, zu hintertreiben, so war er doch einzig und allein auf sich angewiesen, zumal seitdem er seit Februar 1886 durch ein Schreiben Nubar Paschas wußte, daß Ägypten den Sudan aufgegeben habe, und daß ihm völlige Freiheit, nach seinem Gutdünken zu handeln, verliehen worden sei.

Emin entschloß sich, auf seinem Posten auszuharren: „er hat damit“, nach Karl Peters' treffendem Urteil, „die kulturerstickende Asche des Mahdismus vom eigentlichen Äquatorialgebiet des dunkelen Weltteils abgewehrt und die Keime moderner europäischer Kultur im Herzen von Afrika bis in eine neue Epoche der Entwicklung lebendig gehalten“<sup>1)</sup>. Mit dieser Politik trat aber Emin Englands weit vorausschauenden Absichten in den Weg. Es ist die Zeit, als Karl Peters im Osten Afrikas ein deutsches Kolonialreich zu begründen begann, und wenn wir auch heute über Bismarcks den Zusammenhang der Weltpolitik stets berücksichtigende kolonialpolitische Ansichten und Absichten ziemlich genau unterrichtet sind, so war im damaligen Augenblick für die britischen Staatsmänner der Gedanke keineswegs von der Hand zu weisen, daß der Reichsgründer gegebenen Falles Erwerbungen kühner Forscher,

<sup>1)</sup> Karl Peters: „Afrikanische Köpfe“ (Berlin 1915) S. 157.

selbst wenn diese zunächst ohne seine ausdrückliche Genehmigung, vielleicht auch ohne sein Vorwissen, ja gegen seinen Willen durchgesetzt worden waren, nachträglich gutheißen werde. Damit wäre aber Englands Einfluß auf den oberen Lauf des Nils ausgeschaltet gewesen, von Süden her hätte jederzeit sein werdendes innerafrikanisches Reich bedroht werden können, und diese Gefahr schien umso schneller heranzureifen, als mit der Möglichkeit immerhin gerechnet werden mußte, daß der Deutsche Emin Pascha seine von Ägypten preisgegebene Äquatorialprovinz unter den mächtigen Schutz seines eben geeinten Heimatlandes stellen werde.

Zunächst mußte diese Gefahr beseitigt werden. Da offene Gewalt nicht anwendbar war, wurde der Mantel der Humanität ausgebreitet: Emin erschien plötzlich als ein Gefangener, der aus dem Zwange seiner Umgebung befreit werden müsse. Zu diesem Zweck ward, scheinbar nur von menschenfreundlichen Privatleuten, in Wahrheit jedoch unter Vorwissen und tatkräftiger Mitwirkung des Londoner Auswärtigen Amtes<sup>1)</sup>, eine Entsatzunternehmung ausgerüstet, deren Leitung Stanley übertragen wurde: so groß dieser Anglo-Amerikaner — eine typische Mischung des rücksichtslos brutalen Engländeriums und des gewissenlosen Amerikanertums, beides für ferner Stehende glücklich verschleiert durch jederzeit sich vordrängendes salbungsvolles Christentum —, so groß Stanley als kühner Erforscher des dunklen Weltteils dasteht, so geeignet war er zur Erfüllung seines politischen Auftrages; man wußte, daß er vor keiner Rücksichtslosigkeit und Gewalttat zurückschreckte, wenn es galt, einen ihm gewordenen Auftrag durchzuführen: er sah nur das Ziel; in der Wahl des Weges zu diesem Ziele kannte er keine sittlichen Bedenken. So viel war sicher, daß die britischen Staatsmänner bestimmt erwarten durften, durch diese sog. Rettungsexpedition von dem gefährlichen und lästigen Beobachter Emin Pascha befreit zu werden. Dieses Ziel ist erreicht worden, wenn auch im entscheidenden

1) Vgl. Stanleys Äußerung zu Baring (27. I. 1887): „Wir haben nichts beschlossen ohne Mitwirkung und Zustimmung des Auswärtigen Amtes“. [Stanley: „Im dunkelsten Afrika“, Bd. I (Leipzig 1890) S. 50.]

Augenblick der wirklich Unterstützungsbedürftige nicht Emin Pascha, sondern Stanley war.

Nicht ohne Anwendung von Zwang und noch unlauterem Mitteln ist Emin schließlich veranlaßt worden, mit zur Küste zu ziehen; er sollte nicht in jenen Gebieten bleiben, zu einer Zeit, als sein Landsmann Karl Peters darauf ausging, sich in Uganda zur Begründung eines deutsch-ostafrikanischen Reiches Schutzbriefe zu erwirken; möglich auch, daß man englischerseits gehofft hat, Emin für britische Dienste gewinnen zu können und durch ihn die Überleitung seiner früheren Provinz in britischen Besitz durchführen zu lassen; manches spricht für diese Annahme, besonders der Emin durch Stanley überbrachte Vorschlag, die Äquatorialprovinz von der Grundlage der britisch-ostafrikanischen Kompagnie aus zurückzuerobern und den oberen Nil an Mombassa anzugliedern; hat doch noch im Jahre 1895, ein Jahr bevor Kitchener seinen Vormarsch auf Khartum begann, der damalige jugendliche Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, der spätere Lord Curzon, durch das englische Parlament die Mittel zu einem Bahnbau von der Küste des indischen Ozeans durch Uganda zum innerafrikanischen Seengebiet bewilligen lassen<sup>1)</sup>.

Diese Pläne sind, soweit sie Emin Paschas Person betrafen, durch dessen Eintritt in deutsche Dienste zunichte geworden; aber damals bereits waren die Verhandlungen eingeleitet worden, welche am 1. Juli 1890 zum Abschluß des sog. Helgolandvertrages geführt haben<sup>2)</sup>. Was die Erwerbung Helgolands für uns bedeutet, wissen wir heute; weltpolitisch betrachtet ist der Vertrag ein Meisterstück der deutschen Staatskunst; vom Standpunkt lediglich des Kolonialpolitikers aus jedoch, der freilich nicht maßgebend sein darf bei einem Land mit den geographischen Grenzen Deutschlands, begreift man die tiefe Erregung, welche da-

1) Bis zum Jahre 1892 können wir in den englischen Blaubüchern die Vorarbeiten zu dieser Bahn verfolgen; vgl. Catalogue of Parliamentary Papers 1801—1900 (London o. J.) S. 291: Uganda.

2) Vgl. M. von Hagen: „Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages“. München 1916.

mals weite Kreise des deutschen Volkes erfüllte. Auch Deutschland hatte durch das Abkommen auf afrikanischem Boden manches erreicht, wenn auch große Zukunftshoffnungen preisgegeben wurden: die Grenzen seines ostafrikanischen Schutzgebietes waren fest umrissen, bis zu den großen Seen wurden sie ausgedehnt; das noch dem Sultan von Zanzibar gehörende, den ungehinderten Zugang zu unserer Kolonie versperrende Küstengebiet erlangten wir damals. England jedoch war durch diesen Vertrag der Begründung eines zentralafrikanischen Reiches einen gewaltigen Schritt näher gekommen, denn der eine lästige Rivale im dunkeln Erdteil war fortan vertragsmäßig verpflichtet, der Ausdehnung der englischen Macht von den Küsten des Indischen Ozeans bis zu den Quellgebieten des Nils keine Schwierigkeiten mehr in den Weg zu legen. Lediglich kolonialpolitisch gedacht, hatte Stanley nicht so ganz Unrecht, wenn er damals spottete, England habe für einen Hosenkopf einen ganzen Anzug erhalten; aber während Deutschland ohne Witu und Zanzibar und die immerhin anfechtbaren Ansprüche auf noch zu erobernde innerafrikanische Gebiete jederzeit lebensfähig blieb, mußte in einem Zukunftskriege mit England ein britisches Helgoland eine unmittelbare Bedrohung der gesamten deutschen Nordseeküste bedeuten. Beide Parteien haben — so möchte man urteilen, bis nähere Kunde vorliegt — zu einseitig die Erlangung des einmal ins Auge gefaßten Zieles verfolgt und darüber Wichtiges preisgegeben, aber da das Deutsche Reich auf die Dauer um seiner zentraleuropäischen Lage willen niemals den Schwerpunkt seiner Politik auf die Lösung zentralafrikanischer Fragen verlegen durfte, mithin auf diesem Gebiete bei jeder Verschiebung der europäischen Konstellation gegenüber England ins Hintertreffen gelangen mußte, handelte es richtig, als es das auf den ersten Blick scheinbar Geringere, aber für seine Seegeltung unbedingt Notwendige eintauschte gegen Zukunftshoffnungen, welche nach Lage der allgemeinen Weltverhältnisse kaum zu verwirklichen waren. Es hat sich dadurch ein deutsches Faschoda erspart.

Dieser sog. Helgoland-Vertrag vom 1. Juli 1890 ist

die Grundlage zu Großbritanniens zentralafrikanischer Politik geworden; erst durch ihn blieb Kitcheners Marsch gegen die Mahdisten nicht eine Episode, ein Kriegszug wie so viele andere, ein Racheunternehmen wegen Gordons Tod, sondern wurde der wuchtige Schlußstein einer über lange Jahre sich hinstreckenden, trotz mancher Rückschläge zielbewußt durchgreifenden innerafrikanischen Politik. Dieses Unternehmen Sir Herbert Kitcheners, das seinen Höhepunkt fand in den Ereignissen von Omdurman und Fashoda, haben wir jetzt zu schildern.

### § 5. Kitcheners Feldzug gegen die Mahdisten.

Die Kämpfe der ägyptischen Armee unter der Führung englischer Offiziere gegen die Mahdisten haben sich abgepielt in der Umgebung von Suakin und im Niltal; Einwirkungen von Ereignissen des einen Kriegsschauplatzes auf solche des anderen haben jedoch wegen der räumlichen Trennung beider nicht stattgefunden. Entscheidende Erfolge sind zunächst nicht erzielt worden; aber das für den Augenblick Wichtigste war, daß sich in diesen Kämpfen die erst in der militärischen Ausbildung oder richtiger in völliger militärischer Neubildung begriffene ägyptische Armee an diesen bisher stark überschätzten Gegner nach und nach gewöhnte; sie gewann dadurch das Vertrauen, ihm auch später einmal bei größeren Unternehmungen mit Erfolg Widerstand leisten zu können, besonders aber wurde durch dieses Grenzgeplänkel soviel wenigstens unwiderleglich festgestellt, daß ein Angriff auf Ägypten von seiten der Mahdisten nicht zu gewärtigen war; ganz sicher war man in dieser Erkenntnis geworden, seitdem am 3. August 1889 ein starkes Heer der Derwische in der Schlacht bei Toski auf halbem Wege zwischen Wadi Halfa und Korosko unter der Führung ihres tüchtigsten Feldherrn, des in der Schlacht selbst gefallenen, von den Engländern fast über Gebühr verherrlichten Wad-el-Nejumi<sup>1)</sup>, des Besiegers von Hicks

<sup>1)</sup> Vgl. über Nejumi „the Gordon of Mahdissm“: Milner, S. 151.

Pascha, des eigentlichen Eroberers von Khartum, vernichtend geschlagen wurde: „mit der Niederlage bei Toski war, nach Cromers Urteil, die aggressive Macht des Mahdismus gebrochen“. Seitdem konnten die Engländer, unbekümmert um eine Störung von Süden her, dazu übergehen, ihr Reorganisationswerk in Ägypten noch nachdrücklicher als zuvor in die Hand zu nehmen.

Daß die Wiedereroberung des Sudans auf die Dauer erfolgen werde und erfolgen müsse, stand von Anfang an außer Zweifel. Der öffentlichen Meinung Englands, welche sich freilich von den zu bewältigenden Schwierigkeiten keine Rechenschaft ablegte, war es, ganz abgesehen von dem billigen, Eroberungstendenzen verhüllenden Schlagwort der Rache für Gordon, ein unerträglicher Gedanke, daß frühere ägyptische Gebiete, welche dem Handel und der Zivilisation bereits erschlossen gewesen waren, wieder in Barbarei verfallen waren, ausgerechnet von dem Augenblick ab, als England die ausschlaggebende Macht im Pharaonenlande wurde, und wenn man billiger Weise England auch keine Vorwürfe wegen des Verlustes dieser Gebiete machen konnte, so hatte es seit der Besetzung Ägyptens doch zum mindesten die moralische Verpflichtung übernommen, für die Wiedergewinnung des Verlorenen Sorge zu tragen. Die Frage war nur, wann ein solches Unternehmen mit begründeter Aussicht auf Erfolg begonnen werden konnte, sowie wer die Kosten desselben tragen solle. Über beide Fragen war eine Entschließung noch nicht getroffen, als kriegerische Ereignisse im Grenzgebiete des Sudans selbst England zwangen, alle Bedenken bei Seite zu setzen und mit den Vorbereitungen zum Marsch auf Khartum zu beginnen: das entscheidende Ereignis war die Niederlage der Italiener bei Adua am 1. März 1896.

Bisher war die Festsetzung der Italiener an der Küste des Roten Meeres nur eine Episode gewesen. Es mag richtig sein, daß der weitblickende italienische Staatsmann Cavour bereits während des Baues des Suezkanales den Gedanken gehabt hat, seinem Vaterlande einen festen Stützpunkt in jenen zukunftsreichen Gebieten zu erwerben; auch die unter

dem Eindruck des von England unter Kaiser Theodor von Abessinien im Jahre 1869 unternommenen Kriegszuges unter der Form einer Handelsniederlassung erfolgte Besetzung der Bucht von Assab und der davor lagernden Insel Daimabeh mag in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Den entscheidenden Anstoß zur Begründung eines italienischen Kolonialreiches hat jedoch erst das im Jahre 1881 errichtete französische Protektorat in Tunis gegeben: das italienische Volk war um eine schöne Hoffnung ärmer, um eine bittere Enttäuschung reicher geworden; umso nachdrücklicher verlangten deshalb jetzt die Nachfahren der alten Römer durch Erwerbung von Kolonialgebiet den erobernden Tendenzen ihrer ruhmreichen Ahnen nachzueifern: nicht so sehr wirtschaftliche und handelspolitische Notwendigkeiten als verletztes Nationalbewußtsein haben an der Wiege der italienischen Kolonialpolitik Pate gestanden.

Auch hier hat die britische Diplomatie Italiens Größenwahn wieder geschickt für ihre Pläne auszunutzen gewußt<sup>1)</sup>. Während England in den 70er Jahren alle Wünsche der Konsulta auf Erwerbung von Kolonialgebiet mit der für den politischen Verkehr zweier unabhängiger Staaten recht merkwürdigen Begründung: „das Rote Meer ist unsere empfindliche Seite“ ablehnend beantwortet hatte, trat unter dem Ministerium Gladstone plötzlich ein bedeutsamer Umschwung ein; der Grund lag in der ägyptischen Frage. Man brauchte als Gegengewicht gegen Frankreichs berechtigte Eifersucht einen Bundesgenossen, weniger um seines materiellen als um seines moralischen Beistandes willen zur Verschleierung einseitiger britischer Eroberungsabsichten auf das Pharaonenland; vielleicht auch daß die geheime Absicht mitgewirkt hat, durch Verschiebung des für England stets ungefährlich bleibenden Italien drohende Absichten Rußlands und Frankreichs, durch Besetzung Massauas Einfluß auf das wichtige

1) So harmlos wie Lord Cromer [Bd. II, S. 52 ff.] die Sache darstellt, ist die englische Politik keineswegs gewesen, und auch Cromer hat an diesen Verhandlungen einen viel entschiedeneren Anteil genommen, als er selbst später zuzugeben für richtig hielt; vgl. Fitzmaurice, Bd. II, S. 488, sowie Billot, Bd. I, S. 211 ff.

Abessinien zu gewinnen, zunichte zu machen; und als sodann noch vor dem Eintreffen der Nachricht vom Falle Khartums die Schwierigkeiten im Sudan überhand nahmen, verstand sich die Londoner Regierung plötzlich nach kurz zuvor erfolgter Entfernung der ägyptischen Besatzungen zu dem schwerwiegenden Ratschlag an Italien, Massaua, den besten Hafen an den Küsten des Roten Meeres, zu besetzen; freilich als Lohn für diese Nachgiebigkeit setzte man in London offensives Vorgehen der Italiener gegen das von den Mahdisten bedrohte, von ägyptischen Garnisonen damals noch gehaltene Kassala<sup>1)</sup> voraus. Es war ganz abgesehen davon, daß England hier über Gebiete verfügte, die ihm gar nicht gehörten, ein teuflischer, freilich recht englischer Ratschlag, denn er sicherte der jungen Kolonie vom Beginn ihres Bestehens an die Todfeindschaft Abessinienens<sup>2)</sup>. Hatte doch erst ein halbes Jahr zuvor die englische Regierung dem Kaiser Johannes, dem Beherrscher Abessinienens, das Hinterland von Massaua, zu dessen Besetzung Italien naturgemäß stillschweigend eingeladen wurde, in einem feierlichen Vertrage fest zugesichert<sup>3)</sup>.

Was England brauchte, hatte es jedoch erreicht: die augenblickliche Unterstützung Italiens und für die Zukunft die Gewißheit, daß, außer der allerdings nicht sehr bedeut-

1) Über die Schicksale Kassalas während der damaligen Kämpfe vgl. Cromer, Bd. II, S. 44 f.

2) Von dieser Besetzung Massauas her, der Abschließung Abessinienens vom Meere, rührt der grundsätzliche Gegensatz zwischen dem Reich des Negus und der Kolonialpolitik Italiens, nicht erst, wie E. D. v. Schoenfeld: „Erythrea und der ägyptische Sudan“ (Berlin 1904) S. 63, meint, von der willkürlichen italienischen Interpretation des Vertrages von Utschalli vom 2. Mai 1889 her, die höchstens die Eroberungsabsichten auf Abessinien unzweideutig enthüllte und dadurch die Gegensätze verstärkte. Man muß dies umso mehr betonen, als auch die offizielle italienische Regierung während der Kammerverhandlungen nach der Niederlage von Adua den Zusammenhang zu verschleiern versucht hat. [Billot, Bd. II, S. 318.]

3) Nach Geschichtskalender, Bd. XXV, (1884) S. 216, soll sogar Massaua selbst in dem von Sir William Hewett in Adua am 3. VI. 1884 abgeschlossenen Vertrage dem Kaiser Johannes in sichere Aussicht gestellt worden sein.

samen Feindschaft der Hohen Pforte und Ägyptens, dieser an sich schon als Machtfaktor nicht allzu hoch einzuschätzende Nachbar am Roten Meer wegen der Gegnerschaft Abessinians niemals ein gefährlicher Nebenbuhler seiner innerafrikanischen Pläne werden könne.

Über das Einzelne der Geschichte der italienischen Kolonialpolitik gehe ich kurz hinweg. Von der Begeisterung der Massen war sie niemals getragen<sup>1)</sup>, sie war vornehmlich das Werk einzelner ehrgeiziger Politiker und Offiziere, und man wird sagen dürfen, daß ein Staat, welcher nicht die Macht oder den Willen besaß und auch heute noch nicht besitzt, die ungeheuerlichen und trostlosen, aller Kultur hohnsprechenden Zustände Süditaliens, insbesondere Kalabriens, zu bessern, nicht den Beruf in sich fühlen sollte, Träger der Zivilisation auf afrikanischem Boden zu werden.

Kennzeichnend für die Politik der Kolonie Erythräa, wie das Gebiet seit dem 20. Dezember 1889 offiziell genannt wird, war die enge Anlehnung an England sowie die Feindschaft gegen Abessinien. Als Italien seit dem Jahre 1894 sogar versuchte, die kleineren Gewalten des von inneren Unruhen zerwühlten Landes gegen den König der Könige Menelik in seinem Interesse auszuspielen, holte dieser zum Gegenschlage aus. Nachdem England unter Vorschützung unmöglicher Bedingungen einen Vorstoß von Zeila aus gegen Harrar, ins Herz des feindlichen Landes, geschickt hintertrieben hatte<sup>2)</sup>, kam es zu dem Feldzuge des Jahres 1896 und während desselben am 1. März zu der vernichtenden Niederlage der Italiener unter General Baratieri bei Adua. Die Folge war der Friede von Addis Abeba vom 26. Oktober 1896, in welchem die italienische Regierung in der richtigen Erkenntnis, daß das seit Meneliks Thronbesteigung so sehr erstarkte Abessinien die erste europäische

1) Vgl. Còrsi: „Italia (1870—1895)“ (Turin 1896) S. 438: „La politica coloniale era divenuta sempre meno simpatica, o sempre più antipatica, alla maggior parte degl' Italiani“; vgl. auch Billot, Bd. I, S. 42.

2) Der Schriftwechsel hierüber: Staatsarchiv, Band 59 (1897) S. 98—103.

Verwicklung Italiens zur Besitzergreifung von ganz Erythräa benutzen werde<sup>1)</sup>, auf jegliche Protektoratsabsicht auf Abessinien verzichtete und unter ausdrücklicher Aufhebung jenes Vertrages von Utschalli sowie unter Anerkennung der völligen Unabhängigkeit Abessiniens gegen Zahlung einer Geldsumme die Freilassung der italienischen Gefangenen durchsetzte, seine Kolonie Erythräa wohl behielt, aber sich seitdem aus innerpolitischen finanziellen Gründen gezwungen sah, diesen Besitz lediglich zu erhalten, durch Umbildung der bisherigen Militär- in eine Handelskolonie auf jegliche weitere Ausdehnung zu verzichten.

Eine weitere Folge der Niederlage von Adua war die auf Grund früherer Abmachungen mit England am Weihnachtstage 1897 erfolgte Abtretung des seit anderthalb Jahren gegen die Mahdisten tapfer verteidigten Kassala<sup>2)</sup> an die ägyptische Regierung<sup>3)</sup>. Italien hatte als Platzhalter an diesem für die Beherrschung des Sudans wichtigem Punkte seine Aufgabe erfüllt; als das ägyptische Heer dem Nil entlang nach Süden vorrückte, hielt England den Zeitpunkt für gekommen, die strategisch so wichtige Stadt in eigene Verwaltung zu nehmen. Da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen zu sein schien, daß Menelik gemeinsame Sache mit den Mahdisten machen oder gar selbständige Sudanpolitik treiben werde, galt es, sich durch Inbesitznahme Kassalas rechtzeitig gegen einen Flankenangriff von dieser Seite her zu decken.

<sup>1)</sup> Vgl. des Auswärtigen Ministers, Herzog von Sermoneta, Rede in der italienischen Kammer (8. V. 1896): „Während der fünf Jahre, die seit dem Vertrage von Utschalli verfließen sind, ist Abessiniens Macht ein militärischer Faktor geworden. Es ist natürlich, daß dieses Reich an der Grenze unserer Kolonie immer mißtrauisch bleibt und uns voraussichtlich an einem Tage anfallen wird, an dem wir in einen europäischen Krieg verwickelt sind“. [Geschichtskalender 1896, S. 238.]

<sup>2)</sup> Vgl. General Baratieri in: „Revue des deux mondes“, Bd. 151 (1899) S. 394. — Im Jahre 1889 waren die in Neapel zwischen England und Italien geführten Verhandlungen über die Festsetzung der Grenzen im Kolonialgebiet am Roten Meer, an denen englischerseits Dufferin, Baring und General Grenfell teilnahmen, an der Kassalafrage gescheitert; vgl. Billot, Bd. I, S. 211 ff., sowie Cocheris, S. 379 f.

<sup>3)</sup> Cromers Darstellung der Übergabe Kassalas (Bd. II, S. 90) ist eine perfide Verdrehung der Tatsachen.

Am 12. März 1896 wurde vom englischen Ministerrat endgültig der Vormarsch nach dem Sudan, zunächst die Wiederbesetzung Dongolas<sup>1)</sup>, beschlossen. Am Abend desselben Tages erhielt der zum Oberstkommandierenden des Expeditionskorps in Aussicht genommene Sirdar der ägyptischen Armee, Sir Herbert Kitchener, den Marschbefehl; merkwürdigerweise wartete er bis zum Nachmittag des folgenden Tages, bis er die ägyptische Regierung von diesem wichtigen Entschluß der Londoner Regierung in Kenntniß setzte; am 15. März verließen die Truppen Kairo und am 27. übernahm Kitchener an der Grenze den Oberbefehl, nachdem bereits am 20. ein erster bedeutsamer Erfolg, der sofort den Druck auf Kassala verminderte, die Eroberung von Akascha, 50 Meilen südlich von Sarras, dem bisherigen Endpunkte der Eisenbahn, erzielt worden war.

Als am 17. März der Beschluß der englischen Regierung im englischen Parlament verhandelt wurde, und die Gründe zu dieser für den Nicht-Eingeweihten plötzlichen Entschließung mitgeteilt werden mußten, legte der damalige Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Curzon, der spätere bekannte Vizekönig von Indien, das Schwergewicht zwar auf die Nachrichten über neue Rüstungen der Mahdisten — im Ostsudan und in der Gegend von Dongola —, aber für den aufmerksamen Zuhörer war doch unverkennbar, daß in erster Linie die schwere Niederlage der Italiener bei Adua und eine Folge davon der drohende Verlust von Kassala für die Entschließungen der britischen Regierung entscheidend gewesen waren. Die seit Jahren eingeleitete großzügige innerafrikanische Politik Englands drohte in sich zusammenzubrechen, wenn infolge des Sieges der Abessinier bei Adua eine völlige Verschiebung des Kräftesystems eintrat, wenn durch die Niederlage einer europäischen Macht alle Gegner der europäischen Zivilisation wieder neuen Mut faßten. Die Stelle, welche England dem italienischen Bundesgenossen auf dem Schachbrett seiner afrikanischen

1) Als „Dimostrazione militare verso Dongola onde fare diversione in nostro favore“ wurde das Unternehmen der italienischen Regierung angekündigt. [Staatsarchiv, Bd. 59, ser. 11205.]

Politik zugewiesen hatte, war — so schien es — leer geworden; wenn die Londoner Regierung nicht sofort für Ersatz sorgte, — daß Menelik außerstande war, seinen Sieg voll und ganz auszunutzen, wußte man damals noch nicht —, so bestand die Gefahr, daß fremde Mächte, einheimische oder fremde, die leer gewordene Stelle einnehmen würden. So kam es trotz der etwas anders lautenden Begründung vor dem englischen Parlament infolge Italiens Niederlage bei Adua zu dem offensiven Vorgehen Englands oder richtiger Ägyptens gegen das Reich des Mahdi.

Offiziell war selbstverständlich die ägyptische Regierung, der Khedive Abbas Hilmi, die kriegführende Macht; von einer Befragung des Sultans, des Oberlehnsherrn, wie französische Kreise gerne gewünscht hätten, war freilich niemals die Rede. Englische Offiziere hatten zwar die leitenden Stellen im Heere inne, aber das Truppenkontingent war zunächst überwiegend ägyptisch, nur wenige rein englische Einheiten nahmen anfangs mehr zur moralischen als zur materiellen Verstärkung der ägyptischen Truppen an dem Feldzuge teil, und wenn auch der Ostsudan durch Verlegung mehrerer indischer Regimenter — in ganzen einer Brigade — nach Suakin auf Kosten der indischen Regierung gesichert wurde, so war das mehr eine Warnung an Meneliks Adresse, als daß darin der Entschluß zu einem offensiven Vorgehen gegen die Mahdisten auch von dieser Seite her hätte erblickt werden sollen.

Zweiundeinhalb Jahre hat das in drei Feldzüge sich gliedernde Unternehmen gegen die Mahdisten gedauert, von März 1896 bis September 1898. Die Seele der Kriegführung war Sir Herbert Kitchener<sup>1)</sup>, durch einen Aufenthalt von 17 Jahren in Ägypten und im Sudan mit der Kampfesart seines Gegners und auch mit seiner Sprache, dem Arabischen, wohlvertraut, ein ernster herber Charakter, der von sich selbst wie von seinen Untergebenen das Höchste verlangte; wegen seiner Unnahbarkeit beim gemeinen Manne,

---

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn als Soldat die Charakteristik bei von Tiedemann, S. 29 ff.

so gut er auch für dessen körperliches Wohlbefinden sorgte, keineswegs beliebt, und auch bei den höheren Offizieren seines Stabes wohl bewundert und geachtet, aber da er selbst im außerdienstlichen Verkehr jegliche kameradschaftliche Vertraulichkeit auszuschalten wußte, ebenfalls wenig beliebt.

Größer noch wie als Feldherr steht Kitchener als Organisator da; auf diesem Gebiete liegt sein wesentliches Verdienst; bezeichnend für ihn ist das Methodische seiner Kriegführung: kein Schritt wird nach vorwärts getan, ohne die Gewißheit, daß er nicht wieder zurückgemacht werden muß. Zunächst kam es nur darauf an, jeglichen schlechten Eindruck nach außen hin, und sei es auch nur den Schein einer Niederlage, zu vermeiden. Denn Kitchener wußte, welche schlimmen Folgen ein auch nur geringfügiger Rückschlag im Orient haben kann, wenn die zu Übertreibungen stets bereite Fama für die nötige Resonanz in Afrikas Urwäldern und Wüsten sorgt.

Unterstellt war der Oberstkommandierende nicht dem englischen Kriegsamt in London, sondern er empfing seine Befehle von dem britischen Generalkonsul in Kairo, Lord Cromer, der wiederum die Verantwortung gegenüber dem britischen Kabinett trug, und wenn unzweifelhaft Kitcheners Verdienste um das Gelingen des Unternehmens große sind, so darf sein von weiten Gesichtspunkten geleiteter politischer Berater in Kairo nicht geringeren Ruhm beanspruchen: dem oft so lästigen und gefährlichen Dreinreden der Männer am grünen Tisch in rein militärische Angelegenheiten ward in Lord Cromers Person ein wirksamer Riegel vorgeschoben.

Soweit die internationale Politik in Frage kam, begann der Feldzug mit einem finanziell-gerichtlichen Vorspiel, das, rein juristisch bewertet, zu Englands Ungunsten ausgefallen ist, das aber in seiner politischen Auswirkung auf's beste in seine geheimsten Pläne hineinpaßte. Sachlich von geringer Bedeutung, zeigte es wie in blitzartiger Beleuchtung, wo unter den Großmächten die Freunde, und wo die Gegner der britischen Ägyptenpolitik zu suchen waren.

Staatsrechtlich betrachtet führte Ägypten den Krieg, deshalb hatte es auch für die Kosten desselben aufzukommen. Die englische Regierung stellte daher bei den fünf Staaten, welche außer ihr in der Verwaltung der „dette publique“ vertreten waren, den Antrag, aus den während der letzten Jahre angehäuften Reserven dieser Kasse der ägyptischen Regierung die Summe von 500000 Pfund vorzustrecken. Vier Staaten, England und der Dreibund, waren dafür: Englands und Italiens Zustimmung als an der Sudanfrage unmittelbar beteiligter Mächte war selbstverständlich; Österreich wird mit Deutschland gegangen sein, und dieses stimmte zu, nicht, wie behauptet worden ist, aus Rancüne gegen Frankreich, weil dieses während des letzten Dezenniums sich wie in der auswärtigen Politik so besonders in der Kolonialpolitik von ihm abgewandt hatte, sondern weil es in seinem politischen Interesse lag, das verbündete Italien und seine Monarchie nach dem Unglück von Adua zu stützen; rechneten doch französische Blätter damals schon infolge dieser Niederlage mit dem allmählichen Zerbröckeln des Dreibundes, ja mit einer Gefährdung des monarchischen Gedankens in Italien.

Eine schroff ablehnende Haltung nahm demgegenüber der seit einigen Jahren bestehende Zweibund, Frankreich und Rußland, ein, weniger freilich im tiefsten Grunde wegen der Rechtsverletzung, sondern aus Gegnerschaft gegen das Sudanunternehmen, da durch dasselbe bei gutem Gelingen Englands Stellung im Pharaonenlande unendlich gestärkt werden mußte. So standen vier gegen zwei Stimmen, und nun beging England einen Schritt, der rechtlich nicht durchzusetzen war. Es nahm die 500000 Pfund aus der betreffenden Kasse, von dem Grundsatz ausgehend, daß die Mehrheit für seinen Antrag entschieden habe; aber in diesem Falle war nicht Stimmenmehrheit, sondern Stimmeneinheit unbedingt erforderlich, umsomehr als der größte Teil der ägyptischen Schuld in Händen französischer Gläubiger war, und die sogleich von beiden Parteien nacheinander angerufenen höchsten gerichtlichen Instanzen des Landes haben, wie nicht anders zu erwarten war, der eng-

lischen Auffassung Unrecht gegeben. Durch Urteil vom 6. Dezember 1896 wurde die ägyptische Regierung verurteilt, die bereits entnommene Summe einschließlich der Zinsen zurückzuzahlen. Der Krieg war jedoch bereits seit Monaten mit glücklichem Erfolge geführt worden: um nun der ägyptischen Regierung aus ihrer schwierigen Lage zu helfen, besonders aber zur Vereitelung internationaler Verwicklungen, die nur zu leicht bei einer erneuten Komplizierung der Finanzfrage heraufbeschworen werden konnten, schoß das englische Schatzamt dem Khediven auf Cromers Vorschlag in der Form einer zu  $2\frac{3}{4}\%$  zu verzinsenden Anleihe eine Summe von 800 000 Pfund vor. Damit war England noch fester als zuvor mit dem Schicksal Ägyptens verbunden, ja es hatte deutlich gezeigt, daß es gesonnen war, aus seiner eigenartigen Stellung in Ägypten auch für seine zukünftigen Beziehungen zum Sudan Nutzen zu ziehen. Die „Times“ durfte nicht ohne eine gewisse Berechtigung frohlocken: „Wenn wir die Kosten für die Unternehmung gegen Dongola bezahlen, so sind wir es, und nicht Ägypten, welche ein Recht auf die eroberten Gebiete haben. Man wird uns nicht aus Ägypten vertreiben durch Neckereien. Der Rechtssieg Frankreichs wird nur dazu dienen, uns eine Hypothek auf Ägypten zu sichern. Schönen Dank<sup>1)</sup>!“ Das mochte damals noch nicht völlig die Meinung der amtlichen Londoner Kreise sein; dem allgemeinen Empfinden des englischen Volkes entsprach diese Auffassung jedoch durchaus: in der Ferne hörte man schon aus diesem höhnischen Triumphgesang des führenden englischen Blattes das Donnerrollen der öffentlichen Meinung Englands während des Fashodafalles.

Als dieses Urteil im Dezember 1896 gefällt wurde, war der erste Teil des Feldzuges gegen die Mahdisten bereits glücklich beendet. Kitcheners Plan war darauf hinausgelaufen, Dongola, das der ägyptischen Grenze zunächst gelegene Machtzentrum des Gegners, zu besetzen. Die Schwierigkeiten lagen in der Transportfrage; gewiß stand

<sup>1)</sup> Nach Cocheris, S. 443.

der Nil für weite Strecken zur Verfügung, aber sein Wasserstand war wechselnd, besonders aber die berüchtigten und gefährlichen Katarakte erschwerten die Schifffahrt sehr; gleichwohl hat die englisch-ägyptische Heeresverwaltung es verstanden, die Wasserstraße zumal durch rechtzeitiges Einsetzen der so wichtigen Kanonenboote voll und ganz auszunutzen; wenn daher der Nil auch zur Heranführung der Transportschiffe verwendet werden konnte, so bot dieser eine, von Naturereignissen so stark abhängige Zufuhrweg doch für das Gelingen des gewaltigen Unternehmens keine genügenden Sicherheiten. Deshalb ging die englische Regierung dazu über, zugleich mit dem Vormarsch des Heeres Eisenbahnen vorzustrecken, in erster Linie natürlich nur für militärische Zwecke, zur Regelung des Nachschubes, zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, aber darüber hinaus wird der spätere wirtschaftliche Vorteil bei einer planmäßig einsetzenden Erschließung des Landes diesen weitsichtigen Kulturpionieren unzweifelhaft vorgeschwebt haben.

Auf große militärische Erfolge kam es Kitchener in diesem ersten Feldzuge nicht so sehr an, als darauf, seine Truppen mit Selbstvertrauen zu erfüllen, sie an den Feind zu gewöhnen. Das erste und einzige größere Zusammentreffen fand bei Firket, am 6. Juni 1896, statt: als die Eisenbahn nahezu bis Akascha fertiggestellt war, beschloß der Sirdar, von dieser sichern Grundlage aus den nur 60 Meilen entfernten Feind in seinem Lager überraschend anzugreifen. Der Versuch gelang unter eigenen geringen Verlusten vollständig. Der weitere durch Verbindung mit dem Bahnbau naturgemäß verlangsamte Vormarsch konnte trotz der im englisch-ägyptischen Lager ausgebrochenen schweren Cholera-Epidemie ohne Störung fortgesetzt werden, bis am 23. September Dongola, das zuvor vom Strom her durch Kanonenboote beschossen worden war, besetzt wurde. Damit war, nachdem noch einige stromaufwärts gelegene strategisch wichtige Punkte genommen worden waren, das zunächst bekannt gegebene Ziel der Unternehmung erreicht: „die Provinz Dongola war der Barbarei wieder abgenommen worden“.

Die militärischen Kreise lebten damals schon der Überzeugung, daß nicht Dongola, sondern Khartum das Ziel des Mahdistenkrieges sein müsse, und Kitchener handelte nach dieser Überzeugung, als er unmittelbar nach diesem Erfolge die entscheidenden Maßnahmen zur Erreichung seines Zieles in Angriff nahm. Während der englische Schatzkanzler erst im Februar des folgenden Jahres zu der Überzeugung gelangte, daß „Ägypten niemals dauernd gesichert sei, solange eine feindliche Macht das Niltal bis nach Khartum hinauf besetzt hielt“, hatte Kitchener bereits zu Ende des Jahres 1896 mit den Vorbereitungen zu dem Bahnbau quer durch die unwirtliche Wüste von Wadi Halfa bis Abu Hamed begonnen. Nahezu das ganze Jahr 1897 ist mit der Errichtung dieser 350 km langen Strecke erfüllt; am 4. November wurde Abu Hamed, das bereits im August nach heftigem Kampf besetzt worden war, vom Schienenstrang erreicht und ohne Unterbrechung wurde das Geleise, jetzt wieder den Nil entlang, in der Richtung auf Berber, das seit dem 31. August wieder in ägyptischem Besitz war, vorgeschoben.

Merkwürdigerweise waren diese Arbeiten vom Feinde kaum gestört worden; innere Unruhen im Reiche Abdullahis werden die Ursache gewesen sein; jetzt aber, zu Ende des Jahres 1897, erlangte man zuverlässige Kunde, daß die Mahdisten nach Heranziehung starker Kräfte aus allen Teilen des Reiches die Offensive zu ergreifen beabsichtigten. Das bedingte aber für England die Hinaussendung von Verstärkungen, und da die ägyptische Armee auf Grund der von sämtlichen Großmächten garantierten Verträge die Stärke von 18000 Mann nicht überschreiten durfte, man englischerseits aber darauf bedacht sein mußte, jeglichen Grund zur Einmischung von seiten der ohnehin schon genügend gereizten und verstimmtten Mächte zu vermeiden, gelangte man notgedrungen zu dem Entschluß, das britische Element in der Besatzungsarmee zu verstärken. Erst am 8. April 1898 kam es nach Eintreffen dieser englischen Truppen zu der nur zögernd eingeleiteten Schlacht bei Natcheila am Atbara. Der Sieg des englisch-ägyptischen Heeres war, wenn auch mit schweren Opfern erkaufte, voll-

ständig: der feindliche Führer, Emir Mahmud, der Henker des Jaalin-Stammes<sup>1)</sup>, fiel in Gefangenschaft, 2000 Mann lagen auf der Wahlstatt; was nicht gefangen wurde, war zersprengt und kam größten Teils auf der Flucht in der wasserlosen heißen Wüste elendiglich um.

Nachdem weitere Verstärkungen aus England herangezogen waren, sodaß das Heer des Sirdars sich schließlich auf 22000 Mann<sup>2)</sup> belief, wurde der Vormarsch auf Khartum fortgesetzt. Hier, oder richtiger auf der anderen Seite des Nils, bei seiner Hauptstadt Omdurman, hatte der Khalifa seine gesamte Streitmacht zusammengezogen, nach zuverlässiger Angabe mindestens 40—50000 Mann, alles todesmutige fanatische Krieger. Am 2. September 1898 kommt es bei Kereri, in der Nähe Omdurmans, zu der nicht nur über den Feldzug, sondern auch über das Schicksal des Mahdismus entscheidenden Schlacht<sup>3)</sup>: trotz der geringeren Anzahl der Engländer war der Ausgang infolge ihrer überlegenen Feuertechnik — die Maschinengewehre hielten hier zur moralischen Entrüstung zart besaiteter Zeitgenossen zum ersten Male in den Reihen der in dichten Scharen immer wieder vorstürmenden Feinde ihre furchtbare Ernte — sowie wegen der gegenüber diesen Waffen veralteten Taktik der

1) Vgl. Lord Cromer, Bd. II, S. 515.

2) Nach der „Encyclopaedia Britannica“, Bd. IX (1910) S. 129, fast 26 000 Mann. Zur Zusammensetzung des englisch-ägyptischen Heeres vgl. v. Tiedemann, S. 5 f.

3) Über die Schlacht, eigentlich zwei voneinander getrennte Treffen, vgl. die Schilderung bei v. Tiedemann, S. 13 ff. Der erste Teil der Schlacht dauerte von 6 $\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$  Uhr morgens und bestand in einem wilden, verlustreichen Angriff der Derwische auf das hinter seinen Verschanzungen mit Rücklehnung an den Nil stehende englisch-ägyptische Heer. Der zweite Teil spielte sich ab von 10 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$  Uhr: er bildete einen schließlich abgeschlagenen, anfangs nicht ganz aussichtslosen, unvermuteten und überraschenden Überfall auf das im Vormarsch auf Omdurman befindliche britische Heer; während dieser Zeit fielen die vornehmsten Führer des Mahdistenheeres, wurde die schwarze Fahne des Khalifen erbeutet, wurde dieser selbst zur Flucht gezwungen. Im letzten Augenblick, als Kitchener mit seinem Stab bereits in Omdurman weilte, ist Abdullahi heimlich mit wenigen Begleitern entkommen.

Mahdisten keinen Augenblick zweifelhaft: „von einer Armee, deren Stärke auf 40—50 000 Mann geschätzt wurde, wurden etwa 11 000 getötet und 16 000 verwundet“.

Dem Khalifa, welcher eine Belagerung in seiner Hauptstadt vorgezogen hätte, der sich aber schließlich dem Drängen seiner Heerführer und besonders der Geistlichkeit, die ihm Kleinmütigkeit, zu geringes Vertrauen in Allah vorwarf, gefügt hatte, gelang es, im letzten Augenblicke zu entkommen. Noch ein Jahr lang hat er in den unzugänglichen Wäldern Kordofans sich zu behaupten gewußt, bis auch er, bei Ghedit, nahe der Stätte, wo einst Hicks Pascha mit seiner Armee vernichtet worden war, von Sir Reginald Wingate gestellt und völlig geschlagen wurde. Als Abdullahi sah, daß Rettung nicht mehr möglich war, ließ er sich auf seinem Gebets-teppich nieder und, ergeben in sein Schicksal, fand er mit seinen vornehmsten Heerführern den Tod durch englische Kugeln<sup>1)</sup>. Mit dem Reich des Khalifa war es seit dem Tage von Omdurman aus: fast an derselben Stelle, welche nahezu 14 Jahre zuvor den größten Triumph des Mahdismus erlebt hatte, wurde seine Herrschaft mit einem wuchtigen Schlage völlig zertrümmert.

Ein edelmütiger Sieger war Kitchener nicht: wie er kleinliche und abstoßende, durch keinen politischen Zwang mehr bedingte Rache an dem Leichnam und an dem Grabmal<sup>2)</sup> des Mahdi nahm, so gab er die feindliche Hauptstadt mit ihrer wehrlosen Bevölkerung der zügellosen Soldateska seines Heeres preis; selbst in England erhoben sich Stimmen<sup>3)</sup>, welche an dem Vorgehen des durch die Dankbarkeit des Parlaments reich dotierten, vom Volk hoch gefeierten Helden, nunmehr Lord Kitchener of Khartum, strenge Kritik übten.

1) Vgl. die genaue auf Berichten von Augenzeugen beruhende Schilderung bei Sidney Low: „Egypt in Transition“ (London 1914) S. 43 ff.

2) Daß vor und während der Schlacht das Grabmal beschossen wurde, war artilleristische Notwendigkeit, da es mit seiner weißen Kuppel und seinem vergoldeten Pentagramm ein ausgezeichnetes Ziel zum Einschießen bot.

3) Kitchener hat diese Angriffe zu widerlegen versucht [vgl. „Egypt“, No. 1 (1899) London March 1899], doch klingt seine Vertei-

## § 6. Der Faschodafall.

Bereits am 10. September verließ Kitchener Khartum, um, einem Befehl seiner vorgesetzten Behörde folgend, die englisch-ägyptische Herrschaft entlang den Ufern des Weißen Nils bis Faschoda und darüber hinaus wieder aufzurichten, während gleichzeitig zu demselben Zweck eine militärische Unternehmung den Blauen Nil hinauf gesandt wurde: es galt, den englischen Ansprüchen im Sudan gegenüber abessynischen und französischen Bestrebungen auf dieselben Gebiete Nachdruck zu verleihen. Als dieser Befehl am 2. August 1898 vom Auswärtigen Amt in London an Lord Cromer übermittelt wurde<sup>1)</sup>, befand sich eine französische Besatzungstruppe bereits seit mehreren Wochen in Faschoda. Hauptmann Marchand, der im Juni 1896 Frankreich verlassen hatte, hatte am 10. Juli 1898 von der Westküste Afrikas her nach einem Marsch reich an Beschwerden und Gefahren, Faschoda, diesen wichtigen Knotenpunkt der Verkehrswege Innerafrikas, erreicht und dort auf den Trümmern der einstigen ägyptischen Station als äußeres Zeichen dauernder Besitzergreifung die französische Flagge gehißt, sowie nach einem Siege über die Mahdisten am 26. August mit dem Häuptling der in der Nähe wohnenden Schillukneger einen von diesen freilich später nach Kitcheners Ankunft abgeleugneten Protektoratsvertrag abgeschlossen.

So wenig rechtliche Ansprüche England, zumal vor der Unternehmung Kitcheners, auf ägyptische Gebietsteile im Sudan, über den einzig und allein der Sultan oder der Khedive zu verfügen hatte, erheben konnte, nicht besser begründet waren Frankreichs Ansprüche, als es darauf aus-

digung nicht recht überzeugend; vielleicht waren die Beschuldigungen etwas übertrieben, bildeten sie die Rache der Pressevertreter für die oft unwürdige Behandlung, welche ihnen der Sirdar während des Feldzuges hatte zu Teil werden lassen; vgl. v. Tiedemann, S. 31.

<sup>1)</sup> Schon vorher hatte Salisbury im englischen Oberhaus darauf hingewiesen, daß nach dem Falle von Khartum eine englische Flottille von Kanonenbooten nilaufwärts fahren werde; Frankreich war mithin auf einen Zusammenstoß mit England vorbereitet; vgl. Delcassés Rede vom 23. I. 1899 [„Journal officiel“, Chambre, 23. I. 1899, S. 120].

ging, England zuvorzukommen und in diesen zukunftsreichen Gebieten sich festzusetzen, und damit zugleich eine unmittelbare Verbindung zwischen seinen Kolonien an der Westküste und Ostküste Afrikas quer durch den Kontinent hindurch herzustellen<sup>1)</sup>.

Der Sudan war keineswegs herrenloses Gebiet, *res nullius*, sondern gehörte auf Grund internationaler Verträge als Besitztum Ägyptens zum türkischen Reich, und England wie Frankreich hatten dieses Rechtsverhältnis vor wenigen Jahren nochmals ausdrücklich anerkannt, als ihre Vertreter in Kairo dem Investiturfirman des Sultans Abdul Hamid vom 14. April 1892 für den Khediven Abbas II. Hilmi schriftlich zustimmten, durch den der neue Herrscher Ägyptens in genau derselben Weise wie seine Vorgänger auch mit den Besitzungen im Sudan belehnt wurde. Wenn diese Gebiete zu Beginn der 80er Jahre aus strategischen Gründen geräumt worden waren, so war damit keineswegs ein dauernder, rechtlich gültiger und rechtlich bindender Verzicht ausgesprochen worden, und daß Frankreich die ehemaligen ägyptischen Gebiete nicht als herrenlos betrachtete, beweist außer jener Zustimmungserklärung zum Firman sein Protest gegen den Vertrag Englands mit dem unabhängigen Kongostaat vom 12. Mai 1894, durch welchen das Londoner Kabinett mehr im Interesse seiner gesamtafrikanischen, als sudanesisch-innerafrikanischen Politik über im Augenblick nur vom Macht- und Verwaltungs-, nicht aber vom Rechtsstandpunkt aus herrenlose Gebiete verfügte<sup>2)</sup>. Es ist deshalb die Behauptung

1) G. Hanotaux: „Fachoda“ (Paris 1910) S. 155, leugnet zwar diese Absicht, er spricht auch, wie Delcassé, von einer „exploration française, pareille à tant d'autres qui se sont produites en Afrique“, doch ist an dem rein politischen Charakter von Marchands Unternehmung nicht zu zweifeln. Hanotaux' Buch ist 1909 (vgl. S. 157), fünf Jahre nach Abschluß des Marokkoabkommens niedergeschrieben!

2) Zur Sache vgl. „Encyclopaedia Britannica“, Bd. XVI<sup>11</sup> (1911) S. 60 f.: Artikel Ladó, sowie jetzt K. Rathgen: „Belgiens auswärtige Politik und der Kongo“ in: Preußische Jahrbücher, Bd. 162 (1915) S. 501 f., bes. auch S. 502, Anm. \*, sowie: „Aus den Archiven des belgischen Kolonialministeriums (Berlin 1916) S. 64 f.

aufgestellt worden<sup>1)</sup>, Frankreich habe sich, ohne zunächst die Souveränität des Sultans anzutasten, am Oberen Nil, im Sudan, dieselbe Stellung sichern wollen, wie sie England am Unteren Nil, in Ägypten, inne hatte, um auf diese Weise auf den Rivalen einen Druck auszuüben entweder zur Herbeiführung einer Lösung der ägyptischen Frage überhaupt durch Zurückziehung der britischen Besatzungstruppen, oder um unter Anerkennung der Besetzung Ägyptens durch England für sich ein gleiches Vorrecht für den Sudan in Anspruch zu nehmen.

Hegte Frankreich wirklich solche Absichten, so hätte es umfangreichere Vorbereitungen in Afrika, besonders aber in Europa für den entscheidenden Augenblick treffen müssen, denn das Sudanproblem war keine Rechtsfrage, so schöne, lehrhafte und lehrreiche staats- und völkerrechtliche Deduktionen wie an das gesamte ägyptische Problem so auch an diesen Fall sich knüpfen lassen, sondern es war lediglich eine Machtfrage, und hier handelte es sich nicht darum, wer als Erster kam, sondern wer den nötigen Rückhalt hatte, um als Letzter zu bleiben. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, kann man wohl dem Mut und der Tatkraft des Hauptmanns Marchand die höchste Bewunderung zollen, aber man steht vor einem Rätsel, wenn man weniger das letzte Ziel der französischen Politik als die Art und Weise ihrer Verwirklichung feststellen will.

Eins muß zunächst betont werden: es handelte sich um ein von der französischen<sup>2)</sup> Regierung entsandtes militärisch-politisches Unternehmen, mit der ausgesprochenen Absicht, Faschoda am Nil zu erreichen und zu besetzen; es handelte sich jedoch nicht um eine mit amtlichen französi-

---

<sup>1)</sup> Blanchard: „L'affaire de Fachoda et le droit international“ in: „Revue générale de droit international public“, Bd. VI (1899) S. 401 ff.

<sup>2)</sup> Auf die geplante Mitwirkung König Leopolds II. als Beherrscher des Kongostaates bei diesem Unternehmen Marchands gehe ich nicht ein, da sie über das Stadium der Pläne nicht hinausgelangt ist; vgl. den Aufsatz von E. Zimmermann: „Leopold der Zweite von Belgien als erster Vorkämpfer Mitteleuropas“ in: „Die Grenzboten“, Bd. 75 (1896) S. 392 f.

schen Mitteln ausgestattete Forschungsreise<sup>1)</sup>, wie es Delcassé später nach einem mißglückten Versuch, die Regelung der Frage auf das Gebiet internationaler europäischer Politik zu verlegen<sup>2)</sup>, in Übereinstimmung mit den englischen Staatsmännern den traurigen Mut hatte zu bezeichnen, um eine Formel zu finden, durch die der diplomatische Streitfall zwischen den beiden Kabinetten von London und Paris auf ein minder gefährliches Gebiet geschoben und gleichzeitig die schwere politische Niederlage Frankreichs etwas verschleiert werden konnte.

Als Hauptmann Marchand am 25. Juni 1896 Frankreich verließ, mit der bestimmten Weisung, in Fortsetzung der französischen kolonialen Ausdehnungspolitik vom Westen Afrikas nach dem Osten hin, zum Oberen Nil vorzustoßen — Faschoda war ausdrücklich genannt —, da hatte der Vormarsch des englisch-ägyptischen Heeres gegen Dongola bereits seit einigen Monaten begonnen; außerdem war aber seit länger als Jahresfrist der französischen Regierung in recht deutlicher Weise durch den damaligen Unterstaatssekretär im Londoner Auswärtigen Amt, Sir Edward Grey, zu verstehen gegeben worden, daß jeder Vorstoß Frankreichs zum Niltal hin „nicht nur ein nicht zu duldender und uner-

1) Zum ersten Male finde ich diese Auffassung in Salisburys Depesche an den englischen Botschafter in Paris, Monson, vom 28. IX. 1898, wo Marchand als „explorateur français qui se trouve dans une situation difficile sur le Haut-Nil“ bezeichnet wird. [Documents diplomatiques. Affaires du Haut-Nil et du Bahr-el-Ghazal 1897—1898 (Paris 1898) No. 15, S. 12.]

2) Delcassé an den französischen Gesandten in London, Baron de Courcel, 20. IX. 1898: „Pour produire, au point de vue international, toutes les conséquences que le Cabinet de Londres paraît vouloir en tirer, l'occupation du Soudan ne saurait être en effet poursuivie au nom seul du Khedive, mais au nom et par une délégation expresse du Sultan, suzerain du Khédivé, et maître de l'Empire turc dont l'Angleterre a comme nous garanti l'intégrité territoriale. Il serait donc nécessaire que le Gouvernement anglais pût justifier de ce mandat du Sultan pour pouvoir soutenir que notre situation éventuelle sur le Haut-Nil ne saurait être considérée comme équivalente, en droit, à la sienne.“ [Documents diplomatiques. Affaires du Haut-Nil et du Bahr-el-Ghazal 1897—1898 (Paris 1898) No. 7, S. 7.]

warteter Akt sein würde, sondern die französische Regierung müsse völlig darüber unterrichtet werden, daß es ein unfreundlicher Akt wäre, und als solcher von England aufgefaßt werden würde“. Das war recht grobes Geschütz, welches die englische Regierung in öffentlicher Parlaments-sitzung gegen damals noch nicht schärfer umrissene Pläne Frankreichs auffahren ließ, und es blieb diesem unbenommen, sich von der Drohung einschüchtern zu lassen oder nicht. Falls man jedoch England trotzen wollte, — und daß dies die Absicht war, bewies der durch den französischen Außenminister Hanotaux im Senat am 5. April gegen Greys Rede eingelegte Protest —, so mußte man in Paris dafür Sorge tragen, daß der Leiter der Unternehmung über genügende Machtmittel verfügte, um gegebenen Falles tatkräftig auftreten zu können: mit 8 europäischen Offizieren und 200 Senegalnegern ohne Artillerie war das jedoch nicht möglich; und wenn auch ein kooperatives Zusammengehen mit Kaiser Menelik von Abessinien ins Auge gefaßt war<sup>1)</sup>, wenn von dem französischen Kolonialbesitz in Djibuti aus eine Expedition vorstoßen sollte, um Marchand in Faschoda die Hand zu reichen und ihn dort mit allem Nötigen zu versehen<sup>2)</sup>, so waren diese Vorbereitungen doch bei Marchands Abreise noch so wenig vorgeschritten, daß er die Weisung erhielt, jeglichem Kampf mit den Mahdisten auszuweichen, lieber von der Besetzung Faschodas abzustehen, als es auf einen

1) Praktisch war ein derartiges Zusammenwirken schon deshalb unmöglich, weil den an ihre Hochgebirgsnatur gewöhnten Abessyniern das verderbliche Klima des Niltals noch gefährlicher als Europäern war; vgl. A. Mévil: „De la paix de Francfort à la conférence d'Algésiras“ (Paris 1909) S. 27, Anm. 1, sowie Gordons Äußerung zu General Graham in Kairo, 25. I. 1884: „Abyssynians no use as allies, won't fight in plain“. [R. H. Vetch: „Life, letters and diaries of . . . Sir Gerald Graham“ (Edinburg 1901) S. 254.] Eine alle Möglichkeiten erwägende französische Regierung hätte auch diesen wichtigen Faktor nicht außer Acht lassen dürfen.

2) Über diese schließlich fehlgeschlagenen Vorbereitungen vgl. André Le bon: „La mission Marchand et le cabinet Méline“ in „Revue des deux mondes“, Bd. 158 (1900) S. 285 ff., sowie besonders die ausführliche Darstellung von Ch. Michel: „Vers Fachoda-Mission de Bonchamps“. Paris o. J.

kriegerischen Zusammenstoß mit den Derwischen ankommen zu lassen. Bei der Stärke und der Art der Zusammensetzung des Expeditionskorps eine kluge, ja nach Lage der Dinge die einzig mögliche Politik, denn die Hoffnung Frankreichs, mit dem Khalifa ein Einvernehmen erzielen zu können, war eine durchaus trügerische, sie verkannte völlig die Grundlage und die Daseinsbedingungen der Mahdistenherrschaft; aber andererseits muß doch auch betont werden, daß dies keine Politik war, durch die man im Wettbewerb mit einem Volke wie dem englischen große Reiche erobern konnte, und es hat eine gewisse Berechtigung für sich, wenn gleich damals von Kitchener behauptet worden ist, daß nur der englisch-ägyptische Vormarsch auf Khartum Marchand und seine kleine Schar vom sicheren Untergange errettet habe; hätte Abdullahi nicht gerade damals seine Hauptmacht gegen das englisch-ägyptische Heer aufbieten müssen, so wären die Franzosen noch vor ihrer Ankunft in Faschoda von den überlegenen Scharen der Derwische einfach erdrückt worden<sup>1)</sup>.

Wenige Tage nach der Schlacht bei Omdurman, am 7. September, erhielt Kitchener die erste Nachricht von der Anwesenheit der Franzosen am Oberen Nil<sup>2)</sup>; auch wenn sein Vormarsch über Khartum hinaus nicht bereits beschlossene Sache gewesen wäre, hätte er es jetzt nicht umgehen können, sich persönlich in jene entlegenen Gebiete zu begeben und dort die englisch-ägyptische Herrschaft aufzurichten. Denn nunmehr, nach dem großen militärischen Erfolge über die Derwische, ging, wie der französischen

1) Nach Documents diplomatiques. Affaires du Haut-Nil et du Bahr-el-Ghazal 1897—1898 (Paris 1898) No. 18, S. 14, hätte Marchand dies selbst zugegeben, doch ist der Inhalt von Kitcheners Brief an Cromer vom 21. IX. 1898 hier ungenau wiedergegeben, vgl. Further correspondence respecting the Valley of the Upper Nil (London 1898) Egypt No. 3 (1898) No. 2, Einlage, S. 4; vgl. Staatsarchiv, Bd. 62, No. 11698, S. 103.

2) Das Nähere bei A. B. de Guerville: „Das moderne Ägypten“ (deutsche Übersetzung) Leipzig 1906, S. 358 ff. Das dort (S. 360) angegebene Datum: „am Tage nach der Schlacht“, also am 3. September, ist falsch; ebensowenig ist Kitchener wenige Stunden nach Eintreffen der Nachricht nach Faschoda aufgebrochen, sondern erst drei Tage später.

Regierung in offizieller Form mitgeteilt wurde, die englische Auffassung dahin, daß alle Gebiete, welche der Khalifa jemals beherrscht habe, durch das Recht der Eroberung in den Besitz der britischen und ägyptischen Regierung übergegangen seien; zum ersten Male wurde das anglo-ägyptische Kondominium im Sudan in feierlicher Weise verkündigt, und es wurde der französischen Regierung sogleich bedeutet, daß eine Erörterung dieses neu geschaffenen Rechtszustandes durchaus unzulässig sei, sowie daß, da man Frankreich bereits vor Jahren gewarnt habe, es nicht England sein werde, das in dieser Frage nachgebe.

Am 10. September verließ Kitchener Omdurman mit genügend starker bewaffneter Begleitung, um jeden Widerstand Hauptmann Marchands als sinnlos erscheinen zu lassen; am 19. fand die erste Begegnung zwischen beiden statt. Auf des Sirdars Protest gegen die Verletzung englischer Rechte zog sich Marchand auf seine ganz bestimmten Weisungen zurück, denen er als Soldat, bis sie zurückgezogen oder abgeändert worden seien, zu gehorchen habe. In der Erkenntnis, daß Blutvergießen in Afrika zwischen den beiden Truppenkontingenten unzweifelhaft zu Feindseligkeiten in Europa zwischen England und Frankreich führen müsse, kamen die beiden Befehlshaber überein, so wie es Delcassé der britischen Regierung bereits am 7. September vorgeschlagen hatte, die Erledigung des Streitfalles den beiderseitigen Diplomaten zu übertragen, aber Kitchener bestand unerbittlich auf der Ausführung seiner Weisungen, die ägyptische Flagge<sup>1)</sup> auf den Befestigungswerken von Faschoda ebenfalls hissen zu dürfen, was Marchand im Gefühl seiner Ohnmacht nach einigem Zögern zugestehen mußte. Damit war für Frankreich die Partie in Afrika nicht mehr zu retten: denn was nützte es, daß Marchand die Preisgabe seines verlorenen Postens mit der nachweislich

---

<sup>1)</sup> Es wurde in Faschoda nur die ägyptische Flagge gehißt, nicht auch, wie Count Gleichen: „The Anglo-Egyptian Sudan“, Bd. I (London 1906) S. 266, mitteilt, die englische; vgl. Kitcheners Bericht vom 21. IX. 1898: Staatsarchiv, Bd. 62, S. 101 f.

falschen Begründung<sup>1)</sup> ablehnte, ihm fehlten die nötigen Vorräte und die erforderliche Munition, um den weiten Rückmarsch zur Küste durch das Gebiet der feindlichen Stämme wagen zu können; England, das das ganze Nilgebiet als zur Kriegszone gehörig erklärt und dadurch alle Zufuhr für das französische Expeditionskorps unterbunden hatte, stellte sofort einen Nildampfer zur bequemen Heimfahrt zur Verfügung, und als dessen Benutzung aus begreiflichen Gründen, allerdings zum Erstaunen Kitcheners, abgelehnt wurde, erklärte es sich bereit, alles liefern zu wollen, um den abermaligen Marsch durch Afrika sicherzustellen.

Für die Erledigung des Streitfalles in Europa kam alles darauf an, ob Frankreich diplomatische Unterstützung in seinem Streit mit England finden werde. Da das verbündete Rußland völlig versagte<sup>2)</sup>, da Deutschland<sup>3)</sup> keine

---

1) Cocheris, S. 496, sowie A. B. de Guerville: „Das moderne Ägypten“ (Leipzig 1906) S. 363; schon am 25. September meldet Kitcheners, daß Marchand Mangel an Munition und Lebensmitteln habe [Staatsarchiv, Bd. 62, No. 11700, S. 105].

2) Vgl. Cocheris, S. 468: „La France consulta la Russie, et celle-ci lui conseilla de régler le différend pacifiquement, en sauvegardant son honneur“.

3) Cocheris, S. 470, nach mündlichen Mitteilungen des deutschen Botschafters Fürst Münster. Wenn Graf zu Reventlow: „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914“, 3. Aufl. (Berlin 1916) S. 127, diese Verhandlungen als innerlich wenig wahrscheinlich ablehnt auf Grund eines späteren Zeugnisses von Delcassé in der französischen Kammer, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß Hanotaux selbst in seinem Buche „Faschoda“ (Paris 1910) S. 130 f. diese Besprechungen — „certains échanges de vues avec l'Allemagne“ nennt er sie — ausdrücklich zugegeben hat, ohne freilich auf ihren Inhalt näher einzugehen. Nach Pierre Albin: „Le coup d'Agadir“ (Paris 1912) S. 84 (freilich ohne Quellenangabe: „parce que tous ceux qui ont poursuivi une enquête personnelle sur la politique extérieure de la France depuis vingt ans l'ont appris et ont pu le vérifier“), hat Deutschland sich verpflichtet, „à appuyer la France dans la question du Haut-Nil et de l'Égypte, et que la France prenait un engagement correspondant envers l'Allemagne pour l'Afrique méridionale“. Ob die damaligen ostentativen englandfreundlichen Kundgebungen Wilhelms II. anlässlich des Sieges bei Omdurman nicht mehr eine Mahnung an Frankreich als eine Aufmerksamkeit gegen England waren?

Veranlassung hatte, nachdem eben erst Delcassé gleich nach seinem Einzug am Quai d'Orsay von seinem Vorgänger Hanotaux eingeleitete, in ihrer Begrenzung auf koloniale Fragen nicht aussichtslose Besprechungen schroff abgebrochen hatte<sup>1)</sup>, um Frankreichs willen sein Verhältnis zu England zu gefährden, da zudem, wie es scheint<sup>2)</sup>, die französischen Kriegsvorbereitungen zumal für einen Kampf mit England in der denkbar schlechtesten Verfassung waren, mußte Frankreich auf der ganzen Linie nachgeben.

Leicht hat England seinem Gegner dieses notgedrungene Opfer nicht gemacht. Daß die britische Presse von beleidigenden Kraftausdrücken überströmte in einer Selbstgefälligkeit, als ob noch niemals ein Engländer sein meerumflossenes Eiland verlassen hätte, um persönlichem Gewinn auf Kosten anderer in fremden Ländern nachzujagen, mußte aus diesem Munde bei ruhig Urteilenden eher erheiternd als verletzend wirken; aber auch das amtliche England einschließlich „Ihrer Majestät getreuester Opposition“ nahm in einmütiger Geschlossenheit Stellung gegen die französische Anmaßung: Frankreich sollte erleben, daß

1) Wenn von den Verteidigern der Politik Delcassés immer wieder betont wird, daß der deutsche Botschafter Graf Münster sein Memorandum vom 19. Juni erst überreicht habe, als Hanotaux nur noch provisorisch bis zur Ernennung seines Nachfolgers die Geschäfte führte, so muß doch betont werden, daß diese Verhandlungen bereits früher begonnen hatten. Nach Pierre Albin: „Le coup d'Agadir“ (Paris 1912) S. 83, waren sie durch mündliche Beratungen in Berlin zwischen Wilhelm II. und dem französischen Botschafter Herzog von Noailles eingeleitet und später in Paris durch den auswärtigen Minister Hanotaux fortgeführt worden. Vielleicht beabsichtigte Münster mit seinem Memorandum nur, bei dem Antritt des neuen Außenministers einen schriftlichen Niederschlag der bisher mündlich geführten Beratungen zu überreichen, um diesen zu zwingen, in irgend einer Form Stellung zu der Frage zu nehmen, um daraus Schlüsse auf seine Gesamthaltung gegenüber Deutschland ziehen zu können; zur Sache vgl. R. Pinon: „France et Allemagne 1870—1913“ (Paris 1913) S. 97 ff.

2) Vgl. Cocheris, S. 466, auf Grund von späteren Aussagen des damaligen Marineministers Lockroy; vgl. demgegenüber E. Lemonon: „L'Europe et la politique Britannique“ (Paris 1913) S. 133: „Les Anglais nous avaient intimidés: nous cédions non pas devant la force, mais dans la crainte de complications“.

wer des Größeren Britanniens Weg störend kreuzte, auf Nachsicht nicht zu rechnen habe, daß es in diesen Fragen für England kein Verhandeln, für den Gegner nur unbedingte Nachgiebigkeit gebe, falls er nicht die Kraft in sich fühlte, an die Macht der Waffen zu appellieren. Und da Frankreich, isoliert wie es trotz seines russischen Bündnisses damals war, dieses Wagnis nicht auf sich nehmen konnte, gab es nach, mit dem stillen Vorbehalte, eine gründliche Schwenkung in seiner auswärtigen Politik nach England hin vorzunehmen.

Dieses Programm ist damals schon, am 23. Januar 1899, gelegentlich der Erörterung der Faschodafrage in der französischen Abgeordnetenkammer ziemlich offen verkündigt worden, zwar nicht von Delcassé selbst, sondern in besonders scharfer Formulierung von dem ehemaligen Gesandten d'Estournelles: es handelte sich zunächst trotz früherer ähnlicher Bestrebungen lediglich um einen vorsichtig ausgestreckten Fühler, der ungeachtet des Beifalls bei einem Teil der Deputierten in der öffentlichen Meinung Frankreichs nur geringe Zustimmung finden konnte. Man braucht nur die französische Ägyptenliteratur um die Wende des Jahrhunderts bis zum Marokkovertrag vom Jahre 1904 zu durchmustern, um zu erkennen, welche Unsumme von freilich ohnmächtigem Haß gegen England damals in den literarisch gebildeten Kreisen Frankreichs, in der gelehrten Publizistik des Landes, vorherrschend war, und man erstaunt, mit welcher Schnelligkeit, freilich auch mit welcher Charakterlosigkeit diese selben Kreise umgelernt haben, als unter Verlust des bisher heiß Erstrebten, unter Preisgabe einer Jahrhunderte alten Feindschaft ein neuer territorialer Gewinn und gleichzeitig die Aussicht auf Rache an dem verhaßten Erbfeind an der östlichen Grenze lockte.

Zunächst freilich mußte Frankreich den Kelch der Demütigung bis zur Neige leeren. Die am 4. November bekannt gegebene Zurückziehung der Mission Marchand aus Faschoda genügte England nicht. Die öffentliche Meinung und die Minister verlangten Sicherheiten, daß Frankreich für alle Zeiten von dem gesamten oberen Nilllauf ausgeschlossen

bleibe, ja der britische Botschafter in Paris, Sir Edmund Monson, verstieg sich in öffentlicher Rede, sicher nicht ohne die zuvor eingeholte Billigung seiner vorgesetzten Behörde<sup>1)</sup>, zu recht deutlichen Drohungen gegen Frankreich wegen beabsichtigter französischer Quertreibereien im Sudan.

Trotz dieser Demütigungen war Delcassé entschlossen, die neuen Richtlinien der französischen Politik, unbekümmert um die Verletzung der Rechte Dritter<sup>2)</sup>, weiter zu verfolgen, im Bunde mit dem Botschafter Paul Cambon, der damals seine zukunftsreiche Tätigkeit in London begann. Nur unter diesem Gesichtswinkel kann man das am 21. März 1899 in London unterzeichnete Abkommen<sup>3)</sup> verstehen, in der Art seiner Redigierung nur die infolge der letzten Ereignisse nötig gewordene Ergänzung der Niger-Konvention vom 14. Juni 1898. Marchands Abberufung von Faschoda erhielt jetzt erst ihre rechtliche Grundlage. Die Einflußsphären beider Staaten im innern Afrika wurden genau abgesteckt, von den Grenzgebieten des Kongostaates und der französisch-englisch-sudanesischen Besitzungen bis zur Grenze von Tripolis, bis zum Wendekreis des Krebses im Norden. Frankreichs Beziehungen zu Ägypten, das ägypt-

1) In D. N. B. Second Suppl. II, Bd. II (London 1912) S. 638, Artikel: „Monson“ wird dies zwar bestritten, doch halte ich bei der Spannung in den damaligen Beziehungen ein selbständiges Vorgehen des Botschafters für ausgeschlossen. Die Rede in deutscher Übersetzung: Schultheß Europäischer Geschichtskalender 1898, S. 287 f.

2) Vgl. Winterer, S. 149.

3) Seit dem Januar waren die Verhandlungen ausschließlich in London geführt worden, aber schon während der Beratungen zur Beilegung des Faschodastreites im Oktober 1898 war von französischer Seite angedeutet worden, daß Frankreich bei einer Regelung der innerafrikanischen Grenzfragen in der Faschodafrage Nachgiebigkeit zeigen werde, ja sogar die Möglichkeit eines engeren politischen Einvernehmens, einer entente, hatte man bereits durchblicken lassen. „Qui sait si“, so äußerte der französische Botschafter, Baron de Courcel, am 5. Oktober zu Lord Salisbury, „à la suite d'un accord réglant la difficulté présente, le long malentendu créé entre la France et l'Angleterre ne se trouverait implicitement dissipé au grand avantage des deux pays?“ [Documents diplomatiques. Affaires du Haut-Nil et du Bahrel-Ghazal 1897—98 (Paris 1890) No. 24, S. 18, No. 30, S. 24; das obige Zitat über die entente No. 25, S. 20.]

tische Problem selbst, das ja als eine Frage der europäischen Politik nicht durch besondere Abmachungen zwischen zwei Staaten endgültig erledigt werden konnte, ist durch diesen in seiner knappen, fein abgewogenen Fassung äußerst geschickt redigierten Vertrag<sup>1)</sup> noch nicht berührt worden<sup>2)</sup>; für eine solche Lösung der Gegensätze war die Stimmung im französischen Volk damals noch nicht reif; hier blieb die Feindschaft ungemindert bestehen; aber in den Gebieten des Oberen Nil war der politische Einfluß Frankreichs völlig beseitigt, und das Schmerzliche und Demütigendste war, daß, während England in bisher ihm nicht gehörige zukunftsreiche Gebiete einrückte, Frankreich bereits in Besitz genommene, unter französische Verwaltung gestellte Provinzen wieder räumen mußte<sup>3)</sup>, als Entgelt dafür wohl recht ausgedehnte, aber in weiten Strecken völlig unfruchtbare Wüstengebiete zugewiesen erhielt<sup>4)</sup>. Was nützte

1) Vgl. die treffliche Interpretation des Vertrages von Marcel Paisant in: „Revue générale du droit international public“, Bd. VI (1899) S. 307 ff.; ebenda S. 311 eine Kartenskizze mit den territorialen Abänderungen des Vertrages. — Zur Entstehung des vom französischen Ministerium sogleich einmütig gebilligten Vertrages vgl. Freycinet, S. 414 f. — Freycinet war damals Kriegsminister.

2) Cocheris, S. 500, ist bei seiner Inhaltsangabe in diesem Punkte ungenau: von einer Preisgabe des französischen Einflusses „dans la vallée du Nil“ oder von dem „abandon de notre politique en Égypte“ ist keineswegs die Rede.

3) Vgl. Chastenets Rede vom 12. Mai 1899: „Nous avons évacué, il faut bien le dire, un pays où notre occupation était effective, et l'Angleterre nous a donné en échange des terres que ni ses soldats ni ses explorateurs n'ont seulement traversé“ [Journal officiel. Chambre 1899, S. 1355]; sowie die Rede von Lamarzelle, 30. V. 1899: „Et en effet, j'y vois ceci: en échange de territoires inconnus, inoccupés, nous cédon's tout le Bahr-el-Ghazal, ce Bahr-el-Ghazal qui était à nous, bien à nous, vous l'avez prouvé, monsieur le ministre, vous l'avez dit, notamment, dans votre dépêche du 11 octobre 1898 [Journal officiel. Sénat 1899, S. 686].

4) Wenn in gewissen französischen Kreisen Frankreichs sich jetzt das Bestreben geltend machte, diese Gebiete, Faschoda und besonders den Bahr-el-Ghazal, als wirtschaftlich völlig wertlos, als ungeheures Sumpfland hinzustellen, — auch Delcassé in seiner Senatsrede vom 30. Mai 1899 nahm diesen Standpunkt ein [Journal officiel.

es demgegenüber, daß die beiden Staaten sich in ihren Kolonialgebieten Handelsfreiheit zugestanden? Frankreich hatte sich ein großes afrikanisches Kolonialreich gründen wollen, um der Unterwerfung des schwarzen Erdteils unter Englands Machtgebot vorzubeugen; in diesem Bestreben war es unterlegen, hatte es kampflös vor den Drohungen seines hochmütigen und unerbittlichen Gegners zurückweichen müssen. Man begreift es, daß der Franzose Cocheris im Jahre 1903 in seinem Werk über „Ägypten und der Sudan“ das traurige Kapitel „Faschoda“ mit den Worten schließt: „Alles ist verloren, sogar die Ehre“.

### § 7. Der anglo-ägyptische Sudanvertrag vom 19. Januar 1899.

Hatte schon die Erledigung des Faschodafalles klar bewiesen, daß es sich hier um eine Machtfrage, nicht um eine Rechtsfrage handelte, so trat das noch deutlicher zutage, als eine Bestimmung über die zukünftige rechtliche Stellung der eroberten ungeheuren Gebiete getroffen werden mußte. Schon am 19. Januar 1899 fiel diese Entscheidung in der zu Kairo erfolgten Unterzeichnung des anglo-ägyptischen Sudanvertrages<sup>1)</sup>. Sein geistiger Urheber ist Lord Cromer.

Noch vor der Eroberung Khartums während Cromers Aufenthalt in London im Juli 1898 waren die allge-

---

Senat 1899, S. 689], so konnte mit Recht Lamarzelle die Frage aufwerfen, weshalb sich denn Frankreich wenige Jahre zuvor die Erwerbung dieser Gebiete so viel habe kosten lassen. Merkwürdigerweise ließ er sich die interessante Feststellung entgehen, daß damals derselbe Delcassé Kolonialminister gewesen war.

1) Der Vertrag ist in deutscher Übersetzung abgedruckt im Gothaischen Hofkalender, Jahrgang 1900, S. 1114 f., sowie bei Fleischmann: „Völkerrechtsquellen“, No. 69, S. 289 f.; vgl. auch ebenda die Anmerkungen. Zu Fleischmann, S. 289, Anm. 3, möchte ich bemerken, daß nach O. v. Dungern im „Archiv für öffentliches Recht“, Bd. 28 (Tübingen 1912) S. 535, Anm. 1, der Vertrag zuerst in englischer Sprache im Journal officiel 1899, No. 9, veröffentlicht wurde. Strupp: „Urkunden zur Geschichte des Völkerrechts“, Bd. II (Gotha 1911) S. 34 ff., teilt den Vertrag (in englischer Sprache) nach State papers 1898/9, XCI, 19 mit, sodann nach Strupp: von Mayer, S. 65 ff.

meinen Richtlinien dieses Vertrages festgelegt worden<sup>1)</sup>, die alsdann während des Faschodafalles auf ihre praktische Anwendbarkeit erprobt wurden; zum ersten Male vor aller Öffentlichkeit wurde der für die Nicht-Eingeweihten über der Zukunft des Landes noch ruhende Schleier gelüftet in Cromers aufsehenerregender Rede in Khartum am 4. Januar 1899: „Ihr seht“, so äußerte er zu den versammelten Scheichs, „daß sowohl die britische als auch die ägyptische Flagge über diesem Hause wehen. Das ist ein Zeichen dafür, daß ihr in Zukunft von der Königin von England und vom Khediven von Ägypten regiert werdet“. Das Kondominium von England und Ägypten über den Sudan ward damit in feierlicher Form verkündigt<sup>2)</sup>. Der Rechtstitel, auf den England wenigstens sich stützte, war das Recht der Eroberung, während der Khedive, welcher niemals in rechtsgültiger Form auf seine innerafrikanischen Besitzungen verzichtet hatte, für sein Vorgehen den Begriff der Wiedereroberung geltend zu machen suchte<sup>3)</sup>.

Aus einer Einleitung und zwölf Artikeln besteht der Vertrag. Nur nach Norden hin wird die Grenze des Sudans ausdrücklich festgelegt: alles was südlich von Wadi Halfa<sup>4)</sup>

1) Vgl. Lord Cromer, Bd. II, S. 108 f., sowie Fr. Despagnet in: „Revue générale du droit international public“, Bd. VI (1899) S. 171; ebenda S. 169, Anm. 1, der französische Wortlaut des Vertrages.

2) Schon am 4. September 1898, im Anschluß an die Gedächtnisfeier für Gordon, wurden in Khartum der Union Jack und die ägyptische Flagge nebeneinander gehißt; vgl. v. Tiedemann, S. 28.

3) Über den Widerspruch, einmal vom Recht der Eroberung zu sprechen, sonst aber stets von einer Wiedereroberung früherer ägyptischer Provinzen zu reden, vgl. Fr. Despagnet a. a. O. S. 193, sowie von Grünau, S. 312; auch muß betont werden, daß Wadi Halfa und Suakin, die beide von Ägypten losgelöst und dem neuen Staatswesen zugewiesen wurden — Suakin erst am 10. Juli 1899 —, weder erobert noch wiedererobert worden sind, da sie dauernd außerhalb des Machtbereiches der Mahdisten geblieben waren.

4) Über Wadi Halfa als südliche Grenze Ägyptens auch in früheren Zeiten vgl. Oberhummer in: Zeitschr. der Ges. Erdkunde zu Berlin 1915, S. 271 f.: „Die Neubegrenzung des Sudans gegen Ägypten folgte daher nur einer alten administrativen Praxis, wenn sie die Grenze etwas nördlich von Wadi Halfa auf den 22° nördlicher Breite legte“. Über die „Ausbuchtung“ der Grenze im Niltal nach Norden zugunsten

oder richtiger vom 22. Grad nördlicher Breite mit Ausnahme der Stadt Suakin gelegen ist, wird dem neuen Staatswesen zugewiesen<sup>1)</sup>, es handelt sich vornehmlich um die Gebiete des ehemaligen Mahdistenreichs sowie um Provinzen, „die später von den beiden Regierungen im gemeinsamen Vorgehen zurückerobert werden können“, ein sehr dehnbarer Begriff, der Eroberungsgelüsten einen recht weiten Spielraum ließ. Während das Hissen der englischen und der ägyptischen Flagge nebeneinander den Charakter des Kondominiums nach außen hin wahrte, tritt in den Bestimmungen über die tatsächliche Ausübung der Gewalt Englands Machtwille unverhüllt zutage: durch Erlaß des Khediven wird der Generalgouverneur des Sudans, der die oberste Zivil- und Militärgewalt in dem dauernd unter Kriegsrecht stehenden Lande inne hat, zwar ernannt, aber nur auf Vorschlag des jeweiligen Herrschers von England; besonders aber steht der ägyptischen Regierung, wenn dies auch nicht ausdrücklich erwähnt wird, kein Recht zu, einen derartigen Vorschlag abzulehnen. Das tatsächliche Ernennungsrecht liegt also bei der englischen Krone, wie diese auch nicht gezwungen werden kann, einen dem Khediven oder seiner Regierung nicht genehmen Generalgouverneur abzuberaufen.

Kennzeichnend für den Charakter dieses alle bestehenden internationalen Verträge willkürlich bei Seite schiebenden Abkommens sind die Bestimmungen über das Zollwesen,

---

des Sudans um 28 km Länge und 12—8 km Breite vgl. ebenda S. 272 sowie die Karte in Baedeker: „Ägypten“ (7. Aufl.) 1913, zu S. 370: Adendûn ist das letzte ägyptische, Faras das erste sudanesisches Dorf. Über den Grund zu dieser Ausbuchtung vermag auch ich nichts anzugeben. Yacoub Pascha Artin: „England in the Sudan“ (London 1911) S. 227, erwähnt die Ausbuchtung — bend — auch, gibt aber ebenfalls keinen Grund dafür an; Count Gleichen: „The Anglo-Egyptian Sudan“, Bd. I (London 1905) S. 22, erwähnt nur, daß „the northern boundary . . . begins for administrative purposes on the Nile at Faras Island“; auf der dem Bande beigefügten Karte ist die Ausbuchtung eingezeichnet.

<sup>1)</sup> Als südliche Grenze wird jetzt der 5. Grad nördlicher Breite angenommen, zwischen Ladó und Gondokorro.

das auf ganz anderer Grundlage als das bisher für den Sudan zuständige ägyptische aufgebaut wurde, sowie über die Ausschaltung jeglichen fremden Einflusses im Sudan. Es mochte ja recht liberal klingen, wenn allen Fremden völlige Handelsfreiheit ohne Bevorzugung einer einzigen Nation, mithin auch nicht der englischen, zugesichert wurde; abgeschwächt wurde diese Vergünstigung jedoch sogleich wieder, und zwar zum Schaden der nicht britischen Handeltreibenden, durch die Bestimmung, daß die Zulassung fremder Konsularvertreter an die Zustimmung der englischen Regierung geknüpft sein solle<sup>1)</sup>; mit dieser Verfügung wurden nicht nur die Kapitulationen willkürlich aufgehoben, befanden sich mithin die Untertanen nicht englischer Länder ohne den ihnen gerade in diesen unkultivierten Ländern so notwendigen rechtlichen Schutz<sup>2)</sup>, sondern da die in Ägypten und völkerrechtlich bisher in der Theorie auch im Sudan gültigen gemischten Gerichtshöfe auf das neue Staatswesen nicht übertragen wurden<sup>3)</sup>, waren Nicht-Engländer in all' ihren gerichtlichen Streitigkeiten den einheimischen oder den englischen Gerichten unterworfen<sup>4)</sup>.

Diese ganze Schöpfung war ein Notbehelf, der nur

---

1) Nach Despagnet a. a. O. S. 195 hatte England in Cypern nach der Besetzung im Jahre 1878 gegenüber den fremden Konsuln ohne Befragen der fremden Mächte ebenso willkürlich gehandelt. Nach Fleischmann: „Völkerrechtsquellen“, S. 146, Anm. 3, wurde nur die Konsulargerichtsbarkeit, bereits im Jahre 1878, durch England beseitigt und dies am 17. Januar 1879 den Vertragsmächten mitgeteilt. [Fr. von Liszt: „Das Völkerrecht“ (Berlin 1913) S. 131.] Über die Konsulate vgl. auch Alfred Kaiser: „Der anglo-ägyptische Sudan“ (Bern 1908) S. 62. — Kaiser ist schweizerischer Konsul in Alexandrien.

2) Vgl. Oberhummer a. a. O. S. 306; auch Lord Cromer hatte eine deutliche Vorstellung von der staatsrechtlichen Ungeheuerlichkeit dieser Schöpfung und suchte durch Scherzworte sehr berechtigten Einwendungen zu begegnen. [Lord Cromer, Bd. II, S. 111 f.]

3) In früheren Abmachungen, z. B. derjenigen mit Italien vom 15. April 1891 hatte England gerade der entgegengesetzten Auffassung gehuldigt; vgl. O. von Dungern: „Die staatsrechtliche Stellung des Sudan“ in „Archiv des öffentlichen Rechts“, Bd. 28 (Tübingen 1912) S. 534.

4) Über die Rechtsverhältnisse im Sudan vgl. Alfred Kaiser: „Der anglo-ägyptische Sudan“ (Bern 1908) S. 62 f.

recht dürftig die englischen Eroberungsgelüste zu verschleiern, zu verbergen suchte. Die Wiedererwerbung des Sudans war eine Angelegenheit des ägyptischen Staates gewesen, vollführt vornehmlich durch ägyptische Truppen und auf Kosten des ägyptischen Staates; Beihilfen hatte England geleistet an Mannschaften und an Geld, besonders die militärische Leitung des Unternehmens hatte durchaus in seiner Hand gelegen. So war es schließlich dahin gekommen, daß der entscheidende Machtfaktor nach der Eroberung von Khartum England war. Sollte man nunmehr in England so uneigennützig sein, dem früheren Besitzer das so mühsam Erworbene wieder zu überlassen, sich nur mit Sicherheiten für die ungeschmälerte Rückerstattung der nicht geringen baren Vorschüsse zu begnügen? das hieß, ganz abgesehen davon, daß solche Uneigennützigkeit den Gepflogenheiten britischer Staatskunst durchaus widersprochen hätte, nichts anderes, als diese verwahrlosten und verwüsteten Gebiete abermals unter ägyptische Verwaltung zu stellen, nachdem diese einmal schon, dazu noch unter günstigeren Bedingungen als jetzt, den Beweis erbracht hatte, daß sie unfähig sei, diese schwierige Aufgabe mit den geistigen Kräften und den finanziellen Mitteln des ägyptischen Staates zu lösen. Sollte England andererseits, auf seine augenblickliche Machtstellung pochend, unter rücksichtsloser Beiseiteschiebung seines bisherigen Verbündeten, des Khediven, zur Einverleibung schreiten? vieles, freilich zuletzt die Rücksicht auf den Verbündeten, sprach doch dagegen; nicht so sehr Gründe finanzieller Natur, die allerdings auch nach drei kostspieligen Feldzügen gegenüber einem Lande, in welchem alles von Grund aus neu geschaffen werden mußte, im Hinblick auf die Stimmung im englischen Parlament nicht gering anzuschlagen waren, als politische Erwägungen: wenn England jetzt zur Einverleibung des Sudans schritt, so sprach es damit unzweideutig aus, daß es dauernd in Ägypten bleiben werde; einsichtige Staatsmänner werden an dieser seiner Absicht damals ja nicht mehr gezweifelt haben, aber auf die öffentliche Meinung Europas, zumal in dem durch den Fasnachodafall noch stark

erregten Frankreich, mußte eine gewisse Rücksicht genommen werden, umsomehr als damals bereits in Südafrika die Gegensätze sich als unüberbrückbar erwiesen hatten, die dann auch im Oktober desselben Jahres zum Ultimatum des Präsidenten Krüger und zum Ausbruch des Burenkrieges geführt haben. Das Mißtrauen, das gegen Englands gesamt-afrikanische Politik bereits sehr rege geworden war, durfte im gegenwärtigen Augenblick nicht durch einen brutalen Rechtsbruch noch mehr gesteigert werden; einen Schein Rechtens mußte man wenigstens wahren. Deshalb verfiel man auf den Ausweg des Kondominiums<sup>1)</sup>, an sich nichts Neues und Ungewohntes, ein von zwei Mächten gemeinsam erobertes Gebiet auch gemeinsam zu verwalten, falls diese beiden Mächte — was lediglich ihre Privatangelegenheit war — die Überzeugung hegten, daß sie über die Beute ihrerseits nicht in Hader geraten würden, und daß dieser Fall hier nicht eintreten werde, dafür hatte England durch die einzelnen Bestimmungen dieser *societas leonina* Sorge getragen.

Die Schwierigkeiten lagen jedoch in den staatsrechtlichen Beziehungen der Vertragschließenden und des Objekts, über welches von ihnen verfügt wurde: England und Ägypten traten in dem Abkommen auf, als ob sie zwei völlig gleichberechtigte Faktoren wären, aber der Khedive war der Vasall der Hohen Pforte, während er nach den Bestimmungen des neuen Vertrages im Sudan neben dem

1) Die englische Auffassung des Kondominiums tritt uns recht bezeichnend aus folgendem Urteil entgegen: „Im Sudan steht England . . . auf vollständig anderer Grundlage als in Ägypten. Der Sudan ist sein kraft des besten Rechts, des Rechts der Eroberung. Er ist durchaus englisch. Wir wollen damit nicht die Tatsache außer acht lassen, daß der Sudan dem Namen nach unter dem Kondominium Ägyptens und Groß-Britanniens steht, dieses Kondominium ist aber eine leere Formalität, die sicher „keine falsche Stellung“ in sich birgt. Es bedürfte nur geringer Verhandlungen mit der ägyptischen Regierung und die Angelegenheit könnte klar schwarz auf weiß geregelt und dem Bereiche jeder zweideutigen Auslegung entrückt werden . . . daß England der alleinige Eigentümer des Sudans ist, ist seit langem diplomatisch anerkannt“. [A. Z.: „Die Befreiung Ägyptens“. Aus dem Englischen übersetzt. (Berlin 1906) S. 78.]

jeweiligen Beherrscher Englands völlig unabhängiger Souverän wurde. Hinzu kam noch, daß dieses ungeheure Gebiet, über das sich die beiden Vertragsschließenden Souveränitätsrechte anmaßten, Eigentum des Sultans war, durch völkerrechtliche internationale Verträge, die nicht einseitig aufgehoben, geschweige denn durch einen Dritten ausgeschaltet werden konnten, ihm zugesichert; sie verfügten mithin nicht nur über Länder, welche ihnen nicht gehörten<sup>1)</sup>, sondern indem sich die Königin von England gegenüber dem Sudan auf dieselbe Stufe wie der Khedive stellte, geriet sie mit demselben Recht wie dieser als Partner Englands als Herrscher des Sudans sich als Souverän fühlen durfte, rein rechtlich begriffen für die Dauer des Fortbestandes jener Verträge in eine Art von Vasallitätsverhältnis zur Hohen Pforte: eine völkerrechtliche Spitzfindigkeit, welche mit den Machtverhältnissen und historischen Tatsachen im schroffsten Widerspruch stand, und welche schon deshalb diesem ganzen Abkommen, das nur auf das Recht der Eroberung begründet ist, jegliche rechtliche Unterlage entzieht.

Das Entscheidende ist aber auch dieses noch nicht: der Khedive Abbas Hilmi hatte überhaupt nicht die Befugnis, einen derartigen einseitigen Vertrag abzuschließen, ja in seinem Investiturfirman vom Jahre 1892 war ihm ausdrücklich verboten worden, auf irgendwelche Ägypten verliehenen

1) Der entgegengesetzten Auffassung von O. von Dungern: „Die staatsrechtliche Stellung des Sudan“: Archiv für öffentliches Recht, Bd. 28 (Tübingen 1912) S. 538 f., kann ich nicht beipflichten; vgl. auch S. 543 den Lobgesang auf die „heute einzigartige Fähigkeit“ des englischen Diplomaten und Staatsmannes, „bei jedem Wechsel der Konstellation die neuen Verhältnisse und Bedürfnisse auf eine Rechtsbasis zu stellen. Ob wir als strenge Dogmatiker diese Basis eventuell als erkünstelt erkennen — darauf kommt es im Zusammenleben der Staaten nicht an, sobald es sich um tatsächlich und unanfechtbar bestehende Grundlagen des internationalen Völkerrechts handelt. Rechtlicher sein wollen als die staatenbildende Politik: die Quelle aller juristischen Organisation, kann sehr leicht wie Utopismus wirken oder gar als ein aus kleinlicher Begriffsjurisprudenz künstlich hergestelltes Übelwollen“: was hier prophetisch verkündigt wird, ist das Völkerrecht des Weltkrieges, aber eben deshalb kein Völkerrecht mehr.

Vorrechte zu verzichten oder ägyptisches Gebiet abzutreten; Ägypten war nur in seiner inneren Gesetzgebung und Verwaltung vorbehaltlich einiger Einschränkungen auf finanziellem Gebiet selbständig, mag man nun die vasallitische Abhängigkeit von der Hohen Pforte oder die privilegierte und autonome Stellung gegenüber der Zentralregierung in Konstantinopel stärker betonen, es durfte nur nichtpolitische Verträge mit anderen Staaten abschließen; aber völlig außer Zweifel stand, daß der Khedive nicht das Recht besaß, einen derartigen Vertrag zu unterzeichnen: die Beziehungen zu dem Oberlehnsherrn, wie sie durch feierliche Abmachungen mit den Großmächten, unter ihnen auch England, seit langer Zeit festgelegt waren, entzogen daher diesem Vertrage jegliche rechtliche Gültigkeit.

Freilich an der tatsächlichen Lage hat das alles wenig geändert: der souveräne Sudanstaat bestand, und keine der Großmächte hat den Versuch unternommen, an dieser Lage der Dinge etwas zu ändern. Da das Abkommen dem Sultan amtlich nicht bekannt gegeben wurde, fand er den bequemen Ausweg, die Neuschöpfung zu ignorieren, zumal ein Protest doch völlig wertlos gewesen wäre; aber stillschweigend anerkannt, wie behauptet worden ist<sup>1)</sup>, hat der Padischah den neuen Staat nicht, ja indem er nach wie vor den in Ägypten beglaubigten Konsuln der fremden<sup>2)</sup> Mächte das Exequatur auch für die ägyptischen Gebiete im Sudan verlieh, hat er unzweideutig bekundet, daß für den Oberlehnsherrn der frühere Zustand noch fortbestand<sup>3)</sup>.

Eine ähnliche Haltung haben die europäischen Großmächte eingenommen. Sie haben ebenfalls auf einen Protest verzichtet, sie haben auch Handelsbeziehungen mit den dem Weltverkehr neu erschlossenen Gebieten angeknüpft, einige

1) Vgl. von Mayer, S. 163, der sich besonders gegen die Ansicht wendet, daß ein geheimes Einverständnis zwischen England und der Türkei vorgelegen hätte.

2) Auch dem englischen Generalkonsul? es wäre interessant zu erfahren, wie sich die Londoner Regierung zu diesem Falle verhalten hat.

3) Anders urteilt von Dungern: „Das Staatsrecht Ägyptens“, (1911) S. 35 f., vgl. auch S. 36, Anm. 2.

von ihnen, Frankreich und Italien, haben sich, „um wichtige Persönlichkeiten, wie wissenschaftliche Expeditionen zu akkreditieren“<sup>1)</sup>, an die Sudanregierung gewandt, aber den entscheidenden Schritt, welcher die staatsrechtliche Anerkennung des neuen Staatswesens bedeutet hätte, hat keine von ihnen getan: die Bitte um Zulassung eines Konsuls in Khartum ist bisher nicht ausgesprochen worden<sup>2)</sup>.

Diese fehlende staatsrechtliche Anerkennung Europas hat die wirtschaftliche Entwicklung des Landes freilich nicht zu hemmen vermocht. Politische Hauptstadt des weiten Gebietes wurde wie einst vor der Mahdistenherrschaft Khartum, das aus seinen Trümmern als Sitz der Regierung prächtiger als zuvor neu erstand, aber neben ihm blieb als Handelszentrum der Eingeborenen die Schöpfung Abdullahis, Omdurman, bestehen, trotz seiner Lage auf dem anderen Ufer des Nils immer mehr im Laufe der Jahre mit Khartum zu einem Gemeinwesen zusammenwachsend<sup>3)</sup>.

Nicht ganz ohne Kämpfe ist die weitere Erschließung des Landes vor sich gegangen, aber es handelte sich doch nur um Aufstände lokaler Natur von seiten einzelner Negerstämme; sie haben ebensowenig wie vereinzelt auftauchende falsche Propheten<sup>4)</sup> den sicheren Fortbestand der englischen Herrschaft — so darf man wohl sagen — zu gefährden vermocht.

Zustatten kam dem Lande die Art seiner Verfassung oder richtiger seiner Verwaltung: es blieb unter Kriegerecht; die entscheidende Instanz war der Generalgouverneur, als Sirdar zugleich Oberstkommandierender der ägyptischen Armee, der wieder Hand in Hand und in engster Fühlung mit dem englischen Generalkonsul in Kairo arbeitete. Als Erster

1) von Mayer, S. 164.

2) Es ist zu viel gefolgert, wenn Grégoire Sarkissian: „Le Soudan égyptien“ (Paris 1913) S. 131, auch Anm. 1, annimmt, Deutschland, Österreich und Italien hätten die politische und administrative Trennung des Sudans von Ägypten stillschweigend anerkannt, weil sie in Handelsverträgen mit Ägypten Zugeständnisse wegen einer besonderen Zollerhebung im Sudan gemacht hätten.

3) Vgl. Oberhummer a. a. O. S. 306 ff.

4) Vgl. Colvin S. 333 ff.

hatte diesen wichtigen Posten Lord Kitchener inne, sodann, als dieser gegen Ende des Jahres 1899 als Lord Roberts' Generalstabschef zur Niederwerfung der Buren nach Südafrika ging, Sir Reginald Wingate, wie sein Vorgänger seit langen Jahren in ägyptischen Diensten, der arabischen Sprache in Wort und Schrift durchaus mächtig, wohlvertraut mit den Gewohnheiten und Gebräuchen der seiner Fürsorge anvertrauten Bevölkerung: er ist, allerdings in seinem Wirken nachdrücklich unterstützt durch den mit allen Stämmen des Sudans wie kaum ein zweiter vertrauten Slatin Pascha<sup>1)</sup>, recht eigentlich der Regenerator des Sudans geworden<sup>2)</sup>.

Von Khartum aus ergingen in aller Heimlichkeit, unbeobachtet und unbelästigt durch fremde amtliche Organe<sup>3)</sup>, alle Verordnungen<sup>4)</sup> und Erlasse in die einzelnen Provinzen<sup>5)</sup>, an deren Spitze zunächst englische Offiziere<sup>6)</sup> standen, während

1) Über Slatins Bedeutung für Englands Herrschaft im Sudan vgl. Carl Ig. Hoffer: „Ägypten im Weltkriege“ (Graz 1916) S. 55.

2) Sidney Low, S. 45, nennt Wingate „a student as well as a soldier, a man of books and ideas as well as a man of action“.

3) Seit 1910 besteht ein Governor General's Council, der über alle Verordnungen und Erlasse vorher zu beraten hat. [The Statesman's Yearbook 1915, S. 265.]

4) Über die Entstehung dieser Verordnungen vgl. Colvin, S. 372: „It may finally be explained that every Soudan Ordinance, before it becomes law, is submitted to the Egyptian Council of Ministers and examined by them. It is then issued as an Ordinance of the Governor-General, and through out the territories subject to his authority carries with it the force of law“; vgl. dazu Artikel 5 des anglo-ägyptischen Sudanvertrages vom 19. I. 1899.

5) Im ganzen jetzt 13; aufgeführt mit den Namen der Hauptstädte bei Bädeker: „Ägypten“ (1913) S. 387. Nach Statesman's Yearbook 1915, S. 265: 14 Provinzen. Nicht einverleibt worden ist Darfur, das bis kurz vor dem Auftreten des Mahdi seine Selbständigkeit behauptet hatte, und dessen Stämme noch vor der Schlacht bei Omdurman nach und nach die Herrschaft Abdollahis abgeschüttelt hatten. Ihr Herrscher, der in der Gefangenschaft der Mahdisten gehaltene Ali Dinar wurde gegen die Verpflichtung einer jährlichen Tributzahlung von 500 Pfund Sterling als Gebieter von Darfur mit freier Verfügungsgewalt in allen inneren Angelegenheiten seines Landes durch die Sudanregierung anerkannt; vgl. „Encyclopaedia Britannica“, Bd. XXVI<sup>11</sup> (1911) S. 18, sowie The Statesman's Yearbook 1915, S. 265.

6) Später wurden sie immer mehr durch Zivilbeamte ersetzt, um

die unteren Stellen Ägyptern oder auf dem durch Kitcheners Anregung neu begründeten Gordon-Memorial-College<sup>1)</sup> ausgebildeten Sudanesen überlassen blieben. Der auf Anweisungen Kitcheners zurückgehende Grundsatz der Eingeborenen-Politik war, nach Möglichkeit jeglichen Zwang zu vermeiden: wie die Sudanesen nicht anglicisiert oder ägyptisiert werden sollten, wie man vielmehr bestrebt war, ihnen ihre Eigenart zu belassen, so suchte man die Besteuerung möglichst gelinde zu gestalten, unter Beibehaltung und Anlehnung an die während der Mahdistenzeit üblichen Normen und Formen. Die Mudire, die Statthalter der Provinzen, wurden direkt angewiesen, eine möglichst enge persönliche Fühlung mit den Bewohnern, besonders mit den besseren und angeseheneren Elementen ihrer Distrikte, zu suchen und sich ihr Vertrauen zu gewinnen<sup>2)</sup>; und indem die Regierung<sup>3)</sup>

die Stetigkeit in der Verwaltung zu sichern, da Offiziere zum Zweck der Reichsverteidigung jeden Augenblick abberufen werden konnten.

<sup>1)</sup> Vgl. über diese Einrichtung Cromers amtlichen Bericht über „Ägypten und den Sudan“ für das Jahr 1898 (Englisches Blaubuch, London 1899, S. 6 f.). Ihr Zweck war nach Kitcheners Worten zu Cromer: „The main lines of what, I hope, will be achieved by the College is to give the most practical, useful education possible to the boys for their future in the Soudan. Arabic will certainly be the basis of education“; vgl. auch Colvin, S. 376 f., sowie Sidney Low, S. 24 und S. 59. Auf der Weltmissionskonferenz zu Edinburg (1910) wurden deshalb gegen den an diesem College herrschenden angeblich christenfeindlichen, unzweifelhaft aber islamfreundlichen Geist von amerikanischer Seite in beschränkt fanatischer, die tatsächlichen Verhältnisse völlig verkennender Weise scharfe Angriffe gerichtet [World Missionary Conference 1910, Bd. VII, S. 167]; ein welterfahrener Mann wie Carl Meinhof [„Eine Studienfahrt nach Kordofan“ (Hamburg 1916) S. 47 f.] urteilt hier viel sachlicher.

<sup>2)</sup> Colvin, S. 372 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Lord Cromer, Bd. II, S. 513: Wie weit die Rücksichtnahme auf muhamedanische Bräuche sich erstreckt, geht daraus hervor, daß im Sudan die Engländer es über sich gewinnen, nicht den Sonntag, sondern den Freitag als Feiertag gelten zu lassen, „My office is open on Sunday mornings. We take our holiday on Friday. This is a Mohammedan country, you know“, erklärte ein englischer Beamter dem erstaunten Sidney Low. Und der korrekte fromme Engländer kommentiert diese ihm schier unfaßliche Ungeheuerlichkeit: „And that was another new light to me . . . So to hear that he went to

in durchaus kluger und berechtigter Weise, so wie sie dem Unterricht auf dem Gordon-College alle christliche Propaganda fernhielt, jegliche christliche Mission bei dem muhamedanischen Teil der Bevölkerung auf's strengste verbot — ein Verbot<sup>1)</sup>, das wir Deutsche bei der Wiedereinrichtung unserer Kolonien nach dem Kriege uns zunächst auch zur Richtschnur dienen lassen sollten —, wußte sie einer wesentlichen Ursache von Beunruhigung von Anfang an vorzubeugen: nicht christliche Missionare, welche in den Beziehungen von Untertan zu Obrigkeit nur zu oft verwirrend und unheilstiftend wirken, waren hier jetzt notwendig, sondern tüchtige und ehrliche Kaufleute, welche die gewaltigen wirtschaftlichen Kräfte dieses reichen Landes der Allgemeinheit zu erschließen und dadurch die soziale Lage der Eingeborenen zu heben vermochten.

Nicht so schnell, wie wenn auch nicht die amtlichen Organe, so doch Optimisten gehofft hatten, ging die Entwicklung des Landes<sup>2)</sup> vor sich, aber sie war im ganzen eine sich stetig nach aufwärts bewegende, und da nach den furchtbaren Menschenverlusten<sup>3)</sup> der Mahdistenzeit die

---

work on the Sabbath and rested on the Friday was as startling as if one had learnt that he was prepared to sit down to dinner without a dress coat or, at the worst, a dinner jacket“. [Sidney Low, S. 57.]

1) Auf Kitchener selbst geht dieses Verbot zurück: einem eifrigen englischen Missionar erteilte er in seiner schroffen Art den Rat, seine Bekehrungskünste an seinen eigenen Landsleuten zu erproben. [Sidney Low, S. 59 f.] Nach Carl Meinhof: „Eine Studienfahrt nach Kordofan“ (Hamburg 1916) S. 44, hat neuerdings die katholische Mission ihre frühere Tätigkeit bei den Berg-Nubas wieder aufnehmen dürfen.

2) Vgl. hierüber: „Der Handel des Sudans und seine Entwicklungsmöglichkeiten“ (Bericht des Kais. Generalkonsulats in Kairo) in: „Berichte über Handel und Industrie. Zusammengestellt im Reichsamt des Innern“, Bd. XV (1911) Heft 10, S. 640—657.

3) Vgl. die Zahlen bei Oberhummer, S. 304, die freilich nur auf Schätzungen beruhen, sowie spezifizierete Angaben für einzelne Ortschaften in Cromers amtlichem Bericht über Ägypten und den Sudan für das Jahr 1898 (London. 1899) S. 6. Weitere Zahlenangaben über andere Gebiete bei Auckland Colvin S. 362 f. — Nach Alfred Kaiser: „Der anglo-ägyptische Sudan in seiner wirtschaftlichen Bedeutung“ (Bern 1908) S. 7, haben „der unglückselige Mahdisten-

Bevölkerung wieder stark zunahm, zumal den Sklavenjagden nunmehr, wenn auch langsam<sup>1)</sup>, endgültig ein Ziel gesetzt war, so war die Gewähr gegeben, daß in einer nicht zu fernem Zukunft die Regierung über das notwendige Menschenmaterial verfügen werde, um die wirtschaftliche Erschließung nach bereits festgelegten großzügigen Gesichtspunkten durchzuführen; nach Richtlinien, welche darauf hinausliefen, den Sudan selbst für den Fall, daß Ägypten einmal dauernd oder vorübergehend der englischen Herrschaft entgleiten sollte, als politisch und wirtschaftlich selbständigen Staat zu behaupten, ihn besonders von der noch immer notwendigen finanziellen Unterstützung Ägyptens unabhängig zu machen.

Um jedoch dieses Ziel durchzuführen, mußte man von dem ägyptischen Verkehrsnetz unabhängig werden, es galt deshalb, eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Nil und dem Roten Meere zu schaffen. Diesen Zweck hat die in den Jahren 1904—1906 erbaute Bahn<sup>2)</sup> von Berber nach dem mit einem Kostenaufwand von 1 Million Pfund Sterling neugeschaffenen, etwas nördlich von Suakin am Roten Meer gelegenen Hafen mit dem zukunftsreichen bedeutungsvollen Namen Port Sudan erfüllt. Die Verbindung London-Khartum über Port Sudan an Ägypten vorbei durch den Suezkanal war der kürzeste, sicher der schnellste Weg in das Herz Afrikas, und um nach Möglichkeit jeglichen wirtschaftlichen Wettbewerb auszuschließen, um die finanzielle Lage

---

aufstand und die ihn begleitenden Seuchen und Hungersnöte über 6000000 Menschen dahingerafft“.

1) Vgl. Cromer, Bd. II, S. 522.

2) Schon im Jahre 1899 hat Cromer in seinem amtlichen Bericht (vgl. S. 341, Anm. 3) den Bau dieser Linie, die als rein strategische Bahn freilich schon viel früher erörtert worden war, auf's wärmste befürwortet; bereits Lord Dufferin hatte in seinem Bericht vom 6. II. 1883 auf die Notwendigkeit dieses Bahnbaues hingewiesen. [Staatsarchiv, Bd. 42 (1884) S. 247.] — Nach Count Gleichen: „The Anglo Egyptian Sudan“, Bd. I (London 1906) S. 236, hatte bereits Ismail Pascha angeregt, das Rote Meer von Massaua aus unter Erschließung der wichtigen und fruchtbaren Bogosprovinz mit dem Nil durch eine Bahn zu verbinden. Über die Sudanbahn vgl. Sidney Low, S. 86—94.

des Sudans auf Kosten Ägyptens zu heben, wußte England dank seiner Stellung im Pharaonenlande es durchzusetzen<sup>1)</sup>, daß die Eisenbahnlinie Kairo-Khartum für die Strecke von Assuan bis Wadi Halfa nicht ausgebaut wurde, daß der Personen- und Warenverkehr für diese verhältnismäßig kurze, bautechnisch gar keine Schwierigkeiten bietende Strecke auf die Nildampfer angewiesen blieb, was zweimaliges kostspieliges und besonders zeitraubendes Umladen erfordert<sup>2)</sup>; eine Lücke in Cecil Rhodes' berühmtem Programm Kap-Kairo, die, so erwünscht die Hebung der Zolleinnahmen in Port Sudan auch sein mag, am letzten Ende doch vornehmlich ihre Ursache in politischen Beweggründen hat, die unzweifelhaft sofort beseitigt werden wird, wenn einmal die politische Vorherrschaft Englands entlang der gesamten Linie dieses Verkehrsweges gesichert sein wird<sup>3)</sup>.

Durch diese weitsichtige Verkehrspolitik hat England dafür gesorgt, daß der Sudan in seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht länger von dem Wohlwollen der gerade in Ägypten vorwaltenden Macht abhängig ist, daß vielmehr der Sudan seinerseits auf Ägypten einen recht fühlbaren und empfindlichen Druck gegebenen Falles auszuüben vermag. Freilich da dieser gesamte Verkehr zu einem großen Teile an die Beherrschung des Suezkanales geknüpft ist, wäre nicht die Eroberung Ägyptens, sondern bereits die Sperrung des Suezkanales der furchtbarste Schlag

---

1) Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“ (London 1910) S. 356, Anm. 1: „It is quite clear that the British are trying to develop all the resources of the Soudan to the detriment of Egypt at the expense of Egypt. Moreover, by dominating the sources of the Nile in the Soudan England will be able to hold the very life of Egypt in the hollow of her hand.“

2) Auch die Spurweite der ägyptischen Eisenbahnen ist keine einheitliche, sodaß auch hieraus wieder Erschwerungen des Verkehrs entstehen.

3) Colvins Bemerkung (S. 390: „Beyond retaining control over the course of the Nile, Great Britain has little political interest in those regions other than such as is enlisted on behalf of the immunity of Egypt from barbarous invasion“) dürfte den britischen Imperialismus doch etwas zu niedrig einschätzen.

für die handelspolitische Entwicklung dieser neuesten britischen Erwerbungen<sup>1)</sup>.

Noch steht diese Entwicklung der Dinge in ihren Anfangsstadien, aber wenn die großen wasserwirtschaftlichen Pläne<sup>2)</sup> der Sudanregierung vollendet werden sollten, wenn besonders die Gezireh, das weite fruchtbare Gebiet zwischen Blauem und Weißem Nil, durch ausgiebige Bewässerung der Baumwollkultur erschlossen ist, dann hat England sich Zukunftsmöglichkeiten gesichert, welche den vorübergehenden Verlust Ägyptens minder empfindlich gestalten würden, zumal der Beherrscher des Sudans es jederzeit in seiner Hand hat, durch Absperrung des oberen Nillaufes, durch Anlage von Staudämmen ähnlich demjenigen bei Assuan, einem unbotmäßigen, feindlichen Ägypten die Quelle seines Reichtums, den jahraus jahrein geregelten und gesicherten Zufluß von Wasser zu sperren, das Land wieder wie in früheren Jahrhunderten in seiner gesamten wirtschaftlichen Entwicklung von dem rechtzeitigen Fallen und Steigen des Nils abhängig zu machen, nur daß jetzt — und das ist die Hauptsache — nicht eine wenn auch unerforschliche, so doch allgütige Natur, welche in dem einen Jahre umso reichlicher spendet, was sie in dem anderen versagt hat, sondern ein erbarmungsloser politischer Gegner, welcher nur auf seinen materiellen Vorteil ausgeht, der entscheidende Faktor für Gedeihen und Verderben des ganzen Landes geworden ist<sup>3)</sup>.

1) Vgl. Joh. Walther: „Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil“ (Leipzig 1916) S. 54 ff.

2) Über diese Pläne im einzelnen, deren Urheber Sir William Garstin ist, vgl. Colvin, S. 396 ff.

3) Die Furcht, daß eine andere Macht — unzweifelhaft Frankreich — sich im Sudan festsetzen und von dort her das wirtschaftliche Leben Ägyptens entscheidend beeinflussen werde, ist nach Sir Alfred Milner, damals (1892) Unterstaatssekretär im ägyptischen Finanzministerium, für England ein bestimmender Anstoß zur Eroberung des Sudans gewesen: „The savages of the Sudan may never themselves possess sufficient engineering skill to play tricks with the Nile, but for all that it is an uncomfortable thought that the regular supply of water by the great river, which is to Egypt not a question

## Kapitel VII.

## Die Verwaltung Lord Cromers.

Seitdem im Jahre 1882 die Engländer sich in Ägypten festgesetzt haben, ist kein Jahr vergangen, ohne daß sie feierlich versprochen haben, das Land zu räumen, sobald die Verhältnisse es gestatten würden. 49 mal, so hat der Franzose Cocheris<sup>1)</sup> berechnet, hat die Londoner Regierung in den Jahren 1881—1899 durch den Mund ihrer offiziellen Organe verkündigen lassen, daß man nicht die Absicht hege, sich in den Besitz Ägyptens zu setzen, freilich irgendwelche ernsthaften Anstalten sind niemals getroffen worden, dieses bindende Versprechen zu erfüllen<sup>2)</sup>.

Weshalb, so muß man fragen, diese dauernde Herausforderung Europas? in erster Linie keineswegs aus Gründen der auswärtigen Politik, um der europäischen Mächte willen, sondern zur Beruhigung der englischen Parteien, der englischen öffentlichen Meinung. Die Besetzung des Pharaonenlandes war unzweifelhaft, falls man sie als dauernde be-

of convenience and prosperity, but actually of life, must always be exposed to some risk, as long as the upper reaches of that river are not under Egyptian control“. . . . . „let us consider“, fährt Milner fort und damit kennzeichnet er das Ungeheuerliche dieser Politik, „what would be the feelings of the inhabitants of any ordinary country—our own, for instance — if there were even a remote possibility that the annual rainfall could be materially altered by the action of a foreign Power“ [Milner, S. 161]; vgl. Sidney Low, S. 121: „Whoso controls the Sudan has the power to affect intimately the vital destinies of Egypt, to make it rich and prosperous, or to reduce it to scarcity and, under certain conditions, to starvation“. Vgl. auch Dedreux, S. 1187.

1) Cocheris, S. 531—537, vgl. Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 333 ff.

2) Ein guter Kenner der Verhältnisse, Sir Edward Malet, urteilt wenige Monate nach der Besetzung sehr viel richtiger, vgl. Malet an seine Mutter, Kairo, 26. II. 1883: „On the other hand, it is deplorable to see Lord Hartington talking of withdrawing the army of occupation in six months. It will be impossible to do so. We shall be here inevitably for a long while to come if we do not wish all we have fought for to disappear in a trice.“ [Malet, S. 531.] Diese Erklärung des Kriegsministers Hartington ist bei Cocheris nicht aufgeführt.

trachtete, eine offenbare Verletzung eines Grundpfeilers der britischen Außenpolitik: der Begriff der Unverletzlichkeit der Türkei wurde durch die Besetzung Ägyptens auf's gröblichste umgestoßen; es ist verständlich, daß die jeweilige englische Opposition der heimischen Regierung eben wegen dieser Politik schwere Vorwürfe machte, besonders wenn diese Politik, wie bis zu Kitcheners Sudan-Feldzug im Jahre 1896, mit einer starken Einbuße an moralischem Ansehen in der gesamten Welt auf's engste verknüpft war.

Jedoch auch Gründe der auswärtigen Politik sprachen dafür, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß man in London an dem Gedanken einer Räumung Ägyptens grundsätzlich dauernd festhalte<sup>1)</sup>. Noch lebte im französischen Volke der Groll an den glücklichen Nebenbuhler am Nil ungemindert fort, der zu Ende der 90er Jahre im Fashoda-Streitfall seinen Höhepunkt erreichen sollte; mit Deutschland gab es immer wieder Reibungen in kolonialen Fragen, welche freilich damals noch jegliche wirkliche Kriegsgefahr ausgeschlossen erscheinen ließen, welche aber doch gegenüber einem Staatsmann wie Fürst Bismarck von einer Überspannung der gereizten Beziehungen dringend abmahnten; und schließlich mit Rußland gab es für England in Zentralasien so viele Reibungsflächen, daß man für bestimmte Perioden fast von einem latenten Kriegszustand zwischen beiden Mächten sprechen könnte: Grund genug für die verantwortlichen Lenker des britischen Weltreiches in der vielgerühmten glänzenden Vereinsamung eine nicht zu stark herausfordernde Politik zu treiben. Als dann zu Anfang der 90er Jahre der Zweibund zwischen Rußland und Frankreich zustande kam, als wenige Jahre später, 1895, dieser

---

<sup>1)</sup> Wie wenig man in Wirklichkeit in London an die Räumung des Landes dachte, geht aus einer von K. Vollers überlieferten Bemerkung des bekannten Entzifferers der Keilschriften, Sir H. C. Rawlinson, aus dem August 1887 hervor, „der auf Grund seiner langen Erfahrung in Vorderasien auch später das Foreign Office in Fragen der orientalischen Politik beriet“: „Solange Frankreich in Tunis bleibt, können wir Ägypten nicht verlassen“. [Histor. Zeitschrift, Bd. 102 (1909) S. 65, Anm. 1.]

Zweibund sich zur Lösung einer weltpolitischen Frage bei Abschluß des Friedens von Schimonoseki gerade durch diejenige Macht verstärkte<sup>1)</sup>, gegen welche er, wenigstens nach französischer Auffassung<sup>2)</sup>, recht eigentlich ins Leben gerufen worden war, da ahnte England, daß die Politik der Isolierung, so vieles auch für sie sprechen mochte, in der Epoche der Weltgegensätze nicht mehr ratsam sei: indem es nach der Erledigung des Fasnodafalles bessere Beziehungen zu Frankreich, ja eine Verständigung über die ägyptische Frage mit seinem bisher entschlossensten Gegner anbahnte, indem es durch den Vertrag mit Japan nicht nur den russischen Länderhunger in Zentralasien zügelte, sondern auch wenige Jahre später unter teilweiser skrupelloser Preisgabe seines ostasiatischen Bundesgenossen den Weg zu einer Verständigung mit dem Zarenreich sich ebnete, schaffte es sich in Europa eine Stellung, die es ihm gestattete, der Zukunft ruhiger entgegenzusehen. Es ist bezeichnend, daß bereits seit dem Jahre 1899 die Londoner Regierung es scheinbar nicht mehr für nötig befunden hat<sup>3)</sup>, den Unwillen

1) Vgl. Th. Schieman, Bd. I, S. 5 (Rückblick vom 30. XII. 1896): „Sie (politische Ereignisse des Jahres 1896) haben das eine erfreuliche Resultat herbeigeführt, daß die entente franco-russe ihre Spitze weit mehr gegen England als gegen uns richtet, und daß zur Zeit vielleicht kein Wunsch in Petersburg lebendiger ist, als der, daß Deutschland mit dem vollen Gewicht seiner Macht die weiteren Aktionen der beiden befreundeten Staaten unterstützt“.

2) „Russia was prepared to drive pins into England, but was not inclined to risk a serious quarrel out of sheer love for the Franco-Russian alliance“, so schildert Earl of Cromer: „Abbas II.“, S. 26, Rußlands Unterstützung Frankreichs in der ägyptischen Frage; ähnlich lautet das Urteil Milners S. 335.

3) Cocheris' Werk ist erst 1903 erschienen und die Darstellung der Ereignisse bis zu diesem Zeitpunkt herabgeführt; vgl. S. 537: „Depuis 1899, les hommes d'État anglais ne se sont plus aventurés sur le terrain de l'évacuation. La partie étant gagnée, les déclarations mensongères devenaient inutiles“, vgl. auch Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 338 f.: schon im Jahre 1895 hatte Sir Villiers Stuart in einem amtlich veröffentlichten Bericht sich dahin geäußert, daß „a couple of generations would be needed to enable the reforms already effected to take root and acquire permanence“.

Europas wegen der Belassung der englischen Truppen in Ägypten zu beschwichtigen.

Seit den Tagen, in denen England nach Ägypten ging, war bestimmender Faktor in der kontinentalen Politik Europas zunächst der Dreibund zwischen Deutschland, Österreich und Italien, dem seit dem Jahre 1890 der Zweibund zwischen Frankreich und Rußland gegenübertrat. Für die Entwicklung des ägyptischen Problems haben diese beiden in erster Linie kontinental, nicht weltpolitisch orientierten Mächtegruppen zunächst keine Bedeutung gewonnen, aber seitdem im Aprilvertrag des Jahres 1904 Englands Stellung in Ägypten von der französischen Regierung endgültig anerkannt, seitdem Frankreich durch denselben Vertrag, gewissermaßen zur Entschädigung auf Marokko verwiesen worden war, trat eine derartige Verschiebung des Mächtestandpunktes innerhalb des Mittelmeergebietes ein, daß Italien weniger aus Treulosigkeit an seinen bisherigen Bundesgenossen als aus staatlichem Selbsterhaltungstrieb zu Sonderverhandlungen gedrängt wurde. Klar sehen wir in diesen Dingen heute ja noch nicht, aber das Entscheidende scheint mir doch zu sein, daß es der überlegenen Diplomation Englands im Zusammenwirken mit einem jederzeit auf das küstenreiche, von den Zufuhren zur See durchaus abhängige Land auszuübenden maritimen Druck gelungen ist, das römische Kabinett zu Abmachungen zu bestimmen, welche im Entscheidungsfall Italiens Austritt aus dem Dreibund zur Folge haben mußten.

Englands Stellung in Ägypten ist es gewesen, welche den Anstoß zu diesen schwer wiegenden Entschließungen gegeben hat; sie bewirkte, daß bei der ersten großen weltpolitischen Krisis, welche der Dreibund zu bestehen hatte, die Struktur des Gebäudes sich als zu schwach erwies, um dem Druck der englischen Weltmachtpolitik in allen seinen Teilen standzuhalten. Der Dreibund war durch Fürst Bismarck geschaffen worden lediglich um kontinentaler Ziele willen<sup>1)</sup>, um Rußlands Ausdehnungstrieb, um Frankreichs

<sup>1)</sup> Ausdrücklich hat es Bismarck abgelehnt, Italiens Wunsch nach Ausdehnung des Dreibundes auf Mittelmeerfragen zu willfahren.

Revanchelust zu zügeln. Diese Aufgabe hat er ein Menschenalter hindurch erfüllt; nach Lage der geographischen Verhältnisse war es aber unmöglich, seine Bestimmungen auf die Erledigung weltpolitischer Fragen einfach zu übertragen<sup>1)</sup>. Hier mußten ergänzende Sonderverträge mit anderen im Mittelmeergebiet unmittelbar interessierten Mächten eingreifen, welche an sich keine Unehrllichkeit des einen Partners bedingen, keine Lösung des Bundesverhältnisses mit sich bringen mußten, die aber bei einem in sich so wenig gefestigten und gegenüber dem Zusammenhalt mit Österreich<sup>2)</sup> so wenig überzeugten Bundesgenossen wie Italien von Anfang an die Gefahr in sich bargen, daß aus lediglich für einen ganz bestimmten Fall eingeleiteten, lediglich ergänzenden Verhandlungen nur zu leicht dem feierlich beschworenen Bundesvertrag entgegengesetzte feste Abmachungen hervorgehen würden.

Wenn wir von dem bereits behandelten Sudanproblem absehen, so scheidet sich die Geschichte Ägyptens seit dem Jahre 1882 in zwei scharf voneinander getrennte Teile, welche nur das Eine gemeinsam haben, daß die bestimmenden Faktoren nicht der Khedive und sein Ministerium sind, sondern England, der britische Generalkonsul in Kairo. In der auswärtigen Politik des Pharaonenlandes handelt es sich zunächst darum, die diplomatischen Angriffe auf die fernere Belassung der englischen Truppen in Ägypten abzuwehren; die Aufgabe der inneren Politik war, Ordnung in die Finanzen

---

[Biovès, S. 185, sowie A. Singer: „Geschichte des Dreibundes“ (Leipzig 1914) S. 66, Anm. 2.]

1) Wie Graf Ernst zu Reventlow: „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914“, 3. Auflage (Berlin 1916) S. 465, vermutet, ist während des Besuches König Victor Emanuels III. in Kiel im Juli 1913 „bei gegenseitiger Übereinstimmung über Schutz der neuen italienischen Mittelmeerinteressen von Dreibundswegen gesprochen worden“; vgl. auch S. 417 f.

2) Vgl. J. Holland Rose: „The development of the European Nations 1870—1914“ (London 1915) S. 604: „. . . while on sentimental grounds she (Italien) could scarcely take up the gauntlet for her former oppressor, Austria, against two nations which had assisted in her liberation“.

zu bringen sowie das Land wirtschaftlich zu heben, die reichen Naturschätze seines Bodens dem europäischen, insbesondere dem englischen Handel zugänglich zu machen.

Uns interessiert an dieser Zeitepoche, welche so durchaus mit dem Namen Sir Evelyn Barings, des späteren Lord Cromer, sowie wenn auch nur für einige wenige, aber entscheidungsvolle Jahre, mit demjenigen Lord Kitcheners verknüpft ist, die Entwicklung des ägyptischen Problems, die Stellung der europäischen Mächte und des Sultans zu der britischen Besetzung des Landes, die Maßnahmen, welche England immer wieder getroffen hat, um den Forderungen auf Zurückziehung der Truppen nicht so sehr schroff entgegenzutreten, als geschickt auszuweichen. Die wirtschaftliche Hebung Ägyptens bedeutet in diesem Zusammenhange lediglich die Stärkung des finanziellen Pfandes, das England immer fester mit der Zukunft des Pharaonenlandes verknüpfte; nur unter diesem Gesichtswinkel, mithin mehr andeutungsweise als ausführlich schildernd, können wir der eigentlichen Verwaltungsgeschichte Ägyptens unter Englands Herrschaft, so vielseitig und reizvoll gerade dieses Problem ist, in unserer Darstellung näher treten.

## § 1. Ägypten und die europäischen Mächte. 1883—1888.

Lord Dufferin hatte in seinem Bericht vom 6. Februar 1883 — wenigstens soweit derselbe später in der Form eines Blaubuches veröffentlicht wurde — zwei wichtige Punkte nur ganz obenhin erwähnt, die Finanzfrage und das Sudanproblem, und doch gerade die im englischen Sinne glückliche Lösung dieser beiden Fragen sollte, allerdings erst nach langen Jahren angespanntester Arbeit, den bleibenden Ruhmestitel des Mannes bilden, der, wie es scheint, auf Granvilles Anregung<sup>1)</sup> im Sommer 1883 berufen

<sup>1)</sup> „Another man Lord Granville mentioned was Major Baring. This, of course, would be an excellent appointment, but I should doubt wether he would be willing to come at the low salary“. [Dufferin an Malet, 8. IV. 1883: Malet, S. 533.]

wurde, als Nachfolger Sir Edward Malets Englands Königin und Regierung als britischer Generalkonsul am Hofe des Khediven zu vertreten: am 11. September 1883 kam Sir Evelyn Baring in Kairo an; bis zum Jahre 1907 hat er, seit 1891 Lord Cromer, als Prokonsul, wie man nicht ohne eine gewisse Berechtigung seine Stellung bezeichnet hat, in Ägypten gewelt: während dieser 2 $\frac{1}{2}$  Jahrzehnte ist die Geschichte des Pharaonenlandes auf's allerengste mit seiner Persönlichkeit verknüpft.

Baring war mit ägyptischen Verhältnissen wohl vertraut: er war von 1878—1879 als Vertreter Englands in der Schuldenverwaltung tätig gewesen; dann wurde er nach Ismail Paschas Sturz einer der beiden Finanzkontrolleure, bis er gegen Ende des Jahres 1880 nach Kalkutta in den Dienst der indischen Regierung berufen wurde, um dort als Unterstaatssekretär der Finanzen das indische Budget ins Gleichgewicht zu bringen.

Wenn man Sir Edward Malet trotz des von seiten der ägyptischen Regierung pflichtschuldigtst ausgedrückten Bedauerns über sein Scheiden nicht weiterhin in seiner Stellung beließ, so geschah es, weil er es verstanden hatte, sich durch seine Tätigkeit im Arabi-Aufstand allenthalben gründlich verhaßt zu machen<sup>1)</sup>; wenn Sir Auckland Colvin, der der arabischen Sprache mächtige Finanzkontrolleur, nicht zum englischen Generalkonsul aufrückte, so lag der Grund in seinem zu schwächlichen Auftreten gegen Frankreich während der Verhandlungen über die Aufhebung der Kontrolle; besonders aber gegenüber dem Chaos in Ägypten wie gegenüber den sicher nicht ausbleibenden Beschwerden der fremden Mächte bedurfte man in Kairo einer ganz hervorragenden Kraft; und so tüchtig Sir Edward und Sir Auckland sein mochten, zur Bewältigung dieser Schwierigkeiten reichten ihre Fähigkeiten nicht aus; schon durch die Entsendung Lord Dufferins hatte die englische Regierung auf einen Personenwechsel in ihrer diplomatischen Vertretung in Ägypten hingewiesen.

<sup>1)</sup> Anders lautet das Urteil von Colvin, S. 43: „ . . . his rôle was diplomacy; he did not claim to be a financier“.

Am 30. Mai 1883 wurde auf eine Anfrage im Unterhaus offiziell verkündigt, daß Sir Evelyn Baring Generalkonsul in Kairo werden solle; am 11. September traf der neue Vertreter Englands an seinem Bestimmungsort ein.

Er stand damals im Alter von 42 Jahren: einer alten angesehenen Bankierfamilie ursprünglich deutscher Herkunft entstammend, war er nach kurzer militärischer Laufbahn im Kolonialdienst seines Heimatlandes, auf den Ionischen Inseln, in Jamaika und in Indien zum Verwaltungsbeamten herangebildet worden, zunächst in Vertrauensposten als Privatsekretär<sup>1)</sup> leitender Persönlichkeiten, dann in Ägypten und in Indien in verantwortlichen Stellungen meist finanzieller Natur, verwendet worden. Jedoch nicht so sehr diese rein technischen Geschäftskenntnisse des Beamten, welche sich jeder nicht durchaus Unbegabte aneignen konnte, haben seine großen Erfolge bedingt, sondern seine ganze Persönlichkeit: er ist ein Vertreter jenes zähen Angelsachsentums, den kein Widerstand zu beugen vermag, der nur für die Größe seines Landes und seines Volkes eintritt, unbekümmert darum, ob er die Rechte anderer mißachtet, ob er das Glück anderer, und mag es sich um ganze Völker handeln, vernichtet und zertritt, dem das oft Rechtswidrige seines Vorgehens gar nicht zum Bewußtsein kommt, da er der massiven, durch nichts zu erschütternden Überzeugung lebt, daß das englische Volk das auserwählte Volk Gottes sei, und der in diesem fast naiv sich äußernden Glauben, der jedoch keineswegs den Eindruck von Heuchelei macht, kein Arg darein findet, ganz offenbare Rechtsbrüche, die er bei anderen tadelt<sup>2)</sup>, und Vergewaltigungen Schwächerer, nicht

---

1) Über diese Stellung eines Privatsekretärs vgl. „Sir Edward Grey“ [London o. J.] S. 62: „The normal entry of a young man of good birth and sufficient fortune into politics is usually affected by the gate of a private secretariship“. Barings Privatsekretär während seiner ersten Tätigkeit in Ägypten von September 1883 bis zum Schluß der Londoner Konferenz, August 1884, war der spätere Sir Edward Grey.

2) Vgl. seine Bemerkung über Riaz Pascha [Cromer, Bd. II, S. 37]: „. . . Riaz Pascha hatte nur wenig Achtung vor dem Gesetz, obwohl er eine gewisse rohe Idee von Gerechtigkeit besaß. Er war der Ansicht, daß,

nur mit Zitaten aus den ihm wohlvertrauten klassischen Autoren, sondern auch in fast blasphemischer Weise mit Sprüchen aus der Heiligen Schrift zu rechtfertigen<sup>1)</sup>. Es mag sein, daß Sir Evelyn im landläufigen Sinn des Wortes ein schlechter Diplomat gewesen ist, der nirgends anzustoßen strebt, dem die Sprache nur gegeben ist, um hinter leeren Redensarten die Gedanken, falls er überhaupt welche hat, zu verbergen; aber er war ein großer Staatsmann, der Großes wollte, und der sich niemals gescheut hat, um seine großen Ziele zu erreichen, diejenigen Mittel anzuwenden, welche er für die richtigen hielt, mochten sie auch mit den engherzigen Begriffen einer durch christliche Ideen von Nächstenliebe erfüllten spießbürgerlichen Moral nicht stets in Einklang zu bringen sein. Es ist nicht leicht, Lord Cromers Stellung gegenüber der englischen Regierung mit ihren wechselnden Ministerien zu umschreiben: da er stets über gute persönliche Beziehungen in Parlament und Gesellschaft verfügte, war er gegenüber plötzlichen Schwankungen der inneren Politik gesichert, aber man kann doch die Beobachtung machen, daß er in den ersten Jahren seiner Verwaltung keineswegs der allgewaltige Prokonsul war, als welcher er uns seit Beginn der 90er Jahre entgegentritt, bis dann auch diesem Autokraten gegenüber, der so gar nicht in das Treiben einer kollegialen Regierung oder gar einer parlamentarischen Vertretung<sup>2)</sup> mit ihren unaus-

---

wenn die Gesetze und Bestimmungen mit seinen Ideen von dem, was Recht und Unrecht war, in Konflikt gerieten, sie gebrochen werden sollten“.

1) Vgl. Bd. II, S. 320 f.: „Es war Nubar Paschas Unglück, daß er während des letzten Teiles seiner Laufbahn mit einer europäischen Nation zu tun hatte, deren Mitglieder sich durch ihre ehrliche Art der Geschäftsführung auszeichnen“; vgl. auch die theoretischen Erörterungen Bd. II, S. 417.

2) In souveräner Verachtung stand er dem parlamentarischen Leben mit all' seiner ihm notgedrungen anhaftenden Erbärmlichkeit gegenüber; vgl. Bd. II, S. 308: „Ich mußte in Fühlung bleiben mit der wohlwollenden, gewöhnlich vernünftigen, aber gelegentlich schlecht unterrichteten Meinung Englands, während ich wußte, daß Lob oder Tadel des britischen Parlamentes und der Presse ein sehr falscher

bleiblichen, oft kleinlichen und recht persönlichen, selbstsüchtigen Interessengegensätzen hineinpaßte, die öffentliche Meinung zu einer gewissen Kritik übergegangen ist, die schließlich seinen Rücktritt herbeigeführt hat. Daß Lord Cromer, als er im Jahre 1907 aus seinem Wirkungskreise scheiden mußte, geistig noch nicht abgearbeitet und verbraucht war, beweist der großartige Rechenschaftsbericht, den er in seinem „Modern Egypt“ über seine Tätigkeit im Pharaonenlande erstattet hat: was man auch an diesem Buche im einzelnen aussetzen haben mag, es ist doch eines jener Werke, welches durch die starke Persönlichkeit und durch die tiefe und echte Bildung seines Verfassers auf jeden für wahre Größe empfänglichen Leser einen unauslöschlichen Eindruck machen muß.

Wenn wir von dem bereits behandelten Sudanproblem absehen, so war damals, im Herbst des Jahres 1883, die wichtigste Frage, welche der Regelung harrete, die Ordnung in die ägyptischen Finanzen zu bringen, und sie war seit der Landung der Engländer noch bedeutend erschwert worden, nicht so sehr freilich, wie damals geklagt wurde, durch die Anstellung von einigen gut bezahlten britischen Beamten<sup>1)</sup>,

Maßstab waren, um die Klugheit oder Unklugheit meiner Handlungen zu beurteilen“.

1) Es mag richtig sein, was Cocheris S. 175 sagt, daß „ces charges pesaient lourdement sur l'Égypte“, aber einer Regelung der Finanznot stand diese verhältnismäßig kleine Summe nicht im Wege. Sie machte sich sogar gut bezahlt, insofern die englischen Beamten fast durchweg unbestechlich waren [über Ausnahmen Cromer, Bd. II, S. 399; zur Kritik von Cromers Angaben vgl. Moritz, S. 26 f.], sodaß der Veruntreuung von Staatsgeldern fortan wirksam gesteuert werden konnte. „Financially speaking“, so schrieb Baring am 4. März 1884 an Childers, „they (die englischen Beamten) are often, even when highly paid, an economy. The real economy would consist in getting rid of the army of native clerks servants etc, who have been jobbed into places by successive Ministers, and who are, without a doubt, far more numerous than the real necessities of the administration demand“. Was bedeutete z. B. dieser geringfügigen Belastung des Budgets gegenüber das ganz unsinnige ägyptische Pensionsgesetz, wonach, wie Baring in demselben Briefe schreibt, „the widow and relations of a deceased officer or soldier have a right to his full pay for life, and,

als durch die recht merkwürdige Finanzpolitik der Londoner Regierung: nicht nur wurden Ägypten die durch die englische Beschießung Alexandriens entstandenen, oft recht zweifelhaften Schadenersatzansprüche der wirklich und angeblich Betroffenen in der Höhe von mehr als vier Millionen Pfund Sterling aufgebürdet<sup>1)</sup>, sondern der ägyptische Steuerzahler hatte die gesamten Kosten des britischen Feldzuges gegen Arabi Pascha zu zahlen; nimmt man noch hinzu, daß nach Hicks Paschas Niederlage der Kampf gegen den Mahdi in größerem Umfange aufgenommen werden mußte, erwägt man, daß die Verwaltungsmaschine in Ägypten während der wirrenreichen Zeit des Arabi-Aufstandes völlig gestockt hatte, sodaß die nötigen Steuern, wenn überhaupt, sicher nur sehr unregelmäßig eingegangen waren, bedenkt man schließlich, daß zur Hebung der ägyptischen Landwirtschaft und damit der Steuerkraft des Landes zunächst umfangreiche und kostspielige Bewässerungsarbeiten unbedingt erforderlich waren, so begreift man, daß England sich nach neuen Einnahmequellen umsah, um dem immer mehr wachsenden Defizit abzuhelpfen.

An sich handelte es sich bei dem natürlichen Reichtum Ägyptens um keine unüberwindliche Hindernisse bietende Aufgabe; die Schwierigkeiten bestanden jedoch darin, daß England bei umgestaltenden Maßnahmen auf finanziellem Gebiet nicht selbständig vorgehen konnte, sondern an die Zustimmung von im ganzen vierzehn europäischen

---

I believe, in some cases for the lives of children. If this is carried out some £ 200 000 a year will be added to the expenditure on account of Hicks' army". [Spencer Childers: „The life and correspondence of . . . . Hugh C. E. Childers“, Bd. II (London 1901) S. 202 f.] — Über das ägyptische Pensionswesen vgl. die interessanten statistischen Angaben in Cromers „Report on Egypt 1903“, S. 12: in den 20 Jahren von 1882—1902 waren für Pensionen 8 655 745 £ E. oder 4,4% der Gesamtausgaben Ägyptens verwendet worden; für Erziehungswesen nur 1%! Diese liberalen Pensionsbestimmungen datierten aus der Zeit Said Paschas, zeigten ihre schädliche Wirkung freilich erst nach den großen Verlusten in den Kriegen gegen die Mahdisten.

<sup>2)</sup> Über diese Schadenersatzansprüche vgl. Moritz, S. 12.

Mächten gebunden war. Geschehen mußte etwas zur Steuerung der ägyptischen Finanznot, aber der Weg, den England zunächst mit seiner Einladung zum Zusammentritt einer Konferenz in London am 19. April 1884 einschlug, war nicht nur rechtswidrig<sup>1)</sup>, sondern auch äußerst ungeschickt gewählt; denn es wandte sich nur an die Großmächte, um mit ihnen die entscheidenden Fragen zu beraten, schaltete die kleinen Staaten von diesen Verhandlungen willkürlich aus, während doch deren Abstimmung von irgendwelcher ausschlaggebenden Bedeutung niemals werden konnte, sobald die Großmächte, in erster Linie Frankreich und Deutschland, eine feste Stellung zu dem Konferenzvorschlag eingenommen hatten<sup>2)</sup>.

Scheinbar die größte Bedeutung hatte die Stellungnahme der französischen Regierung, mit der England seit der Aufhebung der Doppelkontrolle<sup>3)</sup> im Januar 1883 jeglichen diplomatischen Meinungs austausch über Ägypten vermieden hatte, mit dem überhaupt seine Beziehungen damals äußerst gespannte waren<sup>4)</sup>. Zwar gelang es jetzt auf das Zugeständnis Englands hin, die Mächte bei der Aufstellung des ägyptischen Budgets hinzuziehen und später nach der Zurückziehung der britischen Truppen zur Neutralisierung Ägyptens nach dem Vorbilde Belgiens schreiten zu wollen, in langwierigen Verhandlungen zwischen Granville und Waddington eine grundsätzliche Einigung zunächst

1) Die englische Regierung folgte damit in gewissem Grade einer Anregung Sir Evelyn Barings; vgl. Baring an Granville, 28. X. 1883, Privat. [Cromer, Bd. II, S. 340.]

2) Für die in diesem Abschnitt behandelten politischen Fragen verdanke ich sehr viel der schönen Studie von M. von Hagen: „England und Ägypten. Mit besonderer Rücksicht auf Bismarcks Ägyptenpolitik“. Bonn [1915].

3) Vgl. oben S. 234 f.

4) Vgl. Lord Lyons an Granville, Paris, 3. VI. 1884: „Generally speaking, I am very unhappy about the growing ill-will between France and England, which exists on both sides of the Channel. It is not that I suppose that France has any deliberate intention of going to war with us. But the two nations come into contact in every part of the world“. [Newton, Bd. II, S. 331 f.]

wenigstens über das Programm der Konferenz zu erzielen<sup>1)</sup>; und wenn Frankreich zugleich die bündige, freilich in Wahrheit zu nichts verpflichtende Zusage erteilte, eine Wiederbelebung der Doppelkontrolle nicht anstreben, sowie nach Zurückziehung der englischen Truppen jegliche Okkupationsabsichten in Ägypten aufgeben zu wollen, was dem erfreuten Granville das voreilige, allerdings nur bedingte Versprechen einer Räumung des Landes bis zum 1. Januar 1888 entlockte, so war dieser Erfolg für England doch nur ein recht problematischer; denn bei dem damaligen Zusammengehen der französischen und deutschen Politik in zahlreichen wichtigen kolonialen Fragen, bei der Gespanntheit der Beziehungen zwischen Deutschland und England wegen dessen Gegnerschaft gegen die eben anhebende deutsche Kolonialpolitik, konnten Gladstone und Granville auf Erfolg nur hoffen, wenn sie der Unterstützung des gewaltigen deutschen Reichskanzlers sicher waren; und Bismarck, oder richtiger der deutsche Vertreter, Graf Münster, ist es gewesen, welcher schließlich am 2. August 1884 in der siebenten Sitzung die seit dem 23. Juni tagende Londoner Konferenz gesprengt hat, indem er immer wieder trotz Granvilles mehrfacher Ablehnung eine vom Konferenzprogramm ausgeschlossene Frage zur Sprache zu bringen suchte und dadurch den englischen Staatssekretär, welcher dem Parlament gegenüber bereits Verpflichtungen wegen der Tagesordnung übernommen hatte, in peinlichste Verlegenheit setzte. Anstatt die Konferenz, wie schon grundsätzlich zugestanden worden war, bis zum 23. Oktober zu vertagen, hob Granville sie nach einem scharfen Wortwechsel mit Graf Münster völlig auf<sup>2)</sup>. England war wohl bereit, zur

1) Vertreten waren die Großmächte und die Türkei; als Vertreter des Khediven durften der Armenier Tigrane Pascha und der Österreicher Blum Pascha an den Verhandlungen teilnehmen, aber in die Erörterungen nicht eingreifen.

2) Konferenzprotokoll: „Sur une question du Comte Münster, le comte Granville annonce que la Conférence est ajournée sine die“. [Staatsarchiv, Bd. 46, S. 55]; zur Erläuterung vgl. Fitzmaurice, Bd. II, S. 334 f.

Behebung seiner schwierigen Stellung in Ägypten Ratschläge entgegenzunehmen, aber irgendwelche praktischen Zugeständnisse zu machen, lehnte es unumwunden ab.

Scheinbar hatte England eine Niederlage erlitten, denn es hatte sich schließlich nahezu völlig vereinsamt gegenüber sämtlichen Konferenzteilnehmern befunden, in Wahrheit jedoch hatte es gesiegt, denn nunmehr war ihm seine Handlungsfreiheit in Ägypten wiedergegeben worden, mochte sie auch noch, sobald sie das so schwer zu vermeidende internationale Gebiet betrat, von der Zustimmung der anderen Mächte, insbesondere Bismarcks, abhängig sein. Besiegt war der Geist Gladstones innerhalb seines Ministeriums: gegen ihn vornehmlich hatte sich des deutschen Reichskanzlers Politik gewandt, als er scheinbar im Gegensatz zu seiner früheren Haltung England in Ägypten Schwierigkeiten bereitere. Die britischen Staatsmänner sollten erfahren, was die Feindschaft des Deutschen Reiches bedeutete<sup>1)</sup>, aber andererseits bahnte Bismarck damit eine spätere Verständigung mit England an, bei dem nun doch einmal, sicher mehr als bei Frankreich, die endgültige Entscheidung über den so weit verstreuten deutschen Kolonialbesitz lag. Irgendwelchen Illusionen über die dauernde Zuverlässigkeit eines solchen Zusammengehens mit der französischen Regierung, das damals lediglich an die Persönlichkeit Jules Ferrys gebunden war, das jedoch den Überlieferungen der französischen Politik schnurstracks zuwiderlief, hat sich der Reichsgründer niemals hingegeben<sup>2)</sup>.

1) Vgl. Münsters Äußerung zu Granville, 29. I. 1885: „His Excellency (Münster) added, that Prince Bismarck did not consider Egyptian questions as having much interest for Germany, except in so far as they involved the principle of maintaining the Treaties respecting the East. But the conduct of the English Government in colonial matters had made Germany less desirous of assisting England in the Egyptian question“. [Staatsarchiv, Bd. 46, S. 81, No. 8750.]

2) Vgl. seine von A. v. Müller mitgeteilte Bemerkung aus den 80er Jahren: „Wir können in Frankreich das Maß an Wohlwollen nie gewinnen, welches für Verstimmung in England Ersatz bieten könnte“. [von Brauer — Marcks — von Müller: „Erinnerungen an Bismarck“ (Stuttgart 1915) S. 264.]

Die ganze Verlegenheit Gladstones nach dem Scheitern der Konferenz äußerte sich in der Entsendung eines neuen Kommissars nach Ägypten<sup>1)</sup> zur Berichterstattung über die Lage des Landes und zur Einreichung neuer Vorschläge in der Finanzfrage<sup>2)</sup>. Der letztere Auftrag war insofern überflüssig, als die Konferenz an zu geringem Entgegenkommen in der Finanzfrage keineswegs gescheitert war, sondern an der allgemeinen politischen Lage, und solange diese sich nicht änderte, würden neue finanzielle Vorschläge, und mochten sie noch so weitgehend sein, eine Wandlung in Bismarcks Haltung kaum hervorrufen. Über die politischen Verhältnisse in Ägypten hätte sich Gladstone jederzeit bei dem in London während der Konferenz anwesenden Sir Evelyn Baring genaueste Auskunft holen können; zudem lag noch Lord Dufferins Bericht vor, dessen Ausführungen in den anderthalb Jahren, die seit ihrer Niederschrift verstrichen waren, keineswegs veraltet waren. Jedoch es mußte zur Beruhigung der öffentlichen Meinung etwas geschehen, und so verfiel Gladstone auf seinen Lieblingsgedanken der Entsendung eines Spezialkommissars.

Die Wahl fiel auf den früheren Vizekönig von Indien, Lord Northbrook, einen Vetter Barings, der vom 9. September 1884 ab sechs Wochen lang in Ägypten geweiht hat, mithin gerade während der Zeit, als das Entsatzheer für Gordon vorbereitet wurde.

Wer Lord Northbrook kannte, wußte von Anfang an, daß er als Beauftragter Gladstones scheitern mußte; denn Gladstone wollte über Ägypten nur Günstiges hören, während

1) Vgl. seinen Brief an Lord Northbrook vom 29. VIII. 1884 [Morley, Bd. III, S. 121], sowie Lord Northbrooks Tagebuchaufzeichnungen, als die Minister ihn zur Übernahme der Mission nach Ägypten bestimmt hatten: „A bad day for me“. [B. Mallet, Th. George Earl of Northbrook (London 1908) S. 194 f.]

2) Unmittelbar vor der Konferenz hatte in London eine Kommission unter Barings Vorsitz getagt, welche bis ins Einzelste die finanzielle Lage Ägyptens geprüft und das Ergebnis ihrer Untersuchungen am 28. IV. 1884 der Konferenz vorgelegt hatte. [Colvin, S. 99 ff.]

Lord Northbroek, eine harte, wahrhafte Persönlichkeit, die Dinge so zu schildern strebte, wie er sie in Wahrheit geschaut hatte. Das Ergebnis war denn auch, daß, während der Berichtstatter der englischen Regierung dringend abriet, sich wegen der Zurückziehung der britischen Truppen irgendwie festzulegen, Gladstone sich weigerte, durch Garantierung einer Anleihe von 9 Millionen Pfund Sterling zur Beseitigung der finanziellen Schwierigkeiten und gleichzeitig zur Durchführung notwendiger Reformarbeiten Englands unmittelbares Interesse mit der wirtschaftlichen Zukunft des Landes auf's engste zu verknüpfen.

Nur ein positives Ergebnis hatte Lord Northbrooks Sendung nach Kairo: indem er ohne Rücksicht auf bestehende internationale Abmachungen zur Behebung der augenblicklichen finanziellen Notlage in die Rechte der Liquidationskasse einzugreifen und damit die Interessen der europäischen Gläubiger zu schädigen drohte, gab er Deutschland und Rußland einen Vorwand, zur späteren Wahrung der Rechte ihrer Untertanen auf der Zulassung je eines Vertreters in der Verwaltung der caisse zu bestehen<sup>1)</sup>, eine Forderung, welche nach einem recht lebhaften Notenwechsel von England und schließlich auch vom Khediven zugestanden wurde<sup>2)</sup>.

Der Not der ägyptischen Finanzen war damit freilich in keiner Weise abgeholfen: so sehr sich England auch sträubte, schließlich mußte es doch unter dem niederschmetternden Eindruck der Nachrichten aus dem Sudan noch vor dem Eintreffen der Nachricht vom Falle Khar-tums sowie im Hinblick auf die drohenden Verwicklungen

1) Was Bismarck mit seiner Forderung beabsichtigte, zur Schonung der ägyptischen Finanzen die bisherigen recht gut bezahlten Mitglieder der caisse zu bestimmen, auf einen Teil ihrer Einkünfte zu verzichten, um damit die Vertreter Deutschlands und Rußlands zu bezahlen (Colvin, S. 112 f.), ist nicht recht ersichtlich; hoffte er vielleicht auf diese Weise ihm mißliebige Mitglieder zum Rücktritt veranlassen zu können? schließlich wurde die Angelegenheit durch ein Kompromiß geregelt.

2) Der erste Vertreter Deutschlands war der Geh. Legationsrat Freiherr von Richthofen, der spätere Staatssekretär des Auswärtigen.

mit Rußland in Zentralsien doch nachgeben und französischen Vorschlägen in der Finanzfrage seine Zustimmung erteilen; da andererseits Frankreich ebenfalls Entgegenkommen zeigte, weil England in geschickter Weise die besonders für französische Untertanen wichtige Entschädigungsfrage für Verluste beim Bombardement von Alexandrien mit der Regelung ägyptischer Finanzschwierigkeiten zu verquicken wußte, kam endlich am 17. März 1885 zwischen den Mächten soweit eine Einigung zustande, daß diese sich bereit erklärten, für eine dem Khediven zu bewilligende dreiprozentige Anleihe von 9 Millionen Pfund Sterling die Zinsgarantie zu übernehmen.

Unzweifelhaft bedeutete dieses Abkommen eine Niederlage des Ministeriums Gladstone, denn nicht nur war die Kollektivaufsicht der Mächte auf's neue verstärkt, sondern indem im Laufe der Verhandlungen Fürst Bismarck durchzusetzen wußte, daß die Anleihe außer in London und Paris auch in Berlin zur Zeichnung aufgelegt werden mußte, hob er das materielle Interesse des Deutschen Reiches an der Regelung der ägyptischen Frage, gewann er dadurch eine neue Handhabe, auf England wegen seiner Stellung zu Ägypten bei allen internationalen Schwierigkeiten einen Druck auszuüben. Eine Verbesserung des ägyptischen Finanzelends bedeutete die Londoner Konvention allerdings, aber seine Beseitigung bedeutete sie nicht<sup>1)</sup>.

Wohl hatte man verhütet, daß England die Lösung des ägyptischen Problems einseitig in seine Hand nahm, aber man hatte nicht durchzusetzen vermocht, daß die Londoner Regierung sich irgendwie bindend verpflichtete, ihre Versprechungen wegen Räumung des Landes in die Tat umzusetzen; in dieser Hinsicht hatte die Londoner Konvention nur negative Bedeutung: Europa war, weil es sich in seinen materiellen Interessen bedroht sah, stark genug gewesen, einer Verletzung internationaler Abmachungen entgegenzutreten; seine Einigkeit ging jedoch nicht so weit,

<sup>1)</sup> Über die rein finanziellen Bestimmungen vgl. den folgenden Paragraphen.

um England zu zwingen, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Die Londoner Regierung wußte fortan, wie weit sie in ihrer ägyptischen Politik gehen durfte, sie wußte aber auch, daß, wenn nur ein Schein Rechtens gewahrt, wenn besonders für die pünktliche Zahlung des ägyptischen Zinsendienstes gesorgt wurde, eine Koalition gegen die britische Vormachtstellung am Nil nicht zustande kommen werde. In diesen politischen Zukunftsberechnungen, nicht in den finanziellen Bestimmungen über Anleihe, Zinsendienst und Freistellung von Mitteln zur Verwaltung und wirtschaftlichen Hebung des Landes, auch nicht in der an sich bedeutsamen, praktisch freilich zunächst belanglosen<sup>1)</sup> Hinzuziehung der in Ägypten lebenden Europäer zur Entrichtung der Gebäude-, Stempel- und Gewerbesteuer möchte ich die wesentliche Bedeutung dieser Londoner Konvention erblicken.

In dem Abkommen vom März 1885 war nichts festgesetzt worden über die Dauer der Besetzung Ägyptens, aber es war unausbleiblich, daß zumal Frankreich und die Türkei in ihrem Drängen auf Räumung des Landes nicht nachlassen würden. Eins hatte freilich England inzwischen erreicht: sein wenn auch nicht mächtigster und unmittelbar drohendster, so doch wegen seiner geistigen Überlegenheit gefährlichster Gegenspieler war aus der Reihe seiner Gegner ausgeschieden: das Deutsche Reich, Fürst Bismarck war mit England in den Kolonialfragen zu einer Verständigung gelangt; die Folge war, daß der Reichskanzler sich wieder bereit zeigte, dem Londoner Kabinett in Ägypten freie Hand zu lassen, wenigstens gegen eine Verlängerung der Besetzung keinen Einspruch zu erheben.

Das muß man sich vor Augen halten, wenn man sich die Bedeutung der Entsendung Sir Henry Drummond Wolffs nach Konstantinopel und nach Kairo im Jahre 1885 und der aus ihr sich ergebenden Verhandlungen bis in den Juli 1887 richtig einschätzen will. Bismarcks treibende Kraft

<sup>1)</sup> Th. Neumann, S. 181, Anm. 1: Gebäudesteuer 1886 eingeführt; Gewerbesteuer 1891 eingeführt, 1892 durch Abbas II. Hilmi wieder aufgehoben; Stempelgesetz bisher überhaupt Projekt.

fehlte unter den Feinden Englands; so durfte die britische Regierung es wagen, unter scheinbarer Geschäftigkeit in Wirklichkeit eine Verschleppungspolitik größten Stiles zu treiben.

Schon gegen die Wahl des Unterhändlers ließ sich mancherlei einwenden: Sir Henry, der Vertraute Salisburys, stand in recht nahen Beziehungen zu der englischen Gruppe der ägyptischen Gläubiger, konnte mithin bei der Beurteilung ägyptischer Finanzfragen zum mindesten nicht als durchaus unbefangen angesehen werden; besonders aber er hatte während der Ereignisse des Jahres 1882 in der heftigsten Weise in Wort und Schrift nicht nur die Regierung Tewfik Paschas, sondern diesen selbst angegriffen<sup>1)</sup>, sodaß aus sachlichen wie aus persönlichen Gründen ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten, das England freilich auch gar nicht erstrebte, ausgeschlossen war. Man muß diese subjektiven Mängel in der Persönlichkeit des britischen Unterhändlers um so lebhafter betonen, als Lord Cromers Bestreben auch hier wieder darauf hinausläuft, den geschichtlichen Tatbestand zu fälschen, alle Schuld an dem Scheitern der jahrelangen Verhandlungen der Gegenseite zuzuschieben.

Wenn England damals einen Schritt unternommen hat, der zum mindesten als Geneigtheit zur Räumung Ägyptens gedeutet werden konnte, so lag der Grund dafür in der traurigen Lage der ägyptischen Finanzen, nicht aber in dem am 9. Juni 1885 eingetretenen Kabinettswechsel, dem Rücktritt des Ministeriums Gladstone, der Bildung des Ministeriums Salisbury. In der auswärtigen Politik der Londoner Regierung trat dadurch keine wesentliche Änderung ein, höchstens daß unter Salisbury noch schärfer als unter Gladstone, der für seine Person aus ethischen Gründen die Besetzung Ägyptens stets mißbilligt hatte<sup>2)</sup>, an eine

1) Cocheris, S. 203, sowie Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 335, „who had been criticising the official policy in Egypt“. Über Henry Drummond Wolff (1830—1908) vgl. D. N. B. Second Suppl. Bd. III (London 1912) S. 699—702. Von seinen Angriffen auf Tewfik Pascha ist hier nicht die Rede.

2) Nach G. v. Schulze-Gaevernitz: „Britischer Imperialismus

Räumung nicht gedacht werden konnte. Die Finanzfrage war jedoch damals, im Sommer 1885, noch so wenig geklärt, daß ernstliche Zweifel wohl auftauchen konnten, ob selbst ein Mann von der Tatkraft und der Begabung Barings der Lösung dieser schwierigen Aufgabe gewachsen sein werde, und deshalb begreift man es, daß die englische Regierung rechtzeitig Vorsorge getroffen hat, für den Fall der Notwendigkeit einer Räumung Ägyptens diese traurige Zwangslage nach außen hin wenigstens mit einem Schein freiwilligen Verzichts zu umgeben. Und wenn andererseits die Hohe Pforte nach der am 22. August 1885 in Konstantinopel erfolgten Ankunft Sir Henry Wolffs keine besonderen Schwierigkeiten in den Weg legte, sodaß für türkische Verhältnisse äußerst schnell, bereits am 24. Oktober ein vorläufiges Abkommen unterzeichnet werden konnte, so hatte dieses überraschende Entgegenkommen seinen tiefsten Grund nicht in einer wirklichen grundsätzlichen Nachgiebigkeit gegen Englands Wünsche, sondern in der damaligen allgemeinen Notlage des türkischen Reichs: die bulgarischen Unruhen standen vor der Tür; Serbien und Griechenland machten Anstalten, ebenfalls loszuschlagen; man begreift es deshalb, daß die Pfortenminister Wichtigeres zu tun hatten, als ihre Zeit mit nutzlosen akademischen Erörterungen über die Zukunft Ägyptens zu verbringen.

Festgesetzt wurde in diesem Abkommen vom 24. Oktober 1885 die Entsendung eines türkischen und eines englischen Oberkommissars nach Kairo, welche im Einvernehmen mit dem Khediven Vorschläge über die Reorganisation der Armee und die Umgestaltung des Zivildienstes auszuarbeiten hatten. Getreu der von Gladstone und Granville stets befolgten Politik, die Ereignisse im Sudan von denjenigen in Ägypten völlig getrennt zu behandeln, sollte nur der türkische Oberkommissar mit der ägyptischen Regierung über die sudanesischen Verhältnisse verhandeln,

und englischer Freihandel“ (München/Leipzig 1915) S. 142 zahlte Cecil Rhodes „an die liberale Parteikasse 5000 £, damit Gladstone Ägypten festhielte“.

aber beide sollten gehalten sein, den Vertreter Englands von dem Ergebnis ihrer Beratungen in Kenntnis zu setzen, „da diese Frage“ — hier kündigt sich ein neuer Geist in der britischen Afrikapolitik an — „einen unlösbaren Teil der allgemeinen Regelung der ägyptischen Angelegenheiten ausmacht“. Wenn außerdem noch bestimmt wurde, daß beide Kommissare ihren Regierungen zu weiteren späteren Verhandlungen über die Zurückziehung der englischen Truppen Berichte über ihre Beobachtungen in Ägypten einreichen sollten, so war damit der üblichen und so beliebten Verschleppungstaktik Tür und Tor geöffnet.

Ein Jahr lang haben die Beratungen in Kairo zwischen dem Khediven, der die Verhandlungen persönlich in die Hand nahm, und den beiden Oberkommissaren gedauert: der Türke, Mukhtar Pascha<sup>1)</sup>, faßte sie wirklich, allerdings nur unter dem Gesichtswinkel osmanischer Interessenpolitik, als ernst gemeint auf und suchte durch Einreichung von ausführlichen Denkschriften positive Arbeit zu leisten; aber da alle seine Vorschläge, besonders über die Reorganisation des ägyptischen Heeres, über ein kraftvolles Auftreten im Sudan, auf eine Verdrängung des englischen Einflusses hinausliefen, war die ganze Verhandlung von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Die Frage war nur: wie sollte man aus der verfahrenen Lage herauskommen, ohne offiziell eingestehen zu müssen, daß nichts erreicht sei? zu-  
 statten kam ein zweimaliger Ministerwechsel in England während des Jahres 1886; sodann wurden die Beratungen unter Hinzuziehung des ägyptischen Ministerpräsidenten Nubar Pascha nach London verlegt, freilich ohne daß man damit den gewünschten Erfolg erzielt hätte, und schließlich wurde, während Mukhtar Pascha nach wie vor in Kairo weilte und dort die Interessen seines Herrn in der muhamedanischen Welt Ägyptens wahrnahm, im Grunde genommen freilich eine ziemlich überflüssige, seiner Bedeutung als Staatsmann und Feldherr gleich unwürdige Rolle

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn K. Vollers in: *Histor. Zeitschrift*, Bd. 102 (1909) S. 63 f.

spielte<sup>1)</sup>, Sir Henry Wolff abermals nach Konstantinopel gesandt; freilich eine Verständigung vermochte er zunächst nicht herbeizuführen, da Salisburys Bedingungen unannehmbar waren: er warf den bereits früher einmal aufgetauchten Gedanken einer Neutralisierung Ägyptens durch die europäischen Mächte nach dem Vorbilde Belgiens in die Verhandlungen hinein, aber diesen an sich schon recht anfechtbaren Vorschlag machte er völlig illusorisch, indem er für England das Recht beanspruchte, nach der Räumung Ägyptens das Land jederzeit wieder besetzen zu dürfen, wenn Unruhen im Innern oder Angriffe von außen drohten<sup>2)</sup>. Es bedeutete die Ausschaltung des obersten Lehnsherrn, die dieser sich unmöglich gefallen lassen konnte

Englands Stellung zu und in Ägypten war während der letzten zwei Jahre eine andere geworden: indem man vorläufig von jeder Eroberungspolitik nach dem Sudan hin absah, hatte man sich die Möglichkeit verschafft, die Regelung der so wichtigen Finanzfrage nachdrücklich in die Hand zu nehmen, und so weit hatte diese Politik einer

1) Über Mukhtars zweideutige Stellung in Ägypten vgl. Milner, S. 125, sowie K. Vollers a. a. O. S. 63 f.: „ . . . in seinem Heim daselbst laufen ununterbrochen alle Fäden zusammen, welche die osmanische Politik im Interesse ihrer alten Ansprüche zu spinnen für gut befindet“. Nach Lord Cromer an Sir Edward Grey, Kairo, 21. V. 1906, hat der Khedive Abbas Hilmi Mukhtar als offiziellen Vertreter nicht anerkannt: „The Khedive . . . replied, that although he did not recognize Moukhtar Pasha's position as Turkish High Commissioner in Egypt, he was nevertheless prepared to discuss matters with him, provided that his Excellency was specially accredited for this purpose“ [Egypt No. 2 (1906) Correspondence respecting the Turco-Egyptian Frontier in the Sinai-Peninsula (London 1906) S. 25]. Ebenda einige Bemerkungen über Cromers Stellung zu Mukhtar: „ . . . since that time (1887) I have regarded the Khedive as the only legal representative of the Sultan in Egypt, and I have always declined to recognize Moukhtar Pashas pretension to act in this capacity. At the same time I have, in my personal relations with his Excellency, treated him with the respect due to a distinguished Turkish General“.

2) „England if she spontaneously and willingly evacuates the country, must retain a treaty-right of intervention if at any time either internal peace or external security should be seriously threatened“. [Salisbury's Instruktion vom 15. I. 1887.]

zeitgemäßen weisen Beschränkung und gleichzeitiger Erschließung neuer Steuerquellen bereits Früchte getragen, daß aus inneren, aus finanziellen Gründen an eine Räumung des Landes nicht mehr gedacht werden mußte. Da zudem der eben damals erneuerte Dreibund<sup>1)</sup> sich auf Englands Seite stellte, so brauchte man sich in London um der internationalen Lage willen für die Zukunft keinen ernstern Besorgnissen mehr hinzugeben. So ist denn die nach langwierigen Verhandlungen zwischen Wolff und Said Pascha, dem türkischen Minister des Auswärtigen, am 22. Mai 1887 zustande gekommene Konvention von Konstantinopel auf einen ganz anderen Ton gestimmt, als das Abkommen vom 24. Oktober 1885.

Es klang ja recht verheißungsvoll und bestimmt, wenn festgesetzt wurde, daß die englischen Truppen nach drei Jahren das Land räumen, daß die britischen Offiziere im ägyptischen Heere ihnen zwei Jahre später folgen sollten, daß alsdann mithin die territoriale Immunität, wie auf Verlangen des Sultans statt des von Salisbury gewünschten Begriffes der Neutralisation in den Text gesetzt wurde, wiederhergestellt sei; aber der Klauseln in der Konvention selbst und in den Zusatzartikeln waren zu viele, als daß man an Englands Aufrichtigkeit hätte glauben dürfen; schon die Einschränkung, „vorausgesetzt, daß die Wahrscheinlichkeit einer innern und äußern Gefahr die Vertagung der Räumung nicht notwendig macht“, bot jeglicher Deutung weitesten Spielraum, zumal nicht gesagt war, wer in dieser wichtigen Frage das entscheidende Wort zu sprechen habe. Wie leicht ließen sich im Innern lokale Unruhen erregen, wie mühelos konnte man ein harmloses Geplänkel an der fernen südlichen Grenze mit den fanatischen Mahdisten zu einem drohenden Angriff gegen Ägypten aufbauschen! wenn ferner bestimmt wurde, daß im Fall von Unruhen nach vollzogener Räumung türkische und englische Truppen gemeinsam die Ordnung wiederherstellen sollten, so wußte

<sup>1)</sup> Zur Datierung vgl. A. Singer: „Geschichte des Dreibundes“ (Leipzig 1914) S. 82 f.

jeder, daß die Türkei vornehmlich aus finanziellen Gründen zu solch' einer Unternehmung außerstande war; es wäre deshalb völlig überflüssig gewesen, Englands Berechtigung, in diesem Falle auch allein vorgehen zu dürfen, nochmals besonders zu unterstreichen<sup>1)</sup>. Für den Fall jedoch, daß wider alles Erwarten diese Klauseln sich als unwirksam erweisen sollten, hatte England in einer Zusatzerklärung dafür Sorge getragen, daß die Bestimmungen der Konvention Rechtskraft nicht erlangten: nur wenn keine der Mittelmeermächte dem Abkommen widerspreche, sollten seine Bestimmungen für das Londoner Kabinett rechtsverbindlich werden.

War es schon fraglich, ob der Sultan den Vertrag ratifizieren werde, so war es völlig ausgeschlossen, daß Frankreich eine derartig deutungsfähige Übereinkunft anerkennen würde. Es hätte gar nicht des allerdings sehr scharfen Einspruchs der französischen und besonders der russischen Regierung sowie der Mahnungen der Ulemas bedurft, um einen auf die Wahrung seiner Souveränitätsrechte so eifersüchtigen Herrscher wie Abdul Hamid II. auf's schärfste gegen ein Abkommen protestieren zu lassen, das England in Ägypten die gleichen Rechte wie dem Oberlehnsherrn selbst einräumte, und, da England die stärkere Macht war, diesen aus einer der Provinzen seines Reiches völlig verdrängte.

Trotz der warmen Unterstützung, welche im Auftrage Fürst Bismarcks der deutsche Botschafter Fürst v. Radowitz Sir Henry Wolff zu teil werden ließ, blieb der Sultan fest: unter dem Vorwande, die schweren Drohungen Frankreichs und besonders des benachbarten Rußland nicht überhören zu dürfen, lehnte die Hohe Pforte es ab, die Konvention, deren Ratifikation durch Königin Victoria bereits

1) Vgl. zu dieser Bestimmung Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 336 f.: „As the Sultan at the time observed, it meant that any country could occupy provinces of the Ottoman Empire — Russia could occupy Armenia and France Syria — and than negotiate for a Convention of evacuation which would give it the formal right of the re-entry“. Vgl. auch Milner, S. 123.

vollzogen worden war, ihrerseits anzuerkennen. Am 16. Juli 1887 mußte auf Befehl Lord Salisburys der englische Unterhändler Konstantinopel unverrichteter Dinge verlassen. Ein bedeutsamer Wendepunkt in der Frage der Räumung Ägyptens war erreicht.

England hatte trotz seiner scheinbaren Niederlage durchgesetzt, was es wollte: vor den Augen Europas hatte es den guten Willen offenbart, die ägyptische Frage zu regeln, und es verfehlte nicht, Rußland und Frankreich die Schuld an dem Scheitern der Verhandlungen zuzuschieben; aber daß es mit der Lösung zufrieden war, daß es keineswegs Neigung verspürte, sein Verbleiben in Ägypten abermals zum Gegenstand einer internationalen Verhandlung zu machen, bewies Lord Salisburys kategorische Erklärung in Konstantinopel vom 21. Juli 1887 — fünf Tage bereits nach Sir Henry Wolffs Abreise —, England weigere sich unwiderruflich, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. „Die britische Regierung konnte sich der Empfindung hingeben“, so faßt Lord Cromer das Ergebnis der Verhandlungen zusammen [Bd. II, S. 360], „daß die Wolffschen Verhandlungen, obwohl sie zur Zeit kein Resultat hervorgebracht hatten, ihre Stellung sowohl muhamedanischen wie christlichen Nörglern gegenüber befestigt hatten“<sup>1)</sup>.

Englands materielles Interesse am Suezkanal datiert vom Jahre 1875 her, seitdem es ihm durch blitzartiges Zugreifen im richtigen Augenblick gelungen war, durch den Ankauf einer großen Anzahl von Kanalaktien sich wenn auch nicht ausschlaggebenden, so doch bedeutsamen Einfluß in der Kanalgesellschaft zu sichern<sup>2)</sup>. Damals war es vorsichtig mit dem Gedanken hervorgetreten, dieses wichtige

1) Noch nach Jahren hat Lord Cromer die Ratifikationsweigerung des Sultans als einen Wendepunkt in Englands Beziehungen zu Ägypten hingestellt „and thus (der Sultan) relieved us of all the difficulties and embarrassment which would certainly have arisen from a premature evacuation of the country“. [The Earl of Cromer: „Abbas II.“, S. 64].

2) Vgl. oben S. 166—171. Der dort angegebenen Literatur füge ich noch hinzu: „The Suez Canal an International Highway“ in: „The Quaterly Review“, Bd. 142 (London 1876) S. 429—457.

Schiffahrtsunternehmen zu internationalisieren, ihm den Charakter einer reinen Privatgesellschaft zu nehmen, es unter den völkerrechtlich garantierten Schutz der europäischen Mächte zu stellen, jedoch gegenüber der ablehnenden Haltung Frankreichs, das allen Grund hatte, gegenüber diesen gefährlichen Bestrebungen über die Wahrung seiner bevorrechteten Stellung in Ägypten eifersüchtig zu wachen, hatte die Londoner Regierung mit ihrer Anregung nicht durchzudringen vermocht.

Akut wurde die Lage erst wieder im Sommer 1882, als während der Ereignisse, welche dem Bombardement von Alexandrien voraufgingen, ein militärisches Eingreifen in Ägypten von seiten einer fremden Macht drohte, während noch wenige Jahre zuvor bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877 eine kategorische Erklärung der englischen Regierung genügt hatte, jegliche feindselige Maßnahme im Kanalgebiet zu hintertreiben<sup>1)</sup>.

Am 22. Juni 1882 schlug England der französischen Regierung vor, gemeinsam den Kanal zu besetzen, holte sich aber in Paris eine glatte Absage, verschaffte sich dadurch freilich auch, was ihr die Hauptsache war, die Gewißheit, daß Frankreich an ein aktives Eingreifen in Ägypten vorläufig nicht denke. Eine von beiden Staaten der damals in Konstantinopel tagenden Konferenz der europäischen Mächte vorgelegte Bitte um Erteilung eines Mandates an bestimmte Mächte zur Beschützung des Kanals wurde von den übrigen Konferenzmitgliedern rundweg abgelehnt. Andere Vorschläge hatten das gleiche Ergebnis, bis schließlich bei der Auflösung der Konferenz nichts Festes beschlossen war, England mithin den Schutz des Kanals nach dem Interesse seiner militärischen Bedürfnisse ausüben konnte. Da diese wichtige Wasserstraße noch durch keinen internationalen Vertrag während Kriegszeiten in völkerrechtlich bindender Form für neutral erklärt worden war<sup>2)</sup>, hat der britische Oberbefehlshaber Lord Wolseley,

1) Charles-Roux, Bd. II, S. 36. — Dedreux, S. 35 ff.

2) Vgl. Dedreux, S. 30 ff., sowie S. 35.

unter dem Vorwand der Verteidigung des Kanals diesen trotz des scharfen Protestes Ferdinands von Lesseps<sup>1)</sup> als sicherste und bequemste Operationsbasis für seinen Vorstoß gegen Kairo benutzt.

Das Vorgehen Englands während dieser Wirren konnte bei neuen kriegerischen Ereignissen von jeder kriegführenden Macht jederzeit wiederholt werden; deshalb suchte die Londoner Regierung solcher Gefahr vorzubeugen — ein Zeichen, wie stark sie sich bereits als dauernde Herrin am Nil fühlte —, und ließ am 3. Januar 1883 durch Lord Granville den europäischen Großmächten Vorschläge über eine dauernde Sicherung des Suezkanals unterbreiten<sup>2)</sup>. Sie gipfelten in der Forderung, die Unantastbarkeit des Kanals und seines Gebietes unter allen Umständen sicher zu stellen, allerdings mit zwei sehr bedeutsamen Klauseln: während die Türkei, der Oberlehnsstaat Ägyptens, gezwungen sein sollte, im Falle eines Krieges gegen den Vasallenstaat vor dem Suezkanal Halt zu machen, Ägypten dadurch von der Landseite her und damit überhaupt im Hinblick auf Englands Überlegenheit zur See gesichert war, wurde ausdrücklich für dieses nicht nur das Recht beansprucht, den Kanal zu Verteidigungszwecken zu verwenden, sondern ihm auch eine Art militärischer Oberaufsicht über die gesamte Kanalzone zu übertragen, eine umso dehnbarere Bestimmung, als der Begriff der Kanalzone gar nicht schärfer umgrenzt war, man dazu vermittelt einer Deutung, die kaum als willkürlich bezeichnet werden mußte, die freilich

1) Vgl. Graham, S. 234: „M. de Lesseps gave unintentional assistance by assuring Arabi, when he heard of his proposal to destroy the canal, that if it were left intact neither France nor Italy would intervene, and that England would not dare to invade neutral territory“, und dabei war Wolseley, was der damalige Generalmajor Graham sicher gewußt hat, mit dem fertigen Kriegsplan nach Ägypten gekommen, vom Suezkanal aus seinen Vormarsch auf Kairo zu beginnen! Vgl. Vetch: „Life . . . . of Sir Gerald Graham“ (London 1901) S. 233.

2) Staatsarchiv, Bd. 42, S. 207 f., No. 8078; in deutscher Übersetzung der auf den Suezkanal bezügliche Passus bei Rheinstrom, S. 24, sowie bei Dedreux, S. 52 f.

von England auf's schroffste abgelehnt wurde, das ganze Rote Meer rechnen konnte<sup>1)</sup>.

An sich klang es ja recht harmlos, wenn hier der ägyptischen Regierung die gesamte Kontrolle übertragen wurde, aber da, ganz abgesehen von der bisher stets erhobenen Forderung einer internationalen Kontrolle, augenblicklich England der ausschlaggebende Faktor am Nil war und vorläufig wohl auch bleiben würde, konnte Frankreich wie auf den übrigen Inhalt dieser Note so auch auf die selbstsüchtigen<sup>2)</sup> Vorschläge über den Suezkanal nur eine glatt ablehnende oder, wie es dieses Mal geschah, überhaupt keine Antwort geben; die gleiche Haltung nahmen die sämtlichen übrigen Großmächte ein, einschließlich der Türkei<sup>3)</sup>.

Alle weiteren Verhandlungen scheiterten zunächst vornehmlich an Frankreichs Widerspruch. Erst im Sommer 1884 sind Beratungen über die Suezkanalfrage im Zusammenhang mit der nicht länger aufzuschiebenden Regelung der finanziellen Lage Ägyptens wieder aufgenommen worden, und zwar ist ihre Erledigung auf Grund jener Deklaration vom 17. März 1885 einer am 30. März in Paris zu eröffnenden gesonderten Konferenz übertragen worden; soviel hatte England nunmehr wenigstens erreicht, daß, während Frankreich nach einem recht bezeichnenden Wortwechsel zwischen Granville und Waddington durchzusetzen wußte, daß die Konferenz weder in London noch in Kairo, sondern in Paris tagen sollte, Granvilles damals stillschweigend abgelehnte Vorschläge vom 3. Januar 1883 den Beratungen zugrunde gelegt wurden.

---

1) Das versuchte der russische Vertreter Hitrowo auf der Pariser Konferenz am 9. Juni 1885, doch gelangte seine Bestimmung nicht in den schließlichen Vertrag; vgl. das sehr interessante Protokoll über diese Verhandlungen: „Nouveau recueil gén. de Traités“ ed. v. Martens-Stoerk, 2. Serie, Bd. XI (Göttingen 1887) S. 433—440.

2) Vgl. Rheinstrom, S. 24: „Das Rundschreiben ist die klassische Zusammenfassung aller englischen Wünsche, charakterisiert durch das Bestreben, die Mächte von jeder Überwachung und Kontrolle fernzuhalten.“

3) Dedreux, S. 53.

Vom 30. März bis 13. Juni 1885 hat diese Konferenz getagt<sup>1)</sup>. Es schwebte über ihr von Anfang an ein Unstern: am Eröffnungstage wurde, vielleicht nicht ohne geheime Mitwirkung Englands, das Ministerium Ferry unter Vorschubung einer äußeren Frage aus Gründen der inneren Politik<sup>2)</sup> gestürzt und damit ein entschiedener Gegner Englands<sup>3)</sup>, der eifrigste Förderer des kolonialen Gedankens in Frankreich, als leitender Faktor im politischen Leben Frankreichs beseitigt. Andererseits wurden die Verhandlungen infolge des Rücktritts des Ministeriums Gladstone am 9. Juni<sup>4)</sup> vorzeitig abgebrochen, in einem Augenblick, als vielleicht noch eine Verständigung, sicher wohl ein minder unvermittelterer Abbruch, hätte erzielt werden können. Nimmt man noch hinzu, daß die Konferenz gerade tagte, als wegen des Gegensatzes an der indisch-afghanischen Grenze die Beziehungen zwischen England und Rußland auf's äußerste gespannt waren, daß mithin die daraus entstehenden politischen Gegensätze innerhalb des europäischen Staatensystems den Verlauf der Beratungen immer wieder auf's stärkste beeinflussen<sup>5)</sup>, so begreift man, daß eine Verständigung nicht zustande gekommen ist.

Das Wesentliche ist auch hier der Antagonismus

1) Vertreten waren die sechs Großmächte, die Türkei, Spanien und die Niederlande, sowie, nur mit beratender Stimme, Ägypten. — Die Protokolle der Konferenz nebst einem von der unter Barrères Vorsitz tagenden Unterkommission ausgearbeiteten Vertragsentwurf sind (nach dem englischen Blaubuch) abgedruckt bei v. Martens-Stoerk: „Nouveau recueil général, 2. Serie, Bd. XI (Göttingen 1887) S. 307—460. Vgl. Travers Twiss: „Le canal maritime de Suez et la commission internationale de Paris“ in: „Revue de droit international“, Bd. XVII (1885) S. 615—630.

2) Newton: Lord Lyons, Bd. II, S. 350: Lyons an Granville, 31. III. 1885.

3) Fitzmaurice, Bd. II, S. 429, sowie besonders S. 434 f.

4) Nicht „einige Tage nach dem 13. Juni“, dem letzten Sitzungstag der Konferenz, wie Lord Cromer [Bd. II, S. 264] schreibt.

5) Vgl. den sehr interessanten Brief Lord Lyons' an Granville. 15. V. 1885, über Bismarcks Versuche, „to turn the Commission into a political conference on the whole Egyptian question“. [Newton, Bd. II, S. 353.]

zwischen England und Frankreich, und zwar tritt England unter Vorschubung des Khediven nach wie vor für größtmögliche Wahrung seiner Stellung in Ägypten ein, während Frankreich bei der Sicherung des Suezkanales die internationale Beaufsichtigung bevorzugte, um durch sie die Stellung seines Rivalen in engere Grenzen zu ziehen<sup>1)</sup>.

Nutzlos sind die Konferenzen gleichwohl keineswegs gewesen<sup>2)</sup>: nicht nur war man sich in wichtigen Punkten näher gekommen, sodaß das hier Erzielte später zur Grundlage des endgültigen Vertrages werden konnte, sondern es hatte sich auch bei den Mächten die Überzeugung als unwiderleglich herausgestellt, daß ohne ein zuvor herbeigeführtes Einvernehmen zwischen England und Frankreich Verhandlungen unter sämtlichen Mächten nutzlos seien.

Das Einzelne der mit großen Unterbrechungen geführten Verhandlungen übergehe ich<sup>3)</sup>: die Neigung, den Meinungs-austausch nicht fallen zu lassen, war entschieden stärker in Paris als in London; erst als man hier glaubte, der inneren Schwierigkeiten in Ägypten Herr werden zu können, als besonders Frankreich in wichtigen Punkten ein gewisses Entgegenkommen zeigte, trat die englische Regierung, deren auswärtige Leitung seit November 1885 an Lord Roseberry übergegangen war, in ernsthaftere Verhandlungen ein, machte freilich vor dem endgültigen Abschluß den Vorbehalt, daß „die Vertragsbestimmungen über den Suezkanal nur insoweit zur Anwendung kommen dürften, als sie nicht unvereinbar seien mit dem vorübergehenden und exzeptionellen Zustand Ägyptens, als sie nicht die

1) Vgl. Twiss a. a. O. S. 615 f.: „Les protocoles de cette commission sont déjà publici juris, et ils font voir qu'il y avait parmi les membres de la commission une telle divergence d'idées sur le but qu'on devait chercher à atteindre que toute discussion des détails d'un projet unanime était illusoire“.

2) Vgl. Dedreux, S. 66: „Es ist der Konferenz . . . zweifellos das Verdienst zuzuerkennen, daß sie die Ausglei-chung mancher bisherigen Uneinig-keiten herbeigeführt und einer endgültigen Vertragsstipulierung ein gutes Stück vorgearbeitet hat“.

3) Sie sind ausführlich dargestellt bei Charles-Roux, Bd. II, S. 103 ff., sowie bei Dedreux, S. 66 ff.

Handlungsfreiheit der britischen Regierung während der Okkupationsperiode hemmten“; England übernahm mithin nur bindende Verpflichtungen für den Fall, daß es Ägypten nicht mehr besetzt halte, oder daß sein Besetzungsrecht von den Mächten anerkannt worden sei.

Am 29. Oktober 1888 wurde in Konstantinopel die Konvention über den Suezkanal unterzeichnet<sup>1)</sup>, welche bis zum Weltkrieg in Gültigkeit geblieben ist. Auffallend auf den ersten Blick ist, daß England scheinbar früher heiß umstrittene Forderungen nunmehr hat fallen lassen, insofern die vertragschließenden Mächte insgesamt und zwar durch ihre diplomatischen Vertreter in Kairo mit dem Beaufsichtigungsrecht über den Kanal betraut wurden. Diese Nachgiebigkeit erklärt sich aus den Bestimmungen jenes Vertrages vom 22. Mai 1887, auf Grund dessen England die Befugnis erhalten sollte, bei inneren Unruhen und äußeren Gefahren zusammen mit der Hohen Pforte in Ägypten eingreifen zu dürfen, und wenn dieses Abkommen vorläufig auch nicht ratifiziert wurde, so war Englands Machtstellung am Nil doch so befestigt, daß auch bei kriegerischen internationalen Verwicklungen eine Gefährdung derselben kaum zu befürchten war; besonders aber durch den Vertrag von 1888 wurde der ägyptischen Regierung das Mandat erteilt, über die Ausführung der Vertragsbestimmungen zu wachen, und nur wenn diese sich dazu außerstande erklärte, sollte die türkische Regierung angegangen werden; es war klar, daß England als der eigentliche Herr im Pharaonenlande sich jederzeit stark genug fühlen werde, diese Bestimmungen zu erfüllen: so hatte sich, wenn auch nicht dem Buchstaben, so doch dem Geiste nach die britische Forderung einer Beseitigung der internationalen Kontrolle verwirklicht.

Die sonstigen Bestimmungen der Konvention von Konstantinopel haben heute, wenn man von ihrer Eigenschaft als höchst interessanter und lehrreicher völkerrechtlicher Doktorfragen absieht, nur noch rein historische Be-

<sup>1)</sup> In deutscher Übersetzung bei Fleischmann, No. 57, S. 220 ff., sowie bei Dedreux, S. 138 ff.

deutung, und brauchen deshalb im einzelnen nicht aufgezählt zu werden. Sie haben sich, als die harten Tatsachen zu reden begannen, insgesamt als völlig unwirksam erwiesen; ja man könnte fast versucht sein anzunehmen, England habe einmal an einem besonders augenfälligen Beispiel dartun wollen, welch' geringen Wert internationale Abmachungen haben, sobald seine politischen und militärischen Interessen auf dem Spiel stehen. Alles was einst in diesem feierlich beschworenen Abkommen festgesetzt wurde, ist in sein gerades Gegenteil verkehrt worden.

Allerdings völlig neutralisiert war der Kanal keineswegs<sup>1)</sup>, da er weder zu Friedens- noch zu Kriegszeiten für Kriegsschiffe gesperrt war; nur Maßnahmen hatte man vereinbart, damit der Kanal durch Kriegsereignisse nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Man begreift es daher, daß England, auf diesem Schein Rechtens fußend, seit dem August 1914 darauf ausgegangen ist, die wichtige Handelsstraße ausschließlich für seine und seiner Verbündeten Zwecke dienstbar zu machen.

Mit Recht hat Lord Cromer darauf hingewiesen, daß eine Neutralisierung Ägyptens nach dem Vorbilde Belgiens, so wie sie immer wieder von politischen Phantasten verlangt wurde, an Ägypten selbst und seiner Bevölkerung scheitern mußte; an die Möglichkeit einer Sicherung des Suezkanales in Kriegszeiten scheint er jedoch geglaubt zu haben, und er wurde bestärkt in diesem Glauben durch die Ereignisse des russisch-japanischen Krieges. Und doch war diese Sicherheit ebenso gefährdet wie jene, solange es keine Seemacht gab, die stark genug war, um England, falls es selbst in einen Krieg verwickelt wurde, zu zwingen, die

1) Über die Kontroverse vgl. Rheinstrom, S. 37 f. — Über den Begriff der „Neutralisation“ vgl. Charles-Roux, Bd. II, S. 110: „En matière continentale, le mot neutralisation implique souvent l'interdiction du passage des troupes belligérentes sur le territoire neutralisé. En matière maritime, le mot neutralisation est susceptible d'une interprétation moins restrictive: il implique la faculté de passage accordée à ces mêmes troupes, à condition qu'elles s'abstiennent de tout acte d'hostilité. C'est ce principe qui fut appliqué au Canal de Suez et c'est dans ce seul sens qu'il peut être question de sa neutralisation“.

wichtigste Verkehrsstraße seines großen Reiches seinen Feinden zur uneingeschränkten Benutzung offen zu halten, nur um gegen Bestimmungen eines Vertrages nicht zu verstoßen.

Auch hier gilt wieder die alte Wahrheit, daß internationale völkerrechtliche Verträge immer nur ein Kompromiß sind, daß sie lediglich unter dem stillschweigenden Vorbehalt des *rebus sic stantibus* abgeschlossen werden, daß sie nur solange Geltung haben, als hinter ihnen eine Macht steht, welche den Willen hat und imstande ist, über ihrer Innehaltung zu wachen. Die Ehrfurcht vor dem viel berufenen „Fetzen Papier“ wird keinen machtvollen Staat bestimmen, die Zukunftsinteressen eines ganzen Volkes preiszugeben.

## § 2. Die innere Verwaltung Ägyptens unter Lord Cromer.

Wie weit Sir Evelyn Baring im einzelnen an allen diesen Verhandlungen beteiligt gewesen ist, wie weit sie unmittelbar durch das Auswärtige Amt in London geführt worden sind, und der britische Generalkonsul in Kairo sich vor vollendete Tatsachen gestellt sah, entzieht sich unserer Kenntnis. Überhaupt muß man sich hüten, Lord Cromers Stellung während dieser ersten Jahre seiner Verwaltung in Ägypten zu überschätzen; später konnte er es allerdings wagen, ziemlich selbständig aufzutreten, ohne fürchten zu müssen, der wechselnden parlamentarischen Regierung zum Opfer zu fallen, aber in den ersten fünf Jahren war er keineswegs der später so allmächtige Prokonsul; schon die mehrfachen Sondergesandtschaften englischer Staatsmänner nach Ägypten beweisen, daß man in London keineswegs gewillt war, einzig und allein seinem Urteil zu vertrauen.

Stark erleichtert wurde die Fortdauer von Englands Herrschaft in Ägypten durch die Haltung des Khediven Tewfik Pascha<sup>1)</sup>: er hat nicht versucht, sich auf die natio-

<sup>1)</sup> Lord Cromers Schilderung Tewfiks [Bd. II, S. 310—316] ist unzweifelhaft stark beeinflusst durch die Erwägung des Nutzens, welchen seine schlaife und nachgiebige Haltung England eingebracht hatte. Tewfik verdient ebensowenig „eine hervorragende Nische in

nalen Elemente seines Volkes zu stützen; zu stark lebte in ihm die Erinnerung an die gefährlichen Tage von Arabi Paschas Aufstand nach; und seitdem sein Vater Ismail Pascha im Jahre 1887 von Neapel nach Konstantinopel übergesiedelt war und von dort aus mit Unterstützung von Tewfiks heftigem Gegner, Sultan Abdul Hamid II., seine frühere Stellung in Ägypten wieder zu erlangen suchte, war größtmögliche Anlehnung an die Fremden für den Khediven die gebotene Politik. Von Jahr zu Jahr durchdrang er sich immer stärker mit dem Glauben an Englands nicht zu erschütternde Übermacht. Nicht als ob eine so große britische Besatzungstruppe im Lande gewesen wäre, seit 1887 für lange Jahre im ganzen nur höchstens 3500 Mann, und auch diese nicht über die einzelnen Provinzen verteilt zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, sondern in ihrer großen Masse in einem Lager bei Kairo vereingt<sup>1)</sup>, sodaß Reibungen mit der Bevölkerung möglichst vermieden wurden, und wenn diese fremden Truppen auch auf Kosten<sup>2)</sup> des ägyptischen Steuerzahlers lebten, wie einst im Altertum die persischen Besatzungen nach der Eroberung des Landes durch Kambyses, so mochte das bei einzelnen nationalgesinnten, auf die Wohlfahrt und Unabhängigkeit ihres Landes bedachten Ägyptern berechtigten Unwillen hervorrufen; die Masse der auf ihrer Scholle dahinlebenden Fellahen machte sich nur geringe Sorge darum, auf welche Weise und für welche Zwecke im einzelnen die von ihnen aufgebracht, als drückend empfundenen Steuern ausgegeben wurden.

der Walhalla der orientalischen Potentaten“, wie wohl Lord Cromer der letzte gewesen wäre, bei einem Engländer von solch' „mittelmäßigen Tugenden“, wie Tewfik sie besaß, für ein Ehrengrab in Westminster einzutreten.

1) 2500 in Kairo; je 500 in Lagern bei Alexandrien und Assuan. Über die englische Besatzungsarmee in Ägypten seit 1882, ihre Stärke und ihre Zusammensetzung, vgl. v. Fircks, Bd. I, S. 273 ff. — Nach Carl Ig. Hoffer, S. 53, betrug die Stärke der englischen Truppen vor Ausbruch des Weltkrieges 6000–8000 Mann, „darunter mehrere Highländer Bataillone“.

2) Die jährlich im ägyptischen Budget angeforderte Summe für die Besatzungstruppen betrug 84825 £ E. [Th. Neumann, S. 191.]

Stärker und sinnfälliger als durch die im Lande verbliebene britische Truppenmacht trat Englands Einfluß in Erscheinung durch die zahlreichen englischen Offiziere, welche das ägyptische Heer auszubilden oder richtiger, welche ein ägyptisches Heer erst von Grund aus neu zu schaffen die Aufgabe hatten. Schon Lord Dufferin hatte in seinem großen Bericht vom Februar 1883 auf diese Notwendigkeit hingewiesen und einen genauen, später freilich noch abgeänderten Plan für die Hinzuziehung englischer Offiziere und ihre Verwendung in der ägyptischen Armee entworfen. Nach der Niederwerfung von Arabis Aufstand hatte Tewfik Pascha, natürlich auf Englands Geheiß, um den Bruch mit der Vergangenheit besonders stark zu unterstreichen, in feierlicher Form die völlige Auflösung der ägyptischen Armee verkündigt. Alle höheren Stellen, bis zum Bataillonskommadeur herab, sind in der Hand von englischen Offizieren; es hätte mithin die völlige Auflösung des inneren Gefüges und besonders des geistigen Zusammenhaltes des ägyptischen Heeres bedeutet, wenn jene Bestimmung der Wolff-Konvention (vgl. oben S. 367), wonach drei Jahre nach der Zurückziehung der englischen Besatzungstruppen sämtliche britischen Offiziere aus der ägyptischen Armee ausscheiden sollten, verwirklicht worden wäre; oder, da alsdann unzweifelhaft Unruhen im Lande ausgebrochen wären, so würde die weitere Bestimmung dieses Abkommens, die Rückkehr der englischen Truppen, in Kraft getreten sein.

Die Truppen Mehemed Alis und Ibrahim Paschas hatten den Anspruch erheben dürfen, als wirklich brauchbare Soldaten zu gelten, nicht wegen ihrer kriegerischen Eigenschaften an sich, sondern weil sie von tüchtigen Offizieren durchweg türkisch-tscherkessischer Abkunft, die moralisch und intellektuell hoch über ihren Untergebenen standen, geführt wurden. Seitdem mit diesem bewährten Grundsatz unter Said Paschas Herrschaft gebrochen worden war, seitdem Fellahen Offiziersrang erlangen konnten — unter Said Hauptmanns-, unter Ismail Pascha sogar Oberstenrang —, seitdem war die Einheitlichkeit des ägyptischen

Offizierkorps gesprengt, übertrug sich dieser unheilvolle Zwiespalt in den leitenden Kreisen nur zu bald auf das gesamte Heer, und wenn auch nach der Beendigung des nordamerikanischen Bürgerkrieges zu Ende der 60 er Jahre eine Reihe hervorragender sezessionistischer Offiziere von Ismail Pascha in ägyptische Dienste gezogen wurden, so haben diese fremden Elemente nur mehr eine Art Generalstab gebildet, der sich besonders um die kartographische Aufnahme Ägyptens und des Sudans, für die Heranbildung einzelner tüchtiger eingeborener Offiziere große Verdienste erworben hat; auf den Geist der gesamten Armee hat er einen erzieherischen Einfluß nicht ausüben können.

Das Heer war ein Werkzeug in der Hand ehrgeiziger Führer geworden. Die Folge war seine völlige innere Auflösung, wie sie im Arabi-Aufstand zutage trat, wie sie nicht zuletzt den Engländern zu ihrem leichten Siege bei Tel el Kebir verholfen hat, wie sie alsdann, seitdem man die Reste dieses zuchtlosen Heeres in den Sudan abgeschoben hatte, die furchtbare Katastrophe Hicks Paschas und die ihr folgenden Ereignisse heraufbeschworen hat.

Hinzu kam noch, daß die Soldaten, unmenschlich behandelt, schlecht und unregelmäßig besoldet, mangelhaft ernährt, nur durch schärfsten Zwang in willkürlichster Weise zum Dienste gepreßt und, einmal eingezogen, über Gebühr lange bei der Truppe zurückgehalten, nur äußerst widerwillig ihren Dienst verrichteten, daß ihr Streben dahin ging, Mittel ausfindig zu machen, diesem Sklavenleben sich durch Flucht oder Selbstverstümmelung zu entziehen.

Gerade hier, mit der Ausbildung der Armee, mit einer menschlicheren, besonders mit einer gerechteren Behandlung der Truppen, mit dem Erlaß eines neuen, in der Theorie wenigstens auf dem Begriff der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Rekrutierungsgesetzes, das die früheren furchtbaren Härten, die die Aushebung auf den Standpunkt zentralafrikanischer Sklavenjagden herabgedrückt hatte, beseitigte, setzte die englische Reformtätigkeit ein. Es galt, das ägyptische Heer wieder zu einem brauchbaren, zuverlässigen Werkzeug zur Aufrechterhaltung der Ruhe im

Innern, besonders aber je länger, je mehr zur Sicherung der Grenzen nach außen hin zu machen. Und gerade hier hat sich die englische Regierung unter der Leitung der Höchstkommandierenden, der Sirdare, Wood, Grenfell, Kitcheners und Wingate, in stiller entsagungsvoller Arbeit, von welcher Außenstehende zunächst nichts merkten, von der die Welt erst erfuhr seit Beginn der 90er Jahre während der Kämpfe gegen die Mahdisten, ein Werkzeug herangebildet, das stärker als viele andere die Dauer ihrer Herrschaft im Pharaonenlande verbürgen sollte.

Praktisch wollte es nicht viel besagen, daß schon wenige Monate nach dem Einsetzen der englischen Leitung das ägyptische Heer bei einer Parade in Kairo einen nach außen hin viel vorteilhafteren Eindruck machte, als zu den Zeiten Arabis; maßgebend konnte nur der Fortschritt im Felde sein: im Jahre 1884 warfen die ägyptischen Truppen bei einem Angriff der Mahdisten in der Gegend von Suakin ihre Waffen fort und ließen sich, soweit sie sich nicht durch die Flucht zu retten vermochten, widerstandslos von ihren schlechter bewaffneten Feinden abschlachten; und dieser kläglichen Haltung entsprach es denn auch, daß bei Wolseleys Vormarsch gegen Khartum zu Gordons Entsatz das Gros der ägyptischen Armee nur zur Sicherung des Nachschubes, zur Überwindung der großen Transportschwierigkeiten auf dem Nil und in der Wüste, verwendet wurde, daß nur einzelne kleine Abteilungen bis an den Feind herankamen, die dann freilich die Hoffnungen, welche die englischen Offiziere auf dieses Soldatenmaterial für die Zukunft setzten, nicht als unberechtigt erscheinen ließen. Sieben Jahre später, im Jahre 1891, war die Ausbildung der ägyptischen Armee, in der sich jetzt einige ausschließlich aus Sudanesen bestehende Bataillone natürlich auch unter englischer Leitung befanden, so weit fortgeschritten, daß dieselben Truppen, welche 1884 beim ersten Angriff einfach fortgelaufen waren, die Derwische, ohne zu weichen und zu wanken, gegen sich anstürmen ließen und durch ihre ruhige, überlegene Feuertaktik den Sieg an ihre Fahnen hefteten. Sie hatten Vertrauen zu ihren Führern gewonnen;

darin liegt das Geheimnis der Erfolge Englands im Kampf gegen die Mahdisten.

Allerdings diese englische Bevormundung hat auch ihre bedenkliche Kehrseite: nicht nur sind die englischen Offiziere im Vergleich zu den ägyptischen übermäßig hoch bezahlt, bildete sich dadurch auch sozial wieder eine tiefe Kluft zwischen fremden und eingeborenen Elementen, sondern in der ägyptischen Armee erregt es stets auf's neue tiefste Unzufriedenheit, daß die höchsten leitenden Stellen den Fremden vorbehalten sind, daß bei aller persönlichen Tüchtigkeit und Tapferkeit der ägyptische Offizier vor dem an Jahren stets viel jüngeren, besser bezahlten englischen Kameraden, wenn dieser Ausdruck hier überhaupt gebraucht werden darf, zurücktreten muß. Der einzelne Engländer wird dieses Moment selbstverständlich nur gering anschlagen, denn er wünscht gar keine Gleichstellung, geschweige denn außerdienstlichen gesellschaftlichen Verkehr mit dem Farbigen, aber für die Einheitlichkeit der Armee in Zeiten der Gefahr liegt hier ein bedenkliches Symptom<sup>1)</sup>; und ein wie wenig vertrauensvolles Verhältnis zwischen den beiden Kategorien ägyptischer Offiziere besteht, zeigt doch allein schon die Tatsache, daß außerhalb der Übungen den Soldaten niemals scharfe Munition gegeben wird, daß alle Vorräte unter der Aufsicht von Engländern stehen<sup>2)</sup>, daß die Artillerie in den Sudan verlegt ist, aber ohne Geschütze<sup>3)</sup>.

Man begreift es, daß die englische Regierung eifersüchtig darüber gewacht hat, die Truppen fest in ihrer Hand zu behalten. Als der Khedive Abbas II. Hilmi im Januar 1894 nach einer Besichtigung bei Wadi Halfa an

1) Z. B. während des Burenkrieges, als das englische Besatzungskorps bis auf 2000 Mann vermindert wurde, griff man, als die anfänglichen Erfolge der Buren auf das ägyptische Volk starken Eindruck zu machen begannen, in Ägypten wie im Sudan zu weitgehenden Vorsichtsmaßnahmen, um die Machtmittel in der Hand zu behalten. [Cocheris, S. 524 f.]

2) Hans Delbrück: „England und Ägypten“ in: „Preußische Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 291.

3) Carl Ig. Hoffer: „Ägypten im Weltkrieg“, S. 52.

der Haltung der Truppen in öffentlicher Rede, so wie es sein gutes Recht war, Kritik zu üben wagte, hat ihn die englische Regierung gezwungen, durch einen Tagesbefehl seine für britische Ohren verletzenden Worte zurückzunehmen. Tewfik Pascha in seiner erbärmlichen Schwachheit hatte sich darein gefunden, den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, und seine Offiziere und Soldaten je länger, je mehr ignoriert, da er eingesehen hatte, daß er sich als oberster Kriegsherr doch nicht durchsetzen könne; als sein tatkräftigerer und auch gegenüber Englands Machtgelüsten selbständigerer Sohn Abbas II. Hilmi den Versuch machte, über das Haupt des Sirdars, Sir Herbert Kitchener, hinweg, unmittelbare Fühlung mit seinen Offizieren und Soldaten zu gewinnen, sich in die inneren Verhältnisse der ägyptischen Armee einzumischen, wurde ihm sogleich in nicht mißverständlicher Weise bedeutet, wer der wirkliche Machthaber in Ägypten sei. Im Augenblick hat der Khedive sich damals gefügt, da Kitchener mit seinem Abschied drohte, aber wenn ihm auch die Stütze an seiner Armee fehlte, wenn er fortan mit seinen Truppen nur noch bei Paraden und großen Festen in Berührung kam, zu einem willenlosen Werkzeuge der englischen Politik wie sein Vater hat diese kraftvolle Persönlichkeit sich niemals herabwürdigen lassen.

Durch die Schaffung der Armee, durch ihre völlige Einfügung in die britische Machtpolitik hatte England eins erreicht: von außen her konnte die Ruhe und Sicherheit in Ägypten nicht mehr gestört werden, denn das Heer stand fast ausschließlich an den Grenzen zur Abwehr der mahdistischen Angriffe, für Ordnung im Innern sorgte, abgesehen von einem ägyptischen Bataillon in Kairo, das jedoch vornehmlich Paradezwecken, gewissermaßen als Leibwache des Khediven, diente, das unter englischem Kommando stehende Gendarmeriekorps sowie die örtlichen Behörden, allerdings in durchaus unzureichendem Maße, wie die im Vergleich zu den Zeiten Mehemed Alis und Ismail Paschas von Jahr zu Jahr mehr abnehmende Sicherheit in den kleinen Städten und auf dem platten Lande

beweist<sup>1)</sup>. Wenn auch die englischen Truppen infolge des gut ausgebauten Eisenbahnnetzes im Delta von ihrem Standort bei Kairo jederzeit schnell an bedrohte Punkte geworfen, wenn auch nach dem Lager bei Alexandrien zur Verstärkung der dortigen kleinen Garnison aus Cypern und Malta in kürzester Frist Truppen entsandt werden konnten, so wurde doch stets an dem Grundsatz festgehalten, daß nach Möglichkeit nicht mit Gewalt die britische Herrschaft in Ägypten behauptet werden solle. Die „englische Weltmacht als Ganzes“<sup>2)</sup>, ihr moralisches Gewicht war dazu berufen, Englands Stellung am Nil mit gleichsam unsichtbaren Waffen zu verteidigen.

Soweit praktisches Eingreifen in Frage kam, war das Heer nur für den äußersten Notfall da, seine Aufgabe bestand darin, gegenüber dem inneren Feind eine stillschweigende, aber doch beredte dauernde Drohung an unruhige Elemente in der Bevölkerung zu bilden; für die Ausübung wirklicher Macht stützte sich die britische Staatskunst nicht auf rohe Gewalt; hier standen ihr viel feinere Mittel zur Verfügung.

An einem müssen wir festhalten<sup>3)</sup>: die Staatsform Ägyptens hatte sich seit dem Jahre 1882 nicht verändert, so wenig sich auch unter Lehrern und Kennern des Völkerrechts eine endgültige Einigung über das Wesen dieser Staatsform, ob Vasallenstaat, ob halbsouveräner Staat oder privilegierte Provinz, und über seine Entstehungszeit herbeiführen läßt<sup>4)</sup>. Der Herr des Landes in staatsrechtlicher

<sup>1)</sup> Sidney Low, S. 220 ff.; vgl. demgegenüber Lord Cromers Urteil über die allerdings durch strenge Mittel gewährleistete Sicherheit unter Ismail Pascha [Bd. II, S. 344].

<sup>2)</sup> Vgl. H. Delbrück in: „Preußische Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 302.

<sup>3)</sup> Eine Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Ägyptens unter englischer Herrschaft soll, wie bereits erwähnt, hier nicht gegeben werden; nur einzelne Punkte möchte ich etwas stärker hervorheben, die mir besonders für die politische Geschichte des Landes von Bedeutung zu sein scheinen. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse vgl. jetzt das Buch von Magnus.

<sup>4)</sup> Vgl. über diesen Streit der Meinungen Magnus, S. 62 ff. mit den dort gegebenen Literaturnachweisen, sowie den dort nicht ange-

Beziehung war und blieb nach wie vor der Khedive, bis Januar 1892 Tewfik Pascha, seitdem Abbas II. Hilmi. Seine Machtbefugnisse nach außen hin waren völkerrechtlich nur beschränkt durch Bestimmungen der z. T. auf Vereinbarungen mit den europäischen Großmächten beruhenden großherrlichen Firmane; nach innen hin, freilich nur soweit seine ägyptischen Untertanen in Betracht kamen, durch Zugeständnisse, welche er oder seine Vorgänger ihren Untertanen gemacht hatten, aber bindende Kraft hatten diese bei geschickter Anwendung immerhin recht dehnbaren Zugeständnisse keineswegs.

Durch sein Ministerium, das er zu berufen und zu entlassen hatte, regierte der Khedive; fremder Einfluß konnte sich, über die einmal festgesetzte internationale Beaufsichtigung der Schuldenverwaltung hinaus, wofern man sich nur an die rechtlich gültigen Abmachungen hielt, innerhalb Ägyptens nicht geltend machen; ja infolge der Beseitigung der beiden Generalkontrolleure, welche an den Verhandlungen der Minister mit beratender Stimme teilnahmen, war diese Einwirkung auf die innerpolitischen Verhältnisse scheinbar noch mehr vermindert worden.

Der Schein ist all' die Jahre hindurch auf's peinlichste gewahrt worden, als ob wie vor 1882 der Khedive in der inneren Verwaltung des Landes der tatsächliche Herr sei; freilich es war nur Schein, denn der wahre Herr Ägyptens war doch der englische Generalkonsul in Kairo. Allerdings auch hier hat die Londoner Regierung in feinsten Weise die Gefühle der Bevölkerung, besonders aber die Gefühle der regierenden Kreise geschont: der materielle Rückhalt des Generalkonsuls gegenüber den ägyptischen Behörden war natürlich am letzten Ende stets die militärische Macht, so wie sie in der Besatzungsarmee in der unmittelbaren Nähe der von einheimischen Truppen nahezu völlig entblößten Hauptstadt Kairo zusammengezogen war; aber die

---

fürten Aufsatz von Perret: „Die Stellung Ägyptens während des Tripoliskrieges“ in: „Jahrbuch des Völkerrechts“, herausgeg. v. Niemeyer und Strupp, Bd. I (München/Leipzig 1913) S. 652 ff.

englische Politik ging darauf aus, den Appell an die brutale Gewalt nach Möglichkeit zu vermeiden; andererseits war jedoch die Stellung des Generalkonsuls als unmittelbaren Vertreters seines Souveräns und seines Staates eine zu exponierte, als daß es die englische Regierung hätte wagen dürfen, ihm im einzelnen die Verhandlungen mit den verschiedenen Organen der ägyptischen Regierung anzuvertrauen. Rückschläge waren unvermeidlich, und dem wollte und durfte man den Generalkonsul nicht aussetzen, da derartige diplomatische Niederlagen nicht Sache der einzelnen Persönlichkeit bleiben konnten, sondern nur zu leicht das Staatsinteresse berührten, ja wenn sie sich zu oft wiederholten, eine moralische Erschütterung der Stellung des Generalkonsuls zur Folge haben und damit einen zu häufigen Wechsel in der diplomatischen Vertretung Englands herbeiführen mußten.

Deshalb schuf man die Einrichtung der Ratgeber, der sog. „adviser“<sup>1)</sup>, in den einzelnen Ministerien; nicht in allen gleichzeitig und sofort, sondern nur nach und nach, oft sogar nach heftigen Kämpfen und Reibungen. Der „adviser“, natürlich stets ein Engländer, rangiert unmittelbar nach dem Minister: seine Aufgabe ist, nach oben hin, den Minister auf Weisung des Generalkonsuls im englischen Interesse zu beeinflussen, dafür Sorge zu tragen, daß in den wesentlichen Verwaltungsfragen nur solche Verfügungen erlassen werden, welche zuvor die Billigung des englischen diplomatischen Vertreters, d. h. der englischen Regierung, gefunden haben; nach unten hin haben sie darüber zu wachen, daß von den nachgeordneten Organen diese Erlasse auch wirklich im Sinne ihrer geistigen Urheber durchgeführt werden. Es waren in den meisten Fällen erprobte Männer, welche in diese wichtigen Stellen gelangten, auf

---

1) Der erste adviser, schon vor Barings Zeit, war derjenige des Finanzministeriums, gewissermaßen der Nachfolger der Finanzkontrolleure; auch seine Befugnisse waren ähnliche, freilich niemals genau umschrieben: er nahm mit beratender Stimme an den Beratungen des Gesamtministeriums teil; ohne seine Zustimmung durfte keine Entscheidung in Finanzfragen getroffen werden.

deren Wirksamkeit im einzelnen die Entwicklung des Landes je länger je mehr beruhte, und sie haben es auch durchzusetzen gewußt, daß der eigentliche Herr im Ministerium der nach außen hin wenig in Erscheinung tretende adviser war, während der hie und da jeglicher Sachkenntnis in seinem Ressort bare Inhaber eines Ministerpostens zum gut bezahlten, gefügigen Werkzeug der englischen Machtpolitik herabsank.

Und nicht genug mit diesen sog. Ratgebern in den Ministerien; auch in die Provinzialverwaltung mischte sich England rücksichtslos ein. Im Gegensatz zu der im Sudan eingeführten Übung standen in Ägypten an der Spitze der einzelnen Provinzen nach wie vor eingeborene Beamte, die Mudire, welche, beraten durch den im Mai 1883 eingeführten Provinzialrat, ohne fremde Beeinflussung nur durch ihre untergeordneten einheimischen Elemente die Verwaltung leiteten; freilich nicht ganz selbständig: sie waren verantwortlich der Zentralregierung in Kairo, besonders aber es wurden von Zeit zu Zeit englische Aufsichtsbeamte in die Provinzen geschickt, welche nach dem Rechten zu sehen, welche vornehmlich zur Kenntnis der Regierung gelangte Unordnungen abzustellen hatten; man möchte sie im kleinen mit den *missi dominici* Karls des Großen oder eher noch mit den französischen Intendanten in der frühesten Entwicklung des Intendantenamtes vergleichen. Allerdings es gehört schon eine große Erfahrung dazu, um hier wirklich gerecht zu urteilen: nicht nur ist es für den Ausländer schwer, falls er nicht über großes Sprachtalent verfügt, sich in die in arabischer Sprache geführten Geschäftsbücher und Verwaltungsakten einzuarbeiten, sondern die Gefahr besteht auch, daß er, der Fremde und Andersgläubige, durch die einstimmigen Aussagen der vom Mudir als Sachverständige bezeichneten und vielleicht durch Drohungen vorher beeinflussten Personen gröblich hinter's Licht geführt wird. Die Stellung des adviser im Ministerium als dauernde Einrichtung konnte segensreich wirken; der meist landfremde Engländer, welcher zur Untersuchung eines besonderen Falles in die Provinz geschickt wurde, mußte

in den meisten Fällen zur Untergrabung des englischen Ansehens beitragen.

Es war nicht leicht gewesen, diese Einrichtungen durchzusetzen, aber Lord Cromer hat nicht nachgelassen, bis er, und sei es durch Ministersturz, in alle höheren Verwaltungsbehörden die Männer seines Vertrauens hineingebracht hatte.

Auch später ist der Schein immer gewahrt worden, als ob ein Ministerwechsel von großen politischen Folgen begleitet sein konnte, und ganz bedeutungslos war es ja auch nicht, ob eine Persönlichkeit an der Spitze des Gesamtministeriums stand, welche englandfreundlich war, oder ob der Premierminister die nationalen Kreise, wenn auch nur im geheimen, zu begünstigen suchte; mit einem Manne wie Nubar Pascha, wie Riaz oder Scherif Pascha, war für den englischen Generalkonsul sehr viel schwieriger zu verhandeln, als mit Ministern von der Art des schwächlichen und rückgratlosen Mustapha Pascha Fehmi; aber für die großen Verwaltungsfragen kam am letzten Ende die einzelne Persönlichkeit doch nur wenig in Betracht, und solange England die tatsächliche militärische Macht gegenüber einer nahezu völlig wehrlosen Bevölkerung in Händen hatte, die es zudem von seinen militärischen Stützpunkten rings um Ägypten her jederzeit verstärken konnte, brauchten ihm derartige Selbständigkeitsgelüste einzelner Minister keine besondere Sorge zu bereiten.

„We do not govern Egypt; we only govern the governors of Egypt“: in diesen kurzen Worten hat der Engländer Sidney Low (S. 202) das Wesen von Englands Vormachtstellung im Pharaonenlande treffend gekennzeichnet. Freilich daß auch schärfere Saiten aufgezogen werden konnten, hat Lord Cromer gleich zu Anfang seiner Tätigkeit, gegen Ende des Jahres 1883, in einem kritischen Augenblick ägyptischer und englischer Geschichte bewiesen. Damals stellte er gewissermaßen ein Idealprogramm englischer Verwaltung in Ägypten recht unzweideutig in der Forderung auf, daß die Minister und Statthalter der Provinzen die Ratschläge Englands zu befolgen oder ihre

Ämter niederzulegen hätten (vgl. oben S. 268). Wenn er in diesem einzelnen Fall wegen der durch die Ereignisse im Sudan hervorgerufenen Zwangslage seinen Willen durchgesetzt hat, so war dies damals doch nur eine Forderung an eine im Augenblick noch recht ungewisse Zukunft. Erst seit Beginn der 90er Jahre war England so weit, daß es nach diesem Programm tatsächlich in Ägypten herrschen konnte: die Besserung im Finanzwesen und damit die größere Sicherheit gegen eine Einmischung von seiten der europäischen Mächte hat zu dieser günstigen Lage recht wesentlich beigetragen.

Wenn Lord Cromer auf diesem Gebiete vielleicht zu hoch bewertete, aber selbst bei kritischer Betrachtung unleugbare Erfolge erzielt hat, so ist das sein und seiner englischen Helfershelfer Verdienst gewesen; ägyptischerseits ist ihm bei diesem Werk gar nicht geholfen worden, weder vom Ministerium noch vom Volk.

Es bestand zwar auch unter englischer Herrschaft in Ägypten nach wie vor eine Art von Volksvertretung, in den einzelnen Provinzen wie für die Gesamtheit des Staates, aber die Befugnisse dieser Volksvertretung, wenn wir die bisherige Nationalversammlung so nennen dürfen, waren seit Lord Dufferins in alle Verhältnisse des Pharaonenlandes so tief eingreifender Wirksamkeit stark beschnitten worden. Wenn wir von den zur Ordnung lokaler Angelegenheiten gewählten Provinzialversammlungen absehen, so bewegte sich seit dem Erlaß der *Loi organique*<sup>1)</sup> vom 1. Mai 1883 das „parlamentarische“ Leben Ägyptens in den Beratungen des Gesetzgebenden Rates und der Generalversammlung. Beiden gemeinsam war ihre praktische Unbedeutendheit in allen wichtigen politischen Fragen: daß sie bei der Regelung der auswärtigen Schuld wie einst die Nationalversammlung weder beratende noch beschließende

---

1) Staatsarchiv, Bd. 42 (1884) S. 262—275. — Dufferins Vorschläge in seiner großen Denkschrift, ebenda S. 228 ff. — Über die beiden Versammlungen vgl. Lord Cromer: „Report en Egypt“ 1907, S. 26—28, sowie Kitchener: „Report on Egypt“ 1914, S. 3 ff.

Stimme hatten, war nach Lage der internationalen politischen Verhältnisse begreiflich; aber auch in allen sonstigen Fragen waren die Abgeordneten zum Maulhalten verurteilt, da der Regierung das Recht zustand, ihre Beschlüsse zu ignorieren; nur mußte sie unter Angabe von Gründen ihnen mitteilen, daß sie sich über ihre Beschlüsse hinwegzusetzen beabsichtige, doch war den Abgeordneten irgendwelche Erörterung über dieses Vorgehen der Regierung unter keinen Umständen gestattet.

Es ist schwer zu sagen, worin praktisch der Unterschied zwischen beiden Körperschaften bestand: der Gesetzgebende Körper, zusammengesetzt aus 30 Mitgliedern, von denen die Regierung 14, einschließlich des Präsidenten ernennt, hat das Budget sowie neue Gesetze zu prüfen, seine Ansichten darüber mitzuteilen, Anregungen zu geben; die Generalversammlung, bestehend aus den Mitgliedern des Gesetzgebenden Rates, sämtlichen Ministern und 46 gewählten Abgeordneten<sup>1)</sup>, hat mehr negative Funktionen: mit Gesetzgebung hat sie gar nichts zu tun; sie kann die Einführung neuer Steuern, sowie die Aufnahme neuer Anleihen ablehnen; sie hat ihre Zustimmung zu erteilen zum Bau öffentlicher, über mehrere Provinzen sich erstreckender Arbeiten, wie Kanäle und Eisenbahnen, aber gegenüber dem Recht der Regierung nach selbständigem Vorgehen bedeutete das alles ja gar nichts. Nimmt man noch hinzu, daß die Verhandlungen dieses Parlaments geheim waren<sup>2)</sup>, so wird man die praktische Nutzlosigkeit dieser Einrichtung einräumen müssen; nicht einmal den Wert hatte sie, wie die frühere Nationalversammlung, das ägyptische Volk an parlamentarisches Leben nach und nach zu gewöhnen; ihr Zweck war, trotz Lord Dufferins pathetischer Worte über

---

<sup>1)</sup> Über Lord Cromers Vorschlag im Jahre 1907, Berichterstatter zuzulassen, vgl. Bd. II, S. 260 f.

<sup>2)</sup> Sogar Analphabeten konnten Abgeordnete werden; ein Vorschlag, Kenntnis des Lesens und Schreibens zur Vorbedingung der Wählbarkeit zu machen, wurde noch im Jahre 1906 abgelehnt. [Egypt No. 3 (1907) S. 3.] Erst Kitcheners Verfassungsentwurf vom Jahre 1913 schloß Analphabeten von der Wählbarkeit aus.

allgemeine Regierungsregeln, unter dem Schein konstitutioneller Formen das liberale Europa über die uneingeschränkte Herrschaft der *masterful hand of a resident* hinwegzutäuschen<sup>1)</sup>; freilich nur auf diese Weise, unter geschickter Ertötung einer Einmischung von außen, unter Ausschaltung jeglichen Widerstandes von innen, ist es gelungen, das großartige Reorganisationswerk mit Aussicht auf Erfolg in die Hand zu nehmen. Das Wichtigste war die Finanzfrage.

Man muß stets daran festhalten, daß die Besserung in der ägyptischen Finanzlage nicht erst begonnen hat unter der englischen Herrschaft, sondern daß die ersten Anfänge auf die Epoche nach Ismail Paschas Sturz zurückzuführen sind, als gleichzeitig mit der Einführung des Liquidationsgesetzes nach mehreren Mißernten ausnehmend gute Jahre für Ägypten kamen. Damals ist sogleich mit der Tilgung der auswärtigen Schuld um eine Million Pfund Ägyptisch begonnen worden<sup>2)</sup>; die Hoffnung schien zu bestehen, daß Ägypten kraft seiner natürlichen Hilfsquellen bei sparsamer, von ehrlichen Beamten überwachter Wirtschaft durch eigene Kraft seine inneren Nöte überwinden würde. Da hat der Aufstand Arabi Paschas alle guten Ansätze wieder vernichtet. Nicht nur stockte in weiten Teilen des Landes jegliche Verwaltungstätigkeit, sodaß die Steuern, wenn überhaupt, ganz unregelmäßig eingingen, schlimmer noch war, daß infolge der Ereignisse im Sudan sowie durch die Ägypten aufgebürdeten Kosten des Feldzuges gegen Arabi und der englischen Beschießung von Alexandrien dem Lande eine Last auferlegt wurde, welche die eben einge-

1) Vgl. Lord Cromer, Bd. II, S. 261: „Die führende Idee war, dem ägyptischen Volke Gelegenheit zu geben, seiner Stimme Gehör zu verschaffen, aber zugleich die ausführende Regierung nicht durch parlamentarische Fesseln zu binden, die in einem Lande nicht am Platze waren, dessen politische Erziehung noch so wenig vorgeschritten war, wie diejenige Ägyptens“.

2) Milner, S. 183, hat bereits kurz darauf hingewiesen; nachdrücklich aber erst Th. Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 14: „Egypts Ruin“, S. 244, während Lord Cromers bekannte These lautet, erst mit der englischen Besetzung habe der Umschwung der Dinge in Ägypten begonnen.

leitete Gesundung der Finanzen wieder völlig in Frage stellte: statt an eine Fortsetzung der Schuldentilgung denken zu können, mußte Ägypten nach Ablehnung der Forderung auf Herabsetzung des Zinsfußes um ein halbes vom Hundert eine neue Schuld von 9 000 000 Pfund Sterling auf sich nehmen. Erst als diese Anleihe im Sommer 1885 mit Genehmigung des Sultans unter der Garantie der Mächte glücklich untergebracht worden war, konnte von sicherer Grundlage aus mit dem inneren Reformwerk begonnen werden.

Wir erinnern uns der langwierigen Verhandlungen, welche im März 1885 zu diesem Ergebnis geführt haben (vgl. oben S. 360 f.). Rein finanziell betrachtet, war es ein kühnes Wagnis, sechs Jahre nach Ismails Sturz, nicht drei Jahre nach dem Arabi-Aufstand dem finanziell völlig zerrütteten Lande eine steuerfreie Anleihe von 9 Millionen Pfund Sterling zu bewilligen, zu einem Zinsfuß von höchstens  $3\frac{1}{2}$  vom Hundert: es war die Garantie der Großmächte, welche dieses Wagnis möglich gemacht hat. Nicht minder bedeutsam war die Kühnheit, mit welcher man zu Werke ging: 8 000 000 Pfund wurden verwandt, um die schwebenden Schuldverhältnisse Ägyptens in Ordnung zu bringen; die neunte Million war bestimmt als werbender Faktor in des Landes Wirtschaft zur Schaffung von Zukunftsmöglichkeiten, um das Budget auf eine dauernd gesunde Grundlage zu stellen. Wir wissen heute, daß der Versuch geglückt ist, aber im damaligen Augenblick sprach eigentlich alles dafür, diese letzte Million nicht anzufordern, und es waren sehr gewichtige Stimmen, die sich mit guten Gründen gegen diese weitere, scheinbar doch nutzlose Belastung des ägyptischen Budgets ausgesprochen haben; aber für Ägypten lautete die Frage: Leben oder Vergehen. Aus den laufenden, zumal durch internationale Abmachungen festgelegten Steuererträgen konnten die gewaltigen Summen für die so notwendigen wirtschaftlichen Reformarbeiten nicht gewonnen werden; so tat man diesen äußersten Schritt, durch den erst das größte Verdienst Englands um die Zukunft des Pharaonenlandes ermöglicht worden ist.

Falls diese Hoffnungen auf eine wirtschaftliche Hebung des Landes sich verwirklichten, mußten die Einnahmen der Regierung von Jahr zu Jahr größere werden, aber das Liquidationsgesetz, das s. Zt. nach Ismail Paschas Sturz der Not des Augenblicks entsprungen war, hatte von Ägyptens Standpunkt aus den Fehler, zu große Rücksichten auf die auswärtigen Gläubiger zu nehmen, auf Kosten der Interessen des ägyptischen Volkes; auch England hatte damals, im Jahre 1880, jene Bestimmungen gebilligt, nach denen ein bestimmter Teil der Einnahmen an die *caisse*, ein anderer an die ägyptische Regierung abgeführt werden sollte, und es war auch nicht gegen die Verfügung gewesen, daß Überschüsse ausschließlich der *caisse* zur schnelleren Tilgung der Verbindlichkeiten zu überweisen seien. Inzwischen war jedoch Englands Stellung zu und in Ägypten eine ganz andere geworden. Es war nicht mehr in erster Linie Vertreter der englischen Gläubigergruppe, sondern es hatte je länger, je mehr eigene, unmittelbare Interessen zu vertreten; mit der Wohlfahrt Ägyptens um ihrer selbst willen war es auf's engste verknüpft.

Diesem Wandel der Dinge verdankte das Liquidationsgesetz seit dem März 1885 eine tiefgreifende Änderung: nicht nur erhielt die Regierung die Erlaubnis, die konfiszierten Güter Ismail Paschas zu verkaufen und den Ertrag unmittelbar für ihre Zwecke zu verwenden, sondern auch in einem rechnerisch recht komplizierten Verfahren<sup>1)</sup> wurde, um auf besondere Einzelheiten in Nebenbestimmungen hier nicht einzugehen, der Überschuß zwischen *caisse* und Regierung fortan geteilt<sup>2)</sup>, oder richtiger, wenn die Regierung ihr Budget zu überschreiten gezwungen war, so mußte sie zuvor dafür Sorge getragen haben, daß der gleiche Betrag

1) Vgl. Milners Urteil (S. 192): „I do not believe that outside the Finance Ministry, there are ten men in Cairo who understand the financial system of the country“. Das Dekret abgedruckt: Staatsarchiv, Bd. 46 (1886) S. 93—97, No. 8757; zur Erläuterung desselben vgl. Milner, S. 188—198.

2) Vgl. v. Grünau, S. 286.

auch an die caisse abgeführt werden konnte. Das durch die Mächte einmal festgesetzte Normalbudget von 5 237 000 Pfund E. durfte zwar überschritten werden, „aber“, wie Lord Milner (S. 191) betont, „für jedes Pfund Sterling, um das die Regierung den ‚authorisierten‘ Aufwand überschreitet, muß sie zwei Pfund Steuern erheben . . . das ist ein grundlegendes Prinzip ägyptischer Finanzen“. Wenn andererseits durch die Einkünfte das Normalbudget nicht erreicht wurde, so konnte der fehlende Betrag aus Überschüssen der der caisse zustehenden Einnahmen oder aus dem Reservefonds gedeckt werden; das bedingte aber die zuvor einzuholende Genehmigung der Mitglieder der caisse und, eine unausbleibliche Folge davon, die Prüfung der tatsächlichen Notwendigkeit und gegebenen Falles eine Verweigerung der nicht als notwendig anerkannten Mittel.

Dadurch ward der caisse unter bestimmten Bedingungen ein dauerndes Einmischungsrecht in die inneren Angelegenheiten des Landes gewährleistet, und so sehr England in den Zeiten vor und auch in den ersten Jahren nach der Besetzung eine derartige immerhin moralische Unterstützung zur Sicherstellung der britischen Gläubiger erwünscht gewesen sein mochte, ebenso sehr hat es später dieses Vorrecht als lästig empfunden. In harten Worten hat schon im Jahre 1887 Sir Drummond Wolff die caisse angegriffen<sup>1)</sup>, hat sich Lord Cromer später über die Kostspieligkeit der Einrichtung beschwert, im privaten Gespräch aber doch ihre Übertragung auf Indien befürwortet<sup>2)</sup>.

Man kann nicht leugnen, daß im Hinblick auf Englands damalige Stellung in Ägypten diese Abneigung in gewissen Grenzen berechtigt war, und wenn er die caisse in der einheimischen Presse immer wieder angreifen ließ, so wollte er damit nicht so sehr die Einrichtung als solche treffen, als das moralische und politische Ansehen der Hauptgegner Englands in der caisse wie überhaupt in Ägypten, Frankreichs und Rußlands, in den Augen des ägyptischen Volkes

1) Th. Rothstein, S. 265 f.

2) Moritz, S. 19.

herabsetzen. Ihrem Wühlen gegen Englands Vormachtstellung am Nil sollte in Ägypten selbst, da wo England die unmittelbare Macht hatte, der Boden abgegraben werden.

Dieser Kampf Cromers gegen die caisse hat gedauert bis zum Jahre 1904: als es damals endlich gelang, durch das Dekret des Khediven vom 28. November 1904 ihren Einfluß auf die Verwaltung völlig zu beseitigen, war der Sieg nur mehr von platonischer Bedeutung; denn durch das sog. Marokkoabkommen vom 8. April 1904 war Frankreich als Widersacher in Ägypten dauernd ausgeschaltet worden, während Rußland, das zudem in der Mandschurei in schwerem Kampf gegen Japan begriffen war, allein auf sich gestellt, als gefährlicher Gegner vorläufig nicht mehr in Betracht kam.

Wer in Lord Cromers „Modern Egypt“ das Kapitel über die Finanzen liest, wird ein gewisses Gefühl der Enttäuschung nicht unterdrücken können; gerade hier hatte man ausgiebigste Auskunft über die finanziellen Maßnahmen Englands in Ägypten erwartet, doch wird man um diese Hoffnung betrogen. Neues bringt dieser Abschnitt nichts, ja auch hier, wie so oft in englischen Darstellungen, wird die Tatsache, daß zur Schuldentilgung Englands mehr als 30jährige Herrschaft nur in geringem Maße beigetragen hat, wenn nicht ganz unterschlagen, so doch stark verschleiert; war doch im Jahre 1914 die Schuldenlast, die gegenüber dem Stande des Jahres 1892 sich um  $14\frac{1}{2}$  Millionen Pfund Sterling vermindert hatte, mit 94 Millionen Pfund Sterling noch etwas höher als zu den Zeiten Ismail Paschas.

Was Lord Cromer zustande gebracht hat, war eine Gesundung der Finanzen. Dieses Ziel war im großen und ganzen schon zu Ende der 80er Jahre erreicht; konnte doch bereits im Jahre 1890 eine erste Konversion von 5% auf  $3\frac{1}{2}$ % für einen Teil der Staatsschuld<sup>1)</sup> durchgeführt werden. Was seitdem geleistet worden ist, war eine weitere Hebung und teilweise gerechtere Verteilung der Einnahmen, sowie

1) Alte privilegierte Schuld und Daira Sanieh Schuld.

damit Hand in Hand gehend, eine starke Steigerung der Ausgaben, natürlich in erster Linie zur Schaffung wirtschaftlicher Werte. Eine zielbewußte Tilgung der ungeheuren Schuldenlast, um das Land in Zeiten von politischen und wirtschaftlichen Krisen innerlich gefestigter dastehen zu lassen, lag gar nicht in der Absicht Englands<sup>1)</sup>.

Wenn man sich nur an die amtlichen Berichte Cromers halten wollte, welche, soviel interessantes Material sie auch bringen, doch nur abgefaßt wurden, um dem englischen Parlament und der öffentlichen Meinung in England und Ägypten Sand in die Augen zu streuen, so müßte man an-

---

1) Die Anlage der verschiedenen Reservefonds kann natürlich die geregelte Schuldentilgung nicht ersetzen. Vgl. zum folgenden Winterer, S. 82 f. Der Reservefonds war mit Genehmigung der Mächte durch Dekret vom 12. VII. 1888 ins Leben gerufen worden: eine Sicherung für die Gläubiger sowie zur Bereitstellung von finanziellen Mitteln für wirtschaftliche Zwecke. Von 1888—1904 wurden aus diesem Fonds 10 Millionen £ E. für öffentliche Arbeiten bestimmt. — Außerdem wurde ein „Spezialreservefonds“ geschaffen, welcher der ägyptischen Regierung unbedingt zur Verfügung steht, während die Verwendung von Mitteln aus dem Reservefonds an die Zustimmung der Mächte gebunden war (vgl. oben S. 311 ff.). Ein dritter „Fonds“ war der „Conversion Economies Fund“: in ihn gelangten die durch die Konversion von 1890 flüssig gewordenen Summen. Da jedoch unter den Mächten vereinbart worden war, daß „diese ersparten Zinsen nur mit Zustimmung aller Großmächte an die ägyptische Regierung fallen können“, und „da eine solche nicht erfolgte, haben sich bedeutende Summen angesammelt“. Nach „Report on Egypt“ 1905, S. 16 betrug als infolge des Dekrets vom November 1904 die caisse einer Umgestaltung unterzogen wurde, die Summe 6031345 £ E. — Über die Schicksale der Reservefonds seit 1904 und die willkürliche Verwendung der in ihnen gesammelten Gelder vgl. Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 355 ff. Nach Sir Eldon Gorsts Berichten gingen infolge verkehrter spekulativer Anlage von ägyptischen Staatsgeldern in südafrikanischen Minenwerten im Jahre 1909: 180 000 £ und im folgenden Jahre 229 000 £ verloren. [Th. Rothstein a. a. O., S. 355, Anm. 4]. Für Nicht-Eingeweihte sind diese Verluste unter dem harmlosen Titel gebucht: „Depreciation in value of the securities in which the fund is invested“. [Egypt No. 1 (1909) S. 15 und Egypt No. 1 (1910) S. 9.] Über die Verwendung von Mitteln des Reservefonds zu volkswirtschaftlichen, besonders zu wasserbautechnischen Anlagen vgl. Colvin, S. 392 ff.

nehmen, daß die britische Herrschaft für das seit Jahrhunderten geknechtete Volk der Fellahen eine starke Besserung, eine gewaltige Steigerung ihrer Lebenshaltung im Gefolge gehabt habe. Gebessert hat sich unzweifelhaft manches, nicht so sehr freilich in der relativen Höhe der Steuern, als in der Willkür, mit der sie eingetrieben wurden: an die Stelle des Kurbatsch, der Nilpferdpeitsche, mit der nur zu oft der Fellahe gezwungen wurde, seine letzte Habe herzugeben, ist der vom Staat überreichte und beglaubigte Steuerzettel getreten. Nicht die Habsucht des Beamten, sondern die Bedürfnisse des Budgets sind die Norm, nach welcher die Forderungen der Regierung bemessen werden. Das ist unleugbar ein großer Fortschritt!

Und auch die wirkliche Abschaffung der Zwangsarbeit zum jahraus jahrein unbedingt notwendigen Reinigen der Kanäle von Nilschlamm, worauf sich Lord Cromer in seinem „Modern Egypt“ soviel zugute tut, ist ein unleugbares Verdienst, nur daß hier, ganz abgesehen davon, daß die Zwangsarbeit im ganzen türkischen Reich, also auch in Ägypten, in der Theorie offiziell seit einigen Jahrzehnten bereits verboten war, nicht Altenglands gerade dieser Tat wegen so hoch gepriesene Humanität, sondern eine unabweisbare Zwangslage das bestimmende Moment gewesen ist: wie der um die Bewässerung Ägyptens so hochverdiente Ingenieur Scott-Moncrieff im Jahre 1886 in einer Denkschrift ausgeführt, und wie der damalige Ministerpräsident Nubar Pascha bestätigt hat, ließ sich selbst durch brutalste Mittel nicht mehr eine genügende Anzahl von Zwangsarbeitern aufbringen, um die Kanäle in ordentlichem Zustand zu erhalten; wollte man nicht Gefahr laufen trotz vielleicht genügend hohen Wasserstandes im Nil schweren Mißernten entgegenzugehen, welche Englands eben einsetzende kolonialisatorische Fähigkeiten auf's schwerste bloßgestellt hätten, so mußte man die Reinigungsarbeiten in den Kanälen mit Geld bezahlen. Nicht aus Humanität, sondern unter einer Zwangslage ist Frohnarbeit in Ägypten beseitigt worden, praktisch allerdings nur wirklich durchgeführt, soweit sie sich auf die wenig angenehme und deshalb durchaus unbe-

liebte Arbeit in den Kanälen bezog<sup>1)</sup>. Die Reform wäre aber auch ohne Lord Cromers Eingreifen auf die Dauer gekommen, nur daß bei einer lediglich von sich aus handelnden ägyptischen Regierung, welche keine moralischen Einbußen an Ansehen nach außen hin zu befürchten hatte, man das Tempo dieser Neuerung nicht künstlich beschleunigt haben würde.

Der Nutzen Englands ist das charakteristische Kennzeichen seiner gesamten Tätigkeit in Ägypten; nur aus ihm lassen sich die finanziellen Maßnahmen Lord Cromers oder richtiger Sir Edgar Vincents<sup>2)</sup> erklären. Denn dieser, der Nachfolger Sir Auckland Colvins, der erste adviser im Finanzministerium, ist, ohne daß freilich Lord Cromer der Verantwortlichkeit überhoben würde, der eigentliche Erfinder all' der Finanzgriffe und Finanzkniffe, welche zunächst das ägyptische Budget haben balanzieren machen, und die sodann die für die Unabhängigkeit von fremder Kontrolle so notwendigen Überschüsse erbracht haben; er ist es andererseits auch gewesen, der durch das im Jahre 1884 geschaffene,

<sup>1)</sup> Zur Bekämpfung des Baumwollwurms wird heute noch trotz großer Geldmittel in den Kassen der Regierung Zwangsarbeit gefordert und geleistet. Die Zahlen bei Th. Rothstein, S. 21. Nach Magnus, S. 29, Anm. 3, handelt es sich hier jedoch um „erzwingbare, aber bezahlte Arbeit“. Nur für die „Dammwehr“ bei drohenden Überschwemmungen kann die Bevölkerung, wie übrigens auch in anderen Ländern, zu Dienstleistungen nach wie vor gezwungen werden.

<sup>2)</sup> Vgl. über ihn Th. Neumann: S. 180: „. . . Sir Edgar Vincent, le beau Vincent, ebenso groß als Finanzkünstler wie als Herzeneroberer, unübertroffen in der Kunst der Schönfärberei und der Zusammenfassung phantastischer Budgets“. Ihm folgte 1888 Sir Elwin Palmer (vgl. über ihn D. N. B. Second Suppl. Bd. III (London 1912) S. 67 f.) „ein ernster Finanzmann, bemüht, der ärmsten Klasse der Steuerzahler Erleichterungen zu verschaffen“. Günstiger urteilen über Sir Edgar Vincent die Engländer: Lord Cromer, Bd. II, S. 273 f., Fitzmaurice, Bd. II, S. 308. — Colvin, S. 188: „Like Moses, he had led his people out of the house of bondage to the border of the promised land“. Milner, S. 206: „. . . Vincent will always be remembered as the most gifted and one of the most energetic of the little band of Englishmen, who, under the presiding genius of Baring, rescued the finances by restoring the prosperity of Egypt“.

aus den höchsten Finanzautoritäten<sup>1)</sup> Ägyptens bestehende, international zusammengesetzte sog. Finanzkomité ein Bollwerk geschaffen hat, um zu großen Anforderungen an die Staatskasse mit Nachdruck entgegentreten zu können.

Bedenklicher Natur waren diese Maßnahmen immerhin<sup>2)</sup>. Wenn sie sich auch wohl mit den Gesetzen des Landes noch in Einklang bringen ließen, so waren sie doch in einzelnen Fällen auf direkte Täuschung berechnet, z. B. die Buchführungsschwindeleien vom Jahre 1888, als plötzlich, um nur ein Beispiel herauszugreifen, zur Vermeidung einer durch die Londoner Konvention gegebenen Falles festgesetzten Finanzverwaltung durch die Mächte, die gesetzlich am 31. Dezember 1887 zahlbaren Gehälter zur besseren Bilanzierung des Budgets auf den Etat des folgenden Jahres gesetzt wurden: 200 000 £ E. weniger figurierten durch diese recht merkwürdige Finanzmaßnahme im Ausgabenbudget von 1887<sup>3)</sup>. Nicht minder bedenklich war die im Jahre 1886 erfolgte Aneignung von 450 000 £ E. aus dem Grundsteuerertrag, als Lord Cromer, anstatt die Grundsteuer um diesen Betrag zu vermindern, so wie es in der Londoner Konvention zur Hebung der Lage der Fellahen vorgesehen war, den gleichen Betrag wie früher erhob und den Überschuß zur Ersetzung der Frohnarbeit

1) Die ersten Mitglieder waren: der ägyptische Finanzminister; Sir Edgar Vincent; Sir Gerald Fitzgerald; der Österreicher Blum Pascha, damals Unterstaatssekretär im Finanzministerium, und der Franzose Mazuc. — Über Blum Pascha vgl. Cromer, Bd. II, S. 277 f.; Colvin, S. 44, sowie Milner, S. 183 f.; sein Nachfolger wurde Sir Alfred Milner.

2) Vgl. „Encyclopaedia Britannica“, Bd. IX<sup>11</sup>, S. 35: „By the exercise of the most rigid economy in all branches this end was attained, though budgetary equilibrium was only secured by a variety of financial expedients, justified by the vital importance of saving Egypt from further international interference“.

3) „Encyclopaedia Britannica“, Bd. IX<sup>11</sup>, S. 34: „In 1887 there was practical equilibrium in the budget, in 1888 there was a deficit of £ E. 53 000. In 1889 there was a surplus of £ E. 18 000, and from that date onward every year has shown a surplus“. Erst im Jahre 1914, nach Ausbruch des Weltkrieges, wies das Budget Ägyptens zum erstenmal wieder einen Fehlbetrag von 1 700 000 £ E. auf. [Mortitz, S. 55.]

durch bezahlte Arbeit verwendete, teilweise ihn einem fiktiven Konto überwies<sup>1)</sup>. Noch anfechtbarer war, um ein letztes Beispiel dieser recht bedenklichen Maßnahmen anzuführen, der unwürdige Handel, welcher mit dem Loskauf vom Militärdienst ganz offenkundig von seiten der Regierung getrieben wurde, nach anständigen Begriffen ein ganz gemeiner Erpressungsversuch lediglich bei den wohlhabenden Klassen der Bevölkerung, denn der arme Fellahe konnte nimmermehr 40 Pfund Sterling vor dem Ziehen des Loses, geschweige denn 100 Pfund nach der Einreihung in die Kadres für seine Befreiung aufbringen<sup>2)</sup>. Gerade das Erpresserische dieser Maßnahme geht daraus hervor, daß im Jahre 1886 im ganzen 262000 Mann aufgerufen und 114000 als tauglich befunden wurden. Wenn man bedenkt, daß die gesamte ägyptische Armee nicht mehr als 18000 Mann betragen durfte, damals aber weit hinter dieser Zahl zurückblieb, wenn man erwägt, daß es sich damals höchstens um die Ausfüllung der in den an sich harmlosen Grenzkämpfen wider die Mahdisten entstandenen Lücken handeln konnte, so kann man das Ganze bei der in Ägypten mit Recht vorherrschenden allgemeinen Abneigung gegen den Militärdienst nur als einen ganz unwürdigen Erpressungsversuch bezeichnen.

Die finanziellen Erwartungen Lord Cromers wurden jedoch nicht enttäuscht: fast 250000 £ E. gingen auf diese

1) Vgl. Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 16, „Lord Cromer aber brauchte Geld, und so fand er, . . . daß in den früheren Rechnungen immer eine Summe von 200000 Pfund figurierte, die eigentlich als „non-valeurs“, uneinbringliche Schuldposten, ganz fiktiv waren und deshalb schon von vorneherein als Steuerschenkung gelten konnten“. Ausführlicher dargelegt: Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“. S. 260 f.

2) Magnus, S. 40: „Die Gebühr für den Loskauf betrug bis 1895 50 £ E., welche Summe durch Erpressungen von seiten der Aushebungsbeamten leicht noch höher geschraubt wurde, seitdem nur noch 20 £ E. Es kann demnach nicht wundernehmen, daß jeder Militärflichtige alles daransetzt, um diesen Betrag aufzubringen, und zu diesem Zwecke Anleihen zu den ungünstigsten Bedingungen aufnimmt; der durch den Loskauf erlangte Vorteil wiegt doch die Unkosten auf“; vgl. auch folgende Anm.

Weise im ersten Jahre ein<sup>1)</sup>; später allerdings zeitweise erheblich weniger, da die ganze Sache gar zu plump eingefädelt worden war.

Man muß diese Tatsachen, welche auf den Angaben der amtlichen englischen Blaubücher beruhen, betonen, nicht nur weil sie in Darstellungen von englischer Seite immer wieder geflissentlich verschwiegen oder doch verschleiert werden, sondern weil auf der glücklichen Durchführung gerade dieser Maßnahmen der Ruhm der Cromerschen Verwaltung aufgebaut worden ist: der Ruhm, Ordnung in die Finanzen, in scharfem Gegensatz zu der Übung in den Zeiten Ismail Paschas durch Einführung eines geregelten Rechnungswesens gebracht zu haben, soll und kann Lord Cromer und seinen Mitarbeitern, auf dem Gebiete des Rechnungswesens<sup>1)</sup> vornehmlich Sir Gerald Fitzgerald<sup>2)</sup>, nicht genommen werden, aber ihre Mittel waren nur zu oft verwerflicher, sicher höchst anfechtbarer Natur: wenn Ismail Pascha sich solcher Mittel bedient hätte, so würde der Protest Englands wie der übrigen Mächte sicher nicht ausgeblieben sein.

Hatte es sich bisher um Maßnahmen gehandelt, welche, so bedenklich sie sein mochten, doch immerhin schließlich der Allgemeinheit zugute kamen, ohne die einzelnen vernichtend zu treffen, so zerstörte die Einführung einer über-

1) Diese Summe wurde von 3141 Militärflichtigen aufgebracht: da ein Fellahe, selbst wenn er seine ganze geringe Habe verkaufte, unmöglich 80 Pfund aufbringen konnte, wurden unzweifelhaft überwiegend nur die Wohlhabenden gefaßt, während die große Masse der Fellahen unbehelligt blieb; sie hatten bei der Aushebung gewissermaßen als Statisten gewirkt, während es sich nur darum handelte, die Taschen der Reichen zu öffnen.

2) Vgl. Cromers „Report on Egypt“, 1903, S. 8: „The first point which calls for observation in connection with these figures (Einnahmen und Ausgaben während der letzten 20 Jahre) is that every farthing which has passed through the Government Treasury during the last twenty years is accounted for“.

3) „The kind of work which Sir Gerald Fitzgerald and his successors performed does not attract much public attention, but those who have themselves held responsible positions will appreciate its value“. [Cromers Report on Egypt, 1903, S. 9.]

trieben hohen Tabaksteuer einen ganzen blühenden Erwerbszweig des Landes, nur weil durch diese rein fiskalische Politik einer Einschränkung und bald darauf eines Verbotes des Tabakanbaus zugunsten der Einfuhr von auswärtigem Tabak lediglich zur Verarbeitung die Zolleinnahmen sich allerdings in einer ungeahnten Weise steigern ließen. Das Land hatte einen blühenden Produktionszweig verloren<sup>1)</sup>, den an sich schon mit Glücksgütern nicht zu reichlich bedachten Fellahen war ein nahezu unentbehrliches Genußmittel in übertriebenster Weise verteuert worden, aber der eigentliche Herr Ägyptens hatte sich eine neue jahraus jahrein reichlich fließende, an die vorherige Zustimmung der fremden Mächte nicht gebundene Einnahmequelle verschafft<sup>2)</sup>.

Überdies muß man immer wieder betonen, worauf besonders Magnus (S. 75 f.) hinweist, daß das gesamte Steuerwesen Ägyptens in einseitigster Weise die Eingeborenen belastet, hingegen die Europäer im weitgehendsten Maße schont: während eine Einkommensteuer, die auch die Fremden getroffen hätte, nicht durchführbar ist, sind Verkehr und Nahrungsmittelkonsum in der härtesten Weise belastet. Zölle und Grundsteuer sind die hauptsächlichsten Einnahmequellen, beides mithin Abgaben, welche die Fellahen in erster Linie, wenigstens am unmittelbarsten, treffen; und selbst wenn man die Gerechtigkeit einer Steuer, wie der Palmbaumsteuer, zugeben muß, so wird man durch die Art der Erhebung sogleich wieder zur Kritik herausgefordert. Will man Englands Finanzpolitik gegen-

1) „Encyclopaedia Britannica“, Bd. IX<sup>11</sup>, S. 35 f.: „The only increase of taxation had been on tobacco, on which the duty was raised from P. T. 14 to P. T. 20 per kilogramme“; übernommen fast wörtlich aus Cromers Report on Egypt, 1903, S. 6.

2) „Von allen diesen Fabrikationsbranchen hat aber allein nur die Zigarettenindustrie eine ungestörte und fortschreitende Entwicklung aufzuweisen gehabt, obschon die seit Jahren schon ihr gesamtes Rohmaterial vom Auslande beziehen muß und auf dasselbe zudem noch eine Zollabgabe von ca. 40 Mill. Frs. an die ägyptische Staatskasse zu entrichten hat“, so berichtet ein gut unterrichteter Kenner der Verhältnisse; zur Sache vgl. Magnus, S. 241.

über der eingeborenen Bevölkerung Ägyptens kurz kennzeichnen, so muß man bekennen, daß sie jeglichen sozialen Empfindens bar ist.

Ist nun durch diese unzweifelhafte Gesundung der Finanzen, wie sie bereits im großen und ganzen im Jahre 1890 durchgeführt worden war, sodaß seitdem nicht nur für immer das Defizit verschwindet, sondern, ohne daß drückende neue Anleihen aufgenommen werden mußten, die Überschüsse zu wirtschaftlichen Zwecken verwendet werden konnten, ist bei dieser Gesundung der Finanzen die Lage der Fellahen unter Cromers fast fünfundzwanzigjähriger Verwaltung merklich besser geworden? auf das Einzelne dieser interessanten, freilich auch sehr schwierigen Frage können wir hier nicht eingehen, aber soviel wird man behaupten dürfen: mag die Grundsteuer gegenüber dem Standpunkt vom Jahre 1883 auch etwas herabgesetzt worden sein, recht hoch ist sie immer noch bei einem Ansatz von 40 Mark für den Hektar, zumal sie naturgemäß auch in schlechten Erntejahren in gleicher Höhe entrichtet werden muß, und andererseits, mag die Verschuldung der Bauern auch etwas abgenommen haben, in einer recht bedrückten Lage befinden sich noch immer die Fellahen; von dem Goldstrom, der sich über das Land ergossen hat, ist herzlich wenig, ja im Grunde genommen gar nichts für sie abgefallen. Noch im Jahre 1910 mußte die Landwirtschaftliche Bank gegen nicht weniger als 40000 Schuldner die zwangsweise Versteigerung ihrer Liegenschaften durchführen, und zwar in der übergroßen Mehrheit wegen Schulden von weniger als 50 Pfund<sup>1)</sup>, und einer der besten Kenner der ägyptischen Landwirtschaft, der damalige Prinz Hussein Kamel, ein Oheim des Khediven Abbas II. Hilmi, derselbe, welchen zu Beginn des Weltkrieges die Engländer zum Sultan von Ägypten ausgerufen haben, hat im Jahre 1908 geurteilt: „Niemand reicht dem Fellah die Hand, um ihn aus dem Elend und der Not, in denen er sich befindet,

1) Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 24, auf Grund eines Times-Telegrammes aus Kairo vom 7. XII. 1910.

herauszuhelfen. Niemand tut irgend etwas, um seine Lage zu verbessern oder ihm etwas geistige Aufklärung und Bildung zu verschaffen. Niemand gibt ihm einen Rat . . . Er ist sich ganz selbst überlassen, und die Regierung tut nichts, um ihm auf den Weg des Fortschritts zu helfen. Er verbringt sein ganzes Leben unter der drückenden Last seiner Schulden, und sein Verdienst reicht gerade aus, um die Steuern und Zinsen seiner Schulden zu bezahlen. Er lebt in einem Meer von Kummer, aus dem sich zu retten er kein Mittel hat“<sup>1)</sup>.

Das also war, soweit das Los des größten Teiles der Bevölkerung in Betracht kam, auf dessen Arbeit die wirtschaftliche Zukunft des Landes beruhte, das Ergebnis der hoch gepriesenen 25jährigen Reformtätigkeit Englands. Und doch, gerade hier hätte man ganz andere Resultate erwartet; denn wenn sich England — rein relativ betrachtet — unvergängliche Verdienste um Ägypten erworben hat, so liegen sie auf dem Gebiete der Landwirtschaft, richtiger des Baumwollbaues.

Ins Leben gerufen hat England, wie wir sahen (vgl. oben S. 81 ff.), diese Kultur nicht, aber sie doch in zielbewußter Arbeit zu gewaltigem Aufschwung gebracht. Es ist das wunderbare Bewässerungssystem, das diesen Umschwung herbeigeführt hat, aber der Goldsegen kam nicht Ägypten zugute, sondern vornehmlich den Baumwollfabrikanten Englands: die Humanität, um derentwillen angeblich im Interesse der ruhigen Entwicklung des ägyptischen Volkes das Land besetzt gehalten wurde, diente nur als Vorspann, um, gedeckt durch sie, den sicheren Gewinn aus der unverdrossenen Arbeit der geknechteten Fellahen ziehen zu können. Der Retter hatte sich doch mehr um die Rettung seiner eigenen Interessen, als um die Rettung der Gesellschaft gekümmert<sup>2)</sup>.

Wenn England auf diesem Gebiete so große Erfolge

1) Th. Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 24. — Über Hussein Kamel Pascha vgl. de Guerville: „Das moderne Ägypten“ (Leipzig 1906) S. 144 ff.

2) Vgl. Cromer, Bd. II, S. 117.

erzielt hat, so lag das einmal daran, daß es für die Hebung der Bewässerungsanlagen über nahezu unbegrenzte Mittel verfügte, besonders aber — denn auch Ismail Pascha hätten die nötigen Summen zur Verfügung gestanden —, daß es sich auf dieses Gebiet wirtschaftlicher Betätigung fast ausschließlich beschränkte, und daß ihm die reichen Erfahrungen seiner Wasserbautechniker aus Indien<sup>1)</sup> wie überhaupt — was wohl bedeutsamer war — die Erfahrungen westeuropäischer Technik uneingeschränkt zur Verfügung standen. Nicht so sehr größere Tatkraft als bessere Organisation hat bewirkt, daß Mehemed Alis und Ismails Werk erst unter der Herrschaft der Engländer zur vollen Entfaltung gelangt ist: indem der leitende Ingenieur, Sir Scott-Moncrieff, seinen Wasserbautechnikern bei ihrer Arbeit gegenüber der Zentralgewalt in Kairo und den Lokalgewalten in den Provinzen größtmögliche Handlungsfreiheit gewährte, beseitigte er Reibungsflächen, welche nur zu leicht das ganze Reformwerk hätten hemmen können.

Wie wir sahen, ist es das Verdienst Mehemed Alis gewesen, die Baumwolle als eine völlig neue Kultur in Ägypten eingeführt zu haben; er hat die bereits vorhandenen Kanäle und Bewässerungsanlagen wieder instand gesetzt, sie weiter ausgebaut und neue errichtet, besonders aber er hat, eine Anregung Napoleon Bonapartes aufgreifend, da die neue Kultur keine dauernde Überschwemmung vertragen konnte, sondern regelmäßige Wasserzufuhr während bestimmter, mit den natürlichen Flutverhältnissen des Nils nicht übereinstimmender Monate erforderte<sup>2)</sup>, den Versuch unternommen, durch Errichtung des „barrage du Nil“, nächst dem Damm von Assuan das größte Schleusenwerk der Welt, bei der Gabelung des Nils in die Arme von Da-

1) Es wird auch englischerseits zugegeben, daß die aus Indien herangezogenen Wasserbautechniker durch schematische Übertragung ihrer indischen Erfahrungen auf die ganz anders gearteten ägyptischen Verhältnisse anfangs große Fehler gemacht haben.

2) Milner, S. 229: „. . . . cotton grows just during the six months when, under the old system, the country . . . was first waterless and then flooded“.

miette und Rosette ungefähr 15 km unterhalb Kairos das Nilwasser durch gewaltige Sperrmauern abzufangen, es in besondere, später immer wieder verästelte Kanäle zu leiten, um auf diese Weise eine über das ganze Jahr geregelte Zufuhr von Wasser im Delta zu beschaffen und gleichzeitig nebenher die Schifffahrt auf dem Nil und den Kanälen während der drei Monate niedrigeren Wasserstandes zu heben.

Der Versuch ist nur teilweise geglückt, da die technischen Berechnungen unzuverlässig waren, und die Durchführung der Arbeiten an Ort und Stelle nicht genügend überwacht wurde. Als das Werk in den Jahren 1842—1863 durch den französischen Ingenieur Mougel Bey vollendet worden war, stellte es sich heraus, daß infolge der nicht genügend berücksichtigten ungünstigen Bodenverhältnisse das Mauerwerk nur für den Druck einer sehr viel geringeren Wassermenge, als in Aussicht genommen war, die Tragfähigkeit besaß: statt eine Hebung des Wasserspiegels um 4,50 Meter zuzulassen, war eine solche um nur 50 cm möglich, ja im Jahre 1867 hat man wegen der Gefahr eines Dambruches die ganze Anlage außer Betrieb setzen müssen. Erst zwei Jahrzehnte später wurde während der Jahre 1885—1890 durch den Engländer Scott-Moncrieff das gewaltige Werk mit einem Kostenaufwand von mehr als 9 Millionen Mark<sup>1)</sup> zu einer dauerhaften Einrichtung im Wirtschaftsleben Ägyptens umgeschaffen. Der wirtschaftliche Erfolg dieses kostspieligen Dammes war der, daß die Baumwollproduktion im Delta auf das Doppelte gestiegen ist<sup>2)</sup>.

Es war naheliegend, daß dieser Erfolg zu weiteren Versuchen aufmunterte; so entstanden im Laufe der Jahre in Oberägypten eine Reihe von Staudämmen, deren Zweck war, einzelne Provinzen zu bewässern, den Boden für den Baumwollbau nutzbringend zu machen und gleichzeitig die Wasserverhältnisse des Nils über das ganze Jahr hin zu regulieren; es sind die Anlagen von Assiut, von Keneh

<sup>1)</sup> 169000 £ E. über den Kostenanschlag!

<sup>2)</sup> Magnus, S. 21.

und besonders der große Staudamm von Assuan, der in den Jahren 1898—1902 mit einem Kostenaufwand von 7 Millionen £ E.<sup>1)</sup> errichtet wurde<sup>2)</sup>, und der nach der Erhöhung der Sperrmauer im ganzen 2 Milliarden 300 000 Kubikmeter Wasser aufzuspeichern vermag.

Wie der Staudamm von Assuan durch Sir William Willcocks erst errichtet wurde, nachdem Kitchener durch die Niederwerfung der Mahdisten auch den Sudan gesichert hatte, wie der Bau anfangs verschoben worden war, da man nach reiflichen Erwägungen zu der Überzeugung gelangt war, daß zunächst die militärische Sicherung des Landes, dann aber erst kostspielige Maßnahmen zu seiner kulturellen Hebung nötig seien, so tritt uns dieses gewaltige Bauwerk recht eigentlich als ein Sinnbild englischer Machtentfaltung im Pharaonenlande, aber auch als eine Drohung gegen etwaige Selbständigkeitsgelüste des ägyptischen Volkes kraftvoll entgegen. Denn so segensreich in ruhigen Zeiten der Einfluß dieses Staudammes auf die gesamte Bewirtschaftung des Landes sein muß, so liegt es doch jetzt schon, noch vor der wasserbautechnischen Erschließung des Sudans, in der Hand der englischen Ingenieure, durch zeitweise Sperrung

1) Diese Summe bei Rothstein, S. 303, Anm. 2, aber ohne Quellenangabe, kommt mir übertrieben hoch vor. Lord Cromer gibt die Kosten — allerdings vor der Erhöhung — auf 3227 000 £ E. an.

2) Der Kostenanschlag hatte auf 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen £ E. gelautet. Hinzu kam alsdann noch der Umbau des Dammes zur Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit mit einem Kostenaufwand von 1 200 000 £ E., sodaß Willcocks' Vorwurf in der Geographischen Gesellschaft in Kairo (vgl. „Times“ vom 22. I. 1908: zitiert bei Rothstein: „Die Engländer in Ägypten“, S. 26 f., sowie „Egypt's Ruin“, S. 304, Anm. 1) wohl berechtigt erscheint: „Ägypten muß jetzt weitere 1 200 000 Pfund auf den Bau ausgeben; hätte man aber den ursprünglichen Plan ausgeführt, so hätte der Damm die Fähigkeit gehabt, 2 Milliarden Kubikmeter zu stauen, und hätte weniger als 1 Million gekostet . . . Die schreckliche Verschwendung der Staatsgelder bildet den Gegenstand des Hohnes bei allen unabhängigen Ingenieuren in Ägypten, die die Einzelheiten der Geschichte und des Baues des Assuandammes kennen“. Wie hätte man, so fügt Rothstein mit Recht hinzu, in den „zivilisierten“ Ländern gewütet und gespottet, wenn so etwas von einem Ismail Pascha begangen worden wäre!

der Schleusen wenn auch nicht die gesamte Wasserzufuhr in Frage zu stellen, so doch die geregelte Bebauung weiter Gebiete durch teilweise Entziehung des so notwendigen Elementes hemmend und verderbend zu beeinflussen.

Durch diesen Ausbau der Bewässerungsanlagen ist seit den Tagen Ismail Paschas, besonders aber seit der englischen Besetzung die Baumwolle für Ägypten das geworden, was König Weizen schon längst für die weiten Gebiete Südrußlands bedeutet. Von 1883—1908 ist die mit Baumwolle bepflanzte Fläche von 800 000 auf 1 640 000 Feddans<sup>1)</sup> gestiegen; die geerntete Baumwollmenge von 1 818 000 auf 6 250 000 Kantar<sup>2)</sup>, und ihr Wert von 6 244 000 auf 17 091 000 £ E.: gewaltige Zahlen, welche, lediglich für sich genommen, der englischen Wirtschaftspolitik ein überaus glänzendes Zeugnis auszustellen scheinen, die aber vom Standpunkt der allgemeinen ägyptischen Volkswirtschaft, unter dem Gesichtswinkel der spezifisch ägyptischen Handelsinteressen beurteilt, doch ein ganz anderes Bild zeigen. An den Zahlen selbst läßt sich freilich keine Kritik üben, sie sind richtig: die Bodenbebauung Ägyptens und sein auswärtiger Handel haben, rein ziffernmäßig erfaßt, unter der englischen Herrschaft bedeutend zugenommen. Die Frage ist nur: zu wessen Vorteil? und da muß man bekennen, daß, vornehmlich wegen der gewaltsamen Unterbindung jeglicher industriellen Entwicklung in Ägypten selbst, den Hauptgewinn England selbst, seine Baumwollfabrikanten und all' die Kreise, welche mit ihnen zusammenhängen, davongetragen haben.

Und nicht genug damit: während Ägypten im Altertum<sup>3)</sup> die Kornkammer für die Mittelmeerländer war, während in der Kaiserzeit das getreidearme Italien in Zaum gehalten werden konnte, wenn der Beherrscher Roms über die ägyptische Ernte verfügte, ist seit der Einführung des Baumwollbaues, besonders seit seiner gewaltigen Steigerung

<sup>1)</sup> 1 Feddan = 4200 qm. (Magnus, pag. XVI.)

<sup>2)</sup> 1 Kantar = 44,473 kg.

<sup>3)</sup> Vgl. Mommsen: Römische Geschichte, Bd. V<sup>3</sup> (Berlin 1886) S. 572 f.

durch die Engländer, die ägyptische Weizenernte immermehr zurückgegangen: Ägypten ist für einen großen Teil seiner wichtigsten und unentbehrlichen Lebensmittel auf fremde Einfuhr angewiesen, ein umso härterer Verlust am eigenen Kapital, als seine Bevölkerung sich seit der britischen Besetzung mehr als verdoppelt hat, und da England in schlauer Berechnung es einzurichten verstanden hat, daß seine Kronkolonien Indien und Australien die wesentlichen Einfuhrländer für Getreide nach Ägypten sind, liegt auch in dieser Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der eigentliche Gewinn wieder in britischen Händen.

Nimmt man noch hinzu, daß eine einzige Mißernte in Baumwolle — von Kriegsnöten wie den augenblicklichen, die den Export erschweren, wenn nicht unmöglich machen, ganz zu schweigen — das gesamte Wirtschaftssystem des Landes über den Haufen werfen kann, den größten Teil der Bevölkerung in furchtbares Elend stürzen muß, erwägt man ferner, daß in allgemeinen Kriegszeiten wie den gegenwärtigen bei einer Behinderung der Schifffahrt das Gespenst der Hungersnot<sup>1)</sup> für Ägyptens Bevölkerung auftauchen muß, so wird man das rühmende Urteil über die segensreichen Wirkungen dieser zu einseitigen Überspannung des Baumwollbaues stark einschränken müssen.

Daß Lord Cromer diese Maßnahmen so preist, werden wir begreifen, denn für ihn wie überhaupt für seine Landsleute ist trotz aller Redensarten vom Wohlergehen des ägyptischen Volkes Englands finanzieller Nutzen und materieller Vorteil das ausschlaggebende Moment all' ihrer Politik: deshalb die gewaltigen Aufwendungen von Mitteln für die Arbeiten der Wasserbautechniker, die rücksichtslose Art, mit der das Geld Ägyptens verschleudert wurde, um Einrichtungen ins Leben zu rufen, welche in erster Linie den Wohlstand des englischen Volkes zu fördern bestimmt waren.

Daß die materielle Lage der Fellahen in dem Menschenalter britischer Herrschaft sich nicht wesentlich ge-

<sup>1)</sup> Vgl. Maurus: „Nahrungssorgen in Ägypten“ in: „Der neue Orient“, Bd. I (Berlin 1917) S. 82—84.

haben hat, daß die Verschuldung des Bodens — an sich vom nationalökonomischen Standpunkt aus betrachtet, ja nicht unter allen Umständen ein ungünstiges Zeichen — stark zugenommen hat, sahen wir schon; aber hier mag die Schuld zu einem großen Teil an der Rückständigkeit der Fellahen selbst liegen, an ihrem konservativen Sinn, ihrer Abneigung und ihrem Mißtrauen gegen jegliche Neuerung: ein Volk, das Jahrhunderte lang in Knechtschaft und ärgster Bedrückung gelebt hat, wirft seine bisherigen, wie sie ihm erscheinen, erprobten Erfahrungen nicht plötzlich über den Haufen, um neue Ideen anzunehmen, zumal wenn diese, was im Orient so schwer wiegt, von den verhassten und verachteten Andersgläubigen ihm entgegengetragen werden. Hier konnte eine tiefgreifende Wandlung der Dinge nicht bereits nach Jahrzehnten, sondern erst nach einem viel späteren Zeitraum Platz greifen.

Anders jedoch liegen die Verhältnisse auf dem geistigen Gebiet. Gewiß auch hier war Englands reformatorische und erzieherische Aufgabe keine leichte, aber während es in den rein wirtschaftlichen Fragen, wenn auch aus recht eigennützigen Beweggründen, wenigstens einer fortschrittlichen Entwicklung zielbewußt vorgearbeitet hat, hat es auf dem Gebiete der Hebung der Volksbildung nahezu völlig versagt: mögen in Lord Cromers Jahresberichten, besonders in denjenigen der letzten Epoche seiner Verwaltung, die Zahlenreihen über Aufwendungen für „education“ sich auch ganz stattlich ausnehmen, so läßt sich die Tatsache doch nicht bestreiten, daß die Zahl der Analphabeten<sup>1)</sup> in Ägypten sich prozentual während der mehr als dreißigjährigen Herrschaft am Nil nicht vermindert hat<sup>2)</sup>.

1) Vgl. Magnus, S. 46: „Nach der Zählung des Jahres 1907 befanden sich unter den  $11\frac{1}{4}$  Millionen Einwohnern noch 10580056 Analphabeten, die in ihrer Gesamtheit auf die eingeborene Bevölkerung entfallen“. Nach „Report on Egypt 1903“, S. 52 f., waren in Ägypten im Jahre 1897: 91,2 % männliche und 99,3 % weibliche Analphabeten. „The Cambridge Modern History“, Bd. XII (1910) S. 453 gibt ohne Quellenangabe die für England günstigeren Zahlen: 88 % und 99,5 % an.

2) Nach „Report on Egypt 1909“ erhielten im Jahre 1908 alles in allem 165 000 Kinder Unterricht bei 12 Millionen Einwohnern; unter

Und da man gerade auf diesem Gebiete an eine westeuropäische, auf der Höhe abendländischer Kultur stehende Macht besondere Ansprüche zu stellen berechtigt ist, so muß man, wenn auch zahlenmäßig kein Rückschritt zu errechnen ist, in moralisch-kultureller Hinsicht doch von einem unzweifelhaft recht starken Rückschritt reden. Lord Cromer selbst hat in gewissem Sinne die Berechtigung dieses Vorwurfes empfunden und im Jahre 1903 bei einem Rückblick auf seine 20 jährige Wirksamkeit in Ägypten unumwunden zugestanden, daß zwar bereits sehr viel für Erziehung geschehen sei, daß aber noch sehr viel mehr zu tun übrig bleibe<sup>1)</sup>.

Man wird wohl behaupten dürfen, daß der schwere Vorwurf französischer und arabischer Kreise Ägyptens, das Beispiel Indiens, wo das künstlich groß gezogene Bildungselement eine schwere Gefahr für die englische Herrschaft ja unzweifelhaft bedeutet, habe in Ägypten die britische Politik bei der Regelung der Erziehungsfragen bestimmend beeinflusst, nicht zutrifft, und Lord Cromer selbst hat sich auf das nachdrücklichste gegen die Berechtigung dieses Vorwurfs verwahrt.

Die Gründe für das völlige Versagen der englischen

---

Ismail Pascha bei etwas über 5 Millionen Einwohnern mehr als 100000 (vgl. oben S. 182). Sehr bezeichnend ist Lord Cromers nach seinem Rücktritt in öffentlicher Rede im Jahre 1908 gefälltes Urteil über die Unwissenheit des ägyptischen Volkes: „The mass of the Egyptian population is still sunk in the deepest ignorance, and this ignorance must necessarily continue until a new generation has grown up“. [Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 317, Anm. 4.] Nach Lord Dufferins hochgespanntem Programm vom Jahre 1883 sollte gerade Englands Rechtfertigung für sein Verbleiben am Nil darin bestehen, das ägyptische Volk zu geistiger und politischer Reife zu erziehen.

<sup>1)</sup> Noch im März 1907, zwei Monate vor seinem Rücktritt, urteilte Cromer: „I believe I am right in saying that it has been thought by some who are interested in Egyptian reform that the Egyptian people would gladly submit to further taxation in order to enable education to advance at a more rapid rate than has heretofore been the case“ [Egypt No. 3, 1907, S. 5]: damit ist zugegeben, daß nicht so sehr die Indolenz des ägyptischen Volkes, als das passive Verhalten Englands Schuld an dieser Unbildung trägt.

Politik auf diesem Gebiete liegen sehr viel tiefer, zu einem Teil nur sind sie begründet in der Persönlichkeit Lord Cromers; auch seine Begabung hatte ihre wenn auch nicht eng, so doch scharf gezogenen Grenzen, sie war eingeschränkt durch eine Weltauffassung als Engländer und als Christ gegenüber dem Orientalen und dem Muhammedaner. Es ist bereits von anderer Seite<sup>1)</sup> hervorgehoben worden, daß in seinem „Modern Egypt“ das Kapitel über den Islam von einer geradezu erschreckenden Rückständigkeit ist: das historisch Berechtigte in dieser ganzen Bewegung vermag er nicht im geringsten anzuerkennen; wie ein beschränkter, lediglich auf Seelenfang ausgehender Missionar urteilt er hier; möglich, daß die mangelnde Vertrautheit mit dem Arabischen, das Fehlen jeglicher originalen Kenntnis des Islam und seiner Geisteswelt, mitgewirkt hat; ausschlaggebend war jedoch der Standpunkt des Engländers.

Mit diesen Ideen den Kampf aufzunehmen, der englischen Kultur neben der arabischen einen Platz zu erobern, war ein recht schwieriges Beginnen, und der Kampf war umso aussichtsloser, als das, was den Ägyptern von westeuropäischem Wesen zusagte, ihnen bereits seit Bonapartes Expedition und durch Mehemed Alis und seiner Nachfolger Kulturarbeit auf dem Umwege über Paris in gefälligster Form zugetragen worden war und in weiten Kreisen der führenden oberen Schichten nur zu willige Aufnahme gefunden hatte<sup>2)</sup>. Wenn Lord Cromer nach 24 jähriger Verwaltungstätigkeit am Nil die kühne Behauptung aufgestellt hat: „das ägyptische Volk hatte geschlafen seit den Tagen Mehemed Alis“, so verkennt er völlig die stillwirkende Kraft der arabischen Bildungselemente und die ihm zeitweise doch recht peinliche, geräuschvolle Betätigung des französischen Einflusses am Nil. Wenn er allerdings diese ebenso knappe wie verkehrte Behauptung als den Ausgangs-

<sup>1)</sup> K. Vollers in: „Historische Zeitschrift“, Bd. 102 (1909) S. 69 f., dem ich mich in den folgenden Ausführungen vielfach anschließe. Vollers war von 1886—1896 Leiter der vizeköniglichen Bibliothek in Kairo.

<sup>2)</sup> Vgl. die hübsche Schilderung des französischen Einflusses auf die gebildeten Ägypter bei Sidney Low, S. 157.

punkt britischer Herrschaftsbetätigung auf wissenschaftlichem Gebiete hinstellte, dann war immerhin in den fünf- undzwanzig Jahren seiner Verwaltung mancherlei erreicht worden.

Für die auch seinerseits zugegebenen geringen Erfolge macht Lord Cromer den Mangel an Geld<sup>1)</sup> in erster Linie verantwortlich. Überfluß an Geld war zumal in den ersten Jahren nach der Besetzung sicher nicht vorhanden, und später hat der Sudanfeldzug etwa sich ergebende Überschüsse rasch verschlungen; aber während für die Bewässerungsanlagen jederzeit die nötigen Summen durch Anleihen oder auf anderem Wege flüssig gemacht wurden — der noch nicht erhöhte Staudamm von Assuan hat nach Cromers Angaben 3227000 £ E. gekostet, während in den 20 Jahren von 1882—1902 für „education“ im ganzen 1822547 £ E. ausgegeben wurden —, mußte sich das Bildungswesen mit einem ganz geringen jährlichen Betrage begnügen; bis zum Jahre 1902 betrug die Ausgaben für Erziehung nur 1 % der gesamten Ausgaben seit der englischen Besetzung, während für öffentliche Arbeiten 8,1 % aufgewendet worden waren<sup>2)</sup>. Man tat das Notwendigste, um nicht als ausgesprochener Kulturgegner zu erscheinen, aber da nun einmal nach Lage der Dinge die Verbreitung von Bildung unter den Fellahen weniger dem englischen als dem ägyptischen Volke nützte, so fühlte man sich nicht bewogen, diesem Gebiete besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wie gleichgültig man diesen berechtigten Forderungen gegenüberstand, geht schon daraus hervor, daß, während in allen anderen Ministerien der englische adviser die lei-

1) In seinem Buch über „Abbas“, pag. XXIII f., wiederholt: „Personally I do not believe that such education as can be imparted in the schools and colleges will ever render the Egyptians capable of complete self-government without some transformation of the national character, which must necessarily be a slow process. But that is not the point on which to insist at present. I merely wish to dwell on the costliness of education, and to indicate the political unwisdom of adopting an educational policy so advanced as to necessitate the imposition of burdensome taxation“.

2) Nach Cromers Report on Egypt 1903.

tende Stelle inne hatte, im Unterrichtsministerium der führende Kopf ein Armenier<sup>1)</sup> war, „der“, nach K. Vollers' Urteil, „zwar mit den Eingeborenen eine notdürftige Unterhaltung führen konnte, dem aber die ganze arabische Literatur, das ganze islamitische Geistesleben ein Buch mit sieben Siegeln war, der als Halbtürke, als orientalischer Christ bei den Landeskindern nur ein Minimum von Sympathien genießen konnte“; und das europäische Element im ägyptischen Unterrichtsministerium bildete ein junger schottischer Schulmann, der bei aller Ehrenhaftigkeit als Persönlichkeit doch viel zu wenig in den Geist des islamitischen Orients eingedrungen war, als daß seine Tätigkeit die arabische Kultur hätte besonders fördern, dem ägyptischen Volk hätte unmittelbar viel nützen können.

Diese Tatsache, sowie die prozentual unveränderte Zahl der Analphabeten in den Jahren 1882 und 1906 beweist deutlicher als lange statistische Angaben über nicht zu leugnende Einzelerfolge auf dem Gebiete des ägyptischen Schulwesens, daß, wie England die seinem materiellen Vorteil dienliche wirtschaftliche Hebung des ägyptischen Bodens stark gefördert, es der kulturellen und geistigen Hebung des ägyptischen Volkes zum mindesten gleichgültig, in vielen Fragen sogar ablehnend gegenüber gestanden hat. Lord Dufferins schöne Worte in seinem großen Bericht vom Jahre 1883 über die erzieherischen Aufgaben der englischen Politik am Nil, „daß die Entwicklung der Bildung eine der vornehmsten Sorgen der neuen Herrscher sein müsse, auf daß der Ruf: Ägypten den Ägyptern! kein vergeblicher bleiben möge“<sup>2)</sup>, waren auch nach dieser Richtung hin ohne Wider-

1) Lord Cromers Angabe (Bd. II, S. 279): „Die Oberleitung des Schuldepartements ist immer in den Händen von Ägyptern gewesen“ ist deshalb in diesem Zusammenhang zum mindesten irreführend: wenn an der Spitze des preußischen Kultusministeriums ein polnischer Jude deutscher Staatsangehörigkeit stünde, der die deutsche Sprache nur kümmerlich radebrecht, dürfte man auch nicht behaupten, „die Oberleitung des Schuldepartements“ liege in deutschen Händen.

2) Ich zitiere nach Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 315, da der verkürzte Abdruck von Lord Dufferins Bericht im Staatsarchiv, Bd. 42, den Abschnitt über Erziehung leider nicht bringt.

hall verklungen. Wenn die sog. Jung-Ägypter in ihrem Kampf um die Autonomie ihres Vaterlandes bisher bei der Masse ihrer Landsleute so geringes Verständnis gefunden haben, so war das zu einem nicht geringen Teil eine Folge jener Politik, welche das Volk in Unbildung bei der harten Arbeit auf seiner Scholle dahin vegetieren läßt, und das auch jegliche höheren Ziele, bevor sie überhaupt sich emporzurichten vermögen, gewaltsam darniederhält. Das Scheitern der jungägyptischen Bewegung ist keineswegs einzig und allein dieser Politik Englands zuzuschreiben, aber an ihrer vorzeitigen, so schnellen Verkümmern hat England wesentlich mitgewirkt.

### § 3. Lord Cromer und Abbas II. Hilmi.

„Wenigstens sechs Jahre lang war alles, was getan werden konnte, gegen den Bankerott zu kämpfen, den Alb des Sudans abzuschütteln und durch Zusammenscharren von Geldmitteln zur Verbesserung des Bewässerungssystems die Grundlage zu dem Aufblühen zu legen, das das Land jetzt genießt“: mit diesen Worten hat Lord Cromer (Bd. II, S. 283) die von ihm zunächst zu bewältigenden Aufgaben gekennzeichnet. Während dieser Jahre war Nubar Pascha ägyptischer Ministerpräsident, eine der am meisten umstrittenen Persönlichkeiten der neuesten Geschichte Ägyptens. Wir sahen (vgl. S. 268) wie Nubar, ein Verwandter jenes Boghos Bei (vgl. oben S. 91, Anm. 1), welcher unter Mehemed Ali die auswärtige Politik geleitet hatte, und der von Boghos auch in ägyptische Dienste gezogen worden war, im Januar 1884 nach Scherif Paschas Rücktritt die Leitung der Regierung übernommen hatte, die er bis in den Juni 1888 innegehabt hat. Es sind mithin die Jahre, in denen Gordons Katastrophe im Sudan erfolgte, während deren sodann die ersten Verhandlungen mit den europäischen Mächten zur Regelung der Finanzfrage stattfanden.

Es war nicht bedeutungslos, daß damals ein Mann wie Nubar Pascha an der Spitze der ägyptischen Regierung stand: er galt nach seiner ganzen Vergangenheit nicht nur als überwiegend Frankreichfreundlich, sondern er war

es auch; wohlwollende Gesinnungen gegen England hegte er nur insofern, als er in dem britischen Truppenkontingent in Ägypten mit seinen meist jugendlichen Offizieren, die sich mehr um Sport als um Politik bekümmerten, den Hüter von Ruhe und Ordnung erblickte, während er der geschworene Gegner der englischen Zivilbeamten in ägyptischen Diensten war, so sehr er auch andererseits wieder die englischen Verdienste um die Durchführung einer Reform in Ägypten anerkennen mußte. „Was er wünschte, war unsere Unterstützung, aber ohne unsere Leitung“, so urteilt Milner (S. 105) kurz und treffend über ihn. Durchzudringen hat er freilich nicht vermocht mit seinen Zu- und Abneigungen; das sollte er im Jahre 1885 erfahren in dem für kurze Zeit soviel Staub aufwirbelnden Fall des Bosphore Égyptien<sup>1)</sup>; das wurde ihm und aller Welt ganz offenkundig, als es Sir Evelyn Baring schließlich gelang, seinen Sturz herbeizuführen, weil Nubar nicht hatte einsehen wollen, daß die Finanzfrage das wichtigste Element der ägyptischen Verwaltung und deshalb größte Sparsamkeit im Interesse Englands zur Vermeidung eines Eingreifens der europäischen Mächte unbedingtes Erfordernis sei, und der es deshalb gewagt hatte, in einem Augenblick, als nur jene oben (S. 398 ff.) bereits geschilderten, recht bedenklichen finanziellen Schiebungen eine scheinbare Bilanzierung des Budgets herbeizuführen vermochten, sich über die Politik des britischen Generalkonsuls und Sir Edgar Vincents in London selbst unmittelbar bei Lord Salisbury zu beschweren und diese Beschwerde später nochmals durch seinen Schwiegersohn, den Minister des Auswärtigen, Tigrane Pascha, wiederholen zu lassen.

Die Art, wie Nubar gestürzt wurde, zeigte, wer der Herr am Nil war: wenn auch Lord Cromer versichert, er habe nichts getan, um Nubars Fall zu beschleunigen, so beweist sein passives Verhalten zur Genüge, daß ihm die Beseitigung dieses gefährlichen Gegners nicht unerwünscht war; würde aber Tewfik Pascha, der anfangs Nubar im

<sup>1)</sup> Vgl. Milner, S. 97—99. Colvin, S. 115—117. Th. Neumann, S. 161.

geheimen unterstützt hatte, weil er in ihm einen Bundesgenossen gegen die eben wieder einsetzenden Intriguen seines Vaters Ismail Pascha erblickte, der aber alsdann auf einen Wink von London her wieder klein beigegeben hatte, würde Tewfik Pascha wohl gewagt haben, einen England genehmen, um das Land hochverdienten Ministerpräsidenten in dieser selbst für orientalische Verhältnisse ungewöhnlich schroffen Weise zu entlassen? durch die Zeitungen nämlich erfuhr Nubar seine Verabschiedung, ohne daß er überhaupt aufgefordert worden wäre, sein Entlassungsgesuch einzureichen.

Nubars Nachfolger wurde Riaz Pascha<sup>1)</sup>, der, entgegen seiner charaktervollen und entschiedenen Haltung in den Tagen Ismail Paschas und gegenüber England nach Arabis Gefangennahme, jetzt auf jede selbständige Politik verzichtete, in engem Zusammenarbeiten mit Baring das Heil Ägyptens erblickte, bis er, Gesundheitsrücksichten vorschützend, sich im Mai 1891 von den Geschäften zurückzog, da er in einer nur grundsätzlich bedeutsamen Verwaltungsmaßnahme — es handelte sich um die Ernennung eines adviser im Justizministerium<sup>2)</sup> — den britischen Machthabern getrotzt hatte, dabei aber unterlegen war; wie Milner meint, weil er den Boden unter seinen Füßen wanken sah, suchte er sich durch eine oppositionelle Haltung gegenüber England Anhang zu verschaffen, und kam wie sein Vorgänger Nubar sofort zu Fall<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn das für sein damaliges Ministerium nicht zutreffende Urteil von M. Hartmann: „Beiträge zur Kenntnis des Orients“, Bd. XII (1915) S. 141: „. . . der an geistigen und moralischen Qualitäten Cromer gewachsen und ein glühender Patriot war“.

<sup>2)</sup> Über die Ernennung von M. John Scott, von 1890—1898 adviser, vgl. Cromer, Bd. II, S. 276; doch wird erst aus Milners Darstellung (S. 131 f.) die Ursache von Riaz' Rücktritt klar; vgl. auch Colvin, S. 205.

<sup>3)</sup> Lord Cromer (Bd. II, S. 327) sucht in feinsinniger psychologischer Analyse Riaz' Rücktritt nicht auf einen einzelnen Vorfall, sondern auf seine gesamte Naturanlage zurückzuführen. Cromers Urteil über Riaz in seinem Buch über „Abbas II“, S. 32 f., ist auf einen sehr viel kühleren Ton abgestimmt.

Als daraufhin Mustapha Pascha Fehmi<sup>1)</sup>, ein blinder Bewunderer Englands<sup>2)</sup>, die Leitung der Geschäfte übernahm, ein Ministerpräsident, von dem wegen seiner persönlichen Schwäche irgendwelcher ernster Widerspruch nicht zu gewärtigen war, durfte die Londoner Regierung mit Recht hoffen, in Ägypten nach Überwindung der ersten inneren Schwierigkeiten ruhigen Zeiten entgegengehen zu können; da hat der am 7. Januar 1892 erfolgte plötzliche Tod<sup>3)</sup> des noch nicht 40 Jahre alten Khediven Tewfik Pascha, die Thronbesteigung seines so ganz anders gearteten Sohnes Abbas Hilmi, die ruhige, ungestörte Entwicklung der Dinge zunächst wieder in Frage gestellt.

Wenn wir Lord Cromers Abbas II. Hilmi fast in jeder Zeile herabsetzenden Bericht folgen dürfen, war die wichtigste zu treffende Entscheidung zunächst die, ob Tewfiks ältester Sohn bereits regierungsfähig sei: nicht ohne Mühe habe man festgestellt, daß der neue Khedive erst im Juli 1892 das erforderliche Alter von 18 Jahren erreichte, und habe sich zur Vermeidung einer Regentschaft dadurch aus der Verlegenheit geholfen, daß man nach dem muhammedanischen Kalender das Jahr zu 354 Tagen rechnete, sodaß der Prinz seit dem 24. Dezember 1891 großjährig war<sup>4)</sup>; ganz abgesehen davon, daß die ganze Geschichte

1) Vgl. über ihn Cromer (Bd. II, S. 327), sowie Milner, S. 132.

2) de Guerville: „Das moderne Ägypten“, S. 53 f.

3) Es war unausbleiblich, daß Gerüchte von Vergiftung auftauchten; vgl. Cocheris, S. 244; de Guerville, S. 113 f.

4) The Earl of Cromer: „Abbas II.“, S. 2. Die Geschichte klingt wenig glaubhaft: schon daß man bei einem „old Turk who had been for many years in the service of Tewfik Pasha“ über den Geburtstag des Prinzen Erkundigungen eingezogen hat, statt bei der noch lebenden Gemahlin des verstorbenen Khediven, ist nach allem, was wir über Tewfiks Familienleben wissen, ganz unwahrscheinlich. Zudem hätte ein Blick in einen der letzten Jahrgänge des Gothaischen Hofkalenders, der sicher in einem Exemplar in Kairo aufzutreiben war, genügt, um die Geburtstage sämtlicher Kinder des Khediven nach Jahr und Tag festzustellen. Nach de Guerville, S. 114, hatte Tewfik wenige Monate vor seinem Tode seinen Nachfolger für mündig erklärt; diese Lösung der Großjährigkeitsfrage scheint mir annehmbarer und glaubhafter als das künstliche Rechenexempel der Kalender-

recht unwahrscheinlich klingt, wäre es schon deshalb ein recht zweifelhafter Ausweg gewesen, weil seit den Tagen Ismail Paschas in Ägypten die westeuropäische Zeitrechnung offiziell eingeführt war.

Welche Stellung die Beurteiler auch zu Abbas Hilmi einnehmen, darin sind sie alle einig, daß er eine ganz andere Persönlichkeit ist, als sein Vater. Trotz seines noch jugendlichen Alters, obwohl er während der letzten Jahre vor seinem Regierungsantritt im Auslande, als Zögling auf dem Theresianum in Wien<sup>1)</sup>, gewelt hatte, nahm er von Anfang an gegenüber den ägyptischen Angelegenheiten und besonders gegenüber den in Ägypten herrschenden Engländern eine viel ausgesprochenere Stellung als Tewfik Pascha ein. Schon wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung meldete Sir Evelyn Baring an Lord Salisbury: „ich sehe, daß der junge Khedive drauf und dran ist, ein wahrer Ägypter zu werden“.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Haltung des Herrschers auf seine Untertanen nur zu bald abfärbte: alle diejenigen Elemente, welche unter Tewfik grollend bei Seite gestanden oder welche die Schwenkung des Khediven zu England hin nur widerwillig mitgemacht hatten, hofften jetzt auf eine stärkere Berücksichtigung ihrer nationalen Bestrebungen und sicher auch ihrer persönlichen Interessen. Es war unausbleiblich, daß das französische Element auf Kosten des englischen wieder stärker in den Vordergrund gedrängt wurde, eine Bewegung, die bis zum Ende des Jahrhunderts vorgeherrscht hat, bis durch den Sieg Kitcheners über die Mahdisten die militärische Macht Englands so sinnfällig in Erscheinung trat, daß demgegenüber jegliche offene Gegnerschaft verstummen mußte, bis Frankreichs schmählicher Rückzug in Faschoda allen seinen

---

kenner, dessen Anwendung zum mindesten dem Sultan leicht eine Handhabe bieten konnte, seine Anerkennung an neue Bedingungen zu knüpfen.

<sup>1)</sup> Den Gedanken, den Prinzen in Potsdam erziehen zu lassen, hatte man aus politischen Gründen aufgegeben. [K. Vollers in: E. J. Bd. I (1900) S. 9.]

heimlichen Anhängern deutlich machte, daß in politischer Hinsicht nichts mehr von dieser einst so einflußreichen Macht zu erwarten sei.

Zunächst freilich galt es für Abbas Zurückhaltung zu üben; denn wenn ihn auch Sultan Abdul Hamid unmittelbar nach Tewfiks Tode als Khediven anerkannt hatte, so mußte doch erst abgewartet werden, ob der offizielle Bestätigungsfirman, auf dessen Fassung alles ankam, die Rechte des neuen Herrschers nicht willkürlich beschnitt. Als diese Besorgnis sich als gegenstandslos erwiesen hatte — auf den durch Sir Evelyn Baring wegen Festsetzung der Sinai-Halbinsel-Grenzen heraufbeschworenen sog. Firman-Zwischenfall kommen wir später zurück —, als der Firman am 14. April 1892 in Kairo in der üblich feierlichen Form verlesen worden war, da schien der Augenblick gekommen zu sein, auch gegenüber der anderen Macht, auf welche der Khedive vornehmlich Rücksichten zu nehmen hatte, schärfere Saiten aufzuziehen oder richtiger, ihr gegenüber darauf hinzuweisen, wer der legitime Herr am Nil sei.

Man wird zugeben müssen, daß Abbas' Politik fehlerhaft war, denn er unterschätzte Englands Macht, zumal er zuverlässige Bundesgenossen in seinem Kampf nicht hatte und auch später keine fand; viel jugendlicher Feuereifer hat unzweifelhaft bei ihm mitgewirkt, vielleicht auch fremde, mehr oder weniger unverantwortliche Einflüsse<sup>1)</sup>; aber begreiflich war es, daß ein Herrscher von seiner Charakteranlage darnach trachtete, sich und sein Volk der englischen Bevormundung, die am letzten Ende nur auf selbstsüchtige Ausnutzung des Landes und seiner Bewohner hinauslief, zu entziehen. Sicher ist Abbas von nationalistischen Elementen beeinflußt worden, aber deren Bestrebungen fielen doch mit

---

1) Hingewiesen wurde immer wieder auf den verhängnisvollen Einfluß des Schweizers Rouiller Bey, seines Lehrers vom Theresianum, den er mit nach Ägypten genommen und zu seinem Privatsekretär gemacht hatte; da Rouiller jedoch, unangefochten von England, über die schweren Zwischenfälle der Jahre 1893 und 1894 hinweg in seiner Vertrauensstellung bei Abbas blieb, wird der Einfluß kaum so ausschlaggebend gewesen sein.

seinen eigenen Überzeugungen durchaus zusammen: eine Persönlichkeit wie er unterwarf sich nicht kampflos der englischen Fremdherrschaft.

Zunächst handelte es sich bei der Bekämpfung des britischen Einflusses scheinbar nur um Äußerlichkeiten, aber wer beobachtet hatte, wie zielbewußt die Engländer darauf ausgegangen waren, durch kleine und große Rücksichtslosigkeiten den Khediven und seine Familie damals und später in den Augen des ägyptischen Volkes herabzusetzen — übrigens eine Politik, die sie auch gegenüber Tewfik verfolgt hatten, solange sie seiner noch nicht sicher zu sein glaubten —, der wird bekennen müssen, daß Abbas nur seine Pflicht als Beherrscher Ägyptens erfüllte, wenn er darauf hielt, daß ihm als Landesherrn die schuldige Achtung von jedermann erwiesen wurde.

Als Prinz war Abbas sicher nicht unberührt geblieben von dem steifen Zeremoniell, von der alle bindenden strengen spanischen Etiquette des Wiener Hofes: so verlangte er jetzt, daß die zur Audienz Befohlenen, besonders die Offiziere, in vorschriftsmäßigem Anzug erschienen; wer die tiefe Ehrfurcht des Orientalen vor seinem Herrscher kennt, wird begreifen, daß Abbas darauf halten mußte, bei seinen Fahrten in feierlichem Aufzug durch die Straßen Kairos auch von den in Ägypten weilenden Fremden begrüßt zu werden; er bestand schließlich auf der an sich ganz selbstverständlichen Forderung, daß die englischen Offiziere, die doch ägyptische Beamte waren, vor ihm die schuldigen Ehrenbezeugungen machten, daß offizielle Eingaben militärischen Inhalts ihm durch den Kriegsminister vorgelegt, ihm nicht durch die britischen Offiziere unmittelbar geschickt wurden: alles Kleinigkeiten, wird man vielleicht sagen, welche bei gegenseitigen besseren Beziehungen zwischen den beiden Machtfaktoren in Ägypten leicht beizulegen gewesen wären, die aber für einen Herrscher wie Abbas, der sich seine Stellung erst erobern mußte, von grundsätzlicher Bedeutung waren; auf jeden Fall bewiesen sie dem englischen Generalkonsul, daß die Zeiten, wo man

den Khediven nur zur Niederhaltung oppositioneller Regungen benutzt hatte, gründlich vorbei waren.

Noch freilich hatte das von Abbas bei seinem Regierungsantritt in seinen Ämtern bestätigte Ministerium Mustapha Fehmi Pascha die Leitung der Geschäfte in seiner Hand; dadurch war der englische Einfluß in der Verwaltung Ägyptens gesichert; wie aber, wenn der Khedive von dem ihm zustehenden Recht Gebrauch machte und einen ihm persönlich genehmeren, nach seiner Ansicht die Interessen des Landes besser wahrenen Ministerpräsidenten ernannte? Dieser Fall schien einzutreten, als gegen Ende des Jahres 1892 Fehmi auf den Tod erkrankte; ziemlich deutlich ließ damals Baring seine Wünsche wegen der Nachfolgeschaft durchblicken, riet in persönlicher Unterredung dem Khediven von der Ernennung Tigrane Paschas ab, ohne freilich damit ein unmittelbares absolutes Veto gegen dessen Ministerpräsidentschaft einlegen zu wollen.

Die Krisis schien vorüberzugehen, da Fehmis Befinden sich besserte; aber schon 14 Tage später wurde Lord Cromer durch die Nachricht überrascht, daß der Khedive seinen noch immer kranken Ministerpräsidenten aufgefordert habe, zurückzutreten, und daß er Fakhri Pascha, einen Parteigänger Tigranes<sup>1)</sup>, zu seinem Nachfolger ernannt habe; und nicht genug damit, auch der Finanzminister und der Justizminister, beides Gesinnungsgenossen Fehmis, erhielten in der formlosesten Art und Weise ihre Entlassung: nach dem, was sich kurz zuvor ereignet hatte, handelte es sich unzweifelhaft um eine Machtprobe<sup>2)</sup>, und der englische Generalkonsul hat keinen Augenblick gezögert, den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen<sup>3)</sup>. Andererseits

1) Tigrane selbst hatte die Annahme des Ministerpräsidiums abgelehnt.

2) Vgl. Cromer: „Abbas“, S. 22: „It was not so much the fact of his nomination, as the manner in which he had been nominated which was open to objection“.

3) Zunächst verbot er sämtlichen Engländern in ägyptischen Diensten, die doch festangestellte und bezahlte ägyptische Beamte waren, die fernere Verrichtung ihrer dienstlichen Obliegenheiten: ein Beweis, wie unhaltbar und innerlich unwahr die Stellung dieser Be-

wird man Abbas, ganz abgesehen davon, daß er sich staats- und völkerrechtlich durchaus im Rahmen der seine Machtbefugnisse begrenzenden Firmane hielt, die Berechtigung seines Vorgehens nicht bestreiten können: er war durch Mustapha Fehmi von aller Regierungstätigkeit mehr oder weniger ausgeschaltet worden, und diese Zurückdrängung der ägyptischen Elemente drohte bereits auf die unteren Stellen, ja auf die Provinzialverwaltungen, überzugreifen; erhielten doch damals die Mudire den Befehl, ihre Berichte nicht mehr an den Minister des Innern, sondern an den Polizeidirektor, einen Engländer, einzureichen.

Bei seinem Vorgehen gegen die Eigenmächtigkeit des Khediven sicherte sich Cromer zunächst den Beistand seiner heimischen Regierung, nachdem er von Abbas wenigstens die Verschiebung der offiziellen Bekanntgabe der Ernennung erreicht hatte<sup>1)</sup>. Er ließ nach London hin durchblicken, daß er bei ungenügender Unterstützung durch das britische Kabinett nicht länger auf seinem Posten bleiben werde, da eine Nachgiebigkeit in diesem Falle die Arbeit der letzten zehn Jahre illusorisch mache. Für Cromer handelte es sich mehr um das Grundsätzliche der Frage als um die Persönlichkeit des Ministerpräsidenten. Deshalb erhob er gegen die Entlassung des Justiz- und Finanzministers, obwohl auch in ihnen englandfreundliche Elemente getroffen werden sollten, keine Einwendungen; ihm kam es nur darauf an, dem Khediven eine Lehre zu erteilen, um für die Zukunft vor ähnlichen Überraschungen sicher zu sein.

Die Londoner Regierung ließ es an der nötigen Unterstützung nicht fehlen: das Kabinett erachte die Notwendig-

---

amten war, besonders wenn man bedenkt, daß es ein beim Khediven beglaubigter Generalkonsul war, welcher auf diese Weise die gesamte Staatsmaschine lahmlegte; freilich vom völkerrechtlichen Standpunkt aus noch unhaltbarer und unwahrer war Cromers Stellung selbst.

<sup>1)</sup> Vgl. das Telegramm des Reuterbureaus vom 16. I. 1893: „Die eingeborene Bevölkerung schein von der Macht der neuen Minister durchaus nicht befriedigt. Die Unzufriedenheit sei so groß, daß das Dekret über die Ernennung wahrscheinlich noch zurückgehalten werde, und daß das Eintreten von Änderungen hinsichtlich der Kabinettsbildung nicht unwahrscheinlich sei“. [„Kreuzzeitung“, 17. I. 1893, No. 28.]

keit eines Ministerwechsels nicht für gegeben, so telegraphierte Lord Rosebery an Cromer, und erwarte, in Zukunft bei einem ähnlichen Schritt zuvor um Rat gefragt zu werden<sup>1)</sup>. Durch diese starke Rückendeckung gestützt, handelte Cromer: in persönlicher Unterredung gab er dem Khediven zu verstehen, daß er der Ernennung des neuen Finanz- und Justizministers zustimmen wolle, daß aber Mustapha Fehmi wieder in sein Amt eingesetzt werden müsse. Falls er binnen 24 Stunden keine zustimmende Antwort habe, würde der Zwischenfall für Abbas einen ernststen Charakter annehmen, ja die „Times“ verstieg sich schon dazu, dem Khediven mit dem Schicksal seines Großvaters Ismail Pascha zu drohen.

Nach 24 Stunden war die Angelegenheit durch beiderseitiges Entgegenkommen geregelt. Über das Einzelne der Verhandlungen, an denen auch Nubar Pascha teilgenommen hat, sind wir nicht unterrichtet. Das Entscheidende war, daß Lord Cromer sich überzeugte, daß seine ursprüngliche Befürchtung, der Khedive handle nur auf geheimen Antrieb Frankreichs und Rußlands, gegenstandslos war. Gegen den nunmehr völlig isolierten Abbas brauchte nicht solch' schweres Geschütz aufgeföhren zu werden wie gegen die beiden grimigen Antipoden Englands in Ägypten. So kam ein Kompromiß zustande auf der Grundlage, daß der Khedive Fakhri zwar wieder entlassen mußte, daß aber England nicht auf der Wiedereinsetzung Fehmi Paschas bestand, sondern daß an seine Stelle der Abbas wenig sympathische Riaz Pascha trat; besonders aber darin liegt der Sieg der englischen Politik, daß Abbas sich schriftlich verpflichten mußte, fürderhin freundschaftliche Beziehungen zu England zu unterhalten und in Zukunft bei der Regelung aller wichtigen Fragen den Rat der britischen Regierung einzuholen und zu befolgen.

---

<sup>1)</sup> Cromer wurde gleichzeitig angewiesen, keine weiteren Schritte zu tun, ohne zuvor nach London berichtet zu haben; da er im strikten Gegensatz zu dieser Weisung die Krisis schließlich beilegte, muß er im geheimen ergänzende Instruktionen erhalten haben. [„Abbas“, S. 24 und S. 26.]

Es war unzweifelhaft ein Sieg Englands: wenn auch die anderen Mächte sich während der Krisis vorsichtig zurückgehalten hatten, im geheimen standen sie doch auf Abbas' Seite. Das zeigte sich, als die russische Presse ziemlich offen gegen Englands Politik losziehen durfte, als die französische Regierung durch ihren Botschafter Waddington in London ernsthafte Vorstellungen erheben ließ: Frankreich könne nicht gleichgültig bleiben bei einer Maßnahme, die den Zweck verfolge, die Unabhängigkeit des Khediven zu beeinträchtigen und die in Ägypten durch internationale Verträge begründeten Zustände abzuändern. Irgendwelchen Eindruck hat dieser Protest in London nicht hervorgerufen, ja England schritt eben damals dazu, angeblich nur zum Schutze der bedrohten Fremden sein Truppenkontingent in Ägypten um zwei Bataillone zu verstärken, für Frankreich ein umso empfindlicherer Schlag, als dasselbe französische Kabinett, welches eben erst eine von England befürwortete Verstärkung der ägyptischen Armee hintertrieben hatte, nunmehr erleben mußte, daß des verhaßten Rivalen Stellung am Nil in viel höherem Maße gestärkt und gekräftigt wurde; sodann aber setzte Lord Rosebery in einer sehr scharfen umfangreichen Note<sup>1)</sup> vom 16. Februar 1893 nochmals die Ziele der englischen Ägyptenpolitik auseinander, welcher nur das Eine zu entnehmen war, daß an eine Räumung des Landes überhaupt nicht zu denken sei, ja daß die Möglichkeit bestehe, die Zügel der, wie vorsichtig erklärt wurde, europäischen Kontrolle noch schärfer als bisher anzuziehen.

Demgegenüber bedeutete es für die beleidigte öffentliche Meinung Frankreichs doch nur einen sehr schwachen Trost, wenn die „Agence Havas“ melden konnte, die ägyptischen Studenten hätten dem Khediven rauschende Ovationen dargebracht und gleichzeitig vor dem Gebäude der englandfreundlichen Zeitung „Mokattam“ Lärmszenen ver-

<sup>1)</sup> Inhaltlich angegeben bei Schulthess', Europäischer Geschichtskalender, Bd. 34 (1893) S. 295. — In ähnlichem Sinne sprach sich wenige Monate später, am 1. Mai 1893, Gladstone im Unterhause über die Räumungsfrage aus. [Ebenda Bd. 34, S. 211.]

anstaltet. Wo die wirkliche Macht saß, wußte man fortan: England hatte durch diese rücksichtslose Antwort auf Abbas' Staatsstreich bewiesen, daß es sich seine überragende Stellung am Nil nicht rauben lassen werde. Tewfik Pascha hatte sich in das Unabänderliche gefügt; um ihn in Schranken zu halten, genügte das moralische Ansehen Englands. Als sein tatkräftigerer Sohn und Nachfolger Selbständigkeitsgelüste zeigte, wurde er nicht nur rücksichtslos an die Grenzen seiner Macht erinnert, sondern indem England sein Truppenkontingent verstärkte, bewies es, daß es den Versprechungen des für den Augenblick in die Enge getriebenen Khediven für besseres Verhalten in der Zukunft nicht traute.

Im Grunde genommen war es doch nur ein Pyrrhussieg gewesen, den Cromer errungen hatte: keiner der drei wegen ihrer englandfreundlichen Gesinnung so rücksichtslos entlassenen Minister war wieder eingesetzt worden; an ihre Stelle waren vielmehr Beamte getreten, welche ebenfalls bei sich bietender Gelegenheit jederzeit bereit waren, den Fremden Schwierigkeiten in den Weg zu legen; besonders aber die britische Berechnung, daß Riaz Pascha Einfluß auf den jungen Khediven gewinnen werde, stellte sich als völlig falsch heraus; eher war das Gegenteil der Fall. Mußte alles das nicht aufreizend wirken, auf jene national-ägyptischen Kreise, welche das Ende der Fremdherrschaft herbeisehnten? Der Khedive hatte sich persönlich gedemütigt, aber grundsätzlich hatte er, wie er wenige Wochen später einem englischen Berichterstatter versicherte, von seinen Forderungen und Ansprüchen nichts preisgegeben<sup>1)</sup>; in den Augen seiner Untertanen hatte sein Ansehen sich in keiner Weise verringert<sup>2)</sup>; und gleichzeitig sollte er erleben,

1) Vgl. Cocheris, S. 250.

2) Vgl. Cromer: „Abbas II.“, S. 34 (aus einem Telegramm Cromers an Rosebery vom 19. I. 1893 über eine Unterredung Sir Elwin Palmers mit Riaz Pascha): „Riaz Pasha stated . . . that the Khedives conduct had immensely raised him in popular estimation, and that all the Egyptians were now on his side; this is probably true as far as the Pasha class is concerned“.

daß ihm von seiten des Sultans, mit dem er bisher auf recht gespanntem Fuße gestanden hatte, Entgegenkommen gezeigt wurde.

Abbas hat den Wink richtig verstanden und sich noch im Sommer desselben Jahres in Begleitung {seines Außenministers Tigrane Pascha nach Konstantinopel begeben<sup>1)</sup>, um seinem Oberlehnsherrn zu huldigen und gleichzeitig sich über die Stimmung der Pfortenkreise wie der europäischen Mächte gegenüber der Fortdauer der britischen Besetzung Ägyptens zu vergewissern. Trotz starker Bemühungen, Sultan Abdul Hamid durch eine bei diesem gegenüber Volkskundgebungen so mißtrauischen Herrscher durchaus unangebrachte Massenpetition von der Sehnsucht des ägyptischen Volkes nach Befreiung vom englischen Joch zu überzeugen, ist dieser Teil seiner Mission an der Furcht des Sultans vor Englands Macht völlig gescheitert; an den Beziehungen des Khediven zu England haben diese Erfahrungen nichts geändert, und diese Gegensätze spitzten sich im Laufe des Jahres 1893 umso mehr zu, als der englischen Regierung zunächst keine Handhabe geboten wurde, wieder einmal energisch durchzugreifen: in den meisten Fällen handelte es sich um kleinliche Reibereien zwischen Einheimischen und Fremden in den Ministerien, deren Beilegung wohl hie und da die vermittelnde Tätigkeit des Generalkonsuls nötig machte, die aber, zu wessen Gunsten sie auch entschieden wurden, doch nur auf beiden Seiten bittere Empfindungen zurückließen.

Ernster und besonders aussichtsreicher war jedoch die im Herbst 1893, während Cromer auf Urlaub in England weilte, erfolgte Ernennung Maher Paschas zum Unterstaatssekretär<sup>2)</sup> im Kriegsministerium. Hier schien sich bei geschickter Ausnutzung der Umstände eine Gelegenheit zu bieten, den Khediven gründlich zu demütigen, und zwar wegen eines Grundes, welcher der öffentlichen Meinung Englands verständlich war, und der zugleich den fremden Mächten keine Gelegenheit zur Einmischung zu bieten

1) Vom 19.—22. Juli 1893 weilte er in Konstantinopel.

2) Nicht zum Kriegsminister, wie man häufig liest.

vermochte. „Da ich den Charakter derjenigen, mit welchen ich zu tun hatte, genau kannte, war ich überzeugt, daß, wenn ich nur die Geduld hatte, zu warten, die Torheit meiner Gegner mir die geeignete Gelegenheit bieten würde, den entscheidenden Schlag zu führen. Sie haben meine Erwartungen nicht getäuscht“, so hat Lord Cromer mit zynischer Offenherzigkeit seine Vorbereitungen zu des Khediven vernichtender Niederlage geschildert.

Welche Rolle Maher Pascha bei dieser ganzen Intrige gespielt hat, läßt sich noch nicht klar durchschauen<sup>1)</sup>. Man begreift es, daß er mit Kitchener auf gespanntem Fuße stand, da dieser, der doch als Sirdar nur Oberstkommandierender und Generalstabschef war, sich immer auf's neue in Verwaltungsangelegenheiten, in die inneren Geschäfte des Kriegsministeriums, einzumischen suchte, und daß er bei diesem Kampf eine Stütze bei Abbas suchte und fand, ist leicht verständlich; denn der Khedive war der oberste Kriegsherr zu Wasser und zu Lande; Kitcheners Wirken lief mithin auf eine Schmälerung seiner Rechte als Landesherr hinaus. Daß Abbas diese seine Stellung auch gegenüber den englischen Offizieren schärfer betont hat, als es vielleicht unter normalen Verhältnissen nötig gewesen wäre, ist leicht möglich; möglich ist aber auch, daß seinem auf dem Theresianum in Wien geschulten militärischen Blick manches wirklich aufgefallen ist, was verbesserungsbedürftig in der ägyptischen Armee war: peinliche militärische Disziplin ist niemals die starke Seite britischer Offiziere gewesen.

---

1) Die Vermutung wenigstens möchte ich aussprechen, ob Maher nicht von Anfang an das willfährige Werkzeug der britischen Staatskunst gewesen ist, der den Khediven in höherem Auftrag zu seinen abfälligen Bemerkungen über die ägyptische Armee immer wieder aufgestachelt und so den Konflikt herbeigeführt hat; selbst Cromer bezeugt, daß Maher später in herzlichen Beziehungen zu den englischen Beamten gestanden hat („Abbas“, S. 50, Anm. 1); besonders aber wie konnte Maher, wenn er wirklich der „Anglophobie“ so stark verdächtig war, gleich nach seiner auf Englands Forderung erfolgten Entlassung aus dem Kriegsministerium den wichtigen Posten eines Gouverneurs von Port Said erhalten? (Ebenda S. 59.)

So kam es gelegentlich einer Inspektionsreise des Khediven, auf welcher dieser zum Mißvergnügen Englands von der Bevölkerung allenthalben mit Jubel begrüßt wurde, zu dem bekannten Zwischenfall von Wadi Halfa im Januar 1894: Abbas äußerte sich, wie es sein gutes Recht war, in abfälligen Worten über die Haltung von Offizieren und Truppen; der Oberstkommandierende, Sir Herbert Kitchener, erblickte darin ein Mißtrauensvotum und zog sogleich die notwendigen Schlußfolgerungen, indem er seinen Abschied forderte. Der Khedive, welcher seinen Worten eine solche Tragweite nicht hatte geben wollen, bat ihn sofort, diese seine Absicht aufzugeben.

Der Vorfall wäre friedlich beigelegt worden, wenn ihn nicht der Staatsmann Lord Cromer geschickt aufgegriffen hätte, um durch ihn seinem verhaßten Gegner eine schwere Niederlage zu bereiten<sup>1)</sup>. Die Gründe, welche er für sein Verhalten angibt, klingen auf den ersten Blick ja recht überzeugend; aber daß der Khedive durch seine Kritik Zwiespalt in die ägyptische Armee, ja sogar in die Fellahen- und Sudanesenbataillone hineingetragen habe, davon kann doch gar keine Rede sein. Die Kritik richtete sich nur an die Offiziere, und zwar an die englischen Offiziere<sup>2)</sup>, und ist sicher in der den Eingeborenen-Elementen nicht verständlichen englischen oder in französischer Sprache geübt worden; ja man kann viel eher sagen: indem die britische Regierung den Khediven zwang, seine in vertrautem Kreise, in einer den Soldaten nicht verständlichen Sprache gefallenen Äußerungen durch einen Tagesbefehl in der Landes-

1) Das gibt Cromer („Abbas“, S. 53) offen zu: „The second point, which struck me was that opportunity for which I had been waiting had come. It would indeed, have been difficult to choose a more favorable battle-ground“.

2) Das geht aus Lord Roseberys Telegramm an Cromer vom 21. I. 1894 unzweideutig hervor [„Abbas“, S. 57]: „. . . reporting the disparaging remarks made by the Khedive to the Sirdar and the English officers . . .“ Nach Cocheris, S. 259, hätte Abbas seine abfälligen Bemerkungen nur zu Maher Pascha gemacht, was sich aber mit Kitcheners Telegramm vom 19. I. [„Abbas“, S. 51] nicht in Übereinstimmung bringen läßt.

sprache zu widerrufen, wurde der Zwiespalt erst in die Reihen der Soldaten getragen, freilich in einer so demütigenden Form, daß gleichzeitig das Ansehen des obersten Kriegsherrn bei dem gemeinen Mann, ja im ganzen ägyptischen Volk, stark leiden mußte.

Englischerseits wurde sofort wieder das schwerste Geschütz aufgeföhren: Lord Rosebery verlangte die Entlassung Maher Paschas als eines schlechten Ratgebers sowie den Erlaß eines Tagesbefehls, in welchem der Khedive seine Zufriedenheit mit den englischen Offizieren und mit der Haltung der Armee aussprach; falls Abbas auf diese Forderungen nicht eingehe, müsse ihm jegliches Verfügungsrecht über das ägyptische Heer entzogen, dieses unmittelbar englischer Kontrolle unterstellt werden, ja man sprach schon recht deutlich abermals von der Absetzung des verhaßten Gegners<sup>1)</sup>.

Und dieser mußte abermals nachgeben: unter Ablehnung jeglicher Verhandlungen sowohl mit dem völlig überraschten ägyptischen Ministerium als auch mit den zur Vermittlung bereiten Generalkonsuln Rußlands und Frankreichs stellte Cromer seine Bedingungen als das Mindestmaß der englischen Forderungen hin. Maher Pascha wurde entlassen und durch Zohrab Pascha<sup>2)</sup>, ein willenloses Werkzeug Kitcheners, ersetzt; Abbas mußte einen im „Journal officiel“ veröffentlichten Tagesbefehl erlassen, in dem er ausdrücklich die von den englischen Offizieren der ägyptischen Armee geleisteten Dienste anerkannte<sup>3)</sup>.

Weshalb, so muß man fragen, dieses überaus schroffe Auftreten Englands in einem an sich gar nicht so schwer wiegenden Fall? nicht aus Besorgnis vor einer Gefährdung seiner Stellung in Ägypten überhaupt. Denn diese war in

<sup>1)</sup> Nach einem Telegramm der „Kreuzzeitung“ aus London vom 31. Januar [No. 51, 31. I. 1894] schwebten sogar schon Verhandlungen hierüber zwischen London und Konstantinopel.

<sup>2)</sup> „Whose loyalty to his English colleagues was beyond question“. [Milner, S. 374.]

<sup>3)</sup> Abgedr. bei Cocheris, S. 260. Sogar die Bekanntgabe des Tagesbefehls in arabischer Sprache mußte Abbas auf Englands Drängen schließlich zugestehen.

Wirklichkeit gar nicht mehr gefährdet, seitdem die Finanzfrage in geregelte Bahnen geleitet war. Mochte auch Frankreich im geheimen immer noch wühlen, offenkundig konnte es gar nicht gegen England trotz des russischen Bündnisses auftreten, ja es mußte vielmehr befürchten, von diesem im Hinblick auf eine damals im Parlament durchgesetzte englische Flottenvermehrung an die Grenzen seiner Macht in unliebsamer Weise gemahnt zu werden. Ich möchte deshalb annehmen, ohne freilich einen aktenmäßigen Beweis erbringen zu können, daß das Sudanproblem den Schlüssel bietet zu Englands Verhalten: die Überzeugung hatte sich immer mehr durchgesetzt, daß der dauernde Besitz Ägyptens unmöglich zu behaupten sei, ohne daß man die Quellgebiete des Nils fest in der Hand hatte; wollte man aber zu solch' großem Unternehmen schreiten, so mußte man wie der ägyptischen Verwaltung so besonders des ägyptischen Heeres völlig sicher sein. Deshalb wurden die beiden Zwischenfälle von Januar 1893 und 1894 freudig aufgegriffen und über Gebühr aufgebauscht, um den Einfluß des Khediven als Landesherrn und obersten Kriegsherrn bei seinen eigenen Untertanen nach Möglichkeit zu untergraben und auszuschalten. Tewfik Pascha war durch den Arabi-Aufstand zum willfährigen Werkzeug Englands gemacht worden; als infolge seines plötzlichen Todes vorübergehend Gefahr bestand, daß sein Sohn Abbas Hilmi andere Pfade wandeln werde, ist dieser durch die rücksichtslose Staatskunst Englands derartig eingeschüchtert worden, daß er offenen Widerstand nicht mehr gewagt hat.

Englands Sieg war seit der Unterwerfung des Khediven vollkommen. Abbas hat fortan seine gesamte Tätigkeit den Aufgaben innerer Politik zugewandt, der wirtschaftlichen Hebung Ägyptens, insbesondere — dabei ganz persönlichen Neigungen folgend — der Ausbreitung und Bewirtschaftung seiner eigenen Güter<sup>1)</sup>, und er hat sich

<sup>1)</sup> Über diese seine Tätigkeit bringt interessante Einzelheiten de Guerville: „Das moderne Ägypten“, Leipzig 1906; vgl. auch Colvin, S. 249f. und Sidney Low, S. 199, sowie jetzt besonders Carl Ig. Hoffer: „Ägypten im Weltkrieg“ (Graz 1916) S. 16 ff.

auch nicht durch die unflätigsten Angriffe der englischen Presse<sup>1)</sup>, die sogar sein mustergültiges Familienleben anzutasten wagte, zu unbesonnenen Maßnahmen hinreißen lassen. Mochte es auch bis zur Erklärung des englischen Protektorates im November 1914 noch einen ägyptischen Minister des Auswärtigen geben, die Führung der auswärtigen Politik war bereits vollkommen in die Hände des englischen Generalkonsuls übergegangen, und es ist sicher kein Zufall, daß Lord Cromer in seinem Buch<sup>2)</sup> über Abbas nur dessen drei erste Regierungsjahre behandelt hat: politisch war der Khedive für ihn seitdem erledigt, und was er an verkleinernden Anekdoten und gehässigen Angriffen über die späteren Jahre bringt, bereichert weniger unser historisches Wissen, als daß es zur psychologischen Erkenntnis dient, freilich nicht von Abbas Hilmi, sondern von Lord Cromer selbst: der zukünftige Biograph des ehemaligen Prokonsuls wird für die Seelenstimmung seines Helden nach der Entlassung aus einer vergleichenden Betrachtung von „Modern Egypt“ und „Abbas II.“ reichen Gewinn ziehen können.

Als wenige Monate nach dem Wadi Halfa-Zwischenfall Abbas die Notwendigkeit erkannte, einen Wechsel im Ministerpräsidium eintreten zu lassen, hat er getreu seinen im Januar 1893 übernommenen Verpflichtungen znnächst den Rat Lord Cromers eingeholt: so wurde auf englische Empfehlung Nubar Pascha abermals an die Spitze der Geschäfte berufen, weil Cromer erkannt hatte, daß in diesen schwierigen Zeiten ein Christ die geeignetste Persönlichkeit sei, Ägypter zu lenken, da ein solch ausgesprochener Muhammedaner, wie Riaz Pascha war, gegenüber der verhaßten englischen Vorherrschaft einen zu starken Rückhalt in den islamitischen Kreisen des ägyptischen Volkes fand<sup>3)</sup>.

1) Einige Proben dieser gemeinen Angriffe bei Cocheris, S. 263 f.

2) „Ein politisches Notizbuch aus den drei ersten Regierungsjahren des gegenwärtigen Khedive“ hat es Martin Hartmann [Beiträge zur Kenntnis des Orient, Bd. XII (1915) S. 132] mit Recht genannt.

3) Diesen Grund, den Cromer „Abbas“, S. 61, angibt, halte ich für angenehmer, als Cocheris Vermutung (S. 262), die englische Re-

Als anderthalb Jahre später Nubar, der seine Aufgabe, in versöhnendem Sinne zwischen Ägyptern und Engländern zu wirken, nach britischer Auffassung glänzend gelöst hatte, aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten mußte<sup>1)</sup>, wurde der englandfreundliche Mustapha Fehmi Pascha wieder Ministerpräsident: bis November 1908 hat er diesen Posten innegehabt<sup>2)</sup>, also während der entscheidenden Jahre vom Beginn des Sudanfeldzuges bis über das Marokkoabkommen hinaus; nicht nur staatsrechtlich trägt er die Verantwortung für alle wichtigen Vorkommnisse dieser Jahre, sondern auch tatsächlich. Denn der Khedive trat seit dem Wadi Halfa-Zwischenfall nahezu völlig zurück: wir vermögen nichts darüber zu sagen, welche Stellung er politisch und persönlich zu den schönen militärischen Erfolgen seiner Armee im Sudan eingenommen, wie er den Sudan-Vertrag vom Januar 1899, der doch seine Stellung zum Oberlehenherrn so stark berührte, beurteilt hat. In äußerlich höflichen Formen bewegte sich nach wie vor sein Verkehr mit Lord Cromer, aber des grundsätzlichen, unüberbrückbaren Gegensatzes waren beide sich all' die Jahre hindurch nur zu sehr bewußt, und so ist das Bild, welches der einstige Prokonsul am Ende seiner Tage von seinem gefährlichen, wenn auch nach Lage der politischen Verhältnisse nicht ebenbürtigen Gegner entworfen hat, zu einem Zerrbild<sup>3)</sup> geworden, dessen Ab-

gierung habe den Christen Nubar ernannt, um auf's neue Verwirrung in Ägypten hervorzurufen und auf diese Weise Gelegenheit zur Absetzung des Khediven und zur Einverleibung des Landes zu finden.

1) Im Januar 1895 hatte Abbas die Absicht gehegt, Nubar zu entlassen und eine „widerstandskräftigere Persönlichkeit mit der Leitung der Staatsgeschäfte zu betrauen“; da sich jedoch Lord Cromer ablehnend verhielt, mußte der Plan aufgegeben werden; vgl. v. Fircks, Bd. I, S. 42.

2) Vgl. das warme Lob, das ihm Sir Eldon Gorst nach seinem Rücktritt spendete: Egypt No. 1 (1909) S. 2. König Eduard VII. ernannte ihn zum „Honorary Member of the First Class of the Order of the Bath, in recognition of his great services“.

3) Vgl. M. Hartmanns Urteil: „Cromer ist gegen diesen Mann von einem leidenschaftlichen Haß erfüllt“. [Beiträge zur Kenntnis des Orients, Bd. XII (1915) S. 138. — Sogar seine Abschiedsrede im

tönungen aufs schärfste kontrastieren zu der ruhigen Art, in welcher uns dieser, wie man nach seinem „Modern Egypt“ meinen möchte, fast leidenschaftslose, glänzende Charakterzeichner die anderen Figuren geschildert hat, mit denen er so lange Jahre auf der ägyptischen Bühne zu kämpfen hatte.

#### § 4. Das englisch-französische Abkommen über Ägypten vom 8. April 1904.

Wenn Abbas Hilmi eine derartige feindliche Politik gegen England hatte treiben können, so geschah es nur in der stillen, wenn auch immer wieder getäuschten Hoffnung auf französische Unterstützung. In der verletzendsten, lediglich den brutalen Machtstandpunkt hervorkehrenden Form war im Jahre 1883 der Vertreter Frankreichs aus der Doppelkontrolle verdrängt worden, und wenn auch seit der britischen Besetzung der politische Einfluß Englands am Nil der überwiegende war, so hat Frankreich doch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne offen oder geheim, so wie es die Umstände gerade gestatteten, gegen die britische Vormachtstellung im Pharaonenlande zu wühlen, den englischen Machthabern immer wieder Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Und solcher Möglichkeiten boten sich genug dar: seit der napoleonischen Expedition, seit den Tagen Mehemed Alis war der französische Einfluß der überwiegende gewesen, und in den Zeiten Ismail Paschas, als des Khediven Streben dahin ging, seine Hauptstadt Kairo in ein Klein-Paris umzuwandeln<sup>1</sup>, hatte sich dieser Einfluß nur noch verstärkt; wenn während der sog. vor-reformatorischen Epoche in Kultur und Wirtschaft, in Handel und Verkehr Ägypten der abendländischen Zivilisation näher gebracht worden ist, so war das im wesentlichen französischen Elementen zu verdanken. So stark war der französische Einfluß in alle Lebensverhältnisse

---

Opernhaus in Kairo am 4. Mai 1907 hat Cromer noch dazu benutzt, sich in heftigen Ausfällen gegen Abbas Hilmi zu ergehen. Über die Möglichkeit einer wenigstens indirekten Mitwirkung des Khediven beim Sturze Cromers vgl. Moritz, S. 33.

Ägyptens und seiner Bewohner eingedrungen, daß demgegenüber die seit 1882 in ägyptische Dienste gezogenen immer zahlreicheren Engländer in keiner Weise aufzukommen vermochten, selbst wenn sie die Gabe und den Willen gehabt hätten, sich den Landesgewohnheiten etwas mehr anzupassen, um, wenn auch keine Verschmelzung, so doch eine Annäherung der eingeborenen und englischen Elemente herbeizuführen. Lord Cromer, der schließliche glückliche Sieger, hat diese feindselige Politik des nunmehrigen Ententegenossen mehr oder weniger totgeschwiegen; wer sich aber ein Bild machen will von dem französischen Intriguenspiel während jener Jahre, der braucht nur einen Blick zu werfen in Lord Milners schönes Buch: „England in Egypt“: unverhüllt und frei von aller diplomatischen Schönfärberei tritt uns hier noch einmal unmittelbar vor der Liquidation der Nebenbuhlerschaft der tiefe Haß und zugleich der triumphierende Hohn des Engländers in all' seiner ursprünglichen Brutalität entgegen<sup>1)</sup>.

Den Wendepunkt bedeutet das Jahr 1898, der Faschodafall. Seine Tragweite für die Entwicklung des Sudanproblems, ja für die gesamte zentralafrikanische Kolonialpolitik Frankreichs haben wir bereits kennen gelernt; aber auch auf die innere ägyptische Politik hat er höchst nachhaltig eingewirkt. Seitdem Frankreich in einer seine nationale Ehre und seine wirtschaftlichen Interessen so unmittelbar berührenden Frage vor Englands rücksichtslosem Machtwillen schmachvoll zurückweichen müssen, war fortan jegliche Aussicht entschwunden, daß das ägyptische Volk von französischer Seite jemals tatkräftige Unterstützung in seinem latenten Widerstand gegen die britische Vormachtstellung am Nil finden werde. Nach Faschoda, so bezeugen uns übereinstimmend Engländer<sup>2)</sup> und Franzosen<sup>3)</sup>, „hörten die Zöglinge der staatlichen Unterrichts-

1) Vgl. Milner, S. 342: „And if French policy towards Egypt was bad before the Occupation it has been simply destable. I do not wish to dwell on this nauseating theme“.

2) Colvin, S. 249 f.

3) de Guerville, S. 70 f.; nach dem Urteil des Vorstehers der

anstalten auf, französisch zu lernen und studierten englisch; man nahm eben an, daß England nun und für immer Herr in Ägypten sei“.

In dem die Gebietsverhältnisse Innerafrikas regelnden englisch-französischem Abkommen vom 21. März 1899 war von Ägypten nicht die Rede gewesen; zu tief noch saß der Groll über Faschoda, als daß eine französische Regierung, welche Wert darauf legte, die Mehrheit in den Kammern zu behalten, über diese heikle Frage hätte Verhandlungen eröffnen, geschweige denn bündige Abmachungen hätte treffen dürfen. Fünf Jahre hat es noch gedauert, bis die öffentliche Meinung in Frankreich sich soweit beruhigt hatte, daß auch das Problem Ägypten in den diplomatischen Meinungsaustausch der Regierungen von London und Paris hineingezogen werden konnte.

Die Vorgeschichte<sup>1)</sup> des sog. Marokkoabkommens vom 8. April 1904 ist heute noch in tiefes Dunkel gehüllt. Welche Kräfte im einzelnen auf beiden Seiten tätig gewesen sind, wissen wir nicht; soviel aber läßt sich schon jetzt behaupten, daß die hervorragende Rolle bei dem Zustandekommen dieses Staatsvertrages dem seit Januar 1901 regierenden englischen König Eduard VII.<sup>2)</sup> zufällt, eine

---

Jesuitenschule in Kairo, Pater Cottet; anders de Guerville, S. 79 f., nach dem Urteil des hier nicht ganz unbefangenen französischen Generalkonsuls de la Boulinière.

<sup>1)</sup> Über die Vorgeschichte des Abkommens — mehr freilich über die Beweggründe als über die Verhandlungen selbst — vgl. das Schreiben des englischen Ministers des Auswärtigen, Lord Lansdowne, an den britischen Botschafter in Paris, Sir E. Monson, 8. IV. 1904 [de Martens-Stoerk: *Recueil*, Bd. 32 (Leipzig 1905) S. 3 ff.]. Die entscheidende Verhandlung fand am 7. Juli 1903 statt gelegentlich des Besuches des Präsidenten Loubet in London; vgl. Delcassé an die französischen Vertreter. Paris 12. IV. 1904 (ebenda S. 43).

<sup>2)</sup> Außerdem kommen noch für die Vorverhandlungen in Betracht der französische Botschafter in London, Paul Cambon, sowie außer dem englischen Außenminister Lord Lansdowne, der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Sir Eldon Gorst, früher adviser in ägyptischen Diensten, später der Nachfolger Cromers als Generalkonsul in Kairo. Über seine Mitwirkung vgl. Th. Schieman, Bd. VII (1907) S. 147 f., Weigall, S. 212, sowie besonders D. N. B.

weit größere auf jeden Fall, als dem französischen Minister des Auswärtigen Delcassé, der bei all' seiner Deutschfeindschaft doch mehr der Geschobene war<sup>1)</sup>.

Wir denken heute bei der Erwähnung dieses Abkommens vornehmlich nur an Ägypten und Marokko, und zwar insofern mit Recht, als ohne eine Verständigung über diese Fragen die ganzen Verhandlungen ergebnislos verlaufen wären; in Wahrheit jedoch handelte es sich um eine Austragung aller Streitpunkte auf kolonialem Gebiet, welche zwischen beiden Regierungen schwebten: die Bahn sollte freigemacht werden für ein vertrauensvolles Hand in Hand gehen zwischen beiden Ländern gegenüber der in Heer und Flotte, in Handel und Verkehr immer bedrohlicher sich entfaltenden Macht des Deutschen Reiches. Nach dem Wortlaut des Vertrages gab Frankreich alte Rechte am Nil preis für die Aussicht auf recht anfechtbare Besitztitel in Marokko; aber dahinter stand doch stets die Hoffnung auf die Wiedererlangung der im Jahre 1871 verlorenen Provinzen, la revanche.

---

Second Suppl. Bd. II (London 1912) S. 133: darnach hat Gorst an den Verhandlungen in Paris teilgenommen und ist erst nach Abschluß des Vertrages im Mai 1904 ins Auswärtige Amt nach London gekommen; gleichzeitig mit Gorst siedelte im Herbst 1903 der französische Generalkonsul in Kairo, Cogordan, als Direktor im Auswärtigen Amt nach Paris über [Moritz, S. 42 f.]. — Über Cromers Mitwirkung sind wir im einzelnen nicht unterrichtet; sein „Modern Egypt“ enthält nichts darüber, so sehr uns auch aus jeder Zeile des Kapitels über die „Deklaration vom 8. Apri 1904 (Bd. II, S. 365—371) der berechtigte Stolz des endlichen glücklichen Siegers entgegenklingt. Vgl. auch Cromers Report für 1904: Egypt No. 1 (1905) S. 2—4: „The Anglo-French Agreement“. Nach Weigall, S. 201, wäre Cromers Anteil ein recht großer gewesen: „Lord Cromer had a larger concern in the agreements than made than perhaps any one other man“. Die weitere Kennzeichnung des Abkommens bei Weigall, S. 201 f. ist durchaus verkehrt; so z. B. der Satz: „The French position in Morocco was somewhat similar to that of the British in Egypt“, oder gar wenn er schreibt: „. . . England agreed to help France in Morocco if France would assist England in Egypt“: Hilfe von seiten Frankreichs wünschte England durchaus nicht; es verlangte nur ruhiges Gewährenlassen.

<sup>1)</sup> Hierauf hat H. Oncken: „Deutschland und der Weltkrieg“, Bd. II (Leipzig 1916) S. 555, auch Anm. 15, nachdrücklich hingewiesen.

Von wem und wann die erste Anregung zu der Verständigung ausgegangen ist, wissen wir nicht, und es wird sich auch niemals bis auf Tag und Stunde genau feststellen lassen, da von jeher in beiden Ländern weite Kreise einer derartigen Verständigung das Wort geredet hatten, nur daß in früheren Zeiten das Ferment des Hasses und der Furcht gegenüber Deutschland auf der einen Seite und gleichzeitig des Handelsneides auf der anderen nicht in solch' hohem Maße vorhanden gewesen war, um ein vertrauensvolles Zusammengehen daraus entstehen zu lassen.

Sicher hat bei Englands Politik seine vorderasiatische, überhaupt seine gesamte asiatische Stellung ein gewichtiges Wort mitgesprochen: es galt, die bedeutsame Stellung in Ägypten gegenüber dem Einspruch der europäischen Diplomatie endgültig sicher zu stellen, bevor die Gefahr heraufzog, sein großes asiatisches Reich gegen die nach Entfaltung drängenden inneren Kräfte in all' jenen Ländern verteidigen zu müssen. Hinzu kam noch eins: während der Verhandlungen zum Marokkoabkommen brach im Februar 1904 der russisch-japanische Krieg aus; nach der Rolle, welche England in der diplomatischen Vorgeschichte dieses Krieges gespielt hatte, mußte es mit einem Siege der Japaner rechnen: konnte aber dieser Sieg des Farbigen über den Weißen ohne Einfluß bleiben auf alle die zahlreichen Völker und Stämme, welche in Asien und Afrika noch unter dem Joch der Europäer seufzten; auch dieser Gefahr gegenüber galt es, rechtzeitig sich vorzusehen.

Ägypten hatte jedoch in noch weiterer Hinsicht für das Größere Britannien seit dem Beginn des Jahrhunderts erhöhte Bedeutung gewonnen. Seitdem nach Unterwerfung der Burenstaaten sich in Südafrika ein großes britisches Reich zu bilden und immer weiter nach Norden auszudehnen begann, war das Pharaonenland stärker als je zuvor zum Schlüsselpunkt des imperialistischen Weltmachtgedankens Englands geworden. Es galt den indischen Ozean zu einem englischen Meer zu machen; das war aber nur möglich, wenn der wichtigste Zugang zu ihm sicherer, unanfechtbarer britischer Besitz, nicht mehr von der jeweiligen politischen

Lage Europas abhängig war. Um dieses Ziel zu erreichen, konnte man immerhin die früheren, gerade während des letzten Jahrzehnts zeitweise recht lebhaft verfolgten Absichten auf Marokko an Frankreich preisgeben. Aus dem östlichen Teile des einst so heiß umstrittenen schwarzen Erdteils war der lästige Nebenbuhler nahezu völlig verdrängt; nur unter dem Gesichtswinkel dieser gleichzeitig Afrika und indischen Ozean umspannenden Politik, welche durch das Dreieck Kairo-Kalkutta-Kap gewissermaßen eingerahmt wird, begreift man die rücksichtslose Entschlossenheit, mit der England gegen Frankreich gelegentlich des Fashodafalles vorgegangen ist; man begreift auch das Aufatmen, das seit 1904 „durch die ganze Literatur vom Cromerschen Report bis zum Tageserzeugnis die Zeile einen Penny“ geht. „Der Etappenposten nach Indien“ ward „zum Eckpfeiler des Weltreichs“<sup>1)</sup>.

Gegenüber der weltpolitischen Bedeutung dieses Abkommens<sup>2)</sup> nehmen sich die einzelnen Bestimmungen desselben im Grunde genommen recht dürftig aus. Uns interessiert an den englisch-französischen Abmachungen natürlich nur das, was über Ägypten festgesetzt wurde, aber wir dürfen doch niemals außer acht lassen, daß diese Bestimmungen nur einen Teil eines umfassenden Vertragsinstruments bilden.

Nicht angetastet werden die nach Ausschaltung der politischen Vormachtstellung nicht mehr gefährlichen kul-

1) C. H. Becker: „England und Ägypten“ in: „Süddeutsche Monatshefte“, Oktober 1914, S. 82; vgl. Lansdowne an Monson, 8. IV. 1904: „Our occupation of the country, at first regarded as temporary, has by the force of circumstances become firmly established“. [von Martens-Stoerk, Bd. 32 (1905) S. 4.]

2) Die „Déclaration concernant l'Égypte et Maroc“ [abgedruckt in deutscher Übersetzung bei Dedreux, S. 142—144, die Geheimartikel ebenda S. 144—145, wo auch S. 142 weitere Fundstellen angegeben sind] besteht aus 9 Artikeln, wozu noch 5 „Geheimbestimmungen“ kommen, welche vom „Temps“ am 11. XI. 1911 zuerst veröffentlicht und alsdann am 21. November von Sir Edward Grey im Parlament als authentisch anerkannt und nochmals zugleich mit den bereits bekannten Artikeln als Parlamentspapier [= Treaty Series 1911 No. 24, S. 161—168 (Cd. 5969: 80)] veröffentlicht wurden.

turellen Errungenschaften Frankreichs im Schulwesen Ägyptens, seine bevorrechtete Stellung in der Generaldirektion der Altertümer, und auch die in ägyptischen Diensten befindlichen Beamten französischer Nationalität sollen gegenüber Engländern in gleichen Stellen nicht benachteiligt werden. Demgegenüber jedoch gab Frankreich nahezu seine sämtlichen Vorrechte im Pharaonenlande preis: es verzichtete auf die so oft erhobene Forderung einer Zurückziehung der englischen Besatzungstruppen aus Ägypten; es stimmte einer Umwandlung der caisse<sup>1)</sup> nach der Richtung hin zu, daß Zinszahlung und Schuldentilgung auf einer ganz anderen Grundlage aufgebaut wurden, und ließ sich dadurch seine bisher wirksamste Waffe, England auf gesetzmäßigem Wege Schwierigkeiten in den Weg zu legen, seine gesamte Verwaltung in gewissen Grenzen dauernd unter Aufsicht zu halten, mühelos entwinden, und wenn die englische Regierung auch an die Spitze des Abkommens die an sich schon vieldeutige Erklärung stellte, „daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Zustand Ägyptens zu ändern“, so wurde diese Zusicherung sogleich wieder durch den 1. Artikel des Geheimabkommens aufgehoben, in welchem Festsetzungen für den Fall niedergelegt wurden, daß England sich „durch die Gewalt der Umstände gezwungen sähe“, seine Politik gegenüber Ägypten zu ändern; ja sogar für den Fall einer auf die Dauer freilich kaum zu vermeidenden Abschaffung der Kapitulationen und „Gemischten Gerichtshöfe“ versprach Frankreich „nicht zu verweigern, diese Vorschläge zu prüfen“, vorausgesetzt daß, wie überhaupt in allen diesen Fragen, England eine gleiche Haltung bei einer ähnlichen Politik Frankreichs in Marokko einnehmen werde.

Gegenüber diesen großen Zugeständnissen wollte es wenig bedeuten, daß den Untertanen beider vertragschließenden Mächte in Handel und Verkehr in Marokko wie in Ägypten zunächst für 30 Jahre Gleichberechtigung zuge-

1) Nach de Guerville, S. 78 f., auf persönlichen Mitteilungen de la Boulinière beruhend, hatte England ursprünglich „die gänzliche Abschaffung der Schuldenkasse“ verlangt.

sichert wurde; wenn andererseits England versprach, nunmehr seinerseits dem Vertrag von Konstantinopel vom 29. Oktober 1888 über die Regelung der Schifffahrt im Suezkanal in Kriegs- und Friedenszeiten beitreten, d. h. seinen damals gemachten Generalvorbehalt zurückziehen zu wollen, so war das keineswegs ein Opfer, sondern lediglich die logische Schlußfolgerung aus seiner nunmehr völlig umgewandelten Stellung am Nil, und schließlich die Abschaffung jener Kollektivaufsicht der europäischen Mächte und des Sultans über die Durchführung des Vertrages vom Oktober 1888, welche praktische Bedeutung niemals erlangt hatte, bewies auf's unzweideutigste, wer von jetzt ab der tatsächliche Herr im Pharaonenlande war.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß im damaligen Augenblick der Sieger in diesem Abkommen England war<sup>1)</sup>: während es ihm gelang, von seiten seines bisherigen erbittertsten Rivalen die Anerkennung von Rechten zu erlangen, welche es tatsächlich bereits ausübte, während es mithin sofort zur Ernte übergehen konnte, mußte Frankreich die ähnlich formulierten Gerechtsame in Marokko sich erst erobern gegenüber einer fanatischen, auf ihre Unabhängigkeit stolzen Bevölkerung und gegenüber dem sicher nicht ausbleibenden Widerstand der in politischer, besonders aber in wirtschaftlicher Hinsicht stark interessierten Mächte<sup>2)</sup>, in einem Augenblick als sein einziger Bundesgenosse Rußland infolge des Krieges in Ostasien völlig außerstande war, ihm militärische oder politische Unterstützung angedeihen zu lassen.

Und war es überhaupt sicher, daß Frankreich diesen Besitz auf die Dauer werde behaupten können, wenn England ihm seinen Beistand entzog? man darf niemals ver-

1) Freycinet, S. 431: „En résumé, l'Angleterre nous abandonne des droits éventuels au Maroc en échange de droits certains que nous possédions en Égypte“.

2) Vgl. Freycinet, S. 430: „L'Angleterre n'a stipulé que pour son propre compte; elle ne peut rien nous garantir“; vgl. auch René Pinon: „France et Allemagne, 1870—1913“ (Paris 1913) S. 146 f. „Les deux grands problèmes méditerranéens se trouvent ainsi résolus selon ses voeux“.

gessen, daß die Verhandlungen über dieses Abkommen geführt wurden, als der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges vor der Türe stand. England war jedoch infolge seines Vertrages mit Japan vom Jahre 1902 zum Eingreifen gezwungen, sobald Frankreich an der Seite seines Bundesgenossen Rußland die Waffen ergriff. Die Vermutung ist deshalb damals bereits ausgesprochen worden<sup>1)</sup>, ob nicht die Überlassung Marokkos an Frankreich von seiten Englands der Preis gewesen sei für Aufrechterhaltung der Neutralität von seiten der französischen Regierung in dem bevorstehenden Kriege in Ostasien<sup>2)</sup>. Falls diese Vermutung richtig ist, fiel für das Londoner Kabinett jegliche fernere Rücksichtnahme fort, sobald die Kriegsgefahr beseitigt war: Frankreich mußte sich auch fürderhin auf Gedeih' und Verderb' England verschreiben, es mußte der Vasall der Briten werden, oder es mußte gewärtigen, in seiner Marokkopolitik durch den zur See jederzeit überlegenen Gegner völlig lahm gelegt zu werden<sup>3)</sup>. Man hätte Ägypten preisgegeben, ohne auch nur irgendwelchen Ersatz für das Verlorene gefunden zu haben.

<sup>1)</sup> Th. Schiemann, Bd. III (1903) S. 361 (9. XII.): Wiedergabe eines Artikels in einem (nicht genannten) russischen Blatt.

<sup>2)</sup> Vielleicht hat René Pinon: „France et Allemagne. 1870-1913“ (Paris 1913) diese Zwangslage Englands vor Augen, wenn er (S. 145 f.) schreibt: „Nous estimons pour notre part, que la France a payé trop cher un rapprochement que les événements, nous l'avons montré, rendaient opportun et naturel, et dont l'Angleterre avait besoin plus que nous. N'oublions pas que la perte de l'Égypte, consacrée en 1904, est, après la perte de l'Alsace-Lorraine, la plus grande catastrophe qu'ait subi, depuis longtemps, la politique française“; vgl. demgegenüber das mehr weltpolitisch orientierte Urteil von E. Lémonon: „L'Europe et la politique Britannique (Paris 1912) S. 344: „Certains, surtout en France, se sont montrés moins optimistes, et ont trouvé que dans l'échange nous donnions beaucoup pour recevoir très peu. C'était être, semble-t-il, trop sévère, et oublier l'esprit de la Convention pour s'en tenir trop étroitement à son texte“; ebenda (S. 350) Urteile von P. Deschanel und P. Cambon.

<sup>3)</sup> Daß derartige Befürchtungen damals in Frankreich gehegt wurden, zeigt der schöne Aufsatz von J. Darcy: „Les accords franco-anglais du 8 avril 1904“ in: „Revue générale du droit international public“, Bd. XI (1904) S. 641 f.

Ganz anders sieht sich freilich die Sachlage an, wenn man nur die rechtliche Seite der Frage prüft: konnte Frankreich überhaupt solch' einen Verzicht aussprechen, oder richtiger, hatte solcher Verzicht irgendwelche internationale völkerrechtliche Gültigkeit? man muß diese Frage rundweg verneinen<sup>1)</sup>. Denn die französische Regierung konnte hier gar nicht allein für sich verfügen, sondern nur im Einvernehmen und in Übereinstimmung mit denjenigen europäischen Mächten, welche im Jahre 1841 die völkerrechtliche Grundlage für die Beziehungen zwischen dem Sultan und seinem Vasallen am Nil gelegt hatten. Vom rein rechtlichen Standpunkt aus, losgelöst vom Machtgedanken, hat das sog. Marokkoabkommen im internationalen Leben der Staaten ebensowenig Gültigkeit wie der Sudanvertrag<sup>2)</sup> vom Januar 1899; aber mußte die Erinnerung an diesen Vertrag den Franzosen nicht immer wieder zeigen, wie wenig praktische Bedeutung diese fehlende völkerrechtliche Grundlage in Wirklichkeit besaß? wie England sich durch derartige Skrupeln in seinen großzügigen, eine ruhige, ungestörte Entwicklung von Jahrzehnten voraussetzenden Maßnahmen zur Hebung des Sudans nicht hat beirren lassen, so auch nicht in seiner Politik in Ägypten.

Seit dem Jahre 1904 hat es sich dort als den rechtmäßigen Herrn betrachtet und dem auch offiziell Ausdruck gegeben<sup>3)</sup>, und die europäischen Mächte haben es in diesem Glauben bestärkt, indem sie sämtlich noch im Jahre 1904 das dem Marokkovertrage beigefügte Dekret über die Abänderung des Zinsendienstes und der Schuldentilgung gutgeheißen haben<sup>4)</sup>, sodaß bereits am 28. November 1904 die

1) Vgl. die Erörterung von Freycinet, S. 428 ff., die freilich teilweise dadurch hinfällig wird, daß Freycinet die Geheimartikel noch nicht kannte oder doch damals noch, falls er sie kannte, ignorieren mußte.

2) Vgl. dazu Dedreux, S. 116 f., sowie die dort, Anm. 3, angegebene Literatur.

3) Vgl. oben S. 439, Anm. 1. — Am 15. XII. 1905 wurde zwischen England und Ägypten „das Briefporto von einem Penny eingeführt, das im Verkehr zwischen England und seinen meisten Kolonien gültig ist“. [Europ. Gesch.-Kal. 1905, S. 290.]

4) Ausdrücklich bezeugt für Rußland [vgl. Winterer, S. 88,

ägyptische Regierung den am 1. Januar 1905 in Kraft tretenden Erlaß veröffentlichen konnte, durch welchen diese Umgestaltung und Vereinfachung der *caisse*, die nach Ansicht der leitenden englischen Kreise nur der Vorbote ihrer völligen Auflösung sein sollte<sup>1)</sup>, angeordnet wurde.

Und weiter gingen die Ziele der englischen Politik einer völligen Durchdringung Ägyptens, als der britische Außenminister Lord Lansdowne zugleich mit der amtlichen Bekanntgabe des Marokkovertrages bereits auf die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Rechtspflege in Ägypten hinwies<sup>2)</sup>. Von jeher waren Lord Cromer die Kapitulationen tief verhaßt gewesen, da sie der Verwirklichung der englischen Herrschaftsansprüche auf das Pharaonenland immer wieder hindernd in den Weg getreten waren, zumal sie einzig und allein durch ihre Existenz die langjährige britische Kulturarbeit am Nil bestritten. Es war jedoch ausgeschlossen, an ihre Beseitigung zu denken, solange man sicher sein mußte, auf den entschlossenen Widerstand Frankreichs zu stoßen. Jetzt aber, nachdem diese Gegnerschaft ausgeschaltet war<sup>3)</sup>, suchte Lord Cromer die

---

Anm. 3]. — Wenn Winterer (S. 88) Deutschlands Zustimmung als fraglich hinstellt, so sei auf Fürst Bülow's Reichstagsrede vom 14. XI. 1906 [Reden, Bd. II (Berlin 1907) S. 314] verwiesen: wir haben „England in Ägypten keine Steine in den Weg gelegt, selbst dann nicht, als wir ein formales Recht dazu gehabt hätten. Damit meine ich den Erlaß der Khedivialordnung von 1904, der wir ohne weiteres unsere Zustimmung erteilt haben“. Übrigens hätte dieses Dekret gar nicht Rechtskraft erlangen können, wenn die Zustimmung einer Macht gefehlt hätte. Das Dekret abgedruckt bei v. Martens-Stoerk, Bd. 32 (1905) S. 19—29. — Vgl. auch Cromer's Report für 1904: Egypt No. 1 (1905), S. 9 f.

<sup>1)</sup> Colvin, S. 345.

<sup>2)</sup> Vgl. zum folgenden: Egypt No. 1 (1905), S. 5—8, sowie S. 90—97, Egypt No. 1 (1906), S. 1—8, sowie Egypt No. 1 (1907), S. 10—26; vgl. auch G. Gidel: „Les projets de réforme du régime des Capitulations en Égypte“ in: „Revue générale de Droit International public“, Bd. XIII (1906) S. 408—423; sowie Th. Schieman, Bd. VII (1907) S. 138.

<sup>3)</sup> Rechtlich war sie keineswegs ausgeschaltet, da England in Artikel 3 des Marokko-Abkommens sich verpflichtet hatte, „die Rechte zu achten, welche kraft der Verträge, Abkommen und Gebräuche Frankreich in Ägypten genießt“: dazu gehörten aber nicht an letzter

öffentliche Meinung in England und besonders in Ägypten<sup>1)</sup> für seine Pläne zu gewinnen: ausführlich behandelte er in den drei aufeinander folgenden Berichten für die Jahre 1904, 1905 und 1906 die Frage der Kapitulationen und suchte seine Reformpläne weiteren Kreisen mundgerecht zu machen. Freilich auch hier war Englands Vorteil allein das ausschlaggebende Moment: nicht der ägyptische Staat sollte Träger der Rechtshoheit werden, sondern die Vertretung der Vorrechte, welche bisher insgesamt vierzehn fremde Staaten ausgeübt hatten, sollte jetzt, unter Zuzilligung eines aus Europäern und Eingeborenen bestehenden Gesetzgebenden Rates mit repräsentativen Befugnissen, allein auf England übertragen werden. Auf das Einzelne dieser Vorschläge gehe ich nicht ein, da sie bis zum Ausbruch des Weltkrieges nicht verwirklicht worden sind, aber sie zeigen uns aufs deutlichste, wie zielbewußt England auch hier nicht der Verteidiger der Rechte des ägyptischen Volkes, sondern lediglich der Vertreter seiner eigenen selbstsüchtigen Interessen gewesen ist.

In dem Vertrage über Ägypten war eine Macht gar nicht erwähnt worden, welche bei derartigen tiefeingreifenden Änderungen in erster Linie hätte gefragt werden müssen, die Türkei; daß jedoch, auch ohne eine derartige ausdrückliche Festsetzung, ihr Verhältnis zu ihrem Vasallenstaat ein anderes geworden war, sollte man in Konstantinopel zwei Jahre später, während des sog. Akabafalles, in schroffster Weise erfahren.

Bereits im Jahre 1892 war es gelegentlich des Erlasses des Investiturfirman für den Khediven Abbas II. Hilmi zu einem Zusammenstoß mit der Hohen Pforte gekommen<sup>2)</sup>. Die Grenze zwischen der Provinz Ägypten

Stelle die Kapitulationen, doch war in den Geheimartikeln deren Beseitigung ja bereits in Aussicht genommen.

1) Über die planmäßige Verbreitung der „Reports“ in Ägypten, was sicher nicht ohne Einfluß auf die Art ihrer Abfassung geblieben ist, vgl. die interessanten Angaben Lord Cromers: *Egypt No. 1* (1905) S. 1.

2) Die Akten über den Firman-Zwischenfall sind veröffentlicht in *Egypt No. 2* (1906): „Correspondence respecting the Turco-Egyptian frontier in the Sinai-Peninsula“ (London 1906) S. 1–6; z. T. abgedr.

und dem übrigen Machtbereich des Sultans war strittig; festgelegt worden war sie zwar in dem Investiturfirman für Mehemed Ali vom Jahre 1841 unter Beifügung einer Karte<sup>1)</sup>, die jedoch inzwischen verschwunden war. Seit jener Festlegung war die Übung in Brauch gekommen, daß die Sinai-Halbinsel von Ägypten aus verwaltet wurde. Als jetzt, wie Lord Cromer behauptet, entgegen einem Versprechen der Hohen Pforte, den Investiturfirman für Abbas unverändert lassen zu wollen, gleichwohl die Grenze von Suez nach El Arisch gezogen wurde, mithin die türkische Macht in bedrohliche Nähe des Suezkanals gelangte, legte die ägyptische Regierung Einspruch ein, und erreichte nach langwierigen Verhandlungen, daß die Türkei sich dazu herbeiließ, die Grenze von Akaba bis el Arisch zu ziehen, und zwar so, daß während Akaba türkisch blieb, el Arisch in den Machtbereich Ägyptens fiel. Es war ein schnell erledigter Zwischenfall gewesen, der aber auch deshalb Erwähnung verdient, weil damals in einem amtlichen Schriftstück von seiten der englischen Regierung der Grundsatz aufgestellt und, wie es scheint, von der Gegenseite stillschweigend anerkannt wurde, daß vertragsmäßig zwischen

---

bei Stuhlmann, Anhang S. 4\*—6\*. Wichtige Ergänzungen enthält noch Cromers Schreiben an Grey vom 21. V. 1916 [Egypt No. 2 (1906) S. 18—30]; vgl. dazu die Darstellung des Zwischenfalles bei Lord Cromer, Bd. II, S. 255, sowie die sarkastische Schilderung der Entstehung des Firmans bei Milner, S. 7 ff.

<sup>1)</sup> Vgl. Cromer an Grey, 21. V. 1906, Egypt No. 2 (1906) S. 18: „This map is supposed to have been lost in a fire which destroyed a great part of the Egyptian archives“. Über die Karte heißt es in dem Investiturfirman: „je t'accorde le gouvernement de l'Égypte dans ses anciennes limites telles qu'on les trouve dans la carte qui t'est envoyée par mon Grand Vizir actuellement en fonctions“. Mit Recht wirft Perret [Jahrbuch des Völkerrechts, Bd. I (1913) S. 682] die Frage auf, ob denn die Hohe Pforte nicht die Kopie dieser Karte besitze, die sie sich zu zeigen weigere? 1906 im Akabafall, 1911 gelegentlich der Festsetzung der Grenze nach Tripolitanien hin, als England die Bucht von Sollum besetzte; vgl. auch S. 684: „Il y a donc tout lieu de penser que la fameuse carte annexée rattachait Solloum à l'Égypte et cela expliquerait peut-être pourquoi la Porte ne présentait de son côté aucune carte à l'appui de sa thèse“.

der Türkei und Ägypten keine Veränderungen in den bisherigen Beziehungen ohne englische Einwilligung<sup>1)</sup> getroffen werden können.

Ernstere Formen nahm für kurze Zeit ein Zwischenfall an, der 14 Jahre später wegen derselben Frage sich abspielte, der jedoch nur durch schärfste Drohungen von seiten Englands seine Erledigung gefunden hat<sup>2)</sup>. Nach den Ereignissen des Jahres 1892 hätte man meinen sollen, die ägyptische Regierung oder doch England legten besonderen Wert auf die Betonung ihrer Oberhoheit im Gebiet der Sinai-Halbinsel, aber 13 Jahre ließ man in Kairo verstreichen, ohne den dortigen Zuständen irgendwelche Aufmerksamkeit zu widmen<sup>3)</sup>. Wenn man im Jahre 1905 plötzlich fand, daß die Verhältnisse dort recht unsichere seien, und deshalb angeblich nur zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den eingeborenen Beduinenstämmen einen landes- und sprachkundigen Engländer, Mr. Jennings Bramley, in jene Gegenden entsandte, so war der tiefste, aber auch wohl einzige Grund dafür eine gewisse Besorgnis wegen des sicher und zielbewußt fortschreitenden Baues der türkischen Hedschasbahn; bereits am 1. September 1904 war Maan, 110 km in der Luftlinie östlich von Akaba, erreicht worden, und ohne Unterbrechung schritt das große Unternehmen weiter; es verlautete zudem, die Türkei beabsichtige, eine Zweigbahn von Maan bis Akaba an den gleichnamigen Golf zu bauen<sup>4)</sup>; damit wäre aber die Möglichkeit einer

1) „Vertragsmäßig“ war die Befolgung dieses Grundsatzes kaum, denn dazu hätte die Zustimmung der europäischen Großmächte gehört, aber gehandelt wurde nach diesem Grundsatz, wie aus dem Verhalten der Hohen Pforte gerade damals hervorgeht: vor der feierlichen Verlesung des Firmans wird dem englischen Botschafter in Konstantinopel der türkische Wortlaut (mit beigefügter französischer Übersetzung) zur Prüfung vorgelegt. Über die Bedeutung dieses Grundsatzes vgl. Winterer, S. 31.

2) Zur Literatur vgl. die Angaben oben S. 445, Anm. 2, sowie Moritz, S. 40 ff.

3) Über die damaligen Zustände auf der Sinai-Halbinsel, „which, for various reasons, have of late years been, perhaps, somewhat unduly neglected“, vgl. Cromers Bericht für 1905: Egypt No. 1 (1906) S. 13-15.

4) Wegen der technischen Schwierigkeiten war der Plan ohne

Umgehung des Suezkanals gegeben gewesen, damit hätte die Türkei sich viel unmittelbarer als bisher, besonders unbeaufsichtigt von englischer Kontrolle im gesamten Gebiete des Roten Meeres bis nach dem höchst wahrscheinlich unter geheimer Mitwirkung Englands<sup>1)</sup> aufständischen Yemen hinab betätigen können. Nimmt man noch hinzu, daß durch den Bau der Hedschasbahn der osmanische Einfluß im gesamten Gebiet Arabiens sehr gestärkt wurde, daß eine derartige Stärkung die Vereitelung der britischen Bestrebungen nach einer Landverbindung zwischen Ägypten und Indien bedeutete, wenigstens in Zukunft bedeuten konnte, so begreift man, daß die Londoner Regierung auf die Kunde, türkische Truppen hätten den Ort Taba westlich von Akaba auf ägyptischem Gebiet besetzt<sup>2)</sup>, nach einigen erfolglosen Verhandlungen sogleich durch die schwersten diplomatischen und militärischen Drohungen Sultan Abdul Hamid zur Nachgiebigkeit zu zwingen trachtete.

Seit Anfang des Jahres 1906 waren die Verhandlungen zwischen Kairo, Konstantinopel und London ergebnis-

---

Aufwendung unverhältnismäßig großer Mittel kaum durchzuführen; vgl. M. Blanckenhorn: „Die Hedschas-Bahn“ in: „Zeitschr. der Ges. für Erdkunde in Berlin“ (1907) S. 223.

<sup>1)</sup> Vgl. Stuhlmann, S. 76: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Geld, welches die Auführer zur Verfügung hatten, vielleicht auch ein Teil der Gewehre, aus englischer oder französischer Quelle kamen“. Cromer [Bd. II, S. 255 f.] bestreitet schlangweg jegliche Unterstützung der Aufständischen durch England. — Vgl. auch v. Kleist: „England in Arabien“: „... daß der Iman Yahia von Yemen seine Erfolge zum großen Teile England verdankt, liegt auf der Hand. Unbemerkt lieferte dieses die erforderlichen Waffen, den Kriegsbedarf und vor allem Geld“. [„Geogr. Zeitschr.“, Bd. XII (1906) S. 435.]

<sup>2)</sup> Möglicherweise handelte es sich bei dem Vorgehen der Hohen Pforte um ein recht zielbewußtes Handeln, um einen Protest gegen das englisch-französische Marokko-Abkommen vom Jahre 1904; es galt, die Grenzen der Türkei festzusetzen, bevor England aus diesem Vertrage die ihm gut dünkenden Schlußfolgerungen zog: sowie die Türkei bereits im Jahre 1904 den Hafen von Sollum an der Grenze Tripolitaniens besetzt hatte [vgl. Perret in: „Jahrbuch des Völkerrechts“, Bd. I (1913) S. 684], so suchte sie jetzt auch von Syrien her ihre Grenze zu sichern.

los hin- und hergegangen. Der Sultan stellte sich auf den Standpunkt des Suzeräns gegenüber dem Vasallen, als er die englische Forderung der Einsetzung einer Kommission zur endgültigen und genauen Festsetzung der Grenze rundweg ablehnte; ja als ob die Verhandlungen vom Jahre 1892 über den Investiturfirman gar nicht stattgefunden hätten, verlangte er als Grenze die Linienführung von Ras Muhammed<sup>1)</sup> bis el Arisch; so sehr verkannte er die Interessen Englands, daß sein Vertreter in Kairo, Mukhtar Pascha, in den Verhandlungen ganz offenkundig von der Absicht seines Herrsprach, eine Abzweigung der Hedschasbahn über Akaba hinaus bis nach Suez oder Port Said bauen zu wollen<sup>2)</sup>.

Als die Verhandlungen in Kairo durch die übliche Verschleppungstaktik der Hohen Pforte zu scheitern drohten, als bereits Nachrichten — ob wahre oder falsche, bleibe dahin gestellt — über türkische Truppenansammlungen an der strittigen Grenze einliefen, verlegte die englische Regierung die Beratungen von Kairo nach Konstantinopel: der britische Botschafter O'Connor erhielt den Auftrag, der Hohen Pforte ein befristetes Ultimatum mit der Forderung zu überreichen, binnen zehn Tagen die Zustimmung zur Grenzregulierung nach dem Wunsche Englands zu erteilen, widrigenfalls die Lage einen ernsten Charakter annehmen werde; und als nachdrückliche Unterstützung dieser nicht mißverständlichen Drohung, nach welcher es für eine Großmacht wie England kein weiteres Verhandeln, geschweige denn ein Zurück mehr gab, wurde das britische Mittelmeergeschwader unter Admiral Beresford nach dem Piräus beordert, um in kürzester Frist in den türkischen Gewässern, ja vor Konstantinopel erscheinen zu können; außerdem

1) Für England war dies im Hinblick auf die Beherrschung des Suezkanals eine völlig unannehmbare Forderung; vgl. Joh. Walther: „Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil“ (Leipzig 1916) S. 21: „Wer das Ras Muhammed besetzt und von hier den Leuchtturm von Schedwan beherrscht, der den engen Zugang zum Suezkanal beleuchtet und ohne dessen Feuer kein Schiff den Weg durch die Riffe findet, der herrscht auch über den Kanal“.

2) Vgl. The Earl of Cromer: „Abbas II.“, S. 76, Anm. 1.

wurden zu gleicher Zeit Verstärkungen nach Ägypten geworfen.

Diesen Drohungen gegenüber blieb Sultan Abdul Hamid nach einigen vergeblichen Ausflüchten nichts anderes übrig, als nachzugeben; schon 14 Tage, nachdem von dem Zwischenfall etwas in die breitere Öffentlichkeit gedrungen war, war der Streit erledigt; am 1. Oktober konnte der die Grenzfestsetzung ganz nach Englands Wunsch regelnde Vertrag<sup>1)</sup> unterzeichnet werden.

An sich, so möchte man zunächst meinen, eine schnell vorübergehende Episode, die freilich schon durch ihre Berührung mit den großen imperialistischen Zielen Englands in Südasien ihre dauernde Bedeutung behält; aber ganz abgesehen davon wirft der Vorfall einige Fragen auf, deren Beantwortung auch für die Geschichte Ägyptens im weiteren Zusammenhange der Ereignisse von Interesse ist; zunächst natürlich die Frage nach den Beweggründen Sultan Abdul Hamids: wie kam er dazu, sich so unvorsichtig so weit vorzuwagen und sich eine für jeden nüchternen Beobachter der politischen Lage von Anfang an nicht zweifelhafte Niederlage zu holen? englische und französische Kreise haben natürlich sogleich deutsche Ränke hinter dem Vorgehen der Türkei gesucht im Zusammenhang mit der Bagdadbahn-Politik<sup>2)</sup>; einen Beweis haben sie jedoch für

1) Abgedr. u. a. bei Stuhlmann, Anhang S. 9\*f. Seit der Erledigung dieses Zwischenfalls wurde die Sinai-Halbinsel, die bisher z. T. dem Kriegsministerium, z. T. dem Ministerium des Innern unterstellt war, vollständig vom Kriegsministerium unter der Leitung eines englischen Offiziers, welcher militärische und administrative Funktionen mit dem Amtssitz in Nekhl ausübte, verwaltet. [„Report on Egypt“ 1907, S. 2 f.] vgl. auch Joh. Walther: „Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil“ (Leipzig 1916) S. 20: „Ein Angriff von türkischer Seite war nicht zu befürchten, und so wurde nur eine genaue topographisch-geologische Aufnahme durchgeführt, aber diese Karte nie veröffentlicht. Erst um 1910 scheint man das Gebiet, wenigstens militärisch, in Rechnung gezogen zu haben, aber es wurde auffallenderweise nicht der anglo-ägyptischen Regierung, sondern dem Sudan unterstellt“.

2) Vgl. den Aufsatz von René Pinon: „Le conflit Anglo-Turc et la question Arabe“ in: „L'Europe et l'empire Ottoman“ (Paris 1909).

ihre Behauptung nicht zu erbringen vermocht; und wenn die Ablehnung solcher Zusammenhänge durch Fürst Bülow<sup>1)</sup> in öffentlicher Reichstagssitzung auch nichts bedeutet, so verbot die an sich schon genügend schwierige internationale Lage des deutschen Reiches — damals tagte gerade die Algesiras-Konferenz — jegliche Komplizierung der deutschen Stellung; besonders aber, was konnte Deutschland gewinnen, wenn die Türkei für den Augenblick ihren Willen durchsetzte? und auf der anderen Seite, was mußte es weiterhin an Ansehen einbüßen, wenn der auf Vertröstungen der deutschen Regierung hin handelnde Khalif sich nur zu bald zur Unterwerfung unter den Machtwillen Englands gezwungen sah? ich möchte deshalb eher annehmen, der Sultan hat die durch die Marokkowirren scharf gespannte europäische Lage falsch eingeschätzt, als er hoffte, England werde gleichzeitig mit der Algesiras-Konferenz eine Festlegung seiner Machtmittel im östlichen Mittelmeer nicht wagen; sodann aber scheint es mir, als ob Abdul Hamid hier weniger als Sultan wie als Khalif gehandelt hat: er mag gehofft haben, daß die mit der englischen Herrschaft in Ägypten unzufriedenen einheimischen muhamedanischen Kreise sein Vorgehen, das immerhin eine Erleichterung für die Mekkapilger bedeutete<sup>2)</sup>, unterstützen würden. Und daß England eine solche Möglichkeit nicht für ausgeschlossen hielt, beweist die schleunige Verstärkung der britischen Besatzungstruppen in Ägypten, welche durch die Ereignisse an der Sinai-Grenze allein kaum genügend zu rechtfertigen war<sup>3)</sup>; waren doch sogar Stimmen laut geworden, welche den Abfall ägyptischer Truppen verkündeten, wenn Gewaltmaßnahmen gegen die Türkei ergriffen würden<sup>4)</sup>; es beweist dies besonders aber die Offen-

S. 364—398, sowie E. Lémonon: „L'Europe et la politique Britannique“ 1882—1911 (Paris 1912) S. 261 ff.

1) „Fürst Bülows Reden“, herausg. von Joh. Penzler, Bd. II (Berlin 1907) S. 314 (14. XI. 1906).

2) Vgl. Th. Schiemann, Bd. VI (1906) S. 390.

3) Vgl. Moritz, S. 46.

4) „Kreuzzeitung“ 19. V. 1906, No. 232. Korrespondenz aus London vom 19. V. 1906; ähnlich urteilt Weigall, S. 207: „. . . . . had

heit, mit welcher damals die englische Regierung über die letzten Ziele ihrer Ägyptenpolitik hervorgetreten ist. Auf die durch den türkischen Botschafter in London, Musurus Pascha, vorgebrachte Forderung, England solle die Suzeränität des Sultans über Ägypten in offizieller Form anerkennen, erklärte Sir Edward Grey, „die Regierung Sr. Majestät habe niemals verfehlt, die Suzeränität Sr. Kaiserlichen Majestät anzuerkennen; falls sich jedoch herausstellen sollte, daß diese Suzeränität mit dem Recht Sr. Majestät auf Einmischung in die ägyptischen Angelegenheiten und mit der britischen Besetzung nicht in Einklang zu bringen sei, so werde die englische Stellung in Ägypten mit der ganzen Kraft des Reiches aufrecht erhalten werden“<sup>1)</sup>: so deutlich war in dieser schwierigen Frage das Londoner Kabinett bisher niemals geworden. Frankreichs war man seit jenem 8. April 1904 sicher; Rußland hatte zur höchsten Überraschung aller nicht tiefer eingeweihten Kreise soeben bewiesen, daß es in der Türkei dem englischen Rivalen keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen beabsichtige, als es in nachdrücklichster Weise durch seinen Botschafter in Konstantinopel die britischen Forderungen im Akabastreit rückhaltlos unterstützte; England konnte es deshalb wagen, das Ziel seiner imperialistischen Politik in Ägypten aller Welt zu verkünden, indem es auch diesen Teil zunächst vertraulicher Verhandlungen durch die Veröffentlichung in einem Blaubuch jedermann bekannt gab.

Vielleicht wäre die Zusammenstellung dieses Blaubuches mit größerer Zurückhaltung erfolgt oder ganz unterblieben, wenn nicht inzwischen seit der Erledigung des Akabafalles sich in Ägypten selbst ein Ereignis zuge tragen hätte, das auf die gereizte, englandfeindliche Stimmung des ägyptischen Volkes ein überaus bezeichnendes

---

there been war, it is possible that the Egyptian army would have mutinied“. Vgl. auch Carl Ig. Hoffer, S. 52. Über Weigalls Werk sowie über seine zuverlässige Kenntnis der ägyptischen Verhältnisse in den Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges vgl. meine Besprechung in der „Deutschen Literaturzeitung“, Jahrgang 1916, Sp. 1124—1129.

<sup>1)</sup> Egypt No. 2 (1906) S. 29.

Licht wirft, und das in seinen Folgen den tiefen unüberbrückbaren Gegensatz von Einheimischen und Fremden oder richtiger von Ägyptern und Engländern in grellster Beleuchtung offenbarte. Am 14. Mai hatte die Hohe Pforte das britische Ultimatum O'Connors angenommen; im Juli wurde das Blaubuch über diese Verhandlungen herausgegeben; am 13. Juni hatte sich in Denshawi<sup>1)</sup> jener Zusammenstoß zwischen englischen Offizieren und Eingeborenen ereignet, von dem ab — so möchte man fast sagen — eine neue Epoche in Ägyptens innerer Geschichte datiert, und der nicht zuletzt, mittelbar wenigstens, zu Lord Cromers Rücktritt im folgenden Jahre geführt hat.

Der Hergang ist kurz folgender: am 13. Juni 1906 hatten fünf englische Offiziere eines auf dem Marsch befindlichen Regiments in der Umgebung von Denshawi bei Tanta in Unterägypten auf Einladung des Dorfscheichs, der freilich im entscheidenden Augenblick spurlos verschwunden war, ein Taubenschießen<sup>2)</sup> veranstaltet; als während dieses Schießens im Dorf ein Feuer ausbrach, nach einem anderen Bericht, weil durch die Unvorsichtigkeit eines der Offiziere eine Frau verwundet wurde, jedoch nicht tödlich, rotteten sich die Bewohner zusammen, entrissen den Offizieren ihre Gewehre und schlugen mit Knütteln auf die also wehrlos gemachten derartig ein, daß einer von ihnen wenige Stunden später, mittelbar wenigstens an den Folgen der Mißhandlung, starb, die anderen sich nur durch schleunige Flucht retten konnten. An sich ein Ereignis, das bei einer fanatischen Bevölkerung gegenüber Andersgläubigen jederzeit leicht vorkommen kann, aber hier war es doch mehr, hier handelte es sich um eine ernste Mahnung, wie unbeliebt, ja wie verhaßt und besonders wie wenig geachtet nach

1) Vgl. Egypt No. 3 (1906): „Correspondence respecting the attack on British officers at Denshawi“, London, July 1906, sowie Egypt No. 4 (1906): „Further paper respecting the attack on British officers at Denshawi. In continuation of Egypt No. 3 (1906)“. London, Sept. 1906.

2) Nach „Encyclopaedia Britannica“, Bd. IX<sup>11</sup> (London 1910) S. 118, Anm. 1, durften Tauben nur mit Genehmigung des betreffenden Ortsvorstehers geschossen werden; seit 1906 wurde den englischen Offizieren das Taubenschießen überhaupt verboten.

bald 25 jähriger Herrschaft die Engländer in Ägypten waren, wenn Offiziere in Uniform am hellen lichten Tag ganz offen in einer der belebtesten Gegenden des Landes bei einer harmlosen Vergnügung angegriffen und schwer verletzt werden konnten. Daß die Zustände in Ägypten für Europäer überhaupt durchaus unsichere waren, sobald sie sich aus dem unmittelbaren Bereich der Städte herauswagten, wird uns auch sonst immer wieder bezeugt<sup>1)</sup>; aber bisher hatte es sich doch nur um Überfälle gehandelt, die in den meisten Fällen auf Gewinnsucht einzelner zurückzuführen waren, die nur insofern einen politischen Charakter trugen, als sie stets auf's neue bewiesen, wie wenig gefürchtet Englands Macht in Ägypten selbst war. Der Beweggrund gewaltsamer Bereicherung fiel bei dem Vorfall in Denshawi jedoch völlig fort: ganz plötzlich wurde der Vorhang vor dem Abgrund hinweggezogen, in den die britische Regierung mit ihrer bisher befolgten Ägyptenpolitik einer Bevormundung des Volkes und einer Niederhaltung seiner nationalpolitischen Bestrebungen zu stürzen drohte.

Nur zwei Wege waren fortan einzuschlagen: entweder rücksichtslose Gewaltpolitik, eine Art Militärdiktatur, welche jeden Widerstand mit den brutalen Mitteln des Polizeistaates gewaltsam im Keime erstickte; solche Politik verbot sich jedoch für ein liberales englisches Kabinett von selbst, war zudem auch viel zu kostspielig; hatte doch kürzlich erst Lord Cromer die Verstärkung der britischen Besatzungstruppen nur dadurch zu erreichen vermocht, daß er auch ihre Unterhaltung kurzer Hand den ägyptischen Steuerzahlern aufzubürden versprach; der andere Weg war größere Nachgiebigkeit gegenüber den nationalistischen Bestrebungen, die Erziehung des ägyptischen Volkes zur Autonomie.

Welchen von beiden Wegen man auch einschlagen mochte, im gegenwärtigen Augenblicke war äußerste Strenge

1) Vgl. oben 383 f. sowie Weigall, S. 203: „British officials in the provinces were exposed to all manner of insults; and I recall personally many weeks of great anxiety when the massacre of all Christians was openly advocated in one's very presence, and the lonely days in remote districts were shadowed by the hourly expectation of disaster“; vgl. auch S. 207 f.

gegen die Übeltäter von Denshawi geboten; darauf drang Lord Cromer, und er wußte seinen Willen durchzusetzen. Milde wäre hier durchaus unangebracht gewesen; aber anstatt nur ein harter und strenger Richter zu sein, prägte man zugleich die Urteilstvollstreckung scheinbar zu einem Racheakt persönlichster Art um, erhitzte man dadurch die an sich schon erregten Gemüter nur noch mehr, und machte die wegen einer offenen Gewalttat, wegen eines Verbrechens, Hingerichteten zu Märtyrern einer scheinbar guten und gerechten Sache: indem man die Exekution in Denshawi, dem Ort der Tat selbst, zu einem öffentlichen Schauspiel machte, während sonst Hinrichtungen in Ägypten in verschlossenen Räumen vollstreckt werden<sup>1)</sup>, indem man abwechselnd einen Übeltäter hing und alsdann zwei Verbrecher auspeitschen<sup>2)</sup> ließ, war es unausbleiblich, daß sich ein Sturm der Entrüstung erhob, nicht nur in Ägypten, sondern allenthalben in Europa, sogar im englischen Parlament, und wenn auch sicher starke Übertreibungen bei der Schilderung der einzelnen Vorgänge bei der Hinrichtung unterlaufen sind, so hatte die englische Regierung durch ihre unkluge Taktik doch erreicht, noch stärker, als es bisher bereits der Fall war, die Grundlage ihrer Herrschaft im Pharaonenlande in verhängnisvoller Weise zu untergraben<sup>3)</sup>.

1) Vgl. zu dem Vorgang H. Delbrück: „England und Ägypten“ in: „Preuß. Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 296.

2) Die Politik des „Kurbatsch“ wurde damit durch denjenigen selbst wieder eingeführt, welcher ihre Abschaffung einst so warm befürwortet hatte und sich auf die Durchführung gerade dieser Reform noch nach seinem Rücktritt so viel zugute tat. Jedoch hier handelte es sich um gemeine Verbrecher, bei denen Prügelstrafe wohl angebracht sein mochte, und denen gegenüber prinzipienstarres Festhalten an früheren Erlassen durchaus verfehlt gewesen wäre. Ganz anders aber liegt ein Fall aus dem Beginn des Weltkrieges: damals wurden [nach E. Müller-Meinigen: „Der Weltkrieg 1914/15 und der Zusammenbruch des Völkerrechts“. 3. Aufl. (Berlin 1915) S. 89] ägyptische Studenten zu 100 Stockhieben verurteilt, nur weil sie ihre Sympathie für Deutschland zum Ausdruck gebracht hatten.

3) Selbst Cromer hat später zugegeben [Abbas II., pag. X], daß das Urteil über Gebühr streng war. Die Verurteilten wurden denn auch bei der ersten passenden Gelegenheit begnadigt.

Zehn Monate nach dem Zwischenfall von Denshawi hat Lord Cromer Ägypten für immer verlassen. Ob diese Vorkommnisse von unmittelbarem Einfluß auf seinen Rücktritt gewesen sind, ist heute im einzelnen noch nicht festzustellen. Damals und auch in unseren Tagen in den Nachrufen gelegentlich seines am 29. Januar 1917 erfolgten Todes ist erschütterte Gesundheit als Ursache für seinen Rücktritt angegeben worden. Bis zu einem gewissen Grade sicher nicht ohne Grund; andererseits hat Lord Cromer durch seine literarische und politische öffentliche Tätigkeit im Ruhestande bewiesen, daß seine geistigen Fähigkeiten durch die Last der nahezu 25jährigen Tätigkeit am Nil nicht gelitten hatten; Rücksichtnahme auf seinen körperlichen Zustand allein würde diesen geborenen Herrscher sicher niemals bestimmt haben, so völlig aller Macht zu entsagen, besonders aber Ägypten in diesen nach seiner Überzeugung gefährlichen Zeiten zu verlassen.

In grundsätzlichen Fragen jedoch stimmte er mit den Leitern des englischen liberalen Kabinetts nicht mehr überein: wenn man Cromers Berichte<sup>1)</sup> an Sir Edward Grey aus dem Mai 1906 aufmerksam durchliest, so gewinnt man die Überzeugung, daß dieser Autokrat der öffentlichen Meinung des liberalen England seinen Tribut nicht darzubringen gedachte, indem er der Erweiterung von Verfassungsbestimmungen für Ägypten seine Zustimmung erteilte<sup>2)</sup> und eine seiner Ansicht nach verkehrte Politik förderte, welche lediglich die Wiederkehr der türkischen Herrschaft, nach seiner Überzeugung den Rückfall in die Barbarei, zur Folge haben mußte. Das war, so scheint mir, soweit wir heute urteilen können, der wesentlichste Grund für Cromers

<sup>1)</sup> Egypt No. 2 (1906) S. 31 und S. 32 ff.

<sup>2)</sup> Noch einmal, wenige Wochen vor seinem Rücktritt, hat Lord Cromer dieser seiner Überzeugung offiziell Ausdruck gegeben: in nebensächlichen Fragen war er bereit, gegenüber der Generalversammlung Entgegenkommen zu zeigen; aber in der Hauptsache, auf deren Durchsetzung es der Nationalpartei vor allem ankam, in der Frage der sofortigen Einführung einer Verfassung, verhielt er sich nach wie vor ablehnend; vgl. Egypt No. 3 (1907): „Despatch from the Earl of Cromer respecting proposals of the Egyptian General Assembly“. (April 1907.

Rücktritt, und so anerkennende Worte das liberale Kabinett, insbesondere der Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, selbst, dem Scheidenden im Parlament auch widmen mochte, im Grunde genommen war die englische Regierung doch herzlich froh, als diese selbständige Persönlichkeit aus der vordersten Reihe der Handelnden verschwand. Mochte auch Lord Cromer nicht mehr wie in früheren Jahren das uneingeschränkte Vertrauen seiner Regierung genießen, mochte sich auch an ihn und seine Wirksamkeit in vielen Fällen nur zu berechnete offene und mehr noch heimliche Kritik heranwagen, zum Werkzeug einer Parteidregierung, so wie es bis zu einem gewissen Grade bei seinem Nachfolger, Sir Eldon Gorst, der Fall war<sup>1)</sup>, hätte er sich niemals herabwürdigen lassen.

Freiwillig schied Lord Cromer aus dem Lande, mit dessen Zukunft sein Name für alle Zeiten auf's engste verknüpft ist: wenn er auch nicht in dem Maße, wie britische selbstverherrlichende Geschichtsdarstellung es vorzutäuschen beliebt, der Wohltäter des ägyptischen Volkes gewesen ist, so hat das englische Volk und das britische Weltreich es doch ihm vor allem zu danken, daß das in militärischer und politischer Hinsicht für das Reichsganze so überaus wichtige Pharaonenland bisher in den Stürmen des Weltkrieges ein fester Baustein in dem Gefüge des größeren Britanniens geblieben ist: mit Recht hat deshalb die englische Presse und Publizistik den ehemaligen Prokonsul am Nil bei der Kunde von seinem Tode als einen der großen Reichsbildner gefeiert.

Lange Jahre vor dem Weltkriege sind die drei großen

---

1) Vgl. C. H. Becker: „England und Ägypten“: „Und nun (nach Cromers Rücktritt) begann ein Liebäugeln mit der Selbstverwaltungsidee, ein Werben um die Eingeborenen durch Entgegenkommen auf der ganzen Linie, kurz, eine Politik, die vielleicht mit Unrecht der Schwäche beschuldigt wurde, die aber den Fehler hatte, als schwach zu scheinen. Sir Eldon Gorst war nicht der Leiter, er war nur das Instrument dieser in London gemachten Politik“ [„Süddeutsche Monatshefte“, Okt. 1914, S. 84]. — Auch Cromer [„Abbas II.“, pag. XI] deutet an, daß diese Politik Sir Eldon Gorsts von London aus vorgeschrieben wurde.

praktischen Vertreter des britischen Imperialismus, Lord Curzon in Indien und Persien, Cecil Rhodes in Südafrika und Lord Cromer in Ägypten vom Schauplatz ihrer eigentlichen Tätigkeit verschwunden; aber ihr Werk lebt weiter, und gerade in unseren Tagen erfahren wir stets auf's neue, wie tief und wie fest sie die Grundlage zu dem britischen Reichsbau gelegt haben, wie stark und schier unlösbar die Verklammerungen sind, durch welche das von ihnen in weiser Voraussicht errichtete Gebäude zusammengehalten wird.

## Kapitel VII.

### Die letzten Jahre vor dem Weltkriege.

Nur in einem kurzen Überblick<sup>1)</sup> können wir die Geschichte Ägyptens während der letzten sieben Jahre vor dem Weltkriege betrachten. Heute noch ist es ganz unbestimmt, auf welchen Punkt die Darstellung das Hauptgewicht zu legen hat, ob die Keime einer zukünftigen Entwicklung des Pharaonenlandes in den Maßnahmen der englischen Regierung zur weiteren Stärkung ihrer Stellung am Nil zu erblicken sind, oder in den Bestrebungen der nationalägyptischen Partei, welche die Entfernung der englischen Besatzungstruppen sowie Selbstverwaltung und parlamentarische Verfassung durchzusetzen suchten.

Unzweifelhaft ist in diesen sieben Jahren England seinem Ziele näher gekommen, als die Nationalpartei dem ihrigen; weniger freilich hat das unmittelbare Verdienst der Londoner Regierung dies bewirkt, als die gesamte politische Lage: das Zustandekommen des Dreiverbandes,

---

<sup>1)</sup> Auf die heute noch ganz dunkeln Pläne Englands auf Vorderasien (vgl. oben S. 438 f.), welche eher zu einer „Geschichte Ägyptens im Weltkriege“ gehören, bin ich hier nicht eingegangen, da das Meiste, was wir darüber wissen, auf oft recht kühnen Kombinationen unverantwortlicher Publizisten beruht. Außer dem Werk von Stuhlmann möchte ich hier verweisen auf die zahlreichen, recht dankenswerten Auszüge aus Zeitungen und Zeitschriften, welche Th. Schieman in den letzten Bänden immer wieder bringt.

besonders des Einvernehmens mit Rußland, wodurch die früher so gefährliche Rivalität mit diesem Staat auf dem Gebiet der orientalischen Frage ausgeschaltet wurde; mehr noch die Niederlage der Türkei, zunächst im Kampf gegen Italien um Tripolitanien, sodann im Kampf mit dem Balkanbund um Mazedonien, und wenn auch nach Einführung der Verfassung im Reiche des Padischah die innere Kraft dieses Staates sich langsam wieder zu heben begann, so trat gerade infolge der außenpolitischen Verwicklungen dieser Prozeß bis zum Ausbruch des Weltkrieges nach außen hin doch zunächst so wenig in Erscheinung, daß eine Rückwirkung auf Englands Stellung in Ägypten daraus noch nicht wahrnehmbar war. England glaubte es deshalb wagen zu dürfen, ohne überhaupt die endgültige Entscheidung der Türkei über ihre Stellungnahme zu den kämpfenden Parteien abzuwarten, in Ägypten, nominell noch einer türkischen Provinz, wie in einer eigenen Kolonie zu schalten und zu walten; ja so sehr hatte sich in dem Denken und Empfinden des Engländers der Gedanke, Ägypten als einen Teil des britischen Weltreiches zu betrachten, bereits eingelebt, daß der leitende Minister Asquith sich zu der Ungeschicklichkeit hinreißen ließ, in öffentlicher Guildhall-Rede den Angriff des Sultans auf seine Provinz Ägypten als einen ungesetzlichen Angriff zu bezeichnen<sup>1)</sup>. Was nach britischer Anschauung in der Theorie längst bestanden hatte, wurde jetzt bei scheinbar günstiger Gelegenheit in die Wirklichkeit umgesetzt.

### § 1. Sir Eldon Gorst (1907—1911).

Lord Cromers Nachfolger wurde Sir Eldon Gorst<sup>2)</sup>. Für alle diejenigen, welche gehofft hatten, daß mit der Ernennung des neuen Generalkonsuls ein radikaler Systemwechsel in der Stellung Englands zu Ägypten eintreten

<sup>1)</sup> Vgl. Weigall, S. 282.

<sup>2)</sup> Vgl. über ihn seine amtlichen Berichte, Egypt 1908, 1909, 1910 und 1911. — Weigall, S. 206—236. — Th. Rothstein: „Egypt's Ruin“, S. 333—367. — D. N. B. Second Suppl. Bd. II (London 1912) S. 133—134.

werde, bedeutete diese Ernennung eine herbe Enttäuschung; denn Sir Eldon Gorst war wie sein Vorgänger ein überzeugter Anhänger der britischen Besetzung Ägyptens und hatte dieser seiner Überzeugung in amtlichen, allgemein verbreiteten Kundgebungen des öfteren bereits Ausdruck gegeben.

Wurde mithin nach außen hin an der bisherigen Politik festgehalten, so fehlte diesem Wechsel in der englischen Vertretung in Kairo doch nicht eine tiefe Bedeutung: Sir Eldon Gorst war eben kein Lord Cromer. Das so unmittelbar persönlich wirkende Moment dieser starken Persönlichkeit fiel fortan weg; wie stark das der Fall war, zeigte sich, als schon bald nach Cromers Abreise die gemeinsten Verdächtigungen über seine Geschäftsführung öffentlich verbreitet werden durften; z. B. er habe den ägyptischen Staatsschatz um viele Millionen Pfund Sterling zu seiner eigenen Bereicherung geplündert<sup>1)</sup>. Beliebt war Cromer niemals gewesen, aber er wurde doch von Freund und Feind als starke Persönlichkeit geachtet und gefürchtet, und die würdevolle Art, wie er nach außen hin in der breiten Öffentlichkeit stets auftrat, ließ niemals den selbstbewußten Vertreter des britischen Weltreiches vermissen, war auf die für eine derartige Machtentfaltung ganz besonders empfängliche Welt des Orients auf's feinste berechnet.

Ganz anders Sir Eldon Gorst; und wenn je länger je mehr sich eine fast zu Haß steigende Abneigung gegen ihn vornehmlich bei seinen Landsleuten in Ägypten entwickelt hat, so hat das seinen tiefsten Grund in der für englische Begriffe völlig unfaßbaren Art und Weise, wie dieser erste Vertreter Englands sich in der Öffentlichkeit zu geben pflegte.

„Er war“, so schildert ihn nach persönlicher Beobachtung der englische Ägyptologe Weigall, „ein kleiner schlechtgekleideter, mit Brille versehener Mann, von etwa

---

<sup>1)</sup> Vielleicht hatten diese einem Mann wie Cromer gegenüber völlig haltlosen Anschuldigungen ihren Grund in der willkürlichen Verwendung der in dem Reservefonds angesammelten Gelder; vgl. oben S. 396, Anm. 1.

46 Jahren, von entschiedenem, aber nicht hervorstechendem Auftreten. Es war schon bekannt, und fiel bald von neuem auf, daß er öffentliches Hervortreten nicht liebte. Er ging zu Fuß durch die Straßen von Kairo und ließ sich dabei von den Eingeborenen anrennen; oder er ritt, ohne Hut und zuweilen ohne Kragen, auf seinem Pony mitten durch den Lärm der Straße. Hie und da lenkte er sein Auto selbst, und, wenn sein Chauffeur nicht gerade zur Stelle war, brüllte er die Fußgänger in ihrer Muttersprache an, ihm Platz zu machen. . . . Bevor er Ägypten zum letzten Male verließ, hatte er gelernt, sich mit den unangenehmen Zugaben orientalischer Macht in einer viel entgegenkommenderen Weise abzufinden, aber bei seiner Ankunft im Jahre 1907 verblüffte oder verletzte er Eingeborene wie Europäer durch seine offenkundige Nachahmung der Sitten und Gewohnheiten jener flegelhaftesten (most democratic) und verachtetsten Besucher des Nils, — der britischen Touristen“.

Man kann zu Sir Eldon Gorsts Entschuldigung nicht mangelnde Vertrautheit mit den Sitten des Landes und seiner Bewohner anführen, denn von 1886 bis 1903 hatte er in den verschiedensten Stellen der englischen und ägyptischen Verwaltung in Ägypten gelebt, jedoch niemals hatte er an leitender Stelle gestanden. Bis zu einem gewissen Grade mag Berechnung diesem so bewußten Sich-gehenlassen zugrunde gelegen haben, denn es galt, nach Cromers rücksichtsloser Herrschaft die ägyptische Bevölkerung durch Milde und Entgegenkommen zu gewinnen; aber das Mittel war doch völlig verkehrt; es wirkte verwirrend und zersetzend auf die Gemüter, ohne die tiefe Kluft, die nun einmal zwischen Engländern und Eingeborenen bestand, zu überbrücken.

Es war ein kritischer Zeitpunkt, zu dem Gorst sein Amt in Kairo antrat: die Geschäftskreise waren niedergedrückt durch die noch nicht überwundene Finanzkrisis <sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Über die Finanzkrisis vgl. Gorsts sachkundigen, freilich reichlich optimistisch gefärbten Bericht: Egypt No. 1.(1908) S. 4—7.

die zu Beginn des Jahres 1907 ihren Höhepunkt erreichte, während überdies eine so niedrige Nilflut, wie seit Menschengedenken nicht, das Land trotz der großen Bewässerungsanlagen mit banger, wenn auch gerade infolge dieser Anlagen nur zum Teil berechtigter Sorge in die Zukunft blicken ließ<sup>1)</sup>; in der höheren Beamtschaft waren eben erst wichtige Änderungen eingetreten oder standen unmittelbar bevor; in den eingeborenen Kreisen wirkte die Erregung über den Denshawi-Fall noch immer stark nach; eine Folge davon war, daß die nationale Partei nachdrücklicher als je zuvor auf der Durchsetzung ihres Programms bestand, ja sich gerade damals in fester Gestalt zur Verbreitung ihrer Ideen über das ganze Land zusammenschloß.

Es ist nicht leicht, diesen Bestrebungen der nationalen Partei gerecht zu werden, ihre oft recht hoch gespannten politischen Forderungen und besonders ihre recht orientalischen Übertreibungen nicht zu stark zu bewerten, andererseits wegen des vorläufigen Mißerfolges ihrer Bestrebungen die Kraft der ganzen Bewegung für eine spätere Zukunft nicht zu unterschätzen.

Die ägyptische Nationalpartei bildet die Weiterentwicklung jener Hoffnungen, die sich einst an den Namen Arabi Paschas und seiner Gesinnungsgenossen mit der Losung „Ägypten den Ägyptern“ geknüpft hatten. In den ersten Jahren der britischen Vorherrschaft war es naturgemäß ausgeschlossen gewesen, daß die Bewegung weitere Kreise zog, ja so sehr schien sie völlig verschwunden zu sein, daß Lord Cromer im Jahre 1904 auf vertraulichem Wege in London beantragte, die Besatzungstruppen aus Kairo zurückzuziehen; und wenn bereits im Jahre 1901 dem ehemaligen Rebellen Arabi Pascha die Rückkehr aus der Verbannung in Ceylon gestattet wurde, so beweist auch das, wie wenig England sich einer neuen nationalen Erhebung versah.

Der große Umschwung erfolgte im Jahre 1904 durch das Marokkoabkommen. Bisher hatten die nationalen Kreise

<sup>1)</sup> Vgl. die interessanten Angaben Egypt No. 1 (1908) S. 17 f.

trotz Faschoda immer noch auf Frankreichs offene oder geheime Unterstützung gehofft; in dieser Hoffnung sahen sie sich jetzt betrogen; anstatt jedoch zu verzagen, nahmen sie den Ausbau ihrer Bestrebungen selbst in die Hand, und so sehr entwickelte sich ihre Macht binnen wenigen Jahren, daß Cromer, der noch im Jahre 1904 in seinem amtlichen Bericht versichert hatte, Arabis Aufstand sei nur eine Meuterei und sonst nichts gewesen, der mit Genugtuung die Zufriedenheit der ägyptischen Bevölkerung und das wachsende Vertrauen zu England festgestellt hatte, sich in seinen letzten Berichten veranlaßt sah, mit den Zielen und Aussichten der Nationalpartei sich in eingehender, wenn auch in durchaus ablehnender Weise zu beschäftigen und seine große Abschiedsrede in Kairo in eine offene Kriegserklärung an die nationalen Kreise ausklingen zu lassen.

Mancherlei kam der Partei für ihre schnellen Fortschritte zustatten: die Siege der Japaner über die Russen hatten allenthalben, wo farbige Völker unter dem Druck von Weißen standen, einen mächtigen Widerhall gefunden; noch wirksamer war, daß, nachdem bereits im Jahre 1906 in Rußland dem autokraten Zaren eine Volksvertretung abgetrotzt, nachdem auch Persien ein Verfassungsstaat geworden war, im Jahre 1908 die Türkei unter dem lauten Beifall der parlamentarisch regierten europäischen Mächte, insbesondere Englands, in die Reihen der Verfassungsstaaten übergang; konnte einer Provinz des osmanischen Reiches das verwehrt werden, was der Gesamtstaat eben erst unter der Billigung Europas erlangt hatte?<sup>1)</sup> besonders aber erhielt die nationale Bewegung Ägyptens in der begeisternden und tatkräftigen Persönlichkeit Mustapha Kamel Paschas einen all' die auseinander strebenden Elemente einigenden Mittelpunkt, welcher auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus durch Anknüpfung politischer Verbindungen für die Sache seiner Partei zu wirken wußte; in einzelnen liberalen Elementen des eng-

---

<sup>1)</sup> Sir Eldon Gorst lehnt diese Schlußfolgerung ausdrücklich ab: Egypt No. 1 (1909) S. 1.

lischen Parlaments fand er die wärmsten Anhänger für seine Bestrebungen.

Das Neue an dieser Bewegung bestand darin, daß sie auf durchaus gesetzlichem Wege zum Ziele zu gelangen hoffte<sup>1)</sup>; sie wollte nicht, wie einst Arabi, mit Gewalt zur Macht gelangen, sondern sie wollte — weltfremd, wie ihre Vertreter waren — ihre Gegner von der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche überzeugen. Deshalb wies es ihr zum lebenslänglichen Haupt erwählter Führer Mustapha Kamel in der schwungvollen Rede, mit welcher er am 7. Dezember 1907 die im ganzen von 1019 Delegierten beschickte konstituierende Versammlung der Nationalpartei in Kairo eröffnete, weit von sich, als ob er und seine Anhänger ihre Hand auf das ägyptische Finanzwesen zu legen beabsichtigten<sup>2)</sup>; bis zur Tilgung der Staatsschuld müsse die fremde Kontrolle bestehen bleiben. Immer wieder werden die friedlichen Mittel erwähnt, durch welche man zum Ziele zu gelangen hoffe: „es handele sich nicht darum, eine politische Partei zu begründen, sondern darum, die Nation aus ihrem Schlummer aufzuwecken und die Fellahen zur Menschenwürde wieder emporzuheben“: gewiß, zunächst ein durchaus soziales Programm, dessen Notwendigkeit kein Kenner der Verhältnisse bestreiten konnte, aber mußte nicht am Ende dieser Entwicklung oder vielleicht schon früher unabweisbar der Kampf gegen England kommen?<sup>3)</sup> Zur Verbreitung dieser Ideen wurde sofort, unzweifelhaft in Anlehnung an das Vorbild der großen französischen Revolution, in Kairo ein Zentralklub begründet, der in allen Städten seine Filialen haben sollte.

---

<sup>1)</sup> Zum folgenden vgl. Th. Schiemann: Bd. VIII (1908) S. 19 ff. sowie S. 28.

<sup>2)</sup> Schon vorher, am 22. X. 1907, hatte Mustapha Kamel dasselbe Programm in öffentlicher Rede in Alexandrien verkündigt; vgl. Th. Rothstein a. a. O. S. 366, Anm 1.

<sup>3)</sup> Über die Rückständigkeit der Fellahen in politischer Hinsicht vgl. Gorst's Bericht: Egypt No. 1 (1908) S. 2 f.: Mitteilungen über die Wahlbeteiligung: „As for the fellaheen, who make up the bulk of the population, it would not be possible to make them understand what the idea meant“.

Unabhängigkeit Ägyptens auf der Grundlage islamitischer Zivilisation war das Ziel der Partei, welcher jeder Ägypter beitreten konnte, wie sie denn aus der eben damals anhebenden panislamitischen Bewegung unzweifelhaft für ihre Propaganda bei den Massen die stärksten Kräfte zu ziehen gewußt hat, und wenn Mustapha Kamel immer wieder betonte, daß er die Stellung des Sultans als Khalifen und Oberhaupt des gesamten Islam unzweideutig anerkennen wolle, so war auch hier bereits die politische und religiöse Richtung gegen England deutlich gekennzeichnet. Um jedoch jeden Zweifel an den geheimsten englandfeindlichen Absichten der Partei, wenigstens einzelner ihrer Mitglieder, zu zerstreuen, erschien schon wenige Wochen später in dem offiziellen Parteiorgan, dem „*Étendard Égyptien*“, ein Artikel, welcher den Sudan für Ägypten beanspruchte, da die geringfügigen militärischen und finanziellen Leistungen Englands kein Recht auf Eroberung in sich schlossen.

Die Frage war, ob es dem Führer Mustapha Kamel gelingen werde, zunächst die niedergedrückten, des Lesens und Schreibens unkundigen Fellahen zu seinem Standpunkt hinaufzuziehen, für seine Ideen zu begeistern, sodann aber ob er die Macht und den Einfluß haben und behalten werde, innerhalb der Partei die radikaleren Elemente vorläufig wenigstens von einem zu schroffen Vorgehen gegen England fernzuhalten. Man wird wohl behaupten dürfen, daß das Schicksal ihm die tragische Enttäuschung erspart hat, das Scheitern seiner idealen Pläne zu erleben. Schon wenige Wochen nach der Begründung der Partei ist Mustapha Kamel Pascha im Alter von 34 Jahren ganz plötzlich, jedoch eines natürlichen Todes<sup>1)</sup> gestorben. Selbst wenn man zugeben muß, daß die Nationalisten weder auf dem Wege des Rechts noch auf dem der Gewalt, allein auf sich gestellt,

---

1) Selbstverständlich tauchte das Gerücht auf, er sei auf Anstiften Englands vergiftet worden; deshalb hielt es Gorst für richtig, indirekt wenigstens diesem törichtem Klatsch entgegenzutreten; vgl. *Egypt No. 1* (1908) S. 42: „He had been ill for some time, and his death was not unexpected by his immediate entourage“; vgl. Th. Rothstein a. a. O. S. 344.

ohne eine große internationale Verwicklung zu ihrem Ziele gelangen konnten, so war dieses unvorhergesehene Ausscheiden ihres begabtesten und in den weitesten Kreisen beliebten und hochangesehenen Führers für England gleichwohl ein großer Glücksfall: die Möglichkeit war fortan mehr denn zuvor gegeben, in den Reihen der Partei selbst Zwiespalt zu erregen.

Zunächst war es Sir Eldon Gorst bereits im ersten Jahre seiner Verwaltung gelungen, den Khediven mit der Nationalpartei, deren Treiben er bisher zum mindesten im geheimen begünstigt hatte, gründlich zu verfeinden. Das Meiste dazu beigetragen hat der Rücktritt Lord Cromers. Da Abbas Hilmi sich scheinbar wenigstens mit dem Wandel der Dinge innerlich abgefunden hatte, stand einer persönlichen Annäherung zwischen ihm und dem neuen Generalkonsul nichts mehr im Wege, und dieser wußte, ohne dem politischen Standpunkt Englands irgend etwas zu vergeben, den Khediven durch persönliche Liebenswürdigkeit so für sich zu gewinnen, daß von den früheren gespannten Beziehungen zwischen dem Landesherrn und dem mächtigsten Manne in Ägypten nichts mehr zu spüren war. Es konnte nicht ausbleiben, daß dies einerseits auf die geschäftlichen Beziehungen zum ägyptischen Ministerium zurückwirkte, daß andererseits die Nationalpartei, welche Cromers Rücktritt als eigenen Erfolg gebucht hatte, mißtrauisch wurde und nur zu bald in dem Khediven einen Verräter an der Sache seines Landes und seines Volkes erblicken zu müssen glaubte; letzteres unzweifelhaft, soweit wir heute urteilen können, mit Unrecht: Abbas Hilmi<sup>1)</sup> hat ungeachtet seiner auffälligen Freundschaftsbezeugungen gegenüber Sir Eldon Gorst — als dieser auf den Tod krank lag, ist der Khedive von Frankreich aus eigens nach England geeilt, um ihn noch einmal zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen — seinen politischen Standpunkt gegenüber England

1) Über Abbas Hilmi's Politik vgl. Carl Ig. Hoffer, S. 37 f., sowie Erich Meyer: „Deutschland und Ägypten“ (Stuttgart/Berlin 1915) S. 9 f.; vgl. auch H. Delbrück in: „Preuß. Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 297.

nicht geändert; aber er war Staatsmann genug, um zu erkennen, daß Begeisterung allein ein Weltreich wie das britische nicht niederzuringen vermag, daß nicht durch innerpolitische Schwierigkeiten, sondern nur durch eine allgemeine internationale Verwicklung England gezwungen werden könne, die Zügel der Fremdherrschaft etwas zu lockern oder gar die ägyptische Frage nach dem Programm der Nationalpartei zu lösen. Um diesen Augenblick ruhig abwarten zu können, hat der Khedive den schweren Vorwurf des Verrates an seinem Volk ruhig ertragen: trotz seiner persönlich guten Beziehungen zu einzelnen Engländern hat er von seiner grundsätzlich politischen Gegnerschaft gegen das englische Staatswesen niemals auch nur das Geringste preisgegeben.

War schon die von Sir Eldon Gorst hervorgerufene und geflissentlich genährte Feindschaft zwischen Landesherren und Nationalpartei unzweifelhaft ein großer Erfolg, so eröffneten sich nicht geringere Aussichten, als es gelang, in den beiden hauptsächlichsten Bevölkerungsklassen Ägyptens Zwietracht zu säen — mit einem Ausgang freilich, den der britische Generalkonsul wohl selbst nicht erwartet, geschweige denn gewünscht hat.

Wie wir sahen, konnte der Nationalpartei jeder Ägypter beitreten; die Schwierigkeit bestand nur darin, ob man auch christliche Kopten aufnehmen sollte in eine Partei, deren Haupttriebkraft auf der pan-islamitischen Bewegung beruhte. Die Ansichten waren geteilt, aber die liberale Richtung schien über die streng muhammedanische die Oberhand zu gewinnen, als Sir Eldon Gorst in bewußter Absichtlichkeit den Apfel der Zwietracht zwischen die noch nicht ganz einigen Elemente schleuderte: er benutzte den aus Gesundheitsrücksichten im November 1908 erfolgenden Rücktritt des langjährigen Ministerpräsidenten Mustapha Fehmi Pascha, um einen hochangesehenen Kopten, den früheren Finanzminister und jetzigen Minister des Auswärtigen, Butros Ghali Pascha, zu dessen Nachfolger zu ernennen. Es war der erste eingeborene, nicht von außen her eingewanderte Ägypter, welcher zu dieser hohen Würde gelangte.

Der Erfolg war ein unmittelbarer: die muhammedanischen Elemente der Nationalpartei schieden sich in tiefster Ent-rüstung von den koptisch-christlichen, und was nicht ausbleiben oder doch sehr leicht eintreten konnte, geschah: die wüste Hetze in der nationalistischen Presse veranlaßte einen überspannten Anhänger der Partei, den Apothekerlehrling Ibrahim el Wardani, den verhaßten Butros Pascha auf gewaltsamem Wege zu beseitigen. Am 20. Februar 1910 wurde auf den Ministerpräsidenten auf offener Straße ein Attentat verübt, dem er Tags darauf erlag<sup>1)</sup>. Mit dieser Tat war auf lange Jahre hin in die Bevölkerung Ägyptens der trennende Keil hineingetrieben; an ein Zusammenwirken gegen den gemeinsamen äußeren Feind England war nicht mehr zu denken, und wenn auch zunächst die Stellung Englands am Nil eher gestärkt als geschwächt erschien, so war die Erregung in den nationalistischen Kreisen doch eine so gewaltige, daß Eingeweihte jeden Augenblick den Ausbruch einer Revolution befürchteten, und daß der britische Oberstkommandierende ganz offen seine Vorbereitungen traf, um einer Aufstandsbewegung rechtzeitig und nachdrücklich zu begegnen<sup>2)</sup>.

Es waren Vorsichtsmaßregeln, welche sich schließlich als überflüssig erwiesen haben; denn so laut und geräuschvoll die Nationalpartei sich auch gebärdete, in solch' heftigen Drohungen sie sich besonders während des Wardani-Prozesses erging — der Meuchelmörder wurde gleichwohl trotz Quertreibereien von seiten der nationalistisch gesinnten Richter zum Tode verurteilt und durch den Strang hingerichtet, ohne daß weitere Demonstrationen als die Proklamierung dieses gemeinen Verbrechers zum Märtyrer seiner Partei erfolgten —, ein wirklich gefährlicher Gegner

<sup>1)</sup> Später wurde während des Prozesses gegen Wardani behauptet, Butros Pascha sei gar nicht lebensgefährlich verwundet worden; er sei infolge der Operation gestorben, nach einer anderen Version, weil man ihm zu starke Betäubungsmittel verabfolgt habe. Sachlich hat dieser Streit wenig zu bedeuten, da an der Gesinnung des Attentäters nicht zu zweifeln ist. — Über das Attentat vgl. Egypt No. 1 (1910) S. 1.

<sup>2)</sup> Th. Schiemann, Bd. X (1910) S. 134 und S. 220; Schultheß: Geschichtskalender 1911, S. 614 (11. April).

waren diese Nationalisten keineswegs. Ihre Führer hatten nicht den Mut ihrer Überzeugung: aus der sicheren Schweiz agitierten sie in papierenen Beschlüssen gegen Englands Vorherrschaft in ihrem Vaterland; machten sich vor aller Welt lächerlich durch ihre kindliche Anmaßung, mit einem Weltreich wie dem britischen auf dem Standpunkt von Macht zu Macht verhandeln zu wollen<sup>1)</sup>; wurde jedoch einer von ihnen in Ägypten selbst ergriffen, so war er froh, wenn er mit Hilfe der Polizei vielleicht mit Wissen der englischen Behörden flüchten konnte. Wohl fanden die Nationalisten Unterstützung bei einigen überspannten Elementen des britischen Parlaments, welche glaubten, ihre Theorien von Demokratie und Völkerfreiheit allenthalben verwirklichen zu müssen, aber als sie nach dem endgültigen Sturze Abdul Hamids Anlehnung an die jungtürkischen Kreise in Konstantinopel suchten, fanden sie bei dem „Komité für Einheit und Fortschritt“, dem als Vertreter der osmanischen Gesamtstaatsidee das Programm „Ägypten den Ägyptern“ ebenso widerwärtig sein mußte, wie einst dem Padischah, eine mehr als kühle Aufnahme<sup>2)</sup>.

Gefährlich zu werden drohte diese Bewegung den Kopten: numerisch gewaltig in der Minderzahl —  $\frac{3}{4}$  Millionen gegenüber  $10\frac{1}{2}$  Millionen —, sahen sie sich auf Selbsthilfe angewiesen, zumal Sir Eldon Gorst eher für ihre Gegner Partei ergriff: sie schlossen sich zu einer Liga zusammen, worauf von der Gegenseite unter Riaz Pascha eine Gegenliga geschlossen wurde, welche naturgemäß bei ihrer Feindschaft gegen die christlichen Kopten nicht Halt machte, sondern bei der weit verbreiteten leidenschaftlichen Erregung nur zu leicht sich gegen alle Christen zu wenden drohte.

Als Gefahr bestand, daß es zu offenen Feindseligkeiten kommen werde, mußte Gorst im April 1911, an

1) Vgl. Moritz, S. 47.

2) Sir Eldon Gorst [Egypt No. 1 (1909) S. 2] sucht die Zurückhaltung der Jungtürken zurückzuführen auf ihre religiöse Gleichgültigkeit im Vergleich zu dem überspannten Pan-Islamismus der ägyptischen Nationalpartei.

einem unheilbaren Leiden hoffnungslos erkrankt, das Land das vor dem Ausbruch der Anarchie stand, verlassen. Der Verdacht ist laut geworden, die englische Regierung habe absichtlich die Dinge ihren Lauf nehmen lassen, um abermals, wie im Jahre 1882, als Retter in der Not zu erscheinen und einen Vorwand zur Besitzergreifung des Landes zu bekommen. Richtiger ist wohl anzunehmen, daß man der einseitigen Berichterstattung Sir Eldon Gorsts, der nun einmal der Vertrauensmann des liberalen Kabinetts war, zu blind gefolgt ist, daß erst seit seiner schweren Erkrankung, welche seine Rückkehr nach Ägypten unmöglich machte, die Stimmen sich Gehör zu verschaffen wußten, welche ein wahrheitsgetreues Bild von der wirklichen Lage der Dinge entwarfen: indem die Regierung abermals einen radikalen Systemwechsel durch die Entsendung Lord Kitcheners vollzog, bewies sie, daß sie im Augenblick wenigstens eine Politik der Einverleibung noch nicht treiben wollte.

Was hat dieses völlige Fiasko der kurzen, nur vierjährigen Gorstschen Verwaltung verschuldet? nicht so sehr die Mängel Gorsts selbst, als — soweit wir wenigstens heute urteilen können — die Weisungen, welche er von dem liberalen Kabinett in London erhalten hat. Gorst war keineswegs ein solch' selbständiger Charakter, daß er es hätte wagen dürfen, die Verantwortung für die der Cromerschen so sehr entgegengesetzte Politik zu übernehmen; besonders aber er war kein schöpferischer Staatsmann, welcher aus eigenem Gedankenreichtum heraus eine neue Ägyptenpolitik inauguriert hätte, sondern er war bei all' seiner Begabung in erster Linie ein gut geschulter Verwaltungsbeamter, welcher, wie er sich als Unterstaatssekretär und als adviser an Lord Cromer angelehnt hatte, jetzt als Generalkonsul in Ägypten in dem liberalen britischen Kabinett Unterstützung suchte und fand.

In London, nicht aber in Kairo haben wir den Hauptschuldigen zu suchen, wenn wir die Fehler der englischen Ägyptenpolitik unter Sir Eldon Gorsts Verwaltung aufzeigen wollen; freilich über die Feststellung dieser wohl unanfechtbaren Tatsache vermögen wir heute noch nicht

hinauszugelangen. Welches im britischen Kabinett die treibenden Kräfte gewesen sind, ob die Dreiverbandpolitik bereits eine entscheidende Rolle gespielt hat, wissen wir nicht; soviel nur steht fest, daß diese Politik ihren eigentlichen Zweck völlig verfehlt hat.

Ursprünglich war sie keineswegs im Gegensatz zu Ägypten gedacht, ja sie ging darauf aus, die unleugbaren Schrofheiten der Cromerschen Verwaltung zu mildern, das ägyptische Volk, wenn freilich auch nicht die nationalistischen Kreise, durch Entgegenkommen zu gewinnen. Ihr Verhängnis war nur, daß das, was als freiwillige Gabe von seiten einer starken Persönlichkeit, wie es Lord Cromer gewesen war, als Wohltat gegen das Land und seine Bewohner anerkannt worden wäre, jetzt, als es von einem Manne wie Sir Eldon Gorst kam, der das äußerliche Gepräge der Macht, das nun einmal der Orientale von seinem Herrscher erwartet, nur zu oft vermissen ließ, lediglich als ein Zeichen haltloser Schwäche und politischer Unsicherheit aufgefaßt wurde. Und was die Eingeborenen Ägyptens mehr oder weniger dunkel empfanden, und was sie deshalb in ihren nationalistischen Bestrebungen immer mehr bestärkte, das wurde von den im Lande lebenden Engländern und ihren Gesinnungsgenossen in der Heimat laut und offen verkündigt: von dem Tage an, an welchem Sir Eldon Gorst seinen Landsleuten am Nil die Ziele seiner Verwaltung ehrlich auseinandergesetzt hatte, hatte er es mit diesen Kreisen gründlich verdorben; sie sind es vor allem gewesen, welche bewirkt haben, daß seine Regierung, mehr als sie verdiente, bei der Nachwelt weniger als bei der Mitwelt durch den Vorwurf haltloser Schwäche belastet worden ist.

Auch Lord Cromer hatte Ägypten in der Verwaltung des Landes verwandt, aber sein oberster Grundsatz war doch stets gewesen, daß das ägyptische Volk für Selbstverwaltung noch nicht reif sei. Das schien nunmehr etwas anders werden zu sollen, als bestimmte Stellen, welche bisher Engländern vorbehalten gewesen waren, jetzt Eingeborenen übertragen wurden, besonders aber als Gorst auf Beschwerden seiner Landsleute in einem amtlichen Bericht ausdrücklich

feststellte, daß „die Verwendung nicht-ägyptischer Beamten nur zu rechtfertigen ist, wenn diese solche Eigenschaften besitzen, welche bei den Eingeborenen des Landes nicht vorzufinden sind“<sup>1)</sup>; in praktische Politik übertragen, bedeutete das nichts Geringeres, als den britischen Machtstandpunkt preiszugeben, den Nutzen Ägyptens und seiner Bewohner als maßgebend anzuerkennen.

An der Beibehaltung der Okkupation wollte auch Gorst nicht rütteln. Englands unbedingtes Veto in allen entscheidenden Fragen, wie es durch die britischen Besatzungstruppen gewährleistet war, sollte nach wie vor in Kraft bleiben, aber er verlieh dem ägyptischen Volk doch wieder neue Vergünstigungen, welche als eine Lockerung der bisher innegehaltenen Politik aufgefaßt werden mußten, die zudem, mochten sie auch als Entgegenkommen gegenüber der Gesamtheit des Volkes gedacht sein, nur der sog. „Intelligenz“ zugute kamen, auf die Fellahen höchstens als Äußerungen eines politischen Schwächegefühls wirkten.

Während der weitere Ausbau der Provinzialversammlungen einen gewissen Erfolg erzielte<sup>2)</sup>, und dadurch der Beweis erbracht wurde, daß die Ägypter mehr und mehr imstande waren, die Vertretung ihrer Interessen nach innen hin selbst in die Hand zu nehmen, stellte sich die Erweiterung der Rechte der Generalversammlung und des Gesetzgebenden Körpers als völliger Fehlschlag heraus<sup>3)</sup>, und Sir Eldon Gorst war ehrlich genug, diesen Mißgriff in seinem letzten Bericht unumwunden einzugestehen, daran freilich eine Strafpredigt an die eingeborenen Politiker zu knüpfen, welche vom Standpunkt des Engländers aus verständlich und berechtigt sein mochte, die aber auf die also Gescholtenen sicher nicht die beabsichtigte Wirkung aus-

<sup>1)</sup> Egypt No. 1 (1910) S. 50.

<sup>2)</sup> Vgl. Egypt No. 1 (1910) S. 27—29. Im Juni 1909 wurde das Gesetz „after discussions lasting over nearly two years“ veröffentlicht; in Kraft trat es vom 1. I. 1910 ab. Über die ersten neugestalteten Provinzialversammlungen, die sich besonders des Erziehungswesens annahmen; vgl. Egypt No. 1 (1911) S. 36—39.

<sup>3)</sup> Egypt No. 1 (1911) S. 2.

geübt hat. Was schon unter Lord Cromer vorsichtig begonnen worden war, wurde unter seinem Nachfolger fortgesetzt: die strenge Aufsicht der adviser in den einzelnen Ministerien wurde etwas gemildert, dem Minister mit größerer Bewegungsfreiheit etwas mehr Selbständigkeit innerhalb seines Ressorts zugewiesen.

Diesem Geist des Entgegenkommens gegenüber berechtigten Wünschen der Gesamtheit entsprach es, daß jetzt endlich nach 25 jähriger englischer Herrschaft etwas größere Aufwendungen für das Unterrichtswesen gemacht wurden. Das gewaltige Übergewicht der Analphabeten blieb natürlich nach wie vor bestehen, aber die Verwaltung zeigte doch wenigstens den guten Willen, eine zielbewußte Politik zur Hebung der in fast völliger Unbildung dahinlebenden Massen einzuleiten, die Mittel endlich flüssig zu machen nicht nahezu ausschließlich für Aufwendungen, welche Englands Nutzen zu fördern bestimmt waren, sondern auch für Aufgaben kultureller Natur im Interesse des ägyptischen Volkes.

Freilich Zufriedenheit ist durch dieses Entgegenkommen nirgends hervorgerufen worden. Die nationale Bewegung hatte bereits zu weite Kreise gezogen, als daß derartige Mittel sie hätten eindämmen können. Wie die Stimmung in Wirklichkeit war, zeigte sich, als die Regierung in denselben Wochen, in denen das gesamte Volk durch den Prozeß gegen Wardani in höchster Spannung gehalten wurde, die Torheit beging, auf das Drängen einheimischer Kreise hin ein Abkommen mit der Suezkanalgesellschaft über die Verlängerung des Pachtvertrages bis zum Jahre 2008 dem Gesetzgebenden Rat zur Genehmigung, die rechtlich übrigens gar nicht erforderlich war, mit Gorsts Zustimmung vorzulegen<sup>1</sup>). Mit 66 gegen 1 Stimme wurde das Abkommen unter dem lebhaften Beifall der auf der Straße harrenden Menge abgelehnt; wenn man sich die Zusammensetzung dieser Körperschaft vergegenwärtigt, so ermißt man, wie weit verbreitet die Abneigung und das

<sup>1</sup>) Vgl. Schultheß: Geschichtskalender, Bd. 50 (1909) S. 606 (31. X.), Bd. 51 (1910) S. 614 (9. II.) S. 615 (7. IV.), sowie Egypt No. 1 (1910) S. 3 f.

Mißtrauen in allen Schichten der Bevölkerung gegen Englands Bestrebungen war, und wenn auch lauten Kundgebungen der Studenten zugunsten des Khediven bei seiner Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Mekka und zugunsten der Verfassung durch zeitweise Schließung der Universität al Azhar für die Zukunft leicht vorgebeugt werden konnte, so war es doch ein recht bedenkliches Zeichen, daß ägyptische Offiziere sich in einer in allen Zeitungen veröffentlichten heftigen Erklärung gegen England an die türkische Regierung wandten, die mittelbar zum mindesten in recht deutliche Drohungen ausmündete<sup>1)</sup>.

Schon längst stand fest, daß, falls Englands Autorität aufrecht erhalten werden sollte, nur Ausnahmegesetze helfen konnten; freilich die Bankerotterklärung der Gorstschen Versöhnungspolitik wurde damit ausgesprochen. So grub man zunächst ein unter der Doppelkontrolle im November 1881 erlassenes Pressegesetz aus, das sich damals bereits so schlecht bewährt hatte, daß es, ohne je ausdrücklich aufgehoben worden zu sein, längst in Vergessenheit geraten war<sup>2)</sup>. Durch dieses Gesetz, das am 25. März 1909 wieder verkündigt wurde, konnte, um nur die wesentlichsten Bestimmungen hervorzuheben, jede Zeitung auf Befehl des Ministers des Innern nach zwei Verwarnungen durch den Ministerrat ohne jegliche vorherige Verwarnung unterdrückt werden. Damit war die Presse von der Willkür der herrschenden Gewalten abhängig, ein Schlag der in erster Linie natürlich die Nationale Partei treffen sollte, und wenn die Folgen für diese nicht so nachteilig geworden sind, wie man wohl befürchtet hatte, so lag das wieder an der charakterlosen Schwäche der herrschenden Gewalten, welche wohl das odium eines Ausnahmegesetzes auf sich luden, dann aber nicht den Mut fanden, es rücksichtslos anzuwenden.

<sup>1)</sup> Vgl. Th. Schiemann, Bd. XI (1911) S. 51 f.

<sup>2)</sup> Nach Egypt No. 1 (1909) S. 4 hatte im Januar 1904 der Gesetzgebende Rat „called the attention of the Government to the necessity of putting into operation the Press Law passed in November 1881“.

Wenn auch seit Erlaß des Preßgesetzes die Möglichkeit bestand, der öffentlichen Propaganda der nationalen Kreise Schranken aufzuerlegen, so war die Bewegung selbst dadurch keineswegs unterdrückt, und soweit ihre Mitglieder sich nicht publizistisch betätigten, waren sie schwer zu fassen. Diesem nach englischer Auffassung unleugbaren Mißstande sollte das am 4. Juli 1909 erlassene Gesetz<sup>1)</sup> abhelfen, welches, angeblich nur zur Hebung der allgemeinen Sicherheit, der Regierung die Befugnis erteilte, gewisse Personen unter Polizeiaufsicht zu stellen. Der Titel des Gesetzes klang harmlos, aber mit seiner Durchführung war ein Kriminalverfahren unwürdigster Art verbunden: in jeder Provinz wurden Untersuchungskommissionen errichtet, welche eine Art von Proskriptionslisten über verdächtige Elemente aufstellten; diese Listen wurden dem Ministerium vorgelegt, das, während die minder Gefährlichen unter Polizeiaufsicht an Ort und Stelle blieben, die besonders Verdächtigen, „die notorisch gefährlichen Personen“, ohne daß ein gerichtliches Verfahren stattgefunden hätte, zur Deportation in die in der libyschen Wüste gelegene Dächle-Oase verurteilte<sup>2)</sup>. 272 Personen hat im ganzen im ersten Jahre dieses Schicksal betroffen, bei einer Bevölkerung von über 11 Millionen keine zu hohe Zahl, aber andererseits doch wieder zu groß, wenn es galt, unter Vermeidung von Blutvergießen nur durch den Schrecken zu wirken. Das einzige Ergebnis war tiefe Erbitterung und das Gefühl, daß die vielgerühmte englische Verwaltung einen Rechtsstaat nicht mehr darstelle, daß nur nach Willkür in den die persönliche Freiheit des einzelnen entscheidenden Fragen geurteilt werde.

1) Egypt No. 2 (1909): „Despatch . . . forwarding the Egyptian Law of July 4, 1909, for placing certain persons under police supervision“. August 1909. Vgl. auch Egypt No. 1 (1910) S. 24 ff und S. 56—61.

2) In der sieben Tage von Siut entfernten Oase selbst war ihnen ziemliche Freiheit gelassen: ihre Familien durften sie begleiten, sie konnten und sollten sogar sich wirtschaftlich betätigen, gegebenenfalls bei Mittellosigkeit mit Unterstützung der Regierung. Über die Dächle-Oase vgl. Baedekers „Ägypten“, 7. Aufl. (1913) S. 366.

Was dem Lande fehlte, war eine starke Persönlichkeit, welche nicht wie ein geriebener Politiker zur Erzielung von Augenblickserfolgen die Parteien untereinander verhetzte, sondern als weitblickender Staatsmann über den Parteien stand und sie durch die Kraft seines Willens und seiner überlegenen Begabung insgesamt in Schranken hielt. So hatte Cromer geherrscht; jedoch der Nimbus, welcher den ersten Prokonsul einst umgab, und der sich auf seinen Nachfolger nicht einfach übertragen ließ, war in den vier Jahren der Gorstschen Verwaltung völlig verschwunden. Es mag richtig sein, wie Kenner von Gorsts eigentlicher Wesensart versichern, daß er nicht der Schwächling war, als welchen ihn am lautesten seine eigenen Landsleute in Ägypten selbst verschriehen haben; soviel aber steht fest, daß er, weil er kein Staatsmann war, den Blick für das Notwendige und zugleich Mögliche nicht besessen hat, und daß er deshalb nur zu bald unter den Einfluß der liberalen Parteidregierung in London geriet.

Aus Gorsts letztem Bericht, den er, ein hoffnungslos Erkrankter, unter den furchtbarsten Schmerzen verfaßt hat, klingt uns nur zu deutlich die Erkenntnis entgegen, daß er am Ende seiner Tage seine Mission am Nil als gescheitert betrachtet hat<sup>1)</sup>; ob er noch erfahren hat, daß mit der Ernennung seines Nachfolgers zugleich wieder ein Systemwechsel eintreten werde, wissen wir nicht.

Am 11. Juli 1911 starb Sir Eldon Gorst; wenige Tage zuvor war Lord Kitchener zu seinem Nachfolger ernannt worden; auch er kein Staatsmann im Sinne eines Lord Cromer, aber doch die starke Persönlichkeit mit der rücksichtslosen Tatkraft, welche dem Lande nach dem milden Regiment Sir Eldon Gorsts bitter not tat.

---

<sup>1)</sup> Egypt No. 1 (1911) S. 2 und S. 62, wo dringend vor einem Systemwechsel gewarnt wird; vgl. auch Schultheß: Geschichtskalender 1911, S. 523.

## § 2. Lord Kitchener (1911—1914).

Über die Vorgeschichte von Lord Kitcheners<sup>1)</sup> Ernennung zum politischen Agenten und Generalkonsul in Kairo sind wir noch nicht unterrichtet. Gründe der inneren ägyptischen und der äußeren englischen Politik haben sicher zusammengewirkt. Man bedurfte einer starken Persönlichkeit, um die Fehler der Gorstschen Verwaltung wieder gut zu machen, man bedurfte aber gleichzeitig eines Mannes, welcher in Ägypten bekannt war, der sich seine Stellung gegenüber der einheimischen Bevölkerung nicht erst erobern mußte. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kam nur Lord Kitchener in Frage, und so sehr war der moralische Wert dieser Stellung durch Cromers Persönlichkeit gestiegen, daß Bedenken, ob der zum Generalfeldmarschall der britischen Armee erhobene ruhmreiche Heerführer und Organisator der Reichsverteidigung diesen in der Beamtenhierarchie immerhin bescheidenen Posten eines Generalkonsuls annehmen werde, gar nicht mehr, wie es scheint, aufgetaucht sind.

Es war ein kritischer Augenblick, in dem Kitchener nach 11 jähriger Abwesenheit Ägyptens Boden wieder betrat: am 27. September 1911 langte er in Alexandrien an; nicht wie seine Vorgänger stets auf einem der zahlreichen Ägypten anlaufenden Passagierdampfer, sondern auf einem englischen Kreuzer — auch dieser Zug in seiner Wirkung auf die Eingeborenen auf's feinste berechnet; am 29. September übernahm er in Kairo die Geschäfte des Generalkonsulates. Tags zuvor war in Konstantinopel jenes kurz befristete Ultimatum Italiens überreicht worden, welches die italienische Besetzung von Tripolitanien und der Cyrenaica ankündigte und das, nach seiner Ablehnung durch die

<sup>1)</sup> Über Kitcheners Verwaltung vgl. seine Berichte für die Jahre 1911, 1912, 1913. — Weigall, S. 237—266. Sidney Low: „Lord Kitcheners Egypt“ in: *The Fortnightly Review*, Bd. 94 (London 1913) S. 637—651. Einzelnes bringen die Arbeiten von Moritz und von Hoffer, sowie der Nachruf in der „Times“ vom 8. VI. 1916. Bezeichnenderweise ist in diesem Nachruf der Fashodafall überhaupt nicht erwähnt!

Hohe Pforte, die Kriegserklärung Italiens an die Türkei zur Folge hatte. Dadurch wurde vom völkerrechtlichen Standpunkt aus auch Ägypten in diesen Kampf mit hineingezogen.

An dieser Tatsache selbst, an der Verpflichtung des Khediven, seinen Oberlehnsherrn zu unterstützen, ist unter keinen Umständen zu zweifeln<sup>1)</sup>. Der Investiturfirman vom Jahre 1892 hatte diese Hilfsleistung ausdrücklich nochmals festgesetzt, wie denn ja auch in früheren Kriegen der Türkei, im Krimkrieg, im russisch-türkischen Krieg vom Jahre 1877 der Herrscher am Nil sein Truppenkontingent zur Unterstützung seines Suzeräns entsandt hatte, und wenn es im griechisch-türkischen Krieg vom Jahre 1897, also zu einer Zeit, als die englischen Besatzungstruppen bereits in Ägypten waren, zu einer Hilfsleistung nicht gekommen ist, so hatte das darin seinen Grund, daß Sultan Abdul Hamid eine solche, weil er auf sie diesem Gegner gegenüber verzichten konnte, nicht erbeten hatte; die diplomatischen Beziehungen mit Griechenland waren wie im gesamten türkischen Reich so auch in Ägypten abgebrochen worden.

Seit 1897 hatte sich jedoch Englands Stellung am Nil von Grund aus verändert: damals stand man noch im Kampf gegen die Mahdisten, war man noch unvertragen mit Frankreich. Wie leicht konnte, wenn die Londoner Regierung des Padischah Kriegführung zu hindern suchte, Europa diesen vorschieben, um die britische Stellung in Ägypten in einem höchst kritischen Zeitpunkt zu untergraben! Von solchen internationalen Schwierigkeiten war jetzt im Jahre 1911 nicht mehr die Rede; Sorge machte die auf panislamitischen Bestrebungen beruhende nationalistische Bewegung: wenn der Padischah zur Abwehr gegen einen durchaus ungerechtfertigten Angriff auf die Ungläubigen rief, war alsdann nicht zu befürchten, daß die arabisch-muhammedanische Bevölkerung Ägyptens diesem Rufe blindlings folgen würde<sup>2)</sup>, um zu verhüten, daß das

<sup>1)</sup> Vgl. zum folgenden Perret: „Die Stellung Ägyptens während des Tripoliskrieges“ in: „Jahrbuch des Völkerrechts“, Bd. I (1913) S. 650—689.

<sup>2)</sup> Zu Anfang des Jahres 1912 wurde in Kairo der Aufruf des

letzte der Hohen Pforte noch uneingeschränkt gehörende Gebiet Nordafrikas an die verhaßten Christen verloren ging?

Wir sehen heute in der Vorgeschichte des Tripolisunternehmens noch nicht klar, besonders nicht bezüglich der Rolle, welche England gespielt hat; an sich mußte ja der Londoner Regierung die Türkei als Nachbar von Ägypten erwünschter sein<sup>1)</sup> als Italien, aber man darf nicht außer acht lassen, daß die internationale Politik damals im Zeitpunkt des Agadirfalles, der schärfsten Zuspitzung des Kampfes um Marokko, stand. Es galt, Italien völlig aus dem Dreibund zu lösen; wenn dies gelang, so konnte man sich seine Nachbarschaft in Nordafrika immerhin gefallen lassen.

Hier lag das weltpolitische Interesse, das die Londoner Regierung mit dem Tripolisunternehmen verband; anders verhielt sich die Frage, sobald die Beziehungen zu Ägypten in Betracht kamen. Wenn die ägyptische Regierung sich in offizieller Form an dem Kampf gegen Italien beteiligte, so waren Unruhen im Lande selbst kaum zu vermeiden; aber wenn andererseits England Ägypten zwang, die Neutralität zu wahren, so mußte man bei den für die Idee des Panislamismus<sup>2)</sup> fanatisierten Massen eine Gefährdung der Sicherheit der zahlreichen Christen im Lande gewärtigen, vorausgesetzt, daß an leitender Stelle keine Persönlichkeit stand, welche solches Ansehen bei dem ägyptischen Ministerium und so großen Einfluß auf die Massen besaß, um

Scheichs der Senussi zum Heiligen Krieg verbreitet; vgl. Th. Schiemann, Bd. XII (1912) S. 124.

1) Zu diesem Ergebnis gelangt auch Th. Barclay: „The Turco-Italian War and its problems“. London 1912, wie ich aus der Besprechung in der „Revue de droit international et de législation comparée“, II. Série, Bd. XIV (1912) S. 203, entnehme.

2) Über die italienfeindliche Haltung der panislamitischen Kreise vgl. die interessanten Mitteilungen von René Pinon: „L'Europe et la guerre italo-turque“ in: „Revue des deux mondes“, Jahrgang 82 (1912, I. VI.) S. 622 f. Über Englands Stellung zum Tripolisunternehmen vgl. ebenda S. 630. — Nach Paul Herre: „Weltpolitik und Weltkatastrophe“ 1890—1915 (Berlin 1916) S. 118, wußte England „als einzige Großmacht um Italiens Vorhaben“, war „wahrscheinlich sogar der entscheidende Antreiber“. Natürlich läßt sich ein urkundlicher Beweis für diese Behauptung heute noch nicht erbringen.

jegliche unkluge, übereilte Maßnahme zu verhindern, um jeglichen Ausbruch der Leidenschaften im Keime zu ersticken. Eine solche Persönlichkeit war Lord Kitchener, der als Besieger der Mahdisten in weitesten Kreisen der islamitischen Welt ein so großes Ansehen genoß, daß zu erwarten war, ihm werde die Lösung der schwierigen Aufgabe gelingen. Und da England entschlossen war, Italiens Partei zu ergreifen, weil seine Weltmachtstellung und seine Stellung in Ägypten eine solche Politik erheischte, wurde Lord Kitchener im entscheidendsten Augenblicke zur Vertretung der britischen Interessen nach Kairo entsandt.

Ob feste Abmachungen zwischen den Regierungen in London und Rom bestanden haben, wissen wir nicht; vieles spricht dafür; immerhin ist es jedoch merkwürdig, daß England erst tatkräftig gegen die Durchfuhr von Kontrebande eingeschritten ist, nachdem es sein politisches und militärisches Ziel, die Besetzung des Hafens von Sollum, erreicht hatte. Ein endgültiger Abschluß der Verhandlungen scheint mithin erst während des Krieges erfolgt zu sein.

Groß war der Vorteil unzweifelhaft, den Italien aus Englands Haltung gezogen hat: zunächst wurde sein Handel mit Ägypten nicht gestört; an einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen ist nicht gedacht worden; wenn wir von einem Straßenauflauf in Alexandrien absehen, der sehr schnell durch englische Matrosen beigelegt wurde, so lebten die Italiener ruhig und unbehelligt in Ägypten weiter fort. Ob es möglich gewesen wäre, ein türkisches Heer auf dem weiten Landwege aus Kleinasien bis nach Tripolitanien zu entsenden, möchte ich nach den Erfahrungen des Weltkrieges bezweifeln; aber möglich war, daß das ägyptische Heer oder doch ein Teil desselben nach Lybien geworfen wurde, und das hat Kitchener verhindert durch seine Drohung, er werde zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung die außer Landes entsandten ägyptischen Truppen durch englische Truppen in gleicher Stärke ergänzen, natürlich auf Kosten der ägyptischen Steuerzahler; eine Haltung, welche dem Wortlaut der Firmane direkt wider-

sprach, da für den Kriegsfall eine Erhöhung des ägyptischen Truppenkontingents über die Friedensstärke von 18000 Mann hinaus ausdrücklich in Aussicht genommen war; und als eingeborene Beduinenstämme ihren Glaubensgenossen zu Hilfe eilen wollten, hielt er sie mit der Drohung zurück, sie würden entgegen der bisher geübten Gepflogenheit für die ägyptische Armee zwangsweise rekrutirt werden, falls sie den Versuch machten, sich in Tripolitanien kriegerisch zu betätigen; besonders aber die unter Englands Kontrolle stehende ägyptische Regierung hat je länger je mehr jegliche Zufuhr durch Ägypten an Munition und Kriegsmaterial, hauptsächlich aber die Entsendung einzelner türkischer Offiziere nach Tripolitanien, soweit das bei den Grenzverhältnissen überhaupt möglich war, zu hintertreiben gewußt. Dadurch erst ist Italiens Sieg selbst in den engen Grenzen, in denen er schließlich erfochten wurde, ermöglicht worden. Bei reichlicher und regelmäßiger Zufuhr für die an Zahl nur geringen türkischen Truppen sowie für die im Bunde mit ihnen kämpfenden Araberstämme hätte Italien sich höchstens im unmittelbaren Bereich der Küste, hart unter den Kanonen seiner Kriegsschiffe, halten können.

Und Englands unmittelbarer Nutzen bei dieser Politik? Zunächst die von der Türkei durch Staatsvertrag anerkannte Erweiterung der ägyptischen Grenze um etwa 300 km bis zu einer Linie westlich von der Bucht von Sollum, wodurch nicht nur sein unmittelbarer Einfluß auf die benachbarte Cyrenaica größer wurde, sondern wodurch es auch die nächste Verbindung der wichtigen Oase Siwah mit dem Meere unterbinden konnte. Ob Italien für diese mehr als wohlwollende Neutralität noch größere Versprechungen für die Zukunft hat machen müssen, vielleicht die Abtretung seiner Kolonie Erythräa, wodurch seine Beteiligung an einer späteren Aufteilung Abessyniens ausgeschaltet worden wäre, wissen wir nicht; möglich ist es, denn die Erwerbung der Bucht von Sollum, die England bereits im Jahre 1904 als zu Ägypten gehörig reklamiert hatte<sup>1)</sup>, wäre ein zu geringer Preis für

1) Nach Egypt No. 1 (1908) S. 42 ist infolge einer Grenzverletzung Hasenclever, Geschichte Ägyptens im 19. Jhdt.

die unlegbar großen Dienste der Londoner Regierung gewesen, zumal wenn man bedenkt, daß Italien durch die vorläufige Besetzung der Dodekanes ein gefährlicher Rivale Englands im östlichen Mittelmeer wurde, und daß außerdem eine Loslösung aus dem Dreibunde so wenig gesichert war, daß nach der glücklichen Beendigung des Krieges mit der Türkei im Dezember 1912 eine unveränderte Erneuerung dieses Bündnisvertrages stattfinden konnte<sup>1</sup>).

Eins hatte England erreicht: die Ruhe in Ägypten war gewahrt geblieben; abgesehen von kleinen lokalen Erhebungen war die panislamitische Bewegung niedergehalten worden, unzweifelhaft durch Kitcheners Verdienst; und nicht minder ist es ihm in den folgenden Jahren gelungen, das Pharaonenland von den durch die Balkankriege hervorgerufenen Wirren freizuhalten. Die politische Lage war dieses Mal ja insofern günstiger, als die Kriegsereignisse sich in einem geographisch weit entfernten Lande abspielten<sup>2</sup>). Ägypten wäre von ihnen nur berührt worden, wenn der Sultan seine militärische Unterstützung unmittelbar verlangt hätte; das scheint jedoch nicht geschehen zu sein, da die Hohe Pforte es vermeiden mußte, ihre bereits bestehenden Schwierigkeiten, bei denen sie nur zu sehr auf die zum mindesten diplomatische Unterstützung der großen Mächte angewiesen war, noch durch eine willkürliche und voraus-

---

durch türkische Truppen diese Tatsache im Jahre 1907 in Konstantinopel nochmals in Erinnerung gebracht worden.

<sup>1</sup>) Vgl. Th. Schiemann, Bd. XIII (1913) S. 64: „Es liegt in der Tat so, daß nach Lösung der tripolitanischen Frage Italien fester an den Dreibund herangerückt ist, als es vorher der Fall war“; zu einem ähnlichen Ergebnis kam, noch vor der Erneuerung des Dreibundes, René Pinon: „Revue des deux mondes“, Jahrgang 82 (1. VI. 1912) S. 627; vgl. auch von Reventlow S. 418. Der Eindruck in politischen Kreisen bestand wenigstens, daß Italien kein völlig unnützes Glied des Dreibundes sei.

<sup>2</sup>) Der Aufsatz von Arminjon und Perret: „Die Rechtslage Ägyptens während der Balkankriege“ [„Jahrbuch des Völkerrechts“, Bd. II, <sub>2</sub> (1915) S. 425—437] enthält nur völkerrechtliche Erörterungen über den Fall des türkischen Kreuzers Hamidija.

sichtlich völlig nutzlose Aufrollung der ägyptischen Frage zu vermehren. So blieb Ägypten von den schweren Erschütterungen, welche der Krieg der Balkanstaaten über das Osmanenreich heraufbeschworen hat, durchaus unberührt. Es war, so schien es, nahezu völlig aus dem Gesamtstaatsverband des osmanischen Reiches losgelöst, seitdem selbst nicht durch die äußerste Not diese Provinz hatte veranlaßt werden können, ihre Unterstützung zur Verteidigung des Reichsganzen beizusteuern. Ägyptens Schicksal war, den Zusammenhang mit dem Oberlehenstaat immer mehr preiszugeben, immer mehr in das große Gefüge des britischen Imperiums hineinzuwachsen; auch die innere Politik Lord Kitcheners verfolgte, wenn man sie rückblickend als Ganzes überschaut, diese Tendenz in zielbewußter Folgerichtigkeit.

Wie es scheint, hat Kitchener bei der Übernahme des Generalkonsulates in Kairo sich bei der Behandlung innerer Fragen größtmögliche Bewegungsfreiheit ausbedungen; nach dem Scheitern der Gorstschen Versöhnungspolitik kehrte man zu den rigorosen Methoden der Cromerschen Verwaltung zurück, freilich mit einer bemerkenswerten Abwandlung: Cromer, der durchaus auf der Höhe der Bildung seiner Zeit und seines Volkes stehende Westeuropäer, hatte, soweit er überhaupt die Eingeborenen-Elemente in seine politische Rechnung mit eingestellt hatte, doch nur an die Heranziehung der sog. „Intelligenz“ gedacht; auf die Fellahen als auf eine Stütze seiner Macht sich zu verlassen, lag ihm völlig fern; ganz anders Kitchener: von seinen Feldzügen im Sudan her kannte er aus persönlicher Erfahrung den ägyptischen Bauern; besonders aber die ägyptische „Intelligenz“ war, wie Kitchener sogleich erkannte, in den letzten Jahren etwas ganz anderes geworden, als sie noch vor 11 Jahren<sup>1)</sup>,

1) Vgl. Kitcheners Report für 1911: Egypt No. 1 (1912) S. 2: „On returning to Egypt after a long absence I have been forcibly struck by the fact that the formerly homogeneous body of intelligent Mohammedan inhabitants who constituted a collective community based on fixed social laws is now split up and divided into parties and factions of a political character“.

ja als sie noch vor vier Jahren bei Cromers Rücktritt gewesen war. Eine irgendwie zuverlässige Stütze für die fremden Herren war sie keineswegs, und Kitchener hat keinen Augenblick gezögert, die entscheidende Schwenkung zu vollziehen. Er wußte, daß er in den Kreisen der Fellahen wieder treue Anhänger finden würde, zumal wenn er ihre größte Leidenschaft, den Landhunger oder richtiger ihre Anhänglichkeit an die eigene heimatliche Scholle, befriedigte.

Wie aber würde sich das Verhältnis zum Khediven, zu Abbas Hilmi gestalten? Es war kaum anzunehmen, daß das persönlich freundschaftliche Verhältnis wie mit Sir Eldon Gorst<sup>1)</sup> so auch mit Lord Kitchener fortgesetzt werden würde: wenn jetzt zielbewußt auf die Cromerschen Verwaltungsgrundsätze zurückgegriffen wurde, so mußte das auch seine Rückwirkung ausüben auf das Verhältnis des englischen Vertreters zum Landesherrn, dessen politisches Ansehen in den letzten vier Jahren unzweifelhaft mehr gestiegen war, als in Englands politischem Interesse lag. Indem Kitchener Tag und Stunde seiner Antrittsaudienz bestimmte, nicht um Gewährung einer Audienz beim Khediven einkam, indem er in seiner Ansprache an den Khediven bei Überreichung seines Beglaubigungsschreibens von Zusammenwirken mit Abbas Hilmi zum Wohle des Landes sprach<sup>2)</sup>, hat er gleich vom ersten Tage seiner Amtsführung an Abbas Hilmi fühlen lassen, daß er seine Stellung mehr in der Art des britischen Residenten am Hofe eines indischen Vasallenfürsten als in derjenigen eines beglaubigten Vertreters an einem fremden Hofe auffaßte. Unverkennbar tritt bei Kitchener je länger je mehr das Bestreben zutage, den rechtmäßigen Landesherrn in den

<sup>1)</sup> Wie Cromer [„Abbas II.“, pag. XIII] mitteilt auf Grund von Unterredungen mit Gorst kurz vor dessen Tod war „his honeymoon with the Khedive, which is a very common episode when Englishmen are first brought into close contact with Orientals of the type of Abbas II., . . . approaching its close“.

<sup>2)</sup> H. Delbrück: „England und Ägypten“ in: „Preußische Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 297.

Hintergrund zu drängen, sich selbst in den Augen der Massen an seine Stelle zu setzen. Nicht zuletzt von dem Bestreben, dieses Ziel durchzusetzen, ist bis zu einem gewissen Grade seine gesamte innere Politik getragen.

Ohne Mühe gelang es ihm, der inneren Schwierigkeiten Herr zu werden. Da seit der Gorstschen Zeit die äußeren Handhaben der Macht in Presse- und Überwachungsgesetz zu Gebote standen, war es leicht, jeglichen Widerstand niederzuhalten; soviel erreichte Kitchener in kürzester Frist, und zwar ohne Anwendung scharfer Mittel, daß sich die beiden gegnerischen Ligen der Kopten und der Muhammedaner unter Verzichtleistung auf ihre eben erst ins Leben gerufenen Nationalkongresse auflösten, daß das nationalistisch gefärbte Ministerium durch Nachgiebigkeit und Zwang zu einer englandfreundlichen Politik bekehrt wurde; als er sodann im Sommer 1912 bei einem mißglückten Attentatsversuch unreifer Studenten, der sich in völliger Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse sowohl gegen ihn wie gegen den Khediven richtete, mit furchtbarer Strenge durchgriff, wurden die Nationalisten derartig eingeschüchtert, daß sie offenen Widerstand nicht mehr wägen, ja daß ihre geheimsten Helfer, besonders die kapitalkräftigen Kreise, sich vorsichtig von ihnen zurückzogen. „Wenn unter Gorst die Nationalisten sich rühmen konnten, achtzig Prozent der muhammedanischen Bevölkerung für sich zu haben, so hatte Kitchener in knapp einem Jahr ihre lärmende Agitation totgemacht und dem Lande die Ruhe wiedergegeben“<sup>1)</sup>.

Jedoch nicht durch solche lediglich vorbeugenden Maßnahmen ist Kitcheners Verwaltungstätigkeit gekennzeichnet, sondern mehr durch positive Gesetzgebungsakte; an einem freilich müssen wir festhalten: diese Maßnahmen waren dazu bestimmt, der nationalen Bewegung den Wind aus den Segeln zu fangen, sie waren ein Mittel britischer Politik; ihr vornehmstes Ziel war nicht, dem Gesamtstaat

<sup>1)</sup> Moritz, S. 51. — Über das vorläufige unrühmliche Ende der Nationalistenpartei vgl. Schultheß: Geschichtskalender 1913, S. 643 (6. Mai).

Ägypten zu helfen, seine kulturelle Blüte zu fördern; ja hier, in der wirtschaftlichen Entfaltung des Hauptausfuhrproduktes, der Baumwolle, können wir damals bereits, unmittelbar vor dem Weltkriege, einen kleinen Rückschritt beobachten<sup>1)</sup>: wohl nahm infolge der immer erweiterten Bewässerungsanlagen die Menge der geernteten Baumwolle von Jahr zu Jahr zu, aber infolge des Raubbaues, den man zur schnellen Geldgewinnung trieb, nahm die Qualität der erzeugten Ware wie der Ertrag des einzelnen Feldes langsam, aber stetig ab, ein umso bedenklicheres Zeichen, als der Ruhm der ägyptischen Baumwollpflanze von jeher in der Erzeugung von möglichst feiner Qualitätsware bestanden hatte.

Kitcheners innere Politik ist, wenn man von den ihn bestimmenden rein politischen Hintergedanken absieht, nicht in erster Linie wirtschaftlicher, sondern sozialer Natur. Diese Richtung tritt besonders zutage in dem Erlaß des sog. Fünf-Feddan-Gesetzes. Bisher hatten die Fellahen stark unter der Aussaugung durch Wucherer zu leiden gehabt. Diesem Übelstand wurde jetzt abgeholfen durch ein in Nachahmung indischer Verhältnisse<sup>2)</sup> erlassenes, nur aus zwei Artikeln bestehendes Gesetz, wonach „es künftighin verboten ist, bäuerlichen Besitz im Ausmaße von weniger als fünf Feddan zu pfänden, bez. exekutiv zu versteigern, und daß in dieses Exekutionsverbot auch die Behausung des betreffenden Besitzers, zwei Zugtiere und sein landwirtschaftliches Geräte eingeschlossen sein sollen“<sup>3)</sup>.

Wenn man sich auf den Standpunkt des Fellahen stellt, so handelte es sich wenigstens auf den ersten Blick um ein sehr segensreiches und wohltätiges Gesetz, denn alles, was ihm bisher als größtes Gut vorgeschwebt hatte, ein unveräußerlicher Grundbesitz, der ihm auch nicht durch die Willkür der Mächtigen genommen werden konnte, wurde

1) Zur Sache vgl. H. Delbrück: „England und Ägypten“ in: „Preußische Jahrbücher“, Bd. 146 (1911) S. 281 f.; vgl. Kitcheners Bericht für 1912: Egypt No. 1 (1912) S. 2 f., sowie S. 15—18.

2) Sidney Low, S. 173.

3) Carl Ig. Hoffer, S. 32.

ihm hier gewährleistet, und indem die Regierung gleichzeitig dafür Sorge trug, daß die Baumwollpreise der Börse zu Alexandrien täglich in alle größeren Ortschaften des Landes durch den Telegraphen übermittelt und öffentlich, für jedermann zugänglich, bekannt gegeben wurden, indem offizielle Baumwoll-Wagen eingerichtet wurden, sahen sich die Bauern gegen Übervorteilungen durch wucherische Agenten beim Verkauf ihrer Ware nachdrücklich geschützt.

Jedoch das Fünf-Feddan-Gesetz hatte auch seine recht bedenklichen Seiten: wenn auch eine Frist von drei Jahren festgesetzt wurde, innerhalb welcher der Gläubiger des unter das Gesetz fallenden Fellahen seine Forderungen an diesen sicherstellen konnte, so erlebte mancher doch empfindliche Verluste wegen der Umständlichkeit des Verfahrens bei der Geltendmachung seiner Rechte; man begreift es daher, daß Kitchener seinen ganzen Einfluß aufbieten mußte, um das Gesetz insbesondere gegen den Widerstand der durch besondere Vorrechte geschützten Europäer durchzubringen. Jedoch auch für die Fellahen war es in vieler Hinsicht ein Danaergeschenk, so freudig es auch natürlich in diesen Kreisen aufgenommen wurde. Der eigene Grundbesitz war dieser großen Anzahl kleiner Bauern — ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Millionen, die mit ihren Familien 6—7 Millionen Personen, mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung, ausmachten — gesichert; aber der Kredit, um ihre Lebenshaltung über das jahraus jahrein Notwendige zu erheben, ja um ihnen in Zeiten von Mißernten auszuhelfen, war ihnen genommen; denn welcher Kapitalist sollte ihnen fortan Vorschuß leisten, wenn nicht eine gesetzliche Bürgschaft da war, die er beileihen konnte? die Krisis stellte sich sofort ein, und wenn auch die Regierung zur Verhütung von Landverkäufen von seiten der Fellahen für eine Organisation des genossenschaftlichen Kredits Vorsorge trug, so beweist allein schon die Tatsache, daß diese Maßnahme bereits nicht vor dem Erlaß jenes Gesetzes getroffen worden war, zur Genüge, daß nicht so sehr das Interesse der Fellahen bestimmend gewesen war, als der Vorteil Englands: man wollte einen nach außen weithin sichtbaren Erfolg zu verzeichnen haben auf einem

Gebiete, dem bisher die Tätigkeit des Landesherrn Abbas Hilmi selbst in besonderem Maße gegolten hatte, und so schuf man ein Gesetz, das auf den ersten Blick sozial wirken mußte, das aber in seinen Folgen, die jeder sachverständige Kenner ohne große Mühe voraussagen konnte, neben den unzweifelhaft segensreichen wirtschaftlichen Wirkungen recht bedenkliche und bei ruhiger Vorbereitung des Gesetzes leicht zu vermeidende schädliche Folgen hatte<sup>1)</sup>.

Diese Tendenz, Englands politischen Vorteil zu wahren, tritt bei allen scheinbar auf die Förderung der Landwirtschaft hinzielenden Maßnahmen deutlich zutage: als Lord Kitchener fast mit Widerstreben die vor seiner Amtszeit bereits in Angriff genommene Organisation der ägyptischen Landwirtschaft, die er nicht mehr hindern konnte, derartig zu gestalten wußte, daß sie schließlich mehr ein Werkzeug in der Hand Englands als eine sachliche Vertretung der Interessen dieses Standes wurde; als er endlich zuließ, daß das zu Anfang des Jahres 1911 ins Leben gerufene department of agriculture<sup>2)</sup>, das ungeachtet seiner scheinbar weitreichenden Befugnisse nur für die Förderung des Baumwollbaues sorgte, in ein Landwirtschaftsministerium umgewandelt wurde, weil nur auf diesem Wege der vizeköniglichen Landwirtschaftsgesellschaft der Boden entzogen werden konnte; indem sodann an die Spitze des neuen Ministeriums ein durchaus englisch gesinnter Beamter gestellt wurde, blieben Englands Interessen gewahrt, wurde nur nach außen hin in der breiten Öffentlichkeit der Schein erweckt, als ob der

---

1) Ein endgültiges Urteil läßt sich über den wirtschaftlichen und sozialen Wert dieses Gesetzes noch nicht abgeben; auch Kitchener wollte ein solches erst nach einer Erfahrung von fünf Jahren fällen [Egypt No. 1 (1914) S. 12]. Der auch für Ägyptens Bauernbevölkerung so verhängnisvolle Weltkrieg wird vielleicht überhaupt eine endgültige Beurteilung unmöglich machen.

2) Über den Umfang seiner Aufgaben vgl. Egypt No. 1 (1912) S. 2; „The newly formed Agricultural Department of Government is doing its best, whilst learning by experience, to impart instruction and advice to cultivators, and by itself establishing experimental farms scattered through the country, to give ocular proof of the truth of their precepts“. Über die Organisation vgl. ebenda S. 14 f.

britische Prokonsul der wahre und uneigennützig Förderer der ägyptischen Landwirtschaft insgesamt und damit des Gesamtwohlstandes des Landes und seiner Bewohner sei.

Und schließlich die am 24. VII. 1913 verkündigte Verfassung und die Neubildung der parlamentarischen Ordnungen<sup>1)</sup> schien Englands Entgegenkommen gegenüber den Wünschen des ägyptischen Volkes die Krone aufzusetzen. Gesetzgebender Körper und Generalversammlung wurden verschmolzen<sup>2)</sup> in ein aus 81 Mitgliedern bestehendes Parlament, das aus einem allgemeinen, aber indirekten Wahlrecht hervorging; 66 Mitglieder werden gewählt, 15 von der Regierung ernannt. In diesem Parlament waren alle Berufsklassen und Schichten der Bevölkerung vertreten, aber die Regierung hatte doch Sorge getragen, daß stets ein Stamm ihr treuer, weil von ihr abhängiger Abgeordneter vorhanden war. Im Grunde genommen war an den Zuständen, wie sie bisher bestanden, herzlich wenig geändert worden, da das Ministerium, dessen sämtliche Mitglieder wieder Sitz und Stimme im Parlament hatten, das Recht behielt, ein Gesetz, über das trotz mehrfacher Durchberatung eine Einigung nicht hatte erzielt werden können, schließlich doch in Kraft treten zu lassen<sup>3)</sup>, freilich unter Angabe der Gründe, weshalb man sich über die Ansicht des Parlaments hinweggesetzt habe. Nur neue Steuern müssen von der Gesetzgebenden Versammlung bewilligt werden, aber da seit 1890 jahraus jahrein Überschüsse erzielt worden sind, ist dies eine Bestimmung, welche in normalen, ruhigen Zeiten der Regierung kaum unbequem werden kann.

1) Vgl. Egypt No. 1 (1914) S. 3 ff., bes. S. 6 f., sowie Schultheß: Geschichtskalender 1913, S. 643 f. — Sidney Low, S. 243 ff.

2) „The existence of two Concils . . . one slightly larger than and differing not very greatly from the other in composition, and performing practically the same functions, had no justification in practice“. [Egypt No. 1 (1914) S. 6].

3) Die Auflösung des Parlaments war zwar auch vorgesehen, aber weshalb sollte die Regierung Neuwahlen ausschreiben, wenn sie die nötigen gesetzlichen Handhaben hatte, um auch ohne die mit Neuwahlen stets verbundene Erregung der Leidenschaften zum Ziele zu gelangen?

Wenn man diese Maßnahmen Lord Kitcheners in ihrer Gesamtheit überschaut, wenn man ihren rein politischen Zweck sich vergegenwärtigt, so muß man bekennen, daß ihm von Anfang an ein großes Endziel vorgeschwebt hat: den Übergang Ägyptens in das große britische Weltreich vorzubereiten, dafür Sorge zu tragen, daß im entscheidenden Augenblick an dieser wichtigen Scheide der Welten keine dem britischen Imperium gefährliche Macht sich festsetzen konnte. Nur im Hinblick auf Englands Beteiligung an der großen Auseinandersetzung Europas ist die Entsendung eines Mannes wie Lord Kitchener auf den im Vergleich zu seinem militärischen Range bescheidenen Posten eines Generalkonsuls in Kairo verständlich: im Jahre 1911 hatte er zu verhüten, daß aus dem italienisch-türkischen Kriege die Aufrollung der ägyptischen Frage und damit die Hineinbeziehung Mitteleuropas in diesen Kampf hervorging, dieselbe Aufgabe hatte er in den folgenden Jahren während der Balkankriege zu erfüllen. Als diese Gefahr beseitigt war, galt es, Englands Einfluß am Nil auf Kosten des Landesherrn zu befestigen, damit im Falle einer allgemeinen Verwicklung das ägyptische Volk der britischen Politik keine Schwierigkeiten bereite.

Im Juni 1914 hat Kitchener Ägypten zu seinem alljährlichen Urlaub verlassen. Als die Kriegserklärung Englands an Deutschland erfolgte, eilte er, auf seinen wichtigen Posten zurückzukehren, doch wurde er zurückgehalten, da die Regierung ihn zum Kriegsminister ernannte. Seine Anwesenheit am Nil war entbehrlich: so gut hatte die britische Politik vorgesorgt, daß bereits zwei Tage später, am 6. August, die Kriegserklärung der staats- und völkerrechtlich noch immer türkischen Provinz Ägypten an Deutschland und Österreich erfolgen konnte.

Was lange vorbereitet war, trat ein: der letzte Schritt geschah, um das Pharaonenland, wenn auch noch nicht unmittelbar dem britischen Weltreich als neue Kolonie einzuverleiben, so doch aus dem Gesamtstaatsverband des osmanischen Reiches, dem es seit 1517 angehörte, loszulösen. Die Waffen mußten und müssen heute noch entscheiden,

ob diese völkerrechtswidrige Tat durch die europäischen Mächte schließlich als zu Recht bestehend anerkannt oder ob sie rückgängig gemacht werden wird.

Wie Ägyptens Schicksal seit Napoleon Bonapartes berühmter Expedition vom Jahre 1798 mit der Politik der europäischen Mächte unlösbar verknüpft ist, wie das Pharaonenland seitdem aufgehört hat, in der Welt des Orients sein Sonderdasein zu führen, so wird über seine politische Zukunft nicht in dem heißen Sand der syrischen Wüste oder an den Ufern des uralten Stromes entschieden, sondern, wie einst in den Tagen der großen Revolution, auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Nordfrankreichs: nicht von dem Teilerfolge auf einem Nebenkriegsschauplatz, sondern von dem Enderfolge des gewaltigsten Kampfes, in dem die Welt jemals gestanden hat, hängt das schließliche Schicksal auch des Pharaonenlandes ab.





## Personenverzeichnis.<sup>1)</sup>

(Die hinter den Namen stehenden Ziffern bedeuten die Seitenzahl.)

- Abbas I**, Pascha von Ägypten 145  
bis 149, 156, 249
- Abbas II Hilmi**, Pascha von Ägypten  
200, 220, 231, 310, 319, 336, 362,  
366, 382 f., 385, 403, 418—434,  
445 f., 466 f., 474, 484 f., 488
- Abdullah**, Pascha von Akkon 108
- Abd el Al** 205
- Abd el Kader**, Gouverneur des Sudans  
262
- Abdullahi**, Khalifa 256, 258 f., 261,  
285—315, 323, 338, 339
- Abdul Hamid II** 189, 190, 196, 207,  
208, 210, 212 f., 219, 220, 221 f.,  
224, 225, 227, 230, 231, 319, 367,  
368, 378, 420, 427, 448 ff., 469,  
478
- Abdul Medjid**, Sultan 117, 124,  
129, 132, 134 f., 138, 146, 151,  
159
- Achmed Kapudan Pascha** 117
- Achmed**, Mohammed siehe Mahdi
- Ali Bey** 12 f., 17
- Ali Dinar**, von Darfur 339
- Ali Fehmi** 205
- Alexander I** 46, 47, 48, 64, 196
- Arabi Pascha** 3, 198, 203 ff., 252 f.,  
261, 355, 371, 378, 391, 462, 463,  
464
- Argyll**, Herzog von 162
- Artin Bey** 92
- Asquith** 459
- d'Aubigny**, Graf 199
- Baker**, Samuel, engl. Forschungs-  
reisender 249 f.
- Baker**, Valentin, englischer Offizier  
264
- Baratieri**, ital. General 307, 308
- Barrère**, franz. Diplomat 373
- Beaconsfield**, Lord 184
- Benedetti**, Graf 143, 149
- Beresford**, engl. Admiral 449
- Bismarck** 1, 20, 141, 155, 183, 189,  
193 ff., 227, 296, 299 f., 346, 348,  
357 ff., 368, 373
- de Balignières** 187, 188, 216 f.
- Blum Pascha** 357, 399
- Blunt**, W. S. 141, 212, 217
- Boghos Jussuf Bey** 91 f., 415
- Bordeini Bey** 281
- de la Boulinière**, franz. General-  
konsul 436, 440
- Bowring**, John 67, 68, 92, 209,  
244
- Bramley**, Jennings 447
- Brédif**, franz. Diplomat 217
- Brueys**, franz. Admiral 34
- Bülöw**, Fürst 444, 451
- Butros Ghali Pascha** 467 f.

<sup>1)</sup> Nicht aufgenommen worden sind die Namen Baring (Lord Cromer), Ismail Pascha und Mehemed Ali.

**Cambon**, Paul 328, 436  
**Cambridge**, Herzog von 225, 269, 270, 279  
**Castlereagh**, engl. Diplomat 163  
**Cave**, Stephen 175, 176, 183 f.  
**Cavour** 304  
**Chastenet**, franz. Politiker 329  
**Childers**, Spencer, engl. Politiker 263, 354  
**Chosrew Pascha** 57, 58, 97, 103, 138  
**Churchill**, Winston 286  
**Clarendon Graf**, engl. Staatsmann 120, 125, 162, 166  
**Clive**, Lord 7  
**Codrington**, engl. Admiral 101 f.  
**Cogordan**, franz. Diplomat 437  
**Colvin**, Auckland 211, 217, 226, 351, 398  
**Cookson**, engl. Konsul 208  
**Cottet**, Pater 436  
**de Courcel**, franz. Botschafter 321, 328  
**Cowley**, Lord, engl. Botschafter 125, 162  
**Curzon**, Lord 301, 309, 458  
  
**Decazes**, Herzog 167  
**Delcassé**, Théophile 318, 319, 321, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 436, 437  
**Derby**, Lord 168, 169, 170, 184, 270  
**Dernburg**, Bernhard 83  
**Des Michels**, franz. Generalkonsul 158, 185, 191  
**Dilke**, Charles 269  
**Dufferin** Lord 194, 198, 210, 229, 233, 234, 236 ff., 266, 279, 290 f., 308, 342, 350, 351, 359, 379, 389, 390 f., 411, 414  
  
**Eduard VII** 166, 291, 433, 436 f.  
**Emin Pascha** 250 f., 264, 299 f.  
**d'Estournelles**, franz. Politiker 327  
**Etman**, Sohn Abdullahis 294  
**Eugenie**, Kaiserin 142  
  
**Fakhri Pascha** 422, 424  
**Ferry**, Jules 358, 373

**Fitzgerald**, Gerald 399, 401  
**Franz I.**, König von Frankreich 6, 18  
**Fraser**, engl. General 63  
**Freycinet**, franz. Politiker 214, 219, 224, 228, 229, 230, 329, 443  
**Friedrich Wilhelm**, Kronprinz von Preußen 158, 173  
  
**Gabarti**, Chronist 61, 62  
**Gambetta** 197, 211, 214, 215, 219  
**Garstin**, William 344  
**Gavard**, franz. Diplomat 168, 170  
**Gessi**, Romolo, Pascha 250  
**Gladstone** 168, 239, 266, 269, 270, 271, 275, 278 ff., 284, 305, 357 ff., 363 f., 373, 425  
**Gordon**, Pascha 244, 249 ff., 253, 254, 255, 262, 264 ff., 293, 299, 303, 322, 331, 381, 415  
**Horst**, Eldon 396, 433, 436 f., 457, 459—476  
**Goschen**, G. J., engl. Politiker 185  
**Graham**, engl. General 322, 371  
**Granville** 234, 263, 267, 269, 277, 291, 350, 356 ff., 364, 371, 372  
**Grenfell**, engl. General 308, 381  
**Grey**, Edward 291, 321 f., 352, 366, 439, 447, 452, 456, 457  
**Guizot** 122  
  
**Hafiz Pascha** 117  
**Halim Pascha** 217 f., 220, 228  
**Hallowel**, engl. General 64  
**Hanotaux**, Gabriel 291, 319, 322, 325, 326  
**Hartington**, engl. Kriegsminister 268, 269, 270, 345  
**Hastings**, Warren 7  
**Hassan**, Sohn Ismails 190  
**Hatzfeld**, deutscher Diplomat 218  
**Hewett**, William 306  
**Hicks Pascha** 262 ff., 265, 266, 267, 274, 303, 317, 355, 380  
**Hitrowo**, russischer Diplomat 372  
**Hohenlohe**, Fürst 195  
**Hussein Kiamil Pascha** 190, 403

- Ibrahim Bey** 13, 33  
**Ibrahim Pascha** 53, 60, 77, 93 f., 97, 98 ff., 108 ff., 117, 126, 130, 131, 132, 144 f., 148, 156, 379  
**Ismail, Sohn Mehemed Alis** 95, 244, 245
- Jakub, Bruder Abdullahis** 294  
**Jochmus, Admiral** 50  
**Johannes, Kaiser von Abessinien** 306  
**Joseph II** 18  
**Joubert, franz. Politiker** 185  
**Jumel** 82
- Kaiser, Alfred** 333  
**Karl X (von Frankreich)** 101  
**Katharina II** 18  
**Kimberley, Lord** 270  
**Kirk, John** 298  
**Kitchener, Herbert** 280, 286, 292, 301, 303 ff., 309 ff., 323 ff., 339, 340, 341, 346, 350, 381, 383, 390, 407, 419, 428 ff., 470, 476, 477 ff.  
**Kleber, franz. General** 37 ff., 40, 42  
**Knight, Gally** 68 f.  
**Krüger, Paul** 335  
**Kurchid Bey** 112  
**Kurchid Pascha** 58
- Lacour, Chalemel, franz. Botschafter** 214  
**Lamarzelle, franz. Politiker** 329 f.  
**Lansdowne** 436, 439, 444  
**Leibniz** 20 f.  
**Leopold II, König von Belgien** 268, 269, 296, 320  
**von Lesseps, Ferdinand** 161, 162, 163 ff., 166, 167, 371  
**Lockroy, franz. Minister** 326  
**Loubet, französ. Präsident** 436  
**Ludwig IX** 7  
**Ludwig XIV** 20, 31  
**Ludwig XV** 6, 21  
**Ludwig XVI** 6  
**Ludwig XVIII** 87  
**Ludwig Philipp** 121, 122 f.  
**Lupton Bey** 264
- Lyons, Lord** 168, 170, 218, 356, 373
- Mackinnon, John William** 298  
**Magallon, franz. Konsul** 14, 18  
**Mahdi** 243, 247, 252 ff., 293 ff., 339, 355  
**Maher Pascha** 427 f., 429, 430  
**Mahmud II Sultan** 69, 72, 89 ff., 93, 97, 98, 100, 103, 108 ff., 116 f., 123  
**Mahmud, Emir** 316  
**Mahmud Samy Pascha** 204, 215  
**Maison, franz. General** 101  
**Malet, Edward, engl. Generalkonsul** 194, 199, 201, 203, 205, 206, 211 — 238, 263, 265, 266, 270, 345, 351  
**d. Malzac** 246  
**Marchand, Hauptmann** 292, 318 ff.  
**Marmont, Marschall** 92  
**Mazuc, franz. Finanzbeamter** 399  
**Mehemed Isset** 50  
**Melbourne, Lord** 127  
**Menelik** 307 f., 310, 322  
**Menou, franz. General** 33, 34, 40 f.  
**Merlin, de Douai, franz. Politiker** 6  
**Metternich** 104 f., 109, 118 f., 138, 161  
**Midhat Pascha** 208  
**Milner, Alfred** 154, 199, 344 f., 393 f., 399, 416, 417, 435  
**Mohammed Bey el Elfy** 61, 62  
**Mohammed Bey el Defterdar** 245  
**Mohammed ibn Abd el Wachub** 71  
**Mohammed Scherif** 256, 258  
**v. Moltke, Helmut** 117  
**Monge, franz. Gelehrter** 43  
**Monson, engl. Diplomat** 291, 321, 328, 436, 439  
**Mougel, Bey** 406  
**Mourad Bey** 13, 33  
**Mukthar Pascha** 365 f., 449  
**Münster, Graf** 283 f., 325, 326, 357, 358  
**Mustapha Fehmi Pascha** 388, 418, 422 ff., 433, 467  
**Mustapha Kamel Pascha** 463 ff.

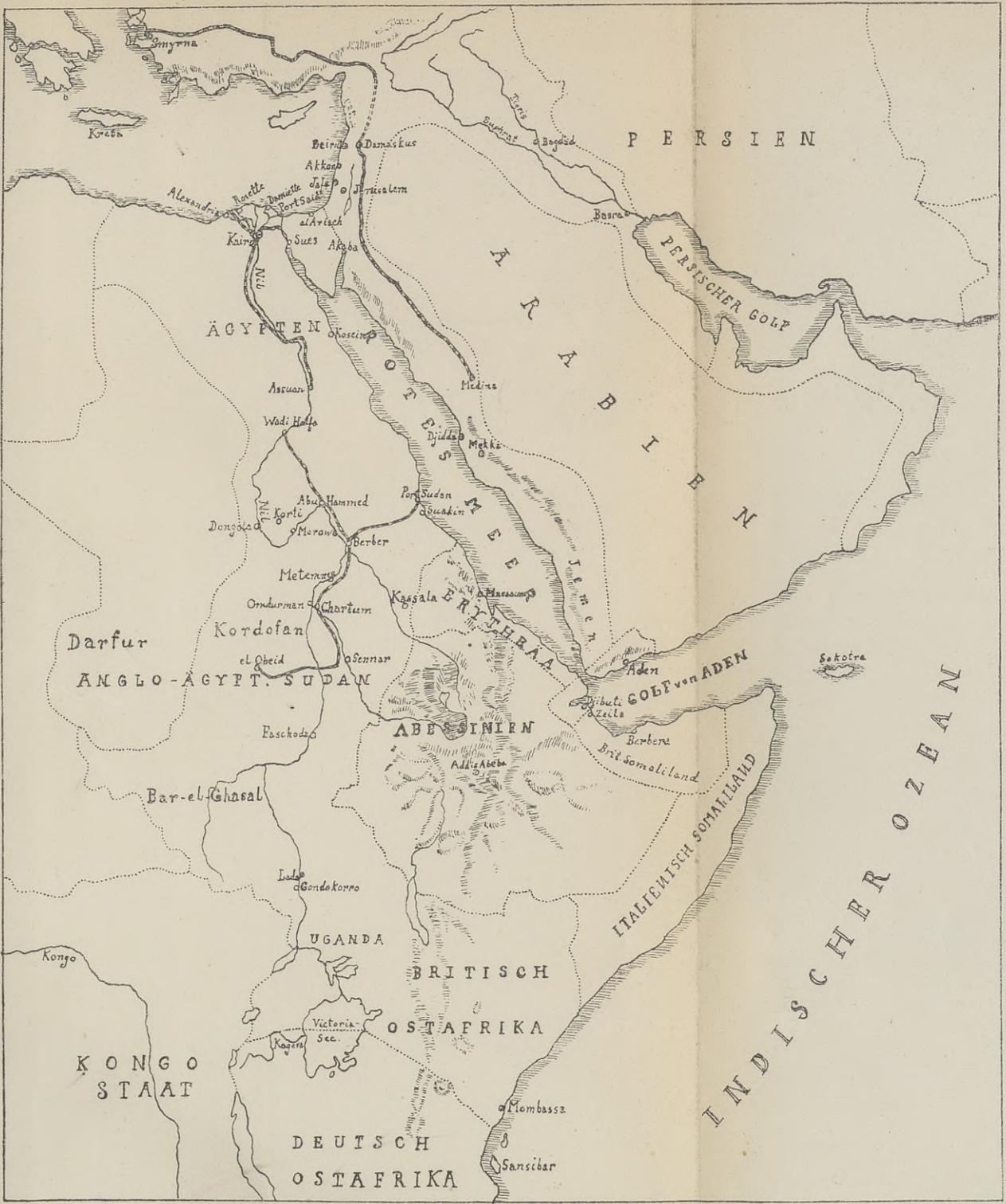
- Musurus Pascha, türk. Botschafter in London 452
- Napier**, Charles 128 f., 131, 145
- Napoleon Bonaparte 2, 5, 6 ff., 11, 13, 21, 22, 23—48, 52, 53, 55, 60, 61, 64, 66, 70, 74, 75, 80, 109, 126, 128, 137, 139, 160, 196, 209
- Napoleon III 93, 142, 151, 165, 169
- Nelson 31, 34, 37
- Neufeld, Karl 281, 293
- Nikolaus I 109, 110, 115, 120, 121, 147
- de Noailles, Herzog 229, 326
- Northbrook, engl. Politiker 252, 269, 275, 284, 359 f.
- Nubar Pascha 146, 157, 165, 181, 187, 188, 201, 203, 268 f., 272, 299, 353, 365, 388, 397, 415 ff., 424, 432, 433
- 'Connor, engl. Botschafter in Konstantinopel 449, 453
- Ohrwalder 285
- Osman Bey el Bardissy 62
- Osman Digna 264, 297
- Osman, Khalif 89, 90, 132
- Osman Rifki Pascha 202, 218
- Pain**, Oliver 274
- Palmer, Elwin 398, 426
- Palmerston 50, 108, 112, 120 f., 124 ff., 129, 132, 137, 162, 164, 168
- Paton 92
- Peters, Karl 296, 299, 301
- Polignac, franz. Minister 107
- Ponsonby, Lord 116
- Power, Frank 274
- Pückler-Muskau, Fürst 244 f.
- Radowitz**, von, Botschafter 368
- Ratif Pascha 173
- Rawlinson, H. C. 346
- Raynal 24
- Rechid Pascha 99, 109
- Renan, Ermst 274
- Rhageb Pascha 230
- Rhodes, Cecil 343, 364, 458
- Riaz Pascha 205, 208, 230, 268, 352, 388, 417, 424, 426, 432, 469
- von Richthofen, Freiherr 360
- de Ring, franz. Diplomat 203, 206
- Roberts, Lord 339
- Robespierre 70
- Rosebery 374, 424, 425, 426, 429, 430
- Rostopchin 224
- Rothschild, Nathanael 167
- Rouiller Bey 420
- Russell, John 127, 147
- Sadyk Pascha** 157
- Said-Pascha 149—153, 156, 161, 163, 164, 176, 179, 182, 186, 202, 204, 209, 249, 355, 379
- Said Pascha, türkischer Minister 367
- Saladin 58
- Salisbury 192, 193, 226, 229, 234, 284, 318, 321, 328, 363, 366, 367, 369, 416, 419
- Sami Bey 150
- Scherif Pascha 188, 208 ff., 215, 230, 267 f., 270, 388, 415
- Scott, John, jurist. adviser 417
- Scott - Moncrieff, engl. Ingenieur 138, 397, 405, 406
- Sebastiani, franz. General 48, 61
- Selim II, Sultan 8 f.
- Selim III, Sultan 35
- Sermoneta, Herzog, ital. Minister 308
- Sèves, Oberst 87
- Seymour, engl. Admiral 223, 224
- šlatin, Rudolf, Pascha 245, 250, 256, 258, 263 f., 274, 285, 287, 288 f., 292 f., 339.
- Smith, Sidney 36, 38, 39
- Soliman Pascha 87
- Soliman, Sohn Zobeirs 250, 273
- Speke, Afrikaforscher 242
- Stanley, Afrikaforscher 242, 300 f., 302.
- Stephenson, Frederic 284
- von Stosch, Albrecht 158, 159, 173

- Stratford, Canning 69, 100  
 Stuart, Villiers 347.  
 Suleiman, Sultan 6, 9, 18, 35, 56
- Tahir Pascha** 57  
 Talleyrand 2, 8, 26, 27 f., 30, 33, 45  
 Tewfik Pascha 188, 189, 190, 198—238,  
 360, 363, 377 ff., 383, 385, 416 f.,  
 418, 421, 426, 431  
 Theodor, Kaiser von Abessinien 305  
 Tigrane Pascha 357, 416, 422, 427  
 de Tott, Baron 31  
 Tuman Bey 8  
 Tussun Pascha 69, 93, 145, 148
- Vergennes**, französ. Minister 18  
 Victor Emmanuel III, König von  
 Italien 349  
 Victoria, Königin von England 368  
 Vincent, Edgar 398, 399, 416  
 Vivian, engl. Konsul 186, 187  
 Vollers Karl 413, 414  
 Volney, franz. Schriftsteller 24
- Wad-el-Nejumi**, Mahdistenführer  
 303 f.
- Waddington, franz. Diplomat 191,  
 226, 356, 372, 425  
 Wardani, Ibrahim el 468, 473  
 Weigall, Ägyptologe 460  
 Wellington 53  
 von Wildenbruch, preußischer Konsul  
 131  
 Wilhelm II 325, 326  
 Willcocks, William 407  
 Wilson, Charles, Oberst 232  
 Wilson, Generalkontrolleur 183  
 Wingate, Reginald, General 250,  
 260, 317, 339, 381.  
 von Wissmann, Hermann 296  
 Wolff, Henry Drummond, engl.  
 Diplomat 362 ff., 379, 394  
 Wood, engl. General 381  
 Wolseley, engl. General 231, 268,  
 269, 270, 279, 280, 282, 370 f.  
 381
- Yahia**, Iman von Sana 448
- Zobeir Pascha** 250, 273, 274 ff.  
 Zohrab Pascha 430.

---

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

---



Myrina

Kerts

Beirut Damaskus  
Akko Aleppo  
Jerusalem  
Arach Sues Akaba

P E R S I E N

Alexandria

ÄGYPTEN

A R A B I E N

PERSISCHER GOLF

Assuan

Wadi Halfa

Medina

Djidda

Mekke

Dongola

Abul Hammed

Kortk

Merawi

Berber

Port Sudan

Douakin

Metemny

Omdurman

Charium

asennar

Kassala

Harar

Darfur

ANGLO-ÄGYPT. SUDAN

Kordofan

el Qbeid

asennar

Faschoda

ABESSINIEN

Addis Abeba

GOLF von ADEN

Aden

Sibuli

Zelta

Berbera

Brit Somaliland

Bar-el Schasal

Lado

Gondokoro

UGANDA

BRITISCH

OSTAFRIKA

ITALIENISCH SOMALILAND

Kongo

KONGO  
STAAT

Victoria See

Kagen

DEUTSCH  
OSTAFRIKA

Mombassa

Sansibar

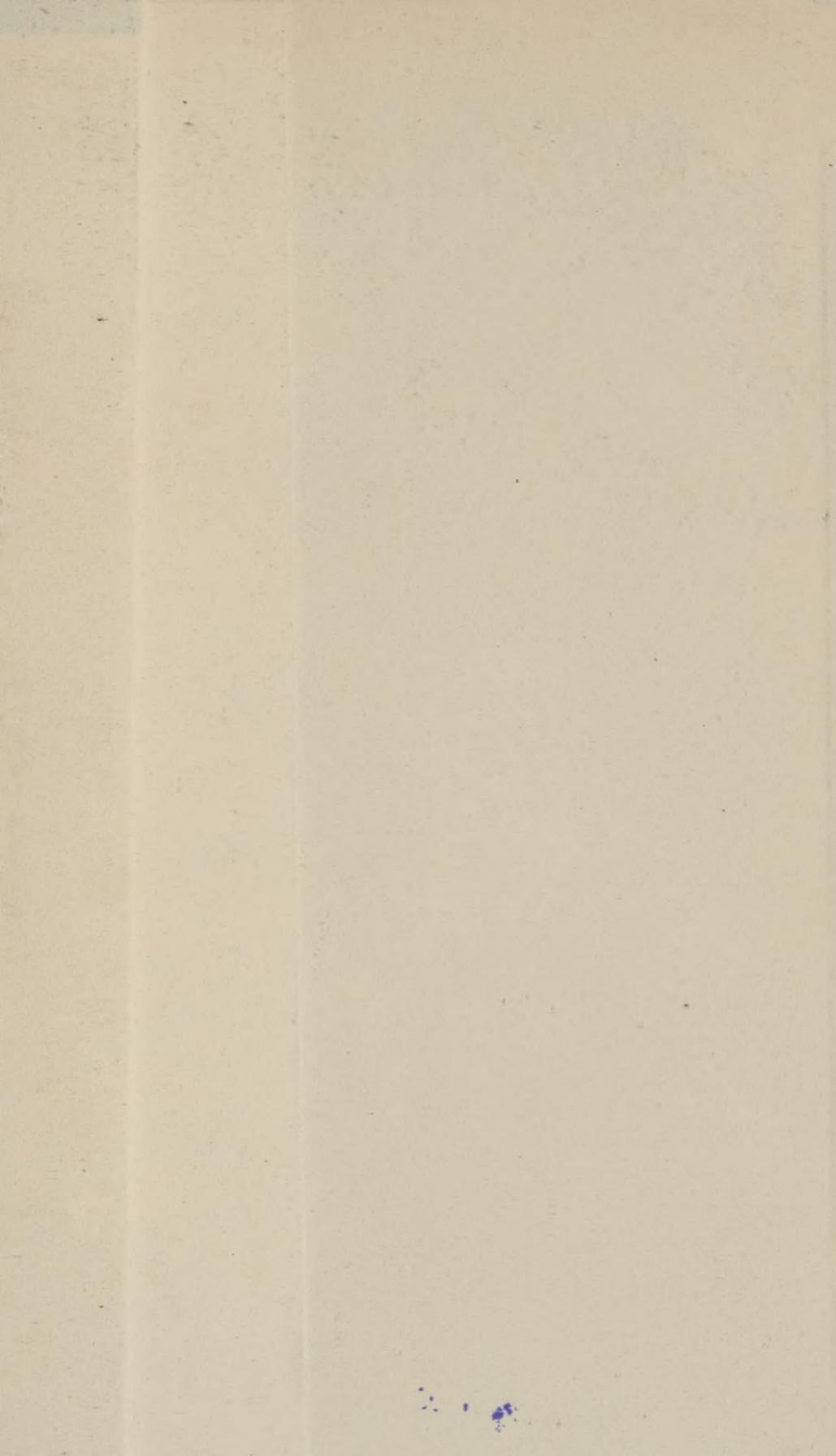
INDISCHER OZEAN

Sokotra

S. 61



6-96



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298937